Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Bd. 105. 2005

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

Geschichte · Archäologie · Naturkunde

OLDENBURGER JAHRBUCH 2005

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch

Band 105, 2005

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch

Band 105, 2005

– Geschichte, Archäologie, Naturkunde –

Herausgegeben vom Oldenburger Landesverein
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.

ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

Landesbibliothek Oldenburg

Der OLV dankt für die Förderung dieses Bandes:

OLB-Stiftung

Oldenburgische Landschaft

EWE STIFTUNG

Schriftleiter des Oldenburger Jahrbuches

Teil I Geschichte: Prof. Dr. Albrecht Eckhardt

Teil II Archäologie: Prof. Dr. Mamoun Fansa

Teil III Naturkunde: Dr. Carsten Ritzau

Teil IV Bibliographie: Dr. Klaus-Peter Müller

Teil V Berichte: Prof. Dr. Ludwig Freisel, Werner Michaelsen

Koordination: Pfarrer Reinhard Rittner

Umschlag: Bild klein: Die neu restaurierte Johanniter-Kapelle Bokelesch, Gde. Saterland, Ldkr. Cloppenburg. Aufnahme: Ejnar Tonndorf. Bild oben: Freilegung eines Skeletts im Innenraum der Kapelle. Bild unten: Der Ausgrabungsschnitt zeigt die verschiedenen Baubefunde im Profil. Aufnahme oben und unten: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Oldenburg

ISBN 3-89995-230-8

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.
Gedruckt bei Isensee in Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

Teil I: GESCHICHTE

Aufsätze und kleine Beiträge

Dieter Meiners:
Christian I., erster dänischer König aus dem Hause Oldenburg
Sein rastloser Einsatz für eine skandinavische Union 9

Ingeborg Nöldeke:
Über den Turm der Schortenser St.-Stephanus-Kirche und die Farbigkeit
des Gebäudes seit 1529 25

Matthias Nistal:
Die Verhandlungen über die Goldene Linie 33

Hans Hermann Meyer:
Eine „Dichteley" gegen Mutzenbecher
Neues zu den oldenburgischen Gesangbuchsunruhen von 1791 41

Matthias Manke:
„... von höchst geringem oder gar keinem Nutzen". Das Konsulat
des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin in Brake (1834-1840) 71

Vana Busse:
Die Briefe der Königin Amalie von Griechenland an ihren Vater
Paul Friedrich August, Großherzog von Oldenburg – eine noch nicht
erschlossene Geschichtsquelle 89

Gerhard Kaldewei:
Die „Fabrikschule" der „Jute" in Delmenhorst 1873-1893
Industriekultur im Zeichen der „Kinderarbeit" im 19. Jahrhundert 107

Helmut Schirmer:
Schule und Kirche in der Nachkriegszeit
Der Oldenburger Rektor Wilhelm Schwecke, die evangelischen
Volksschullehrer und ihre Haltung zum Religionsunterricht in der
ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts 127

Reinhard Rittner:
Personen, Mentalitäten und Konzepte im kirchlichen Nachkriegsoldenburg ... 177

Landesbibliothek Oldenburg

Bücherschau 219

Aschenbeck, N. s. Wasserland
Behrens, H.: Wasser, Wasserwirtschaft *(J. Halbfaß)* 199
Bokelmann, P. s. Behrens, H.
Dem Wohle Oldenburgs gewidmet *(J. Deuter)* 201
Dröge, K.: Konfirmation *(G. Schmidt)* 205
Dröst, J. s. Hüllstede, ein Dorf im Ammerland
Ehlers, E. : Fedderwarden *(A. Eckhardt)* 209
Ehlers, O. s. Hüllstede, ein Dorf im Ammerland
Ehrhardt, M.: „Ein guldten Bandt des Landes" *(Ch. Moßig)* 198
Ehrsam, Th. s. Gottfried Benn –Thea Sternheim, Briefwechsel *(J. Deuter)*
Faß, D.: Die Gemeinde Großenkneten im Dritten Reich *(J. Tautz)* 209
Fischer, N.: Wassersnot und Marschengesellschaft *(Ch. Moßig)* 198
Franke W. s. Landkreis Emsland
Frerichs, H. L. s. Behrens, H.
Garbas, W./Wittenberg, L.: Die Jahre 1976-1990 in Delmenhorst *(D. Rüdebusch)* 208
Gottfried Benn – Thea Sternheim, Briefwechsel *(J. Deuter)* 206
Grave, J. s. Landkreis Emsland
Heise, H.-J.: Fedderwarden *(A. Eckhardt)* 209
Heise, Th. s. Heise, H.-J.
Henneberg, J. M.: Emma Ritter und Gerhard Wietek: Briefwechsel *(J. Deuter)* 207
Herlemann, B.: Biographisches Lexikon niedersächsischer Parlamentarier *(J. Kuropka)* ... 204
Hüllstede, ein Dorf im Ammerland *(R. Wyrsch)* 210
Imhoff, E. s. Hüllstede, ein Dorf im Ammerland
Jena, D.: Katharina Pawlowna *(H. Schieckel)* 203
Katholische Reform im Niederstift Münster *(N. Rügge)* 204
Kunst- und Kulturkreis Rastede: Amalie 1818-1875 *(H. Schieckel)* 202
Lackmann, H. s. Katholische Reform
Landkreis Emsland, Der *(A. Eckhardt)* 200
Lubricht, R. s. Wasserland
Mindermann, A.: Urkundenbuch der Bischöfe ... von Verden, Bd. 2 *(R. Rößner)* 200
Pauly, M.: Stammtafeln der Großherzöge von Oldenburg *(H. Schieckel)* 201
Peters, K.-H. s. Behrens, H.
Piotrowski, M.: Die Johanniterkapelle in Bokelesch *(M. Struck)* 208
Raabe, P.: Mein expressionistisches Jahrzehnt *(J. Deuter)* 207
Röper, L. s. Wasserland
Schulz, H. s. Herlemann, B.
Schüpp. H. s. Landkreis Emsland
Sieve, P.: Hof- und Familiengeschichte Sieve *(R. Wyrsch)* 210
Signori, G.: Heiliges Westfalen *(R. Rößner)* 210
Sohl, H. s. Behrens, H.

Landesbibliothek Oldenburg

Steinwascher, G. s. Landkreis Emsland
Tenge, O.: Der Butjadinger Deichband *(J. Ey)* 197
Vinke, H.: Cato Bontjes van Beek *(J. Deuter)* 205
Wasserland - Wasserstadt *(D. Rüdebusch)* 199
Welp, J. s. Dem Wohle Oldenburgs gewidmet
Wittenberg, L. s. Garbas, W.

Eingegangene Bücher 211

Teil II: ARCHÄOLOGIE

Jörg Eckert:
Bericht der Archäologischen Denkmalpflege 2004 219

Teil III: NATURKUNDE

Volker Moritz und Martin Maier:
Froschlurche (Amphibia: Anura) im NSG Bornhorster Huntewiesen (Stadt Oldenburg) im Jahr 2004 233

Tim Roßkamp:
Die Brutvögel der Weserinsel „Strohauser Plate" unter besonderer Berücksichtigung der Wiesenbrüter – Arbeiten aus dem Mellumrat e. V. – 247

Markus Richter:
Erfolgreiche Naturschutzarbeit am Dümmer 271

Markus Richter:
Zum Vorkommen der Heuschrecken (Orthoptera: Ensifera et Caelifera) in der Dümmerniederung und angrenzenden Gebieten 281

Teil IV: BIBLIOGRAPHIE

Klaus-Peter Müller
Oldenburgische Bibliographie 2004
Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren 295

Landesbibliothek Oldenburg

Teil V: BERICHTE

Berichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. für 2004/2005 349

Tanno Tantzen 1922-2004 – Ehrenmitglied des OLV seit 1995 350

Jahresbericht 2004/2005 352

Jahresbericht 2004 der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e.V. ... 355

Erkundungsfahrten im Jahre 2005 357

Studienfahrten im Berichtsjahr 2004/2005 359

Landesbibliothek Oldenburg

Dieter Meiners

Christian I., erster dänischer König aus dem Hause Oldenburg

Sein rastloser Einsatz für eine skandinavische Union

Vorbemerkungen

Mit der Wahl des Grafen Christian von Oldenburg zum König von Dänemark im Jahr 1448 wird die Oldenburger Dynastie am dänischen Hof in direkter nicht unterbrochener Erbfolge begründet. Man fragt sich, wie es dazu kam, dass ausgerechnet einem Vertreter des Hauses Oldenburg und in Sonderheit dem Grafen Christian die dänische Königswürde angetragen wurde, zumal für eine derartige Wahl weder direkte familiäre noch geografische Gesichtspunkte ausschlaggebend sein konnten.
Da bislang weder die Hintergründe für diese Wahl noch die Persönlichkeit Christians und seine privaten wie politischen Lebensumstände in der oldenburgischen Geschichte näher beleuchtet worden sind, sollen im folgenden Beitrag die relevanten politischen Konstellationen und Verwicklungen in Dänemark, Schleswig-Holstein und Skandinavien während des 15. Jahrhunderts aufgezeigt werden. Hierbei wurde im Wesentlichen auf die einschlägige dänische Geschichtsschreibung zurückgegriffen.
Noch ein weiteres: Während sich Dänemark immer für seine Oldenburger Wurzeln interessiert hat, ist die dänische Linie des Hauses Oldenburg im Oldenburger Gedächtnis wenig präsent geblieben. Auch aus diesem Grunde erscheint ein historischer „familiärer" Blick in Richtung Kopenhagen durchaus angebracht.
Im Übrigen sind angesichts des heutigen Einigungsgeschehens in Europa frühe Ansätze regionaler (grenzüberschreitender) Allianzen nicht nur beachtenswert; trotz wechselnder Machtverhältnisse, kriegerischer Auseinandersetzungen untereinander und über 500 Jahre getrennter Monarchien hat das Zusammengehörigkeitsgefühl im skandinavischen Raum bis in die Gegenwart angehalten.

Anschrift des Verfassers: Dr. Dieter Meiners, Verbandsgeschäftsführer i.R., Habichtsweg 15, 58093 Hagen.

Landesbibliothek Oldenburg

1. Die politische Situation in Skandinavien während des 15. Jahrhunderts

Die skandinavischen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden wurden seit der Kalmarer Union 1397 bis hin zum Jahr 1448 von einem gemeinsamen Monarchen regiert, und zwar von Margarethe (1387-1412), Erich von Pommern (1412-1439) und Christoph III. von Bayern (1440-1448). Dies trug nicht zuletzt dazu bei, dass unter Christophs unangefochtener Herrschaft eine gewisse Ruhe in die politischen Verhältnisse Nordeuropas eingekehrt war[1]). Allerdings stieß die Kalmarer Union schon zur Zeit Erichs von Pommern auf starken schwedischen Widerstand, was 1438/39 zu dessen Absetzung führte; doch blieb es bis 1448 bei der Vereinigung durch einen gemeinsamen König[2]).

Die politische Ruhe bestand aber auch im Verhältnis Dänemarks zu Schleswig und Holstein. So war Schleswig dem holsteinischen Grafen übertragen und nur über ein schwaches Lehnsverhältnis mit Dänemark verbunden[3]). „Es war Zeit, daß sich die große Hoffnung der Völker im Norden endlich erfüllte, eine Ordnung gesetzt wurde, die es den Deutschen wie den Dänen gestattete, im Zwang der Umstände eine Lösung zu suchen, die gültig den Weg anzeigte, der es beiden Völkern ermöglichte, endlich zusammenzugehen, statt sich weiterhin bis zum Ausbluten zu bekämpfen"[4]). Diese Erwartung erfüllte sich allerdings – nach den späteren kriegerischen Auseinandersetzungen – dauerhaft erst in der Gegenwart.

2. Anlass für eine Neuwahl des dänischen Königs

Am Tage „Heilige Drei Könige", dem 6. Januar 1448, starb völlig unerwartet der gemeinsame König der drei nordischen Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden, Christoph von Bayern, im Alter von 31 Jahren. Christoph hatte keine Nachkommen[5]). Sein früher Tod wurde in Skandinavien politisch in mehrfacher Hinsicht als schwerer Schlag empfunden; insbesondere wurden erneute Probleme und schlummernde Widersprüche bei den unter der Herrschaft Christophs zur Ruhe gekommenen bereits genannten Fragen befürchtet[6]).

Angesichts des plötzlichen Todes des Königs hatte es bis dahin keinerlei vorbereitende Bemühungen hinsichtlich der Thronfolge gegeben. Ein Nachfolger, der von vornherein den Zuspruch aller drei skandinavischen Reiche hatte, war zunächst nicht in Sicht. Zwar war zuletzt am 9. Juli 1438 in Kalmar zwischen Dänemark und Schweden vereinbart worden, dass keines der beiden Königreiche zu einer eigenen Königswahl schreiten sollte, bevor nicht über einen weiterhin gemeinsamen König verhandelt worden war[7]). Die dänische und schwedische Geschichtsschreibung ist

1) Caspar Paludan-Müller, De første Konger af den Oldenborgske Slægt, Kopenhagen 1874, reprografisch wieder herausgegeben Kopenhagen 1971, S. 3.
2) Olaf Klose, Dänemark (Handbuch der historischen Stätten), Stuttgart 1982, S. XIX.
3) Paludan-Müller (wie Anm. 1).
4) Ernst von Salomon, Deutschland deine Schleswig-Holsteiner, Reinbek 1975, S. 81.
5) Poul Enemark, Kriseår 1448-1451, Kopenhagen 1981, S. 1.
6) Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 3.
7) Enemark (s. Anm. 5), S. 6.

Landesbibliothek Oldenburg

bisher intensiv der Frage nachgegangen, warum nach Christophs Tod jedoch viele Monate vergingen, ohne dass es zu Gesprächen zwischen Dänemark und Schweden über eine gemeinsame Königswahl kam[8]). Die unterschiedlichen Ursachentheorien der Historiker stehen nach wie vor im Raum, ohne dass sich eine plausible und widerspruchslose Erklärung abzeichnet. Offenbar gaben seinerzeit sowohl auf dänischer als auch auf schwedischer Seite nationale Gesichtspunkte, auf schwedischer Seite zusätzlich konkurrierende teils machtpolitische Vorstellungen von einer schwedisch-norwegischen Allianz den Ausschlag für die Abkehr von einer Unionslösung[9]). Laut Hoffmann verfochten die Schweden auch den Standpunkt, „dass jetzt sie berechtigt seien, einen Unionskönig zu stellen, nachdem es bisher nur dänische Könige der Union gegeben hatte"[10]). Der auf den schwedischen Königsthron drängende Karl Knutson (Bonde) soll dann mit einer List seine Wahl erschlichen haben: Laut einem von ihm verlesenen Brief der Priorin des Klosters Kalmar empfing diese eine göttliche Botschaft, wonach Karl Knutson (Bonde) schwedischer König werden solle; sollte er die Krone jedoch ablehnen, würde der Himmel ihn strafen[11]). Andererseits sah man wohl große Schwierigkeiten, rasch einen von allen drei Reichen akzeptierten Nachfolger zu finden. Doch schließlich drängte die Zeit, als in Stockholm bereits am 20. Juni 1448 Karl Knutson (Bonde) zum schwedischen König gewählt worden war, dem am 28. Juni im schwedischen Mora gehuldigt und der am Tage darauf im Dom von Uppsala gekrönt worden war[12]).
Offenbar sah der dänische Reichsrat zunächst keine andere Wahl, als sich „in die Arme Schleswig-Holsteins zu werfen"[13]). Der dänische Historiker Flamand vermutet, dass mit der Wahl des Herzogs Adolf von Schleswig, der gleichzeitig Graf von Holstein war, insbesondere eine Wiedervereinigung Schleswigs mit Dänemark bezweckt wurde[14]). Dieser schließlich verkörperte nach Paludan-Müller Schleswig-Holstein „in Fleisch und Blut"[15]). Obendrein führte die familiäre Linie des Herzogs auf den dänischen König Svend Estridsøn (1047-1074) zurück; eine seiner Urgroßmütter war die Tochter des dänischen Königs Erik Klipping (1259-1286)[16]). Der dänische Reichsrat traf sich mit Herzog Adolf und seinem schleswig-holsteinischen Rat im August 1448 im nordschleswigschen Hadersleben.

3. Gründe für die Wahl des Oldenburger Grafen Christian

In Hadersleben bat jedoch Herzog Adolf um Verständnis dafür, dass er die Thronfolge nicht antreten könne. Wie Flamand ausführt, lehnte Adolf das Thronangebot aus rein persönlichen Gründen ab, „teils, weil er Ruhe liebte, teils, weil er in seiner

8) Ebd., S. 2 ff.
9) Ebd., S. 20.
10) Erich Hoffmann, Spätmittelalter und Reformationszeit 1227-1544, in: Olaf Klose (Hrsg.), Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 4, Teil 2, Neumünster 1986, S. 271.
11) Palle Lauring, Danske Konger og Dronninger, Kopenhagen 1999, S. 135.
12) Enemark (s. Anm. 5), S. 1.
13) Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 3.
14) L. J. Flamand, Det oldenborgske Kongehuus, Kopenhagen 1841, S.14.
15) Lauring (wie Anm. 11).
16) Ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

ansonsten glücklichen Ehe keine Kinder hatte und auch keine erwartete"[17]). Herzog Adolf schlug stattdessen seinen Neffen, den Grafen Christian von Oldenburg, als Thronfolger vor.

Offensichtlich spielten bei diesem Vorschlag Adolfs auch dynastische Gesichtspunkte bezogen auf Schleswig und Holstein eine Rolle: Graf Christian war jung und würde bei einigem Glück sich auch als Unionskönig aller drei nordischen Staaten durchsetzen können. Die Nachfolge in Schleswig und Holstein aber wollte Adolf ihm für diesen Fall nicht überlassen. Hier sollte Christians nächstältester Bruder Gerd an seine Stelle treten. „Wahrscheinlich wünschte Adolf nicht, seine ‚Erblande' in die Auseinandersetzungen innerhalb der skandinavischen Union hineinzuziehen, und fürchtete vielleicht auch einen zu harten Widerstand innerhalb von Rat und Ritterschaft gegen die gleichzeitige Herrschaft Christians über die nordische Union und die beiden Lande"[18]). Demzufolge hatte Herzog Adolf seine Bereitschaft, Christian für die Thronfolge in Dänemark vorschlagen zu wollen, diesem gegenüber an die Bedingung geknüpft, dass das Herzogtum Schleswig selbständig bleiben müsse und nicht unter die dänische Krone fallen dürfe[19]).

Graf Christian war der älteste Sohn von Adolfs Schwester, die mit dem Oldenburger Grafen Dietrich (dem „Glücklichen") verheiratet war. Als Graf Dietrich 1440 starb, war Christian erst 14 Jahre alt. Für ihn und seine jüngeren Brüder nahm bis 1441, neben dem Grafen Nikolaus von Oldenburg und Delmenhorst, Erzbischof von Bremen, ein Vormundschaftsrat die landesherrlichen Aufgaben wahr. Christian wurde am Hof des Herzogs Adolf erzogen und war zunächst zum Erben seiner Herrschaftsrechte ausersehen[20]). Noch sehr jung trat Christian in den Vordergrund der nominellen Samtregierung über die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst. Er hatte zwei Brüder – Moritz und Gerd –, die, nachdem er den Thron in Kopenhagen bestiegen hatte, die Herrschaft in der Grafschaft Oldenburg übernahmen. (Letzteres geschah allerdings in der Weise, dass beide Brüder von 1462 bis zu Moritz' Tod 1464 einen offenen Krieg gegeneinander führten.)

Der 1448 23-jährige Christian wird in der dänischen Geschichtsliteratur wie folgt beschrieben: „Er hatte nach den damaligen Vorstellungen eine sorgfältige Erziehung genossen, die mehr auf eine praktische Regententätigkeit als auf reine Gelehrsamkeit ausgerichtet war. Er zeichnete sich durch hohen Körperwuchs, klaren Verstand sowie durch Wissen und Regierungskunst nach damaligen Maßstäben aus. In ritterlichen Übungen, die damals den wichtigsten Teil der fürstlichen und adligen Erziehung ausmachten und tatsächlich nahezu unentbehrlich waren, um den Körper für die beschwerlichen Pflichten der damaligen Zeit zu stählen, besaß er hervorragende Fähigkeiten"[21]).

Die dänischen Reichsstände wählten den von Herzog Adolf vorgeschlagenen Grafen Christian 1448 zum König von Dänemark – „eine bedeutende, auf das Selbstge-

17) Flamand (wie Anm. 14).
18) Hoffmann (s. Anm. 10), S. 271 f.
19) Lauring (s. Anm. 11), S. 136.
20) Heinrich Schmidt, Christian I., in: Hans Friedl, Wolfgang Günther, Hilke Günther-Arndt, Heinrich Schmidt (Hrsg.), Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 128.
21) Flamand (s. Anm. 14), S. 14.

Landesbibliothek Oldenburg

fühl des ganzen Oldenburger Grafenhauses zurückstrahlende und viel später, nach 1667, für die dynastische und politische Geschichte Oldenburgs bestimmend werdende Standeserhöhung"[22]). (Mit dem im Zitat genannten Jahr 1667 wird auf den Tod des ohne legalen Nachkommen gebliebenen Oldenburger Grafen Anton Günther Bezug genommen, wodurch die Herrschaft über die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst für mehr als einhundert Jahre (bis 1773) an die dänische Linie des Hauses Oldenburg fiel.)

4. Bemühungen um den Zusammenhalt der drei skandinavischen Reiche

Nach der Wahl Graf Christians zum König von Dänemark begab sich der dänische Reichsrat am 1. September 1448 nach Hadersleben, wo Christian gerade weilte. Dort unterzeichnete dieser die ihm vom Reichsrat vorgelegte „vorläufige Wahlhandfeste"[23]). Hierin wurden seine Machtbefugnisse insoweit eingeschränkt, „daß er eigentlich nur das erste befugte Mitglied des Reichsrats war"[24]). Diese „Einschränkungen" werden aber in der dänischen Geschichtsliteratur relativiert: „Man kann nicht sagen, daß diese Bedingungen in sich selbst hart waren; sie waren im Grunde keine anderen, als sie in einem eingeschränkten monarchischen Ständestaat, wie es das damalige Dänemark war, sein mußten"[25]). Die Zusageerklärung war insbesondere deshalb erforderlich, weil die eigentliche Thronfolge nicht unmittelbar erfolgen konnte, sondern um im Vorgriff zunächst einmal die Grundzüge festzuhalten und diese von Christian mit der Gewähr des Herzogs Adolf und seines herzoglichen Rats bestätigen zu lassen. Nach der Unterzeichnung führte der Reichsrat den Thronfolger nach Viborg, wo diesem nach Ablage des Wahleids am 28. September auf dem „Landsting" gehuldigt wurde. Die Salbung und Krönung Christians erfolgte ein Jahr später, nämlich am 28. Oktober 1449, in der Kopenhagener Frauenkirche durch Erzbischof Tue.

Mit den Krönungsfeierlichkeiten wurde die Vermählung des Thronfolgers mit Christophs 19-jähriger Witwe, Dorothea von Hohenzollern, verbunden[26]). Die Tochter des Markgrafen Johann von Brandenburg war bereits in ihrem fünfzehnten Lebensjahr mit König Christians Vorgänger verheiratet. „Christian fand in ihr nicht nur eine liebende Gemahlin, sondern auch eine Unterstützung in Regierungsgeschäften, was viele mit ihrem Siegel versehene Dokumente belegen"[27]). Für den dänischen Staat hatte diese Heirat den Vorteil, dass für Dorothea keine Versorgungsaufwendungen erforderlich wurden[28]).

Kaum hatte Christian den dänischen Thron bestiegen, sah er sich bereits in kriegerischer Auseinandersetzung mit Schweden um das damals zu Dänemark gehörende

22) Heinrich Schmidt, in: Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch. Hrsg. im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, 4. Aufl. 1993, S. 130.
23) Hoffmann (s. Anm. 10), S. 272.
24) Flamand (s. Anm. 14), S. 14.
25) Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 4.
26) Enemark (s. Anm. 5), S. 107.
27) Flamand (s. Anm. 14), S. 15.
28) Lauring (s. Anm. 11), S. 136.

Landesbibliothek Oldenburg

Gotland. Seit 1439 hatte sich dort der abgesetzte König Erich von Pommern niedergelassen, der von Gotland aus die Seefahrt auf der Ostsee verunsicherte, Küsten angriff und durch Gefangennahme Lösegelder erpresste. Der schwedische König Karl Knutson sandte eine Flotte nach Gotland, sodass Erich von Pommern der größte Teil Gotlands entrissen werden konnte, zunächst nicht jedoch die Stadt Visby und das Schloss Visborg. Als Erich von Pommern schließlich nur noch das Schloss Visborg besetzt hielt, bat er König Christian um Hilfe, der ihm auch eine kleine Flotte samt Truppen und Lebensmitteln sandte. Während Erich sich nach Pommern zurückzog, überließ er dem dänischen König das Schloss Visborg[29]).

Direkt nach der Thronbesteigung bemühte sich Christian beim norwegischen Reichsrat um dessen Zustimmung zu der bereits in Dänemark vollzogenen Königswahl. Dieser stimmte zu. Norwegen war infolge der Pest nachhaltig geschwächt; ein großer Teil des Adels war dahingerafft, sodass das Land sich allein nicht im Stande sah, die Auseinandersetzungen mit den Hansestädten zu bestehen. Überdies gab es nach Einwanderung vieler Dänen in Norwegen eine starke dänische Partei[30]). Im norwegischen Marstrand nahm Christian die Huldigung entgegen und unterzeichnete eine Zusageerklärung, wie dies zuvor bereits in Dänemark geschehen war.

Während der Süden Norwegens mehr Dänemark zuneigte, war der Norden stärker nach Schweden ausgerichtet[31]). So trat im nördlichen Teil Norwegens eine Partei unter Leitung des Erzbischofs Aslak Bolt der beabsichtigten gemeinsamen Monarchie mit Dänemark entgegen und wünschte stattdessen Karl Knutson als König. Dieser wurde aufgefordert, nach Norwegen zu kommen, wo er von einem einberufenen „Althing" gewählt wurde. Erzbischof Aslak Bolt krönte Karl Knutson am 20. November in Trondheim, nachdem dieser gleichfalls eine Zusageerklärung unterzeichnet hatte[32]). Damit besaß Norwegen jetzt zwei Könige. Die norwegische Bevölkerung ließ sich jedoch von keiner Seite einnehmen und wartete den Ausgang der Streitigkeiten zwischen beiden Monarchen ab[33]).

Am 1. Mai 1450 fand in Halmstad die zuvor zwischen Dänen und Schweden vereinbarte Zusammenkunft von je zwölf Mitgliedern jedes der beiden Reichsräte über wichtige strittige politische Fragen beider Königreiche statt. In der dort beschlossenen neuen Union einigte man sich, dass ein unverbrüchlicher Friede zwischen den Reichen herrschen sollte, solange König Christian und König Karl lebten. Wenn einer von beiden stürbe, sollten je 12 Angehörige beider Reichsräte innerhalb von zwölf Wochen in Halmstad darüber beraten, ob das Königreich des Verstorbenen den Lebenden als König annehmen wolle oder nicht. Im letzteren Fall sollte für die Übergangszeit bis zum Ableben des anderen Königs ein Reichsverweser eingesetzt werden. Danach sollte einer der Söhne der verstorbenen Könige zum gemeinsamen König von Dänemark und Schweden gewählt werden. Norwegen sollte das Recht erhalten, dieser Verbindung beizutreten[34]). Die in Halmstad Versammelten sahen

29) Enemark (s. Anm. 5), S. 124 ff.
30) Lauring (s. Anm. 11), S. 136.
31) Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 9.
32) Enemark (s. Anm. 5), S. 161 ff.
33) Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 14.
34) Ebd., S. 14 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

die im Sommer 1449 in Norwegen vollzogene Wahl Christians als rechtmäßig an, hinter der der Anspruch Karls vom Herbst desselben Jahres auf den norwegischen Thron zurückstehen müsse. Demzufolge müsse Karl eine Verzichtserklärung auf seinen norwegischen Thronanspruch aussprechen[35]). Enttäuscht war Christian jedoch, dass die Versammlung Karls Wahl in Schweden anerkannte.
Christian beanspruchte auch die schwedischen Provinzen Nerike und Värmland, die seiner Gemahlin Dorothea nach dem Tod Christophs als „Leibgedinge" zustanden[36]). Dagegen sollten die Streitigkeiten über Gotland auf einem gesonderten Treffen beider Könige am St. Hanstag 1451 in Rodneby behandelt werden. Dieses Treffen blieb ergebnislos, weil Karl Knutson weder auf den Titel „König von Norwegen" verzichten noch Christians Gemahlin Dorothea das ihr zustehende „Leibgedinge" einräumen wollte.
Christian begab sich im Juli 1450 ins norwegische Trondheim, wo er am 29. Juli gekrönt wurde. Am 29. August gab der norwegische Reichsrat in Bergen die Erklärung ab, dass Dänemark und Norwegen für „ewige Zeit" einen gemeinsamen König haben und sich getreulich gegenseitig unterstützen sollten[37]).
Während dieser Zeit starb Erzbischof Aslak Bolt, der eifrigste Anhänger des schwedischen Königs. Nach einem Streit zwischen dem schwedischen König und dem Papst um die Neubesetzung und nach Unruhen in Norwegen wegen des vom Papst zunächst eingesetzten ausländischen Nachfolgers wurde schließlich ein Norweger neuer Erzbischof.
Im Januar 1452 begab sich König Christian nach Wilsnak, einem Pilgerort an der brandenburgischen Grenze. Hauptzweck dürfte gewesen sein, mit seinem Schwager, dem Markgrafen Johann von Brandenburg, und anderen deutschen Fürsten über eine Unterstützung für den wahrscheinlich demnächst stattfindenden Krieg zwischen Dänemark und Schweden zu sprechen[38]). Karl Knutson benutzte indessen die Abwesenheit von Christian, Schonen zu besetzen und die Stadt Helsingborg in Brand zu stecken, nachdem die Festung Helsingborg sich einer Übergabe verweigert hatte[39]). Dagegen öffnete ihm die Stadt Landskrona ihre Tore und huldigte ihm. Karl Knutson brannte darauf die Stadt Lund nieder, nachdem der dortige Erzbischof Tue die Herrschaft Karls nicht bereit war anzuerkennen[40]).
Als König Christian in Wilsnak über den schwedischen Einfall nach Schonen unterrichtet wurde, eilte er nach Dänemark und setzte mit einem Heer über den Sund. Nach den kriegerischen Auseinandersetzungen verbesserten sich die Aussichten für Christian, den schwedischen Thron zu besteigen, erst, als der treueste und beste Heerführer Karls, General Thor Bonde, im Mai 1456 durch Mörderhand starb und auch Erzbischof Jens Bengtsen Oxenstjerne gegen Karl Knutson zu Felde zog. Schließlich musste dieser seinen Widerstand in der von einem mächtigen Heer belagerten Stadt Stockholm aufgeben. Er flüchtete mit einem Schiff nach Danzig[41]).

35) Poul Enemark, Christian I's vej til Sveriges trone, in: Historie 1996, Arhus 1996, S. 8 f.
36) Flamand (s. Anm. 14), S. 17.
37) Ebd., S. 17; Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 21 ff.
38) Flamand (s. Anm. 14), S. 18.
39) Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 39.
40) Flamand (s. Anm. 14), S. 19.
41) Ebd., S. 20.

Landesbibliothek Oldenburg

Nicht zuletzt angesichts der großen Kriegsmacht Christians wurden die Wahlverhandlungen mit dem schwedischen Reichstag in wenigen Tagen abgeschlossen, sodass Christian am 17. Juni 1456 zum König von Schweden ausgerufen und am 29. Juni im Dom zu Uppsala gekrönt wurde. Der schwedische Reichstag ging sogar so weit, den zu der Zeit dreijährigen Sohn Christians, Johannes, bereits zum Nachfolger des Vaters zu wählen[42]).

Die Probleme König Christians in Schweden waren damit aber nicht behoben. Fortwährende russische Einfälle nach Finnland veranlassten ihn im Jahr 1463 zu einem dortigen Feldzug. Dieser war allerdings nicht ohne die Erhebung zusätzlicher Steuern in Schweden zu finanzieren, was zu größeren Unruhen unter den schwedischen Bauern führte. Während Christians Abwesenheit hatte sich Erzbischof Jens Bengtsen, den er mit der Steuererhebung beauftragt hatte, mit den Bauern solidarisiert[43]). Als Christian bei seinen Steuerforderungen blieb, verlangte der Erzbischof von ihm die Herausgabe des Stockholmer Schlosses. Christian ließ den Erzbischof stattdessen gefangen nehmen und nach Kopenhagen verbringen. Eine Schar von 8000 Mann lieferte sich mit dem König eine Schlacht am Brunkeberg nahe Stockholm, bei der Tausende fielen und die Anführer schließlich hingerichtet wurden[44]).

Bei dem nun um sich greifenden Aufruhr verbündeten sich Bischof Ketil Karlsen Wasa, die Familien Oxenstjerne und Wasa sowie Anhänger von Karl Knutson. König Christian setzte am 24. Februar 1464 erneut über den Sund in Richtung Stockholm, wo er ohne Widerstand einrücken konnte. Bei seinem weiteren Zug ließ er sich allerdings in einen Hinterhalt locken, wobei er 1200 Mann verlor. Als er nach Stockholm zurückkehrte, erwartete ihn dessen Belagerung durch Bischof Ketil, dem Christian – inzwischen militärisch geschwächt – durch Rückzug nach Dänemark entwich[45]).

Die militärische Schwächung Christians führte zur Koalition der Anhänger des Erzbischofs und Karl Knutsons. Letzterer kehrte am 9. August 1464 aus Danzig zurück. Die Stadt Stockholm öffnete ihm ihre Tore und huldigte ihm[46]). Die Garnison des Stockholmer Schlosses musste sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben und wurde unter der Verpflichtung, nie mehr gegen König Karl Knutson oder Schweden zu kämpfen, nach Dänemark entlassen. Allerdings zerstritten sich die Koalitionsparteien darüber, dass keine Bedingungen an die Freilassung des von König Christian gefangen gesetzten Erzbischofs geknüpft wurden. Ketil gelang es, noch einen Teil der Stockholmer Garnison vor deren Einschiffung nach Dänemark abzufangen. Reichsrat Carl Rönnow, der der Garnison angehörte und Christians vertrautester Berater war, sagte zu, sich für die Befreiung des Erzbischofs einzusetzen. Die Verhandlungen mit dem Erzbischof erbrachten dessen Reuebekenntnis vor dem dänischen Reichsrat, seine Freilassung und erneute Versöhnung mit König Christian. Der Erzbischof kehrte im Oktober 1464 nach Schweden zurück und bewog Geistlichkeit und Adel, sich gegen Karl Knutson zu wenden, belagerte Stockholm

42) Ebd., S. 21.
43) Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 66.
44) Flamand (s. Anm. 14), S. 23.
45) Ebd., S. 23 f.
46) Paludan-Müller (s. Anm. 1), S. 69.

Landesbibliothek Oldenburg

und zwang Karl schließlich, dem Thron zu entsagen; den Königstitel behielt sich dieser jedoch vor und zog sich nach Finnland zurück[47]).
Eine furchtbare Pest suchte nach dem Krieg die Einwohner Stockholms heim. Unter den zahlreichen Opfern war auch Bischof Ketil. Erzbischof Jens Bengtsen übernahm nun selbst die Herrschaft über Schweden. Doch Christian gewann dadurch nichts. Auch die danach einberufenen Treffen erbrachten keine Ergebnisse. Die Anhänger Karl Knutsons konnten sich nicht damit abfinden, dass der ärgste Feind des Reiches die Herrschaft über dieses übernehmen sollte. Demgegenüber zeigten sich der Adlige Steen Sture und die Familie Thott besonders eifrig. Als Ivar Axelsen Thott die Tochter des abgesetzten Königs Karl im September 1464 in Nyköping heiratete, war dort zur selben Zeit ein Reichstag anberaumt. Als der dorthin eingeladene Erzbischof nicht erschien, wurde dieser als Reichsvorstand abgesetzt und Erik Axelsen an seiner Stelle gewählt. Nach langwierigem Kampf zwischen den verschiedenen Gruppierungen wurde der Erzbischof entmachtet und Karl Knutson erneut nach Stockholm gerufen, wo er am 14. November 1467 eintraf. Fünf Wochen später starb sein großer Feind, der Erzbischof, auf einer Reise nach Dänemark[48]).
Nachdem Christian bereits 1456 mit dem französischen König einen Beistandspakt geschlossen hatte, der Christian Unterstützung gegen Karl Knutson und Frankreich Hilfe bei einer Invasion Englands verschaffen sollte[49]), ging Christian im Jahr 1467 eine Allianz mit drei abtrünnigen Lehnsherren des französischen Königs Ludwig XI. ein, nämlich den Herzögen von Burgund, der Bretagne und der Normandie. Die Bedeutung letzterer Allianz konnte bisher von der dänischen Geschichtsschreibung nicht eindeutig ergründet werden. Es dürfte sich angesichts der Schwierigkeiten Christians in Schweden kaum um eine strategische Stärkung schlechthin gehandelt haben. Vielmehr dürften die bedeutsame handelspolitische Position der Niederlande, die zu Burgund gehörten, und das ebenfalls politisch wichtige Verhältnis Christians zu den Hansestädten eine Rolle gespielt haben. Die Bündnisverhandlungen fanden in Utrecht und Maastricht statt[50]). Außenpolitisch erhielten die Beziehungen Christians zu Burgund erst 1475 eine Bedeutung, als er Friedensvermittlungen zwischen Karl dem Kühnen von Burgund und dem deutsch-römischen Kaiser Friedrich III. unternahm[51]).
Bis zu Karl Knutsons Tod am 13. Mai 1470 war Schweden nun der Schauplatz eines anhaltenden Kampfes zwischen König Christian und dessen Anhängern auf der einen und Karl Knutson auf der anderen Seite, ohne dass Christian die verlorene schwedische Königskrone wieder erhielt[52]). Dies gelang auch nicht in einer für ihn verlustreichen gewaltigen Schlacht im September 1471 am Brunkeberg bei Stockholm gegen ein schwedisches Heer unter der Führung von Steen Sture. Dieser, ein

47) Flamand (s. Anm. 14), S. 24.
48) Ebd., S. 25.
49) Kai Hørby, Christian I and the pawning of Orkney: some reflections on Scandinavian foreign policy 1460-8, in: Scottish Historical Review Nr. 145, April 1969, S. 59.
50) Arne Odd Johnsen, Kong Christian I.s forbundspakt med Karl den Dristige av Burgund og hans allierte (1467), in: Historisk Tidskrift 11, Bd. 2, 1947, S. 128 f.
51) Vivian Etting, Det Oldenborgske horn – en gotisk labyrint, in: Arvesølvet (Studier fra Nationalmuseet tilegnet Fritze Lindahl), Kopenhagen 2003, S. 96.
52) Flamand (s. Anm. 14), S. 25.

Landesbibliothek Oldenburg

Neffe des verstorbenen Karl Knutson, war nicht zuletzt wegen dessen kraftvoller Unterstützung zum Reichsvorstand gewählt worden und strebte nach dem schwedischen Thron. Mehrere Treffen zwischen König Christian und Steen Sture waren zuvor ergebnislos verlaufen. Christian selbst musste schwer verwundet das Schlachtfeld am Brunkeberg verlassen und mit dem Rest seines Heeres nach Dänemark zurückkehren. Die gewonnene Schlacht gab Steen Sture stärkeren Rückhalt in Schweden; alle Schlösser und Festungen unterwarfen sich ihm.
Christian gab dennoch seine Absicht, Schweden zu beherrschen und die unter seinem Vorgänger bereits bestehende Union der drei skandinavischen Reiche zu erneuern, nicht auf. Weitere Treffen fanden statt, ohne dass er allerdings etwas erreichte. Auch seine zu diesem Zweck unternommenen diplomatischen Bemühungen waren nicht von Erfolg gekrönt. So bat Christian den brandenburgischen Kurfürsten Albrecht Achilles (den Onkel Dorotheas), durch Einschaltung des Kaisers Friedrich III. Schweden wieder in die Union zu zwingen. Außerdem sollten die Hansestädte bewogen werden, ihren Handel mit Schweden einzustellen[53]).
Nach seiner Niederlage am Brunkeberg „betrat der ehrgeizige König nun ein neues Feld, um Ruhm und Ansehen zu erlangen"[54]). Er unternahm mehrere „seinem Lebensstil entsprechend sehr kostspielige Reisen an die europäischen Höfe" und schaltete sich „in die Fragen der großen europäischen Politik" ein[55]). Eine – vornehmlich politisch motivierte – Pilgerreise, die Christian I. 1474 nach Rom unternahm, nutzte er für direkte Gespräche mit Kaiser Friedrich III., in Rothenburg ob der Tauber, mit dem Ziel, die Grafschaften Holstein und Stormarn gemeinsam mit Dithmarschen in das Herzogtum Holstein zu überführen. Christian hatte Erfolg; der Kaiser gab ihm das Herzogtum als erbliches Lehen. Mit diesem Schachzug sollten insbesondere die unbequemen und nach politischer Autonomie strebenden Dithmarscher besser beherrscht werden können: „Ihm als König war es ein unerträglicher Gedanke, daß neben ja fast in seinen Staaten ein kleines Bauernvolk existieren sollte, welches ihm den Gehorsam verweigerte, auf seine Freiheiten und Privilegien pochte und ihm zu Zeiten sogar gefährlich werden konnte. Stand doch Ditmarschen auf dem Gipfel seiner politischen Bedeutung, wo es, mit den Lübeckern verbündet, dem Widerstand der schleswig-holsteinischen Ritterschaft gegen ihren Landesherrn Unterstützung geliehen und den König selbst zu immer neuen Verbriefungen der alten, seinen Vorfahren entrungenen Zugeständnisse widerwillig gezwungen hatte"[56]).
Christian traf sich auf seiner Pilgerreise ferner mit verschiedenen Fürsten, um bestehende Streitigkeiten unter ihnen zu schlichten. In Rom wurde er von Papst Sixtus IV. empfangen[57]). Gelegentlich dieses Besuches erteilte dieser dem dänischen König die Erlaubnis, in Kopenhagen eine Universität zu gründen. Da die europäischen Universitäten damals vornehmlich theologische Hochschulen waren, unterstanden sie dem

53) Vivian Etting, Rodolfo Signorini, Brigitte Werdelin, Fra Christian I's Italienrejse 1474, Kopenhagen 1984, S. 10.
54) Hoffmann (s. Anm. 10), S. 304.
55) Ebd.
56) Robert Chalybaeus, Geschichte Dithmarschens bis zur Eroberung des Landes 1559, Kiel und Leipzig 1888, unveränderter Nachdruck Leer 1988, S. 156 f.
57) Flamand (s. Anm. 14), S. 28.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Christian I modtager knælende den gyldne rose af pape Sixtus IV, i Rom 1474 (Christian I. empfängt 1474 kniend von Papst Sixtus IV. in Rom die goldene Rose). Gemälde von Wilhelm Rosenstand 1879 (Det Nationalhistoriske Museum pa Frederiksborg, DK-34000 Hillerød; Foto Sophus Bengtsson).

Papst. Während Skandinavier bis dahin für ihr Theologiestudium südlicher gelegene Universitäten aufsuchen mussten, würde Dänemark nunmehr die „Universität des Nordens" besitzen[58]). Im Übrigen wird berichtet, dass bei Christians Besuch in Rom seine mangelnden Lateinkenntnisse Verwunderung hervorriefen. So soll der Papst über ihn gesagt haben: „Ein hübsches Tier – nur schade, dass es nicht sprechen kann"[59]).

Mitte Juni 1475 kehrte Christian nach Dänemark zurück. Bei einem erneuten Treffen zwischen Dänen und Schweden im Jahr darauf in Kalmar forderte die dänische Seite nochmals die Anerkennung Christians als obersten Herrn des schwedischen Reiches. Im Namen des gesamten Reichsrats akzeptierte die schwedische Seite und sagte für den kommenden Sommer eine erneute Huldigung zu. Doch Steen Sture wollte selber regieren und weigerte sich, die Vereinbarung anzuerkennen. Obwohl der Papst Steen Sture in dieser Zeit mit dem Bann belegt hatte und die Russen wieder nach Finnland eingefallen waren, sah sich König Christian nicht imstande, erneut Krieg zu führen, weil der dänische Reichsrat ihm jetzt die Unterstützung versagte[60]).

58) Lauring (s. Anm. 11), S. 138.
59) Etting, Signorini, Werdelin (s. Anm. 53), S. 18.
60) Flamand (s. Anm. 14), S. 28.

Landesbibliothek Oldenburg

5. Bruderzwist

Christian I. blieben allerdings auch familieninterne Auseinandersetzungen, nämlich mit seinen Oldenburger Brüdern Gerd und Moritz, nicht erspart. Als am 4. Dezember 1459 Herzog Adolf im Alter von 68 Jahren, ohne Nachkommen zu hinterlassen, starb und damit der männliche Stamm Gerds des Großen erloschen war, fiel Dänemarks alte Provinz Schleswig – aufgrund des existierenden Lehnsrechts – zurück an die dänische Krone. Obwohl Christian, als ihm die dänische Königswürde angetragen worden war, seinem Onkel (Herzog Adolf) gegenüber für sich und seine Erben den alten Rechtssatz der „Constitutio Valdemariana" von 1326 bestätigt hatte, wonach nicht gleichzeitig das dänische Königreich und das Herzogtum Schleswig direkt unter einem Herrscher stehen dürften, wurde Christian 1460 in Ripen zum Herzog von Schleswig und Holstein gewählt[61]). Den in Ripen versammelten Räten dieser Herzogtümer kam es darauf an, dass beide Gebiete „up ewig ungedeelt" blieben, weil viele Familien Ländereien hier wie dort besaßen. Trotz der überlieferten grundsätzlichen Bedenken erschien den Räten die Macht des dänischen Königs und die hinter ihm stehende nordische Union als das „kleinere von zwei Übeln"[62]) und die beste Gewähr für „das Beisammenbleiben" beider Gebiete. Im Vertrag von Ripen wurde an mehreren Stellen die Unabhängigkeit Schleswigs und Holsteins gegenüber dem dänischen Reich betont. Vor allem wurde erklärt, die Räte hätten Christian nicht in seiner Eigenschaft als dänischer König gewählt und ihm dann gehuldigt, sondern als ihren frei gewählten Landesherrn[63]). Damit war Christian in Schleswig sowohl König als auch Herzog. Wegen des Zusammenhalts Schleswigs und Holsteins war auch Holstein an die dänische Krone gebunden[64]). Der enge staatliche Zusammenhang wurde noch dadurch unterstrichen, dass kurz nach Ripen ein gemeinsamer Landtag gebildet wurde; zentrale Institutionen, die Außenpolitik, das Heerwesen, die Finanzen und die landständische Repräsentation waren beiden Landen – trotz einer unterschiedlichen Lehnsbindung und des unterschiedlichen Landrechts – gemeinsam[65]).

Christian musste somit seinen Brüdern ihr Erbe an Holstein und Schleswig auszahlen und ihnen seinen Drittelanteil an den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst abtreten[66]). Für die Auszahlung des Erbes waren 15 Jahre festgesetzt worden. Obwohl Christian dem Grafen Gerd, der als „unruhiger Charakter" und als streitsüchtig beschrieben wird[67]), nach vier Jahren bereits einen erheblichen Betrag gezahlt hatte, erneuerte Letzterer seine Forderungen. Da der König dem Verlangen seines Bruders nicht nachkommen konnte, fiel Gerd 1465 in Holstein ein. Christian eilte nach Kiel, wo er seinen Bruder auf einem Landtag mit einem weiteren Teilbetrag zufrieden stellte. Allerdings forderten nun viele Adlige die Rückzahlung von Krediten, die sie teils dem König, teils dem verstorbenen Herzog gegeben hatten.

61) Hoffmann (s. Anm. 10), S. 278.
62) Ebd.
63) Ebd., S. 281.
64) Lauring (s. Anm. 11), S. 137.
65) Hoffmann (s. Anm. 10), S. 290.
66) Flamand (s. Anm. 14), S. 22.
67) Chalybaeus (s. Anm. 56), S. 154.

Landesbibliothek Oldenburg

Als Konsequenz musste Christian neue Kredite aufnehmen und dafür einen großen Teil der Städte sowohl in Schleswig als auch in Holstein verpfänden. Der betreffende Adel saugte die verpfändeten Gebiete derart aus, dass die Unzufriedenheit mit der Regierung wuchs. Die Einnahmen des Königs verringerten sich in der Folge dermaßen, dass er sich nicht imstande sah, den nächsten Zahlungstermin bei seinem Bruder einzuhalten. Gerd fiel nun in das der Herzogin-Witwe zugefallene „Leibgedinge" ein und bemächtigte sich dort ihres Eigentums. Diese beklagte das Vorgefallene beim König; der wiederum ersuchte seinen Bruder, sich weiterer Gewalttaten zu enthalten. Graf Gerd wartete jedoch mit neuen Forderungen und Drohungen auf, was den König schließlich bewog, ihm Schleswig und Holstein als königlichem Statthalter zu übertragen[68]). Gerd konnte damit so viele Schlösser requirieren, wie er wollte, und diese behalten, bis der König sie einlöste. Die Untertanen mussten Gerd gehorchen wie dem König selbst. Der Oldenburger Graf wusste durch geschickten Umgang mit den Bauern Geld aufzubringen, mit dem bedeutende verpfändete Schlösser zu seinen Gunsten eingelöst werden konnten. Im Übrigen deutet Hoffmann das Auftreten der Nordfriesen und Elbmarschbauern zugunsten Gerds von Oldenburg als Zeichen dafür, dass die freie bäuerliche Bevölkerung in den Landen, vor allem in den See- und Flussmarschen, auch im 15. Jahrhundert sehr wohl noch selbstbewusst zu handeln vermochte: „Man war durchaus dazu bereit, sich dem Landesherrn zu unterstellen, aber dieser sollte die alten Sonderrechte der Landschaften und Elbmarschen anerkennen"[69]).

Obwohl der holsteinische Adel dem König Gerds Machenschaften hinterbrachte, sah Christian zunächst keine Möglichkeit, seinen Bruder zur Rechenschaft zu ziehen. Angesichts des selbstbewussten Auftretens des Grafen Gerd vereinbarten die Landesräte mit dem dänischen Reichsrat im Vertrag zu Kolding vom 20. Mai 1466 („Koldinger Union"), insbesondere die Regelung für die Nachfolge für Christian I. zwischen den Landen und Dänemark abzustimmen, um so in jeder Weise rechtliche Sicherungen gegenüber Graf Gerd zu erzielen[70]). Die Spannungen nahmen allerdings zu. Während Gerd nicht zuletzt aufgrund gefälschter Briefe des Königs die Bauern dazu brachte, ihm als dem angeblich wahren Herrn Holsteins zu huldigen, widersetzte sich der Adel und drohte, dem König die Treue und Gefolgschaft zu entziehen, wenn er dem Treiben seines Bruders nicht Einhalt gebiete. Es kam zu einem Treffen beider Brüder 1470 in Segeberg. Nach einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihnen ließ Christian seinen Bruder gefangen nehmen. Nach 14 Tagen „Beugehaft" unter der Aufsicht von acht Adligen und einer Zahlungszusage Christians zeigte sich Gerd schließlich bereit, allen Ansprüchen auf Schleswig und Holstein zu entsagen.

Der klug auf die Mentalität der Bauern eingehende Graf war als Landesherr nach deren Wünschen erschienen. Gerds Scheitern bedeutete nach Hoffmann zugleich die endgültige Ausschaltung der Bauern der Lande als politisch wirksame Kraft[71]).

68) Heinrich Schmidt, Gerhard (Gherd) „der Mutige", in: Biographisches Handbuch (s. Anm. 20), S. 235.
69) Hoffmann (s. Anm. 10), S. 304.
70) Ebd, S. 292.
71) Ebd., S. 304.

Landesbibliothek Oldenburg

Andererseits führte der Sieg Christians über seinen Bruder und dessen Anhänger zunächst noch keineswegs zu einer wesentlichen Verstärkung seiner landesherrlichen Stellung in Schleswig und Holstein. Denn die meisten fürstlichen Ämter befanden sich weiterhin in der Hand seiner Gläubiger, der adligen Pfandherren[72]).
Graf Gerd kehrte nach Oldenburg zurück, ließ jedoch an der Wesermündung eine Festung bauen und forderte alle Seeräuber auf, von dort aus die dänischen, norwegischen und holsteinischen Küsten anzugreifen. Nachdem es nach der verlorenen Schlacht am Brunkeberg 1471 zu Aufruhr in Holstein gekommen war, in dessen Zuge Graf Gerd um Hilfe gebeten wurde, ließ sich dieser nicht lange bitten. So landete er mit einigen hundert Mann und belagerte das „feste Schloß Schwabstedt" an der Treene[73]). König Christian gelang es jedoch, den Aufruhr niederzuschlagen und die Ruhe wiederherzustellen. Graf Gerd kam in die Reichsacht, nachdem er von Delmenhorst aus fortwährend Angriffe auf seine Nachbarn unternommen hatte. Er starb 1499 während einer Pilgerreise in einem Kloster in Santiago di Compostela[74]).

6. Vor der letzten Lebensdekade

Im Jahr 1469 wurde Christians einzige Tochter, Margarethe, mit König Jacob III. von Schottland vermählt. Die Mitgift sollte 60.000 Gulden betragen, wovon 10.000 Gulden bei Abreise der Braut zu zahlen waren. Für den Rest wurden die damals dänischen Orkney-Inseln verpfändet. Da Christian infolge des schwedischen Krieges sowie weiterer Schulden allerdings nur 2.000 Gulden zahlen konnte, wurden die ebenfalls zu Dänemark gehörenden Shetland-Inseln für die noch fehlenden 8.000 Gulden verpfändet[75]). Diese Inseln wurden damit vom dänischen Reich getrennt und blieben es, weil Dänemark sich lange Zeit nicht im Stande sah, das Pfand einzulösen, und Schottland sich außerdem nicht mehr dazu bereit zeigte[76]).
Nach Rückkehr von seiner Romreise befasste sich Christian intensiv mit der Gründung einer Universität in Kopenhagen, die nach einigen Schwierigkeiten am 1. Juni 1479 eingeweiht wurde. Die Universität verfügte über drei Lehrstühle, nämlich Theologie, Rechtswissenschaften und Medizin. Kanzler wurde der Bischof in Roskilde[77]). Auf der 500-Jahr-Feier der Universität Kopenhagen im Jahr 1979 wurden die Romreise Christians I. und die päpstliche Bulle über die Gründung der ersten skandinavischen Universität eingehend gewürdigt[78]).
König Christian, der in Rom auch zum Ritter geschlagen und dem der Elefantenorden verliehen worden war, stiftete daraufhin in Dänemark eine religiöse Gesellschaft, die „Mutter Gottes Gesellschaft", die später die Bezeichnung „Elefantenor-

72) Ebd.
73) Chalybaeus (s. Anm. 56), S. 155.
74) Flamand (s. Anm. 14), S. 31.
75) Hørby (s. Anm. 49), S. 54.
76) Ebd.; Schmidt, Gerhard (Gherd) „der Mutige" (s. Anm. 68), S. 237.
77) Flamand (s. Anm. 14), S. 32.
78) Erik Stub, Christian I's rejse til Rom I 1474, in: Berlingske Tidende vom 24.5.1979.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Christian I. [zweiter von rechts] *besucht auf seiner Italienreise 1474 Herzog Lodovico Gonzaga von Mantua. Gemälde des Renaissance-Malers Andrea Mantegna (Danmarks Kunstbibliotek Kopenhagen, 153A, 27a; Foto des Fotografisk Ateliers der Kongelige Bibliotek in Kopenhagen).*

Landesbibliothek Oldenburg

den" erhielt[79]). Das Ordenszeichen bestand aus einer Kette, die sich aus Elefanten mit einem Marienbildnis zusammensetzte. 80 Personen beiderlei Geschlechts, darunter die Königin und vornehme Damen, trugen dieses Ordenszeichen[80]). Der Elefantenorden erhielt sein Zuhause in der Heiligen-Drei-Königs-Kapelle im Dom zu Roskilde[81]).

1480 war für Christian I. das letzte aktive Lebensjahr, gegen dessen Ende er seine Kräfte schwinden sah. Nach 33 rastlosen Regierungsjahren starb er am 21. Mai 1481 im Alter von 55 Jahren. Seine Gebeine liegen in der genannten Heiligen-Drei-Königs-Kapelle in Roskilde. An der Wand hängt das lange Schwert, das in seinem Sarg lag. Im Urteil des dänischen Historikers Lauring hielt Christian die Ordnung in den Herzogtümern Schleswig und Holstein aufrecht, verlor Schweden, büßte drei norwegische Inselgruppen im Atlantik ein und starb in Schulden, deren Klärung seiner Witwe und seinen Söhnen überlassen blieb. Christian I. erwies sich laut Lauring „einigermaßen unerschrocken, eifrig und energisch, aber auch unfertig, unreif und unordentlich"; wie dem auch sei – er begründete das Oldenburger Königshaus[82]).

79) Etting, Signorini, Werdelin (s. Anm. 53), S. 18.
80) Flamand (s. Anm. 14), S. 32.
81) Etting, Signorini, Werdelin (s. Anm. 53), S. 9.
82) Lauring (s. Anm. 11), S. 140.

Landesbibliothek Oldenburg

Ingeborg Nöldeke

Über den Turm der Schortenser St.-Stephanus-Kirche und die Farbigkeit des Gebäudes seit 1529

Für Hans-Wilhelm Grahlmann,
den Hüter der St.-Stephanus-Kirche über viele Jahrzehnte

Es ist wenig Genaues darüber bekannt, wie die vielen alten Kirchen auf der ostfriesischen Halbinsel während des Mittelalters ausgesehen haben; es gibt aus dieser Zeit keinerlei Abbildungen, weil kein Grund bestand, diese Dorfkirchen darzustellen. Von der Schortenser St.-Stephanus-Kirche weiß man aus schriftlichen Quellen, dass sie nach einem 1153 getätigten Gelöbnis erbaut wurde und 1168 fertig war[1]). Das Erscheinungsbild dieser ersten Kirche kann man durch genaue Betrachtung des heutigen Bauwerks erschließen.

Die ziemlich gut im ursprünglichen Zustand erhaltene Südwand gibt einen Hinweis darauf, dass die ganze Kirche im unteren Drittel aus Granitquadern und darüber zu zwei Dritteln aus Tuff erbaut war[2]). Das zweite Drittel der Wand verlief völlig ungegliedert, während sich im oberen Drittel des Mauerwerks sowohl auf der Süd- als auch der Nordseite fünf kleine romanische Fenster öffneten. Vier wie schmale Säulen auf der Wand liegende Lisenen[3]) unterteilten symmetrisch die Fläche und bildeten je ein Feld für jedes Fenster; unter der Dachtraufe verband ein Kreuzbogenfries[4]) die Lisenen miteinander. Die halbrunde Chorapsis war, wie üblich, niedriger als das Hauptschiff und hatte drei Fenster, je eines für den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Das Dach war mit brennbarem Material, d.h. Reet oder vielleicht auch Holzschindeln gedeckt[5]).

1) Eilerdt Springer, Chronica Jeverensis, Geschreven tho Varel dorch Eilerdt Springer Anno 1592. Besprochen und hrsg. von Friedrich Wilhelm Riemann, Jever 1896.
2) Erst nachdem um das Jahr 1200 der Papst im Rahmen eines Konzils den künstlich hergestellten und nicht von Gott geschaffenen Backstein als Baumaterial für Kirchen offiziell anerkannt hatte, setzte sich der Klinker durch. (Mündl. Mitteilung Prof. G. Kiesow) Damit war der Startschuss für den mittelalterliche Kirchenbau-Boom auf der ostfriesischen Halbinsel und anderswo gegeben.
3) Lisene (von franz. lisière – Rand, Wegrain): Wenig aus dem Mauerwerk hervor stehende, senkrechte Säule zur Gliederung der Wand.
4) Waagerechtes Schmuckelement aus sich kreuzenden, hufeisenförmigen Bögen.
5) Karl-Heinz Marschalleck, Eine Kirche wird untersucht, in: Jeversches Wochenblatt vom 3.2.1973.

Anschrift der Verfasserin: Ingeborg Nöldeke, Schooster Str. 31, 26419 Schortens.

Landesbibliothek Oldenburg

St. Stephanus ist nicht nur die erste Kirche auf der ostfriesischen Halbinsel, die nach all den Holzkirchen ganz aus Stein erbaut ist, sondern auch die erste, deren Turm von Anbeginn an fest mit dem Schiff verbunden war oder doch bald angefügt worden ist. Da die Schortenser Kirche auf einem festen sandigen Geestrücken erbaut ist[6]), brauchte man keine Rücksicht auf eventuell nicht tragfähigen Untergrund zu nehmen. Der Kirchhügel wurde nicht, wie die Warften in der Marsch, vor Baubeginn fertig aufgeworfen, sondern er wuchs während des Baufortgangs um das Fundament herum. Die auf dem gewachsenen Boden angelegte Grundmauer steigt auf bis zu einer Höhe von 4,50 m! Die aus Kies, Sand und Heideplaggen bestehende Warft muss daher korrekt als „Plaggenhügel" bezeichnet werden.
Wahrscheinlich war der Schortenser Turm, ebenso wie die Sockelzone der Kirche, doppelschalig[7]) aus Granitquadern aufgeführt. Auch die Türme der auf demselben Geestrücken errichteten Marien-Kirche des Klosters Östringfelde[8]) und der Mauritiuskirche in Reepsholt[9]) waren bzw. sind fest mit ihren Kirchenschiffen verbunden. Nachdem die Kirche von Östringfelde 1609 abgetragen war, stand der außen aus Granitquadern, innen aus Backstein errichtete Turm noch bis 1769, bevor auch er abgebrochen wurde. Der ganz aus Backstein erbaute Turm in Reepsholt wurde 1474 unterminiert und teilweise zerstört. In diesem Zustand ist er erhalten.
Von dem ersten Schortenser Turm existiert nur noch das Fundament aus mächtigen, sorgfältig bearbeiteten Granitquadern. Wie dieser Turm im Einzelnen aussah, war bisher unbekannt. Es gab allerdings im Schriftgut einen Hinweis. Am 19. Mai 1529 wird ein Landverkauf beurkundet: Didde tho Oestym, Hillert Junge Geerkes und Hajo Folkerds, Kirchvögte zu Schortens, verkaufen *to noettdruft der karcken* dem Häuptling Haro zu Oldersum und Gödens mehrere Parzellen Landes in Loppelt für zusammen acht Stige und acht Emder Gulden, *welck geld wy to der spitsze an den torn hebben bestediget*[10]). Offensichtlich war die alte Turmspitze abgängig, und zur Finanzierung einer neuen verkauften die Schortenser Kirchvögte dem Gödenser Häuptling Haro zu Oldersum (1485-1539) fruchtbaren Marschboden in Silland. 132 Jahre lang werden Turm und Spitze nirgends erwähnt, dann stößt man im Patrimonialbuch im Schortenser Kirchenarchiv auf folgende Eintragung[11]): *Anno 1661 am 13. January auf einen Sonntag Abends zwischen 5 und 6 Uhr ist ein Wetterleuchten geschehen und ein Donnerschlag darauf gefolget, welcher den Kirchturm zu Schortens, der 100 Fuß in der Spitze gehabt, getroffen und angezündet, daß, obwohl alsbald Leute zugelaufen und löschen wollten, es doch umsonst gewesen, sintemal es oben in der Spitze den Anfang machte und schleunig herunter brannte, also daß die drei Glocken herausgefallen, die kleinste in Stücken zerfallen und zum Teil verschmolzen, die große an zwei Orten zerstöret. Die mittel-*

6) Dem Oldenburgisch-Ostfriesischen Höhenzug.
7) Das 2 m dicke Mauerwerk besteht aus Außen- und Innenwand. Die glatte bearbeitete Seite der Granitquader zeigt nach außen, während die nur grob zugerichtete, innen liegende in eine dicke Schicht aus Mörtel und Steinschlag gebettet ist.
8) Die Kirche wurde 1175 gestiftet; der Turmbau ist 1313 begonnen und nach 1350 vollendet worden.
9) Die Kirche ist nach 1200 erbaut; die Westwand wurde sogleich nach der Fertigstellung abgetragen und der Turm angefügt. Er wurde während einer Fehde 1474 unterminiert und schwer versehrt.
10) Gustav Rüthning, Urkundenbuch von Jever und Kniphausen (Oldenburgisches Urkundenbuch 4), Oldenburg 1932, Nr. 561.
11) Abschrift aus dem Patrimonialbuch durch Anton Christian Bernhard Toel, Pastor in Schortens 1878-1896. Kirchenarchiv Schortens, Sign. III 01 Nr. 60.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: „Abriss der Jade vor der Ellenser Einteichung". Karte von etwa 1610, Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 Z Nr. 292 b.

ste aber ist mitten im Turm aufgehängt und noch eine Zeitlang zur Not gebrauchet worden, bis daß auf den Sommer zwo neue Glocken gegossen und in die Höhe sind gebracht worden. Der Turm ist im Mauerwerk 20 Fuß höher gewesen als die Kirche und mit einer Spitze von 100 Fuß hoch. Da ein Fuß etwa 30 cm maß, bedeutet das, dass der Turmkörper das 21 m hohe Schiff um 6 m überragte und dass die darauf gesetzte Spitze 30 m hoch war, dass der ganze Turm also 57 m hoch war! Allem Anschein nach ist nach dem Blitzschlag nur die Spitze verbrannt, während der Turm selbst funktionsfähig blieb und neue Glocken aufnehmen konnte.

Das Staatsarchiv Oldenburg besitzt eine sorgfältig aquarellierte Karte von etwa 0,80 x 0,80 m, die einen *Abriss der Jade vor der Ellenser Einteichung* zeigt[12]). Das Blatt ist undatiert; aber in der oberen rechten Ecke hat jemand mit Bleistift vermerkt: *Diese Carte ist wahrscheinlich zwischen 1593 und 1597 entworfen, da der 1593 angelegte Damm zwischen Ellens und Driefel darauf angegeben ist, nicht aber der 1597/98 von Ellens nach Hiddels-Steinhauser Siel angelegte.* Der Ausschnitt zeigt u.a. als geografische Anhaltspunkte für den Betrachter das hinter dem neuen Deich von 1544 gelegene Neustadtgödens mit zwei Windmühlen und dem Gödenser Siel, dazu das nach 1517 erbaute Schloss Gödens mit einer Zugbrücke über die innere Graft und schließlich ganz im Norden die Kirche von Schortens und den Turm von Östringfelde[13]). Und

12) Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 Z Nr. 292 b.
13) Da die Klosterkirche schon abgerissen ist und der Turm gesondert dasteht, kann die Karte erst nach 1609 entstanden sein.

Landesbibliothek Oldenburg

da haben wir eine wunderschöne Darstellung von St. Stephanus mit der hohen Spitze von 1529! Der Turm überragt den Dachfirst um die Höhe der beiden Schallöcher. Darüber erhebt sich die hohe schlanke Spitze, die in einem goldenen Kreuz endet. Hell beleuchtet die Mittagssonne die Südfassade, während die halbrunde Ost-Apsis im Schatten liegt; ein Kreuz schmückt den Ostgiebel des Kirchenschiffs. Der Maler hat nur drei statt fünf Fenster in die Südwand gesetzt. Die Türöffnung im Turm kann entweder bedeuten, dass er die Männertür vom Schiff in den Turm verlegt hat oder aber, dass man den Turm von Süden betreten und von dort in das Kirchenschiff gelangen konnte.

Der St.-Stephanus-Kirche gegenüber steht der Turm von Östringfelde; zwischen beiden Bauwerken führt ein gewundener, unbefestigter Weg von Gödens kommend nach Norden in Richtung Jever. Natürlich ist der Abstand zwischen den Türmen zu gering, aber man muss sich vorstellen, aus welcher Entfernung die erhöht auf dem Geestrücken liegende Schortenser Kirche mit dem unglaublichen Turm sichtbar war für den, der sich von Süden durch die baumlose Marsch näherte. Und gar nicht weit davon entfernt ragte in der nahezu unbewohnten Geest der Turm der Klosterkirche Östringfelde in die Höhe. Diese beiden Steinbauten, die Kennzeichen von Schortens, die weit und breit nicht ihresgleichen hatten, hat der Maler hier nahe zueinander gerückt.

Das Dach des Kirchenschiffs und die Turmspitze sind mit schwarzem, in der Sonne grünlich schimmerndem Schiefer gedeckt. Das Gebäude selbst und der Turmkörper sind hellrot verputzt oder geschlämmt[14]). In diesem Zusammenhang muss man sich ins Gedächtnis rufen, dass das ganze Mittelalter hindurch nicht nur die oft noch heute farbig beworfenen Bürgerhäuser, sondern alle Gebäude – Rathäuser, Burgen, Kirchen – zum Schutz des darunter liegenden Steins mit einer weißen oder durchgehend gefärbten, oft mit Malerei verzierten Putzschicht oder Schlämme versehen waren. Für Kirchen, die ja das himmlische Jerusalem auf Erden verkörperten und den Menschen einen Vorgeschmack von der Schönheit des Paradieses geben sollten, galt, *daß das rohe, unbearbeitete Steinmaterial unvollkommen erscheinen mußte, weil es nicht von leuchtender Farbe ist und nicht den Glanz einer höheren Wirklichkeit widerspiegelt*[15]).

Das uns geläufige, von den mittelalterlichen Baumeistern in keiner Weise beabsichtigte Ideal der Steinsichtigkeit besteht erst seit der Romantik, als viele Kirchen nach der Zweckentfremdung durch napoleonische Truppen als Pferdestall, Kaserne oder Arsenal durch Vernachlässigung den Putz verloren hatten. Gleichzeitig verfielen die nicht mehr für die Verteidigung benötigten Burgen, deren Putz und Farbe sich ablösten und die nun als Ruinen auf den Felsen standen, aus dessen Stein sie erbaut waren. Nach dem farbenfrohen Mittelalter entdeckten die Menschen in dieser „natürlichen" Farblosigkeit ein neues Ideal. Der jetzt als unschön empfundene, aber als Schutzschicht so wichtige Putz wurde gründlich entfernt, die Schlämme nicht er-

14) Mit einer dünnen Kalkschicht übermalt. In den Rechnungsbüchern der St.-Stephanus-Kirche sind immer wieder Ausgaben für *Weißel Kalck zur Kirchen* verzeichnet.

15) André Meyer, Verputz und Tünche an mittelalterlichen Bauten: Schutzschicht oder Dokument?, in: Hartmut Hofrichter (Hrsg.), Putz und Farbigkeit an mittelalterlichen Bauten (Veröffentlichungen der deutschen Burgenvereinigung e.V.), Stuttgart 1993, S. 28.

Landesbibliothek Oldenburg

neuert, und die Verwitterung konnte – und kann auch heute noch – am nunmehr nackten Stein ungestört ihr Werk verrichten.

Die Schortenser Kirche ist auf der Abbildung hellrot gekalkt[16]). 1361 war im Zuge einer Häuptlingsfehde die Nordwand vom Häuptling Keno tom Brok unterminiert worden, wodurch die Außenhaut der doppelschaligen Wand einstürzte. Gleichzeitig wurde das Strohdach angezündet[17]). Die heute offen zutage liegende, in buntem Durcheinander aus unterschiedlichen Materialien – Granit, Tuff, Sandstein, Backstein – wieder aufgebaute Nordwand wurde von den Zeitgenossen gar nicht in dieser Form wahrgenommen, weil sie unter einer gnädig alles verdeckenden Kalkschlämme lag. Im Zuge des Wiederaufbaus trug man nach 1361 die alte, niedrige Chorapsis ab[18]) und baute sie neu bis zum Dachfirst des Kirchenschiffs wieder auf.

Nachdem 1661 die 100 Fuß hohe Spitze abgebrannt war, wurde 1668 eine nur 50 Fuß hohe, schiefergedeckte Spitze auf den in seiner Standfestigkeit angeschlagenen Glockenturm gesetzt. Im Patrimonialbuch steht für das Jahr 1676: *Nachdem der ausgebrannte Turm am Mauer-Werk hat reparieret werden müssen, so ist auch solches an einen Meister aus Gröninger Land ausgedungen, der aber so unvorsichtig gewesen, daß er an der Süder Seite unten die Mauer weggehauen und keine Säule* [Stützbalken] *darin gemacht, darauf der Turm auf einen Bettag eben noch vor dem Gottesdienst ist ganz heruntergefallen und zu einem Steinhaufen worden*[19]). *Ist geschehen im Jahr 1676 den 6. July, und ist in die Kirche zum Teil hineingeschlagen, Orgel und alles ruiniert, bis die Kirche wiederum 1680 wieder aufgebauet und den Glocken an der alten Schule ein hölzernes Gestelle gemacht worden*. Diese 1680 ganz aus Backstein errichtete Westwand wurde nicht auf dem alten Fundament errichtet, sondern um 2 m nach Osten verlegt, während man den Turm zunächst als Ruine stehen ließ und für die Glocken an der Schule auf dem Kirchhof ein Holzgerüst errichtete.

Weiter liest man im Patrimonialbuch: *Weilen nun aber das Gestell zu den Glocken niederfällig geworden, hat man angefangen zu deliberieren: Ob man nemlich den Turmbau nicht wollte in Namen Gottes vornehmen. An unser Seiten sind sie 1709 auf dem alten fundamento fortgefahren, sind aber in dem Jahr nicht weiter gekommen als bis 12 Fuß*[20]). Das Problem war, dass das südlich des Schortenser Geestrandes in der Marsch gelegene Silland politisch zur reformierten Herrlichkeit Gödens gehörte (und gehört), die Bewohner aber seit alter Zeit im lutherischen Schortens eingepfarrt sind. Als Besitzer

16) Auf der Karte sieht man, dass auch Schloss Gödens und einige Häuser in Neustadtgödens farbig sind, während die beiden Windmühlen den Naturton des Holzes haben.

17) Ingeborg Nöldeke, 1153-2003. 850 Jahre St.-Stephanus-Kirche in Schortens, Jever 2002, S. 62.

18) Beweis dafür ist die umlaufende Sandsteinschicht direkt über dem Granitfundament. Beim ersten Bau waren nur Granit und Tuff, aber kein Sandstein verwandt worden.

19) Einige der Granitquader des eingestürzten Turms haben sich offensichtlich die Anwohner des uralten, am Geestrand entlang führenden Klein-Ostiemer Wegs und des parallel dazu durch die Marsch führenden Sillandwegs geholt. Man findet sie dort mit der flachen Seite nach unten liegend als Grundstücksbegrenzungen vor den Häusern. Auch zur Befestigung der Nord- und Westböschung der Kirchwarft und als Treppenstufen der Aufgänge im Süden und Osten sind größere Mengen von Quadern verwandt worden. Ein mächtiger Eckquader, der bisher am Fuß des Kirchturms lag, ist Anfang 2005 zum neuen Friedhof am Klein-Ostiemer Weg transportiert worden und schmückt dort einen Andachtsplatz.

20) Dieser Absatz in einer Höhe von etwa 3 m ist im Mauerwerk durch eine vorstehende Steinreihe gekennzeichnet. Deutlich sichtbar hat der Backstein darüber eine andere, geringere Größe und Qualität.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Renke Gerhard Kunstenbach (1745-1807), Das Kirchdorf Schortens von der Seite des Oestringer Feldes anzusehen. Aquarell von 1789 im Schlossmuseum Jever. Foto Schlossmuseum.

der Höfe in Silland hatten die Gödenser Grafen an der Schortens Kirche Realrechte wie Kirchenstühle und Gräber, aber sie hatten auch die Pflicht, sich an der Unterhaltung der *heiligen Gebäude* Kirche, Schule und Pastorat zu beteiligen. Burchard Philipp Graf von Frydag zu Gödens (1685-1746) war in der dritten Generation katholisch[21]) und in finanziellen Dingen recht sorglos, hinterließ er doch seiner Frau hohe Schulden. Sein für die Finanzen zuständiger Landrichter Havichhorst aber hielt das Gödenser Geld zusammen und hatte überhaupt keine Meinung, wegen einer uralten Verpflichtung für den Wiederaufbau des Schortenser Kirchturms kostenlos die gewünschten Backsteine aus der Gödenser Ziegelbrennerei Tichelboe (Ziegelbude) zur Verfügung zu stellen. *Alle Mühe war umsonst, weil insonderheit der Landrichter uns nicht gut und des Herrn Grafen gute Meinung wieder verkehrte. Das Gesteltze konnte aber nicht länger unterhalten werden und geschah also eine convocation der interessenten Anno 1727 und wurden drei Vorschläge getan: 1. ob man wollte ein neues hölzernes Gesteltze machen oder 2. ob man wollte ein ganz neu Glockenhaus aufführen und den angefangenen Turm wieder herunterreißen oder 3. ob man wollte den angefangenen Turm ferner fort bauen? Es wurde unsererseits also beschlossen, daß man wollte in Gottes Nahmen den Turmbau fortsetzen, wurde auch von dem Hochfürstl. Consistorio confirmiret.* Der ganz aus Backstein errichtete neue Glockenturm war 1728 fertig; er wurde in gewohnter Weise gekalkt und mit einer Spitze versehen.

Von diesem Bauzustand gibt es ein Aquarell des Malers Renke Gerhard Kunstenbach (1745-1807) von 1789[22]). Der Turmkörper ist ein ganzes Stück niedriger als der von

21) Ingeborg Nöldeke, Von den Boings zu den Wedels, Häuptlinge, Freiherren und Grafen als Besitzer der Herrlichkeit Gödens von 1430 bis 1788, in: Oldenburgische Familienkunde 42,1, Oldenburg 2000, S. 133-164, hier 160 f.

22) Das Original befindet sich im Schlossmuseum Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

1529; die Spitze ist mit schwarzem Schiefer gedeckt, das Kirchendach mit roten Pfannen. Das Gebäude ist weiterhin hellrot geschlämmt. Der neue Durchgang zwischen Kirche und Turm ist dunkel angedeutet. Ein Sandweg, der heutige Klosterweg, führt von Norden kommend an der Kirche vorbei; rechts und links liegen am Geestrand entlang einige stattliche Gebäude – links am heutigen Klein-Ostiemer Weg, rechts in Richtung Schoost. Nur durch einen Baum von der Kirche getrennt sieht man links das hohe, alte Pastorat, das 1900 abgerissen und durch das jetzige Gebäude ersetzt wurde.

Abb. 3: Der Schortenser Kirchturm heute, von Norden gesehen. Foto Nöldeke.

1817 kam die nächste Katastrophe in Form eines neuerlichen Blitzschlags, der die Spitze zerstörte und die Balken im Turm, wie noch heute sichtbar, ansengte. Die beiden Glocken fielen heraus und mussten neu gegossen werden. Seit 1831 deckt ein Zeltdach mit Blitzableiter das Bauwerk, das niedriger ist als der Dachfirst der Kirche. Hinter je einem Schallloch im Norden, Süden und Westen hängen die Glocken des schönen, weithin vernehmbaren Geläuts. Man kann feststellen, dass der Kirchturm – ausgehend vom Idealzustand 1529 – mit jedem Schicksalsschlag etwas an Höhe und Substanz einbüßte, bis er schließlich den jetzigen Zustand erreicht hat. Das ganze Gebäude ist heute steinsichtig, Tuff und Backstein leiden sichtbar unter der Verwitterung. An der Chorapsis haben sich ansehnliche Reste eines Bewurfs erhalten, der sich allerdings an vielen Stellen in Schollen ablöst[23]). Weiß verputzt sind heute nur noch die Fensterleibungen.

Während wir die farbig gefassten Häuser in mittelalterlichen Städten und die leuchtend bunten Barockschlösser als „schön" empfinden, erhebt sich heftiger Widerstand, wenn eine der seit fast 200 Jahren steinsichtigen Kirchen wieder in der alten Art und Weise gekalkt werden soll, wie es z.B. in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit der Liudgeri-Kirche in Norden geschehen ist. Dort musste die

23) Möglicherweise handelt es sich um einen *pietra-rasa*-Verputz. Bei dieser Technik wird sehr reichlich Mörtel auf jede Steinschicht aufgetragen. Beim Aufsetzen der nächsten Reihe quillt das überschüssige Material heraus und wird gleichmäßig über die Mauerfläche verteilt.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Die weiß verputzte, aus Tuff, Backstein und Granit erbaute St. Severin-Kirche in Keitum auf Sylt. Foto Frank Deppe, Morsum-Sylt.

nach Befund aufgetragene rote Farbe vom Tuffsteinchor wieder abgenommen werden, weil die Menschen das „vertraute Natursteinantlitz" ihrer Kirche behalten wollten.

Die Abbildung aus dem Staatsarchiv macht uns klar, wie sehr die St.-Stephanus-Kirche durch die Zerstörung des Turmes und durch den Verlust der Farbe ihre im wahrsten Sinne des Wortes „überragende" Schönheit verloren hat. Eine der nordfriesischen Schwestern von St. Stephanus, die ebenfalls aus Granit und Tuff erbaute, mit fünf Fenstern und einem Kreuzbogenfries versehene St. Severin-Kirche in Keitum auf Sylt, ist bis heute im Tuffanteil weiß geschlämmt. Sie zeigt auf, wie man unserer Kirche durch Farbe ihre Würde zurückgeben könnte.

Landesbibliothek Oldenburg

Matthias Nistal

Die Verhandlungen über die Goldene Linie

Zwischen der einst östlichsten Düne von Spiekeroog und der westlichsten Düne auf Wangerooge verlief eine gedachte Linie durch das Wattenmeer, die als sog. „Goldene Linie" oder auch „Goldene Scheitlinie" bekannt wurde, weil sie auf den entsprechenden Karten in goldener Farbe eingezeichnet war. Seit Anfang 1667 war sie Grenzlinie zwischen dem Fürstentum Ostfriesland und der Herrschaft Jever, welche in Personalunion von Graf Anton Günther von Oldenburg regiert wurde. Nach dem Tode Anton Günthers im Juni 1667 fiel die Herrschaft Jever an Anhalt-Zerbst, 1793 an die Kaiserin Katharina die Große von Russland und kam erst 1818 an das 1773/74 neu begründete Herzogtum und spätere Großherzogtum Oldenburg. Ostfriesland fiel 1744 an Preußen. Das besondere an der Goldenen Linie war, dass sie nicht als Grenzlinie für vorhandenes, sondern für erst noch zu entstehendes, der Nordsee abzuringendes Land galt, welches in seinen Investitionen und seinen späteren Nutzungen aufzuteilen war. Die Harlebucht, jene einst tiefe Einkerbung im heute geschlossenen Deichverlauf der östlichen ostfriesischen und der oldenburgischen Nordseeküste, vergrößerte sich durch schwere Sturmfluten im Mittelalter seit der Julianenflut 1164 und den Marcellusfluten von 1219 und 1362 stetig, doch bald nach der großen Antoniflut 1511, durch die auch der Jadebusen seine größte Ausdehnung erlangte[1]), verlandete die Harlebucht allmählich, und es begann ab 1545 eine Epoche der langsamen, aber stetigen Rückdeichungen bzw. Rückpolderungen, bis 1895 mit der Eindeichung des Elisabethgrodens die heutige gerade Küstenlinie erreicht war. Durch die Eindeichungen entstanden Grodenländereien, neu gewonnenes Land, wobei sich natürlich auch die Frage aufdrängte, wem letztlich die Besitz- und Nutzungsrechte zustanden. Die Oldenburger Grafen, seit dem Tode von Fräulein Maria 1575 Landesherren der Herrschaft Jever, und die Grafen von Ost-

1) Georg Sello, Östringen und Rüstringen. Studien zur Geschichte von Land und Volk, Oldenburg 1928, S. 344 ff.; Karten zur Veränderung der oldenburgischen und teils auch ostfriesischen Nordseeküste nach 1219 bzw. 1511, erarbeitet von G. Sello, s. Staatsarchiv Oldenburg (künftig: StAO), Best. 298 Z Nr. 3531-3533. Dazu auch Karl-Ernst Behre, Meeresspiegelbewegungen und Siedlungsgeschichte in den Nordseemarschen. Vortrag vor der 20. Landschaftsversammlung der Oldenburgischen Landschaft am 13.3.1987 in Wilhelmshaven (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft 17), Oldenburg 1987, S. 9-43.

Anschrift des Verfassers: Dr. Matthias Nistal, Staatsarchiv Oldenburg, Damm 43, 26135 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

friesland waren an den Neubesitzungen interessiert und suchten im Grenzgebiet neue Ansprüche abzuleiten und durchzusetzen[2]). Während im Mittelalter die Herrscher in Oldenburg und Ostfriesland blutige Raubzüge gegeneinander unternahmen, war man im 17. Jahrhundert bestrebt, den Streit, der sich um die Rückdeichungen bzw. Rückpolderungen mehr und mehr abzeichnete, durch Gerichtsprozesse, aber auch durch Verhandlungen beizulegen, denn das südliche Gebiet der Harlebucht gehörte teils zu Ostfriesland, teils zum Jeverland; hinzu kam noch eine langsame Ostwanderung der ostfriesischen Insel Spiekeroog, die sich jedoch erst in späterer Zeit auswirkte.

Die Grenzstreitigkeiten zwischen Ostfriesland und Oldenburg füllen ganze Regalmeter in den Archiven und Bibliotheken und haben auch das Reichskammergericht in Speyer und später in Wetzlar beschäftigt[3]). Zwar kam es immer wieder zu kleinen örtlichen Vereinbarungen, aber die Grundlagen fehlten[4]). So hatte man bereits 1658 auf dem neu errichteten Deich einen Grenzpfahl zwischen dem oldenburgischen Neugarmssiel und dem ostfriesischen Neufunnixsiel aufgerichtet[5]); langwierige Verhandlungen gingen dem voraus. Die beiden nachweislich friedliebenden Landesherren, Graf Georg Christian von Ostfriesland (reg. 1660-1665) und Graf Anton Günther von Oldenburg (reg. 1603-1667), waren bemüht, durch ernsthafte Verhandlungen zur Verbesserung der nachbarschaftlichen Beziehungen beizutragen. Am 30. Juni 1660 wurde der ostfriesische Gesandte Baron von Cronsyg nach Oldenburg beordert und von Graf Anton Günther im großen Schlosssaal empfangen. Sein Anliegen ging aber über das Bemühen um gutnachbarliche Beziehungen und um Bereinigung von Grenzstreitigkeiten hinaus, denn es waren zwei Ostfriesen in der Grenzfestung Apen festgesetzt worden, die auf vermeintlich oldenburgischem Moorgebiet Torf gestochen hatten[6]). Graf Anton Günther ging es zunächst *um Unterhaltung freundlicher nachbarschafft und guten vertrauens*. Als er das strittige Grenzgebiet im Juli 1660 persönlich besichtigte, ließ er auch die beiden gefangenen Ostfriesen aus Detern frei, deren Frauen überdies ihn deswegen in Apen aufgesucht hatten; ein zögerlicher Schritt zur weiteren Verständigung war auch von oldenburgischer Seite getan. Es entspann sich ein reger Schriftwechsel zwischen den beiden Landesherren, in deren Folge entsprechende Verhandlungen zu einem Vertrag führen sollten; Graf Anton Günther versichert darin, dass er zur *erreichung einer so löblichen undt zu stabilisierung auffrechter freundtvetter- undt nachbahrlichen wohlverneh-*

2) StAO, Best. 20-45 Nr. 1-15.
3) StAO, Best. 20-45 Nr. 10, 16, 20; Best. 120 Nr. 945; Best. 90-51 Nr. 50, 62, 65, 67, 69 u.a. ausführliche Titelaufnahmen in Best. 126, Findbuch zu den Reichskammergerichtsakten 1524-1806, bearb. von Albrecht Eckhardt (Veröff. der Nieders. Archivverwaltung, Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg Heft 15), Göttingen 1982; StA Aurich, Rep. 101. StAO, Best. 90-51 Nr. 72-83, Nr. 95-104. Dazu auch Albrecht Eckhardt, Hoheits- und Grenzauseinandersetzungen in Reichskammergerichtsprozessen im Zeitalter der Konsolidierung des Territorialstaats im 16. und frühen 17. Jahrhundert anhand nordwestdeutscher Beispiele, in: Forschungen aus Akten des Reichskammergerichts, hg. von Bernhard Diestelkamp, Köln u. Wien 1984, S. 75-97, hier bes. S. 89 ff.
4) StAO, Best. 90-51 Nr. 75, Grenzverhandlungen zwischen Graf Anton Günther von Oldenburg und Graf Ulrich von Ostfriesland wegen der Eindeichung des Garmser Grodens, 1637; dennoch weitere Übergriffe von beiden Seiten.
5) StAO, Best. 20-45 Nr. 18.
6) StAO, Best. 20-45 Nr. 23 fol. 1-14.

Landesbibliothek Oldenburg

mens angesehener intention willigst nach möglichkeit beitragen will. Zu diesen Verhandlungen auf dem Garmser Vorwerk entsandte Georg Christian Dr. jur. Otto Rudolph von Baumbach und Dr. jur. Jodocus Ammersbeck. Der Oldenburger Graf instruierte seine Räte Gustav Adolph von Baudissin, Dr. jur. Bernhard Heilersieg, Dr. jur. Diedrich von Degingk, Dr. jur. Christoph Steinhoff und Dr. jur. Christian Hacke über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen und erhielt regelmäßige Informationen zum Stand der Gespräche. Der ostfriesische Vorschlag einer gedachten Mittellinie *zwischen der so auf der Baake an dem ohrte, da die Kabbeke balje in die Harle gangen und auf Spiekerooge zielet und der so nach dem lauff der neuen Südwendung vor Wangerooge herläuft*, stieß bei Anton Günther auf Widerspruch, er wollte die Grenzlinie weiter westlich der Harle verschoben haben. Doch seine Verhandlungsführer kamen mit diesem Vorschlag nicht durch; ein möglicher Vertrag drohte zu scheitern. Am 6. Mai 1664 schrieben sie hastig an ihren Landesherrn (mit dem Vermerk *cito, cito, citissime, cito*) und plädierten dringend für ein Nachgeben, *damit dieses orts gräntzstreitigkeiten ein vor allemahl abgeholffen, allen irsachen inskünftig vorgebauet, undt so wenig zwar zur ziehung solcher Interessenten als zu neuen mißverständtnussen einige occasio übrig gelassen werde*[7]). Anton Günther gab nach, ein erster Vergleich über die strittige Grenze konnte am 7. Mai 1664 auf dem Garmser Vorwerk unterzeichnet werden. Darin wurde vereinbart, *daß von deme itzo oben im äußersten Wittmunder und Garmsenser deich vorhandenem verglichenem Gräntzpfahl eine gerade linea biß ins mittel der Eylanden Spiekeroge und Wangeroge solle gezogen, dero behuff beyderseits gebrauchten Ingenieurn eine richtige maaß oder lenge zwischen gemelten Eylanden extrahiret, darinnen der Mittelpunkt auf dem alsdan befindlichen grad gesetzet und darauff die von solchen punkt biß an obgemeldten Gräntzpfal lauffenden linea zwischen beyder theile territoriis, für eine richtige und bestendige scheidung und Gräntzlinie abserviret, underdessen die pro informatione gesteckte packen ohn versetzung auch ohne praejudiz gelaßen und für keine scheidung gehalten werden*[8]). Anton Günther war damit zufrieden, er schrieb an seine Räte am 9. Mai 1664: *und unß beliebten gütlichen tractaten in instructione erwente deputierte die Wittmunder und Garmenser grentzsache durch Gottes seegen dahin verglichen, daß wir damit im gantzen zufrieden sein, auch derentwegen wohl geschehen laßen können*[9]).

Die Verhandlungen zu einem ersten umfassenden Grenzvertrag liefen noch im Mai 1664 weiter; zahlreiche Details standen bei den Grenzstreitigkeiten noch zur Diskussion, z.B. die Wegnahme von 500 Bienenkörben oder geschnittenen Flachses durch ostfriesische Einwohner, die Grenzziehung zwischen dem oldenburgischen Amt Neuenburg und dem ostfriesischen Amt Friedeburg, zwischen Apen und Detern etc.; aber das Eis war gebrochen, denn Anton Günther gab seinen Gesandten den Hinweis, wenn sich die ostfriesische Delegation auf einige Punkte nicht einlassen wolle, so sollten die anderen Punkte vorgezogen werden, damit wenigstens diese erledigt werden könnten. Die Gesandtschaften tagten nach Verhandlungspausen abwechselnd in Friedeburg und in Neuenburg, es wurden Zeugenbefragungen vorgenommen, Fischerei- und Zollfragen untersucht, über das Torfgraben in den

7) Ebd. fol. 101.
8) Ebd. fol. 113.
9) Ebd. fol. 121.

Landesbibliothek Oldenburg

unerschlossenen Mooren und über den Zoll der aus dem Münsterschen kommenden Schiffstransporte mit Holz an der Stickhausischen Brücke diskutiert. Nach einer Sommerpause wurde die Konferenz zwischen ostfriesischen und oldenburgischen Gesandten vom 6. bis 18. September 1664 fortgesetzt.
Als Ergebnis wurden zwei inhaltlich nicht identische Grenzvergleiche am 19. September 1664 (alter Stil) in Friedeburg von den Delegierten mit Unterschrift und Petschaft beglaubigt; in der Sache stimmen beide Vergleich überein und ergänzen sich. Man einigte sich über den Grenzverlauf vom Tief beim münsterischen Barßel ausgehend über die Grenze zwischen dem ostfriesischen Detern und dem oldenburgischen Apen bis hin zum großen Bullenmeer, welches die oldenburgischen Ämter Apen und Neuenburg trennte, und dann weiter in gerader Linie durch das Torfmoor ohne Nachteil der kleinen Herrschaft Gödens bis an die Gödenser Landscheidung; die nördliche Weiterführung der Grenzlinie zwischen Jever und Wittmund wurde vernachlässigt. In gleicher Weise wurden auch die Viehdriften und die Torfstechgebiete festgelegt sowie die Weinkaufgeldzahlungen, die Fischerei- und Zollbedingungen und Regelungen zur Ausräumung der Tiefs und Entwässerungsgräben getroffen. Alsbald sollten im Beisein von Beamten beider Seiten Grenzpfähle aufgestellt werden, die für die ostfriesische Seite mit einem „S" und mit einem „A" auf der oldenburgischen Seite markiert werden sollten. Ferner war beabsichtigt, diese Grenzpfähle durch beständige Marksteine mit beiderseitigem Wappen oder Markzeichen bald zu ersetzen.
Neue Grenzverhandlungen zwischen Ostfriesland und Oldenburg begannen ab 10. März 1665, sie fanden aber durch den Tod Georg Christians von Ostfriesland noch im selben Jahr ein vorläufiges Ende. Doch seine Witwe, Christine Charlotte von Württemberg, die die Herrschaft in Ostfriesland gegen mancherlei Widerstand der ostfriesischen Stände übernahm, initiierte die weiteren Grenzverhandlungen mit Oldenburg im November 1666. Sie wünschte in einem Schreiben an Graf Anton Günther vom 1. Dezember 1666 den wohlmeinenden Abschluss der Grenzverhandlungen und entsandte ihren württembergischen Rat und Vertrauten Dr. Otto Rudolph von Baumbach zusammen mit Dr. jur. Jodocus Ammersbeck. Am 18. Dezember 1666 gab Anton Günther an seine Gesandten, den Rat und Landrichter Dr. jur. Bernhard Heilersieg, Dr. jur. Diedrich von Degingh, Dr. jur. Christoph Steinhoff und Dr. jur. Christian Hacke, die Instruktion, *was also personaliter abgeredet, bey unserem leben möchte perfectioniert und zu gäntzlicher aufhebung aller vorhin vorgeschwebten irrungen und streitigkeiten zu einem bestendigen schluße befordert werden und wir unß darauf erklärt, daß wir unsers theils was zu erhaltung nachbarlicher lieb und einigkeit gereichen könnte, gerne wurden geschehen laßen, dero behueff auch placitiret, das der 11. dieses itz angefangene Monat Decembris zu einer zusammenkunft zu Friedeburg oder zur Neuenburg alternis vicibus anzustellen, könnte berahmet werden. Demnach aber die getroffenen Vergleiche in theils puncten bestehen, so annoch erörtert und ungethan sein, als unter andern die formierung einer beständigen Zollrolle, wornach die oldenburgischen unterthanen zu Stickhausen zu tractieren, die setzung der desiderierten gräntzsteine und scheidepfäle, die verfertigung einer richtigen landcharte über dem zwischen beyderseits jüngsten teichen zu Garms und den beiden Eylanden Spiegeroog und Wangeroog belegene districts, die feststellung der zwischen itz gedachten Eylanden befindlichen mittelpuncts, die beziehung der Landgräntze zwischen Jhever, Wittmund und Friedeburg, die Abschaffung der in streit ge-*

Landesbibliothek Oldenburg

wesene schlagbäume (...)[10]). Es gab also doch noch Klärungsbedarf vor allem hinsichtlich der nördlichen Grenze zwischen Jever und Wittmund und dem Mittelpunkt der sog. Goldenen Linie. Seit dem 17. September 1664 herrschten noch Unklarheiten über den Mittelpunkt zwischen der östlichen Randbake auf Spiekeroog und der westlichen Bake auf Wangerooge; in der Mitte der Harle hatte man damals ein Schiff als Mittelpunkt gesetzt, doch von oldenburgischer Seite aus gemessen blieben für Oldenburg nur 431,5 Ruten, für Ostfriesland aber 637,5 Ruten, also ein Übermaß von 206 Ruten, welches es noch im Dezember 1666 auszugleichen galt[11]).
Der am 22. Dezember 1666 ratifizierte Vertrag wurde schließlich zum grundlegenden Grenzvertrag zwischen Oldenburg und Ostfriesland[12]). Der rechte Mittelpunkt, der bei der Abmessung auf den NN-Punkt gestellt worden war, war von den beeidigten Ingenieuren festgelegt und auf einer dem Vertrag beigefügten Landkarte mit der geraden Linie zwischen den äußersten Dünen und hohem Land von Spiekeroog und Wangerooge vermerkt worden; sie soll als *gräntz Linea von nun an und furters zu ewigen tagen* (...) *gehalten und geachtet werden*[13]). Die Fischerei- und Bergegerechtigkeit auf dem Harlefluss sollte für die Untertanen beider Länder unbeeinträchtigt bleiben; die Schifffahrt sollte frei und unentgeltlich erfolgen. Sollten Zuschlickungen und Landgewinne neuen Deichbau nach sich ziehen, so sollte man sich gegenseitig informieren und dafür sorgen, dass die Deiche aneinander stoßen und eine geschlossene Deichlinie bilden. Solange aber Anwachs unbedeicht blieb, sollte das Vieh beiderseits der Grenzlinie darauf weiden dürfen; um Irrungen und Missverständnisse auszuschließen, sollten Steinreihen oder Pfähle gesetzt werden, damit die Weiden befriedet seien. Schäden, die durch Vieh entstanden, sollten beiderseits mit Hilfe der hinzuzuziehenden Beamten in den angrenzenden Ämtern alljährlich ausgeglichen werden; wem Schaden entstanden sei, dem sollte rasch geholfen werden.
Noch im Januar 1667 wurden die ersten Grenzpfähle gesetzt. Von dem aus den Niederlanden stammenden Ingenieur Johan van Honart d.J. wurde eine Karte gefertigt, welche diese Linie in Gold widergab, die sog. „Goldene Scheitlinie" bzw. „Goldene Linie". Im Watt war diese Linie durch Pfähle markiert. Durch Strandverlagerungen verläuft sie heute nicht mehr durch das Harlegatt, sondern über das Ostende von Spiekeroog. Sie ist in nachfolgenden Grenzverträgen stets anerkannt worden und existiert noch heute als Grenze zwischen dem Landkreis Friesland, der zum ehemaligen Land Oldenburg gerechnet wird, und dem Landkreis Wittmund, der zu Ostfriesland gehört, nur dass die Insel Spiekeroog wie damals ganz zu Ostfriesland gehört und nicht etwa die Ostdüne abgetrennt wurde. Das alte Pfahlhaus bei Garms ist abgebrochen, an seiner Stelle ein Neubau errichtet worden. Ein niedriger Grenzstein aus späterer Zeit mit den Bezeichnungen O (für Oldenburg) und P (für Preußen, seit 1744 gehörte Ostfriesland zu Preußen) auf der gegenüberliegenden Seiten ist noch vorhanden.

10) Ebd. fol. 345 f.
11) Ebd. fol. 365.
12) Ebd. fol. 369-374. Wilhelmshavener Heimatlexikon 1, hrsg. von Werner Brune, Wilhelmshaven 1986, S. 390.
13) StAO, Best. 20-45 Nr. 23 fol. 369 f.

Landesbibliothek Oldenburg

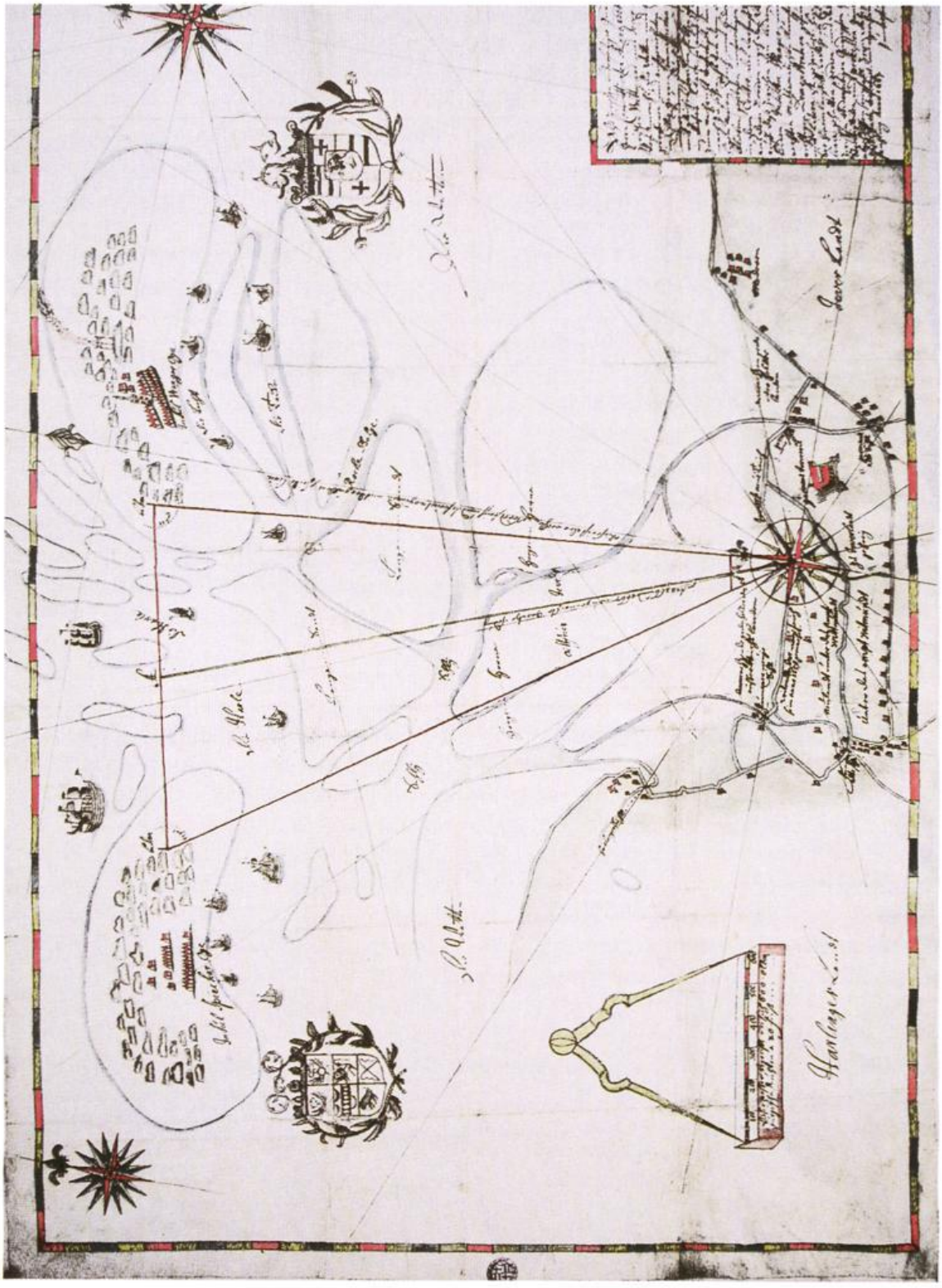


Abb. 1: Karte der sog. „Goldenen Linie" von 1667 von Johann van den Honardt. Zwischen den beiden Baken auf den Inseln Spiekeroog und Wangerooge, die durch rote Meßlinien zum Ausgangspunkt führen, verläuft die in gelb gezeichnete „Goldene Linie"; rechts und links die Landeswappen des Fürstentums Ostfriesland und der Grafschaft Oldenburg (Staatsarchiv Oldenburg, Best. 298 Z Nr. 84 I; Foto: Wolfgang Ott).

Landesbibliothek Oldenburg

Nach dem Tode des oldenburgischen Grafen Anton Günther 1667 und dem Übergang der Herrschaft Jever an das Haus Anhalt-Zerbst versuchten die neuen Herren im Jeverland wie auch Ostfriesland, erneut Vorteile für die jeweils eigene Seite zu erlangen. Der Vertrag von 1666 wurde angezweifelt, die Beweidungs- und Fischereirechte in der Harle ignoriert, die Grenzbaken auf Spiekeroog und Wangerooge mussten wiederhergestellt und Grenzpfähle erneuert werden; dazu wurden wiederum Zeugen vernommen und Grenzbegehungen veranlasst. Ein zusätzlicher Grenzvergleich wurde 1697 wegen des Anwachses des Garmser und des Charlottengrodens geschlossen[14]). Kurz bevor Ostfriesland an Preußen überging, wurde noch eine Grenzkommission einberufen. Sie sollte über die zwischen dem Jeverland und dem ostfriesischen Amt Wittmund schwebenden Grenzstreitigkeiten befinden und zu einer gütlichen Vereinbarung wegen der vor dem Sophiengroden vorzunehmenden Eindeichung führen; am 25. Oktober 1743 kam ein Vergleich zustande, in dessen Folge Anhalt-Zerbst bzw. Jeverland an den letzten ostfriesischen Fürsten Carl Edzard 11.000 Taler zahlen musste[15]). Nach dem Übergang Ostfrieslands an Preußen 1744 wurde die Grenze erneut einer Vermessung unterzogen; Friedrich d. Große verwandte 1765 die 1743 gezahlte Summe zur Bedeichung des nach ihm benannten Friedrichsgrodens und zum Bau der Friedrichsschleuse[16]). Die rund sieben Jahrzehnte währenden Streitigkeiten über die Grenze zwischen Jeverland und Ostfriesland acht Jahrzehnte nach dem oldenburgisch-ostfriesischen Vertrag vom Dezember 1666 und der Ziehung der „Goldenen Linie" haben den vertragschließenden Parteien von 1666 ebenso wenig Abbruch getan wie der „Goldenen Linie" selbst. Die Landesherrschaften in Ostfriesland und Oldenburg haben in guter Absicht korrekt gehandelt und sich redlich verglichen, und die „Goldene Linie" als Grenzlinie im Wattenmeer hat sich bis heute bewährt und ist nach wie vor als Grenze zwischen den einstigen Regierungs- bzw. Verwaltungsbezirken Ostfriesland und Oldenburg, den Landkreisen Wittmund und Friesland, anerkannt, auch wenn sie heute vor der nach Osten abgewanderten Insel Spiekeroog Halt macht. Die Grenzkarte steht optisch beeindruckend bis heute als Symbol des Grenzfriedens der einst so zerstrittenen ostfriesischen und oldenburgischen Nachbarn[17]).

14) StAO, Best. 90-51 Nr. 103.
15) Ebd. Nr. 109 und 110.
16) Ebd. Nr. 111-113. Nach dem Bau des Harlesiels 1955-1959 wurde die Schleuse abgebrochen und eine alte Klappbrücke durch eine feste Brücke ersetzt, Wilhelmshavener Heimatlexikon 1 (wie Anm. 9), S. 390.
17) StAO, Best. 298 Z Nr. 84 I (1667) mit Kopien Nr. 84 II (1724), 84 a (ca. 1667) und 84 b (um 1803). StA Aurich, Rep. 244 C 1771. – Heiko Leerhoff, Niedersachsen in alten Karten. Eine Auswahl von Karten des 16. bis 18. Jahrhunderts aus den niedersächsischen Staatsarchiven, Neumünster 1985, S. 58/59, Abb. 22. Weitere Literatur: O. Tenge, Der Jeversche Deichband, 2. Aufl. Oldenburg 1898, Nachdruck 2004; Hans Harms, Themen alter Karten, Oldenburg 1979, S. 86 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Hans Hermann Meyer

Eine „Dichteley" gegen Mutzenbecher

Neues zu den oldenburgischen Gesangbuchsunruhen von 1791

Das unter Generalsuperintendent Esdras Heinrich Mutzenbecher herausgegebene neologische oldenburgische Kirchengesangbuch von 1791 hat seit dem Zweiten Weltkrieg mehrfach das Interesse der Historiker gefunden. Dies gilt vornehmlich von dem Widerstand, der sich gegen das Buch sofort bei dessen Einführung in sechs ländlichen Kirchspielen (Altenesch, Ganderkesee, Hatten, Holle, Hude und Neuenhuntorf) erhob. Als Hauptursache der Opposition galt lange Zeit das bloße Festhalten an der althergebrachten Orthodoxie[1]). Dieses vermag aber nicht zu erklären, warum die Neuerung in allen übrigen Kirchspielen des Herzogtums, und das waren die weitaus meisten, völlig reibungslos durchgeführt werden konnte. Angesichts dessen verfiel 1979 Rolf Schäfer darauf, die Ablehnung des Gesangbuchs mit pietistischen Strömungen, insbesondere dem Herrnhutertum, in Zusammenhang zu bringen, und zwar zunächst für die drei auf der Delmenhorster Geest gelegenen Kirchspiele (Ganderkesee, Hatten und Hude)[2]), 1985 auch für Holle und Neuenhuntorf[3]).
Inzwischen, 1982, hatte Heinrich Schmidt die sozialgeschichtlichen Aspekte des Themas untersucht[4]) und war dabei zu dem Ergebnis gekommen: „Die opponieren-

1) Adolf Schütte, Geschichte des Oldenburgischen Kirchengesangs. Ein lokalgeschichtlicher Beitrag zur Hymnologie, Liturgik und Musikgeschichte, Oldenburg 2. Ausgabe 1952 (Typoskript), S. 41; Johanna-Luise Brockmann, Esdras Heinrich Mutzenbecher (1744-1801). Ein Beitrag zur Geschichte des Bildungswesens im Zeitalter der Aufklärung (Oldenburger Forschungen 14), Oldenburg 1959, S. 70; Hugo Harms, Ereignisse und Gestalten der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg 1520-1920, Oldenburg 1966, S. 159-162 u. 167.

2) Rolf Schäfer, Peter Friedrich Ludwig und die evangelische Kirche in Oldenburg, in: Heinrich Schmidt (Hrsg.), Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800, Oldenburg 1979, S. 71-89, besonders 85. – Der Ausdruck „Pietismus" mit seinen Ableitungen wird in der vorliegenden Arbeit so verwandt, dass er Herrnhutertum und Erweckungsbewegung mit umfasst.

3) Rolf Schäfer, Skizzen aus der Oldenburger Erweckungsbewegung, in: Oldenburger Jahrbuch 85, 1985, S. 77-88, besonders 87-88.

4) Heinrich Schmidt, „Aufgeklärte" Gesangbuch-Reform und ländliche Gemeinde. Zum Widerstand gegen die Einführung neuer Gesangbücher im Herzogtum Oldenburg und der Herrschaft Jever am Ende des 18. Jahrhunderts, in: Ernst Hinrichs/Günter Wiegelmann (Hrsg.), Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts (Wolfenbütteler Forschungen 19), Wolfenbüttel 1982, S. 85-115, besonders 112, Anm. 2.

Anschrift des Verfassers: Dr. phil. Hans Hermann Meyer, Kurator (Focke-Museum, Bremen) i. R., Oberneulander Landstraße 62, 28355 Bremen.

Landesbibliothek Oldenburg

den Bauerschaften urteilen nicht in der staatlich-obrigkeitlichen Perspektive, sehen die Dinge nicht ‚auf Landesebene' und messen sie nicht an den Verhaltensweisen außerhalb ihrer örtlichen Horizonte. Nicht nur die eigene Existenz: auch die Welt interpretiert sich primär im nachbarlichen Zusammenhang des jeweils eigenen Dorfes"[5]). Es stellt sich freilich die Frage, wie die Agitationstätigkeit einzelner „Aufwiegler" in anderen Bauerschaften als der eigenen[6]) wie auch die Tatsache, dass die erste Entscheidung zum Widerstand bei einem Zusammentreffen von Angehörigen verschiedener Kirchspiele getroffen wurde[7]), hier einzuordnen ist.

Schmidt stützt sich wesentlich auf die im Zuge des Gesangbuchkonflikts angefallenen Akten, d.h. die amtlichen Berichte über Verhöre beteiligter Personen. Die Verhörten waren jedoch, wie Schäfer meint, „bestrebt, ihren Anteil an den Vorgängen zu verkleinern oder ganz abzuleugnen"[8]). Für Schäfer sind daher bei seiner Suche nach den *Gründen* der Unzufriedenheit von größerem Gewicht: erstens die ungefähre Deckungsgleichheit des Gebiets der Gesangbuchsunruhen von 1791 mit dem Einzugsbereich von Erbauungsversammlungen, die im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf der Delmenhorster Geest, in Delmenhorst selbst und auf dem nahe gelegenen Dwoberg, auch in Holle regelmäßig stattfanden, und zweitens die Tatsache, dass vereinzelt Menschen namhaft gemacht werden können, die sich sowohl bei der Veranstaltung pietistischer Konventikel ab 1801 führend hervortaten als auch – sei es damals oder schon früher – das neue Gesangbuch ablehnten: der auf dem Dwoberg predigende Bremer Schneider Friedrich Reinemund, der Oldenburger Magister Johannes Karl Anton Arens und der Eigentümer des Guts Brokdeich im Wüstenland Johann Dierk Suhr[9]). Es fragt sich allerdings, ob hieraus mit Schäfer[10]) auf das Vorhandensein einer betont pietistischen Grundstimmung in den betreffenden Gemeinden schon für 1791 geschlossen und die damalige Empörung auf sie zurückgeführt werden darf. Immerhin ist die früheste pietistische Vereinigung in dem fraglichen Gebiet, eine offensichtlich recht kleine Gruppe der Christentumsgesellschaft im Kirchspiel Hude, erst für den Sommer 1793 be-

5) Ebd., S. 106. – Auf Schmidts Ergebnisse hebt mit großem Nachdruck ab Christoph Reinders, Oldenburg zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongreß, in: Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811 (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg 21), Oldenburg 1990, 1 (Aufsätze), S. 11-36, hier: 27-29, der den Schäferschen Ansatz unbeachtet lässt.

6) Schütte (s. Anm. 1), S. 34-35, berichtet von entsprechenden Bemühungen des Friedrich Hilgen aus Dingstede in Kirchhatten, des Harm Harms aus Munderloh in Sandhatten und des Johann Harms aus Munderloh in Kirchhatten.

7) Der Entschluss wurde im Sommer 1791 gemeinsam von Eingesessenen der Dörfer Dingstede und Munderloh (Kirchspiel Hatten) und Einwohnern des Wüstenlandes beim Heuen gefasst (Schütte [s. Anm. 1], S. 33).

8) Schäfer (s. Anm. 2), S. 82.

9) Schäfer (s. Anm. 2), S. 89, Anm. 68; ders. (s. Anm. 3), S. 85-87. Johann Dierk Suhr (1747-1803) ist nicht zu verwechseln mit dem Wüstinger Schulhalter Suhr, den sowohl Schütte (s. Anm. 1), S. 36, als auch Schäfer (s. Anm. 2), S. 83, für die Seele des Widerstands gegen das neue Gesangbuch in Holle halten. Dieser Schulhalter hieß mit vollem Namen Burchard Christoph Suhr (1753-1816). Schütte gibt ihm irrtümlich den Vornamen Gerd, den der verstorbene Vater und Vorgänger (Gerd Suhr 1713-1787) getragen hatte. Johann Dierk und Burchard Christoph waren Brüder (Heinrich Munderloh, Das Wüstenland. Eine landeskundliche Darstellung der Entwicklung in einer oldenburgischen Moormarschengemeinde (Oldenburger Studien 20), Oldenburg 1981, S. 124, 152, 164 f., 221 f., 233).

10) Schäfer (s. Anm. 2), S. 83 u. 85.

Landesbibliothek Oldenburg

zeugt[11]). Der Delmenhorster Schulmeister Hans Hermann Krebs fiel Mutzenbecher gelegentlich einer Schulvisitation zwar schon 1791 *als ein sehr zum Fanatismus sich hinneigender Mann* auf, aber Delmenhorst wurde damals von der gegen das neue Gesangbuch gerichteten Oppositionsbewegung gar nicht erfasst, und die Versammlung, zu der Krebs gehörte, zählte noch 1798 nur acht Personen[12]). Das einzige bisher nachgewiesene handfeste Verbindungsglied zwischen den Gesangbuchsunruhen von 1791 und dem Konventikelwesen der Jahre nach 1800 besteht in der Person des Johann Dierk Suhr: Dieser spielte eine wichtige Rolle sowohl 1791 beim Kampf gegen das neue Gesangbuch als auch 1802 als Gastgeber der mit Arens abgehaltenen Erbauungsversammlungen[13]). Ergibt sich daraus aber, dass die Gesangbuchsunruhen ihre Wurzeln im Pietismus hatten? Ist nicht eher umgekehrt jenes Aufblühen der Erweckungsbewegung nach der Jahrhundertwende als Spätfolge des Widerstandes gegen das Gesangbuch zu betrachten, wenn denn beides überhaupt etwas miteinander zu tun haben sollte?

Beide Autoren, Schäfer und Schmidt, hatten mit ein und demselben höchst bedauerlichen Mangel der Quellenlage zu kämpfen, nämlich damit, dass wir keinerlei unmittelbare Kenntnis der Argumente besitzen, mit denen für die Ablehnung des Gesangbuchs unter der bäuerlichen Bevölkerung Stimmung gemacht wurde. Die Worte der „Aufwiegler", so scheint es, sind, da sie nicht aufgeschrieben wurden, für immer verweht.

Seit einigen Jahren liegt jedoch ein Hinweis darauf vor, dass unter den Landleuten gegen das neue Gesangbuch durchaus auch schriftlich agitiert worden ist. Diesen Hinweis verdanken wir Wolfgang Erich Müller, der ihn im „Journal für Prediger", 26, Halle 1792, fand. Dort berichtet ein anonymer Verfasser von der Auflehnung gegen das neue oldenburgische Gesangbuch und schreibt in diesem Zusammenhang: *Einer meiner dasigen Freunde hat mir auch ein Paar Dichteleyen mitgetheilt, die im Oldenburgischen herumgehen und die Gemeinen noch immer mehr gegen das Gesangbuch und gegen Hrn. Mutzenbecher einnehmen – worin man die schwärzesten Gemählde von der neuen Aufklärung macht, und von einer entsetzlichen unmoralischen Religion, die man einzuführen gedenke. Ich mag die Stelle nicht abschreiben, in welcher man ganz ungescheut den rechtschaffenen Mutzenbecher schwarz macht* [...][14]).

11) Harald Schieckel, Pietisten und Erweckte in der Grafschaft und dem späteren Herzogtum Oldenburg sowie in den Herrschaften Jever und Varel-Kniphausen, in: Dietrich Meyer (Hrsg.), Pietismus – Herrnhutertum – Erweckungsbewegung. Festschrift für Erich Beyreuther, Köln 1982, S. 332-333.

12) Schäfer (s. Anm. 2), S. 83; ders. (s. Anm. 3), S. 80.

13) Schäfer (s. Anm. 3), S. 86-87.

14) Journal für Prediger, 26, Halle 1792, S. 58. Der Artikel ist „Pastoralkorrespondenz" überschrieben, „-ch.-" signiert und umfasst die Seiten 57-61. Müller hat beim Zitieren dieser Stelle Orthographie und Interpunktion modernisiert, das Wort *ganz* vor *ungescheut* weggelassen und als Fundort versehentlich „S. 56 f." angegeben (Wolfgang Erich Müller, Aspekte der Spätaufklärung in Oldenburg, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 90, 1992, S. 64). Ihm dient das Zitat lediglich zur Illustration der Schwierigkeiten, denen sich Mutzenbecher in Oldenburg gegenübersah (ebd., S. 65), und als Zeugnis dafür, dass die „Diffamierung der Aufklärung" hier eine lange Tradition habe, in der auch noch die 1966 vorgenommene Bewertung der Gesangbuchreform von 1791 durch Hugo Harms (s. Anm. 1) stehe (ebd., S. 63). Über letztere sei an dieser Stelle kein Wort verloren. Nicht unterdrücken kann ich aber meine Verwunderung darüber, dass Müller, sich an den Berichterstatter im „Journal für Prediger" anlehnend, eine Diffamierung der Aufklärung durch die „Dichteleyen" von 1791/1792, ohne diese selbst zu kennen, als gegeben annimmt.

Landesbibliothek Oldenburg

Wohl niemand wird bestreiten wollen, dass die Texte dieser „Dichteleyen", wenn sie sich auffinden ließen, das bisher gezeichnete Bild vom Widerstand gegen die Gesangbuchreform ergänzen und vielleicht sogar korrigieren könnten. Sollte der eine oder andere von ihnen erhalten geblieben sein?
Diese Frage ist zu bejahen. Ausgerechnet jenseits der oldenburgischen Grenzen, im Gebiet der Freien Hansestadt Bremen, stieß ich kürzlich auf ein Doppelblatt manuell geschöpften Papiers, beschrieben von einer Hand des 18. Jahrhunderts mit 17 nummerierten Strophen eines Gedichts unter dem Titel „Etwas über die Gelehrten[,] jetzt aber die verkehrten". Auf dieses Gedicht treffen die im „Journal für Prediger" genannten Merkmale, wenn man sie der von dem unbekannten Berichterstatter mit ihnen verknüpften Wertungen entkleidet, ohne Weiteres zu: Es wendet sich gegen das neue Gesangbuch und greift sowohl die Aufklärung im Allgemeinen als auch Mutzenbecher im Besonderen scharf an.

Der volle Wortlaut des Gedichts wird weiter unten mitgeteilt werden. Zuvor sei die Herkunft des Blattes, das ihn uns überliefert hat, etwas genauer untersucht. Es fand sich in der Registratur eines Vollhofes im ehemaligen Dorf Kirchhuchting (bremisches Landgebiet, seit 1945 Teil der Stadtgemeinde Bremen), das hart an der alten bremisch-oldenburgischen, jetzt bremisch-niedersächsischen Grenze liegt. Das Gehöft ist im Bremer Adressbuch ab 1884, als dieses sich auch den Landgemeinden öffnete, unter der Anschrift Kirchhuchting 28 verzeichnet. Die Registratur des Anwesens[15]), das heute nicht mehr besteht, umfasst die für einen Bremer Bauernhof ganz ungewöhnlich große Anzahl von 203 datierten Aktenschriftstücken aus dem Zeitraum 1726-1888 (reine Drucksachen nicht gerechnet). Hinzu kommt noch eine beträchtliche Menge undatierter Stücke. Das weitaus meiste, von den datierten Schriftstücken allein 131, entstammt der Zeit von 1815 bis 1842, als ein gewisser Gerd Katenkamp mit dem Hof bemeiert war. Von 1826 bis 1832 war Gerd Katenkamp „Dorfvogt" von Kirchhuchting[16]), und ein nicht geringer Teil der Akten scheint ihm aus dieser Funktion erwachsen zu sein. Jedenfalls erweist sich hieran, dass es Gerd Katenkamp binnen etwa zehn Jahren nach seiner Übernahme des Hofes gelang, eine führende Stellung in Kirchhuchting einzunehmen. Die Zahl der datierten Schriftstücke aus der Zeit vor seiner Bemeierung beläuft sich auf 22. Von diesen gehörten drei ursprünglich nicht zur Registratur des Kirchhuchtinger Hofes, sondern wurden von Gerd Katenkamp, der durch Einheirat in dessen Besitz kam, mitgebracht. Aus ihnen ergibt sich, dass er aus dem Oldenburgischen stammte. Schon dadurch wird auf das Höchste wahrscheinlich gemacht, dass auch das undatierte Blatt mit dem gegen Mutzenbecher und die Aufklärung gerichteten Gedicht sich 1815, als Gerd Katenkamp ins Bremische verzog, in dessen Gepäck befand.

15) Im Besitz von Frau Irmgard Ellmers, An der Dingstätte 10, 28259 Bremen. Um das Blatt mit der „Dichteley" der Forschung zugänglich zu machen, hat Frau Ellmers es dankenswerterweise im Jahre 2002 der Registratur entnommen und dem Focke-Museum in Bremen geschenkt. Hier hat es die Inventarnummer 2003.988 erhalten.

16) Staatsarchiv Bremen (künftig: StAB), 2-Q.4.B.5.a.14. Der Bremer Senat hatte 1826 in den Dörfern Brok-, Mittels- und Kirchhuchting sowie Grolland die jährlich wechselnden Landesgeschworenen durch sog. Dorfvögte ersetzt und diesen auch die Aufgaben der Feld- und Feuergeschworenen übertragen (ebd.).

Landesbibliothek Oldenburg

Gerd Katenkamp wurde 1772 im oldenburgischen Kirchspiel Stuhr, das mit dem bremischen Dorf Kirchhuchting eine gemeinsame Grenze hatte, geboren (Taufe am 20. Dezember 1772)[17]) und starb 69-jährig am 10. Januar 1842 in Kirchhuchting[18]). Seine Eltern waren der Landköter Hinrich Katenkamp zu Blocken (Kirchspiel Stuhr) und dessen Ehefrau Anna Adelheit geborene Detcken[19]). Ihre innerhalb Blockens etwas abseits gelegene Köterei war mit der Flurbezeichnung „Landwehr" verknüpft[20]). In dem Schrifttum über die oldenburgischen Gesangbuchsunruhen von 1791 spielt Stuhr, wenn man von einem einzigen, unergiebigen Satz bei Adolf Schütte[21]) absieht, bisher keine Rolle. Aber sie schlugen ihre Wellen durchaus bis dorthin. Freilich regte sich der Widerstand nicht sogleich bei der Einführung des Gesangbuchs am Reformationssonntag 1791, sondern erst einige Wochen später, und wurde dann schon im Anfangsstadium erstickt. Die ganze Empörung erschöpfte sich darin, dass sich auf Betreiben des zu Moordeich ansässigen Brinksitzers Dierk Sanders am Mittwoch, dem 30. November 1791, etwa 30 Personen im Haus des Hinrich Weyhausen zu Barken versammelten, wo Sanders sie gegen das neue Gesangbuch einzunehmen versuchte, u.a. indem er Stellen daraus vorlas und erläuterte. Er erreichte jedoch nichts. Der Amtmann in Delmenhorst stellte sofort Untersuchungen in der Angelegenheit an, und am folgenden Sonntag, dem 4. Dezember, wurde das neue Gesangbuch von der Gemeinde genauso selbstverständlich benutzt wie schon an den Sonntagen vorher[22]).

Barken lag von der Katenkampschen Köterei zu Landwehr nur wenig mehr als 1000 m (Luftlinie) entfernt. Es wäre daher überaus verwunderlich, wenn der damals knapp 19-jährige Gerd Katenkamp von der durch Sanders organisierten Versammlung nichts erfahren hätte. Ob er nun selbst zugegen war oder nicht, es darf angenommen werden, dass das Blatt mit dem Protestgedicht im Dunstkreis dieser Zusammenkunft in seinen Besitz gelangte. Das unscheinbare Stück Papier hat zweifellos für Gerd Katenkamp auch später immerhin eine gewisse Bedeutung gehabt (was nicht heißt, dass er sich mit dessen Inhalt teilweise oder auch ganz identifiziert haben muss), sonst hätte er es wohl nicht sein Leben lang aufbewahrt. Lässt sich das, was ihn mit den Gesangbuchsunruhen geistig verband, irgendwie fassen? Was für ein Mensch war er überhaupt?

Am 13. Juli 1804, also mit 31 Jahren, heiratete Gerd Katenkamp seine Tante, die Anfang 1758 geborene Witwe seines Vaterbruders Arend Katenkamp, Gesche geb. Meiern[23]). Dazu hatte es wegen der einer solchen Verwandtenheirat entgegenste-

17) Volkmar Häseker (Bearb.), Stuhr, Ortssippenbuch (Stehordner mit EDV-Ausdrucken im Staatsarchiv Bremen), 1993, Nr. 2033.
18) StAB, Zivilstandsregister, Kirchhuchting, Sterbefälle, 1842, Nr. 2 (Mikrofiche).
19) Häseker (s. Anm. 17), Nr. 2023; Verfügung des Herzoglich Holstein-Oldenburgischen Landgerichts zu Delmenhorst vom 27. Oktober 1804, in der Registratur des Hofes Kirchhuchting 28 (s. Anm. 15).
20) Häseker (s. Anm. 17), Nr. 2023; StAB, Zivilstandsregister, Kirchhuchting, Heiraten, 1816, Nr. 4 (Mikrofiche).
21) „Auch in die Gemeinde Stuhr drang sehr bald die Kunde von den in den benachbarten Gemeinden ausgebrochenen Unruhen, aber Huder Abgesandte vermochten nichts auszurichten." (Schütte [s. Anm. 1], S. 39, ohne Beleg).
22) Staatsarchiv Oldenburg (künftig: StAO), Best. 250-A-XII-2-II.
23) Häseker (s. Anm. 17), Nr. 2033 in Verbindung mit Nr. 2026.

Landesbibliothek Oldenburg

henden Vorschrift nach 3. Mose 18,14 einer landesherrlichen Dispensation bedurft, die Herzog Peter Friedrich Ludwig am 19. Juni 1804 erteilte[24]), übrigens nicht ohne dass Katenkamp zuvor bei ihm deswegen persönlich vorstellig geworden war[25]). Gemäß der am 23. Juni aufgerichteten Ehestiftung[26]) zog der Bräutigam zu der Braut auf deren „im Meierhofe" gelegenen Vollhof im Kirchdorf Stuhr und nahm der Braut Kinder aus erster Ehe als die seinigen an. Sieben Kinder von Arend und Gesche Katenkamp lebten damals noch auf dem Hof (ein achtes war schon als Säugling verstorben, ein neuntes seit 1797 anderwärts verheiratet)[27]). Von den übrigen Bestimmungen der Ehestiftung ist die folgende von Interesse: *Sollte die Braut, Gesche Katenkamp, in dem Zeitraum von 10-12 Jahren, von jetzt an gerechnet, versterben, und das Beste der Stelle erforderte es, daß der Bräutigam, Gerd Katenkamp, zu einer anderweitigen Ehe schreiten müßte*[,] *So williget er hiermit ein daß er sich als dann nach dem Rath und mit Zustimmung der Vormunder verheiraten wolle.* Gesche Katenkamp starb tatsächlich schon innerhalb der hier genannten Frist, nämlich am 28. Januar 1812, und zwar ohne dass aus ihrer Ehe mit Gerd Katenkamp Kinder hervorgegangen wären. Inzwischen hatten sich drei von dessen Stiefkindern verheiratet und den Hof verlassen. Übrig waren nur noch die Söhne Hinrich (geboren 1791) und Johann (geboren 1794) sowie die Töchter Anna Adelheid (geboren 1797) und möglicherweise Margareta (geboren 1780)[28]). Johann als dem jüngsten Sohn stand nach oldenburgischem Recht der Hof zu. Er heiratete am 14. September 1813 eine Maria Precht[29]) und wird gleichzeitig die Stelle übernommen haben. Die Ehestiftung liegt leider nicht vor, doch gab diejenige von 1804 Gerd Katenkamp das Recht, nach Übergabe des Hofes an den Anerben von diesem angemessen unterhalten zu werden. Hierauf legte aber Gerd Katenkamp gar keinen Wert. Vielmehr ging sein Streben dahin, sich erneut zu verheiraten. Sein Plan, sich mit der Witwe eines Johann Friedrich von Seggern, die zu Dauelsberg im Kirchspiel Hasbergen einen Vollhof besaß, zu vermählen, gedieh bis zum Entwurf einer Ehestiftung[30]), zerschlug sich dann aber. Als ihm danach durch einen Mittelsmann die Einheirat in den Kirchhuchtinger Hof angeboten wurde[31]), griff er zu. Der Hof hatte zu den Gütern der hannoverschen Intendantur in Bremen gehört[32]), deren Rechte 1803 auf die Stadt übergegangen waren. Er war 1815 so weit heruntergewirtschaftet, dass die Schulden seinem Geldwert nahezu gleichkamen. Allodialvermögen war kaum vorhanden, das Wohnhaus nach einem drei Jahre zuvor erlittenen Sturmschaden zum Beispiel immer noch ohne Dach[33]). Die Bemeierung Gerd Katenkamps am 21. Novem-

24) In der Registratur des Hofes Kirchhuchting 28 (s. Anm. 15).
25) StAO, Best. 31-6-4 Nr. 11 (insbesondere Bll. 114-115).
26) In der Registratur des Hofes Kirchhuchting 28 (s. Anm. 15).
27) Häseker (s. Anm. 17), Nr. 2026 in Verbindung mit den dort angegebenen weiteren Nummern.
28) Ebd. Margareta hat anscheinend nie geheiratet und starb 1846 in Stuhr. Ob sie den elterlichen Hof je verlassen hat und, wenn ja, wann, bleibt im Dunkeln.
29) Häseker (s. Anm. 17), Nr. 2040 in Verbindung mit Nr. 3514.
30) Ohne Datum. In der Registratur des Hofes Kirchhuchting 28 (s. Anm. 15).
31) Ebd.
32) Meierbriefe vom 14. März 1726 (ebd.) und 10. Mai 1770 (in StAB, 4,28 – I.n.3. Konv. II.).
33) Distraktionsanschlag vom 6. Mai 1815 (in StAB, 2 – P.2.n.3.h.2.c.95.); Beschluss des Bremer Rats vom 11. November 1815 (Abschrift in der Registratur des Hofes Kirchhuchting 28 [s. Anm. 15]); undatierte spätere Aufzeichnungen Gerd Katenkamps (ebd.).

Landesbibliothek Oldenburg

ber 1815 geschah unter der Voraussetzung, dass er des bisherigen Stellwirts Gerd Borchers jüngste, noch ledige Schwester Beta heiraten werde[34]). Beta Borchers war am 6. Februar 1796 geboren[35]). Gerd Katenkamp zog noch 1815 zu ihr nach Kirchhuchting. Die Vermählung fand erst am 10. November 1816 statt[36]). Außer den Eheleuten lebten auf dem Hof vorerst noch Gerd Katenkamps Schwiegermutter Alheit (Adelheid) Borchers geb. von Bremen (gestorben 1824) und deren Sohn, der schon genannte Gerd Borchers (geboren 1776). Dieser hatte seit dem Tode seines Vaters im Jahre 1798 auf der Stelle de facto „das Regier" innegehabt, das Vermögen aber durch seinen liederlichen Lebenswandel verschleudert, so dass ihm jetzt nichts anderes übrig blieb, als sich mit der ihm vom Bremer Rat angewiesenen untergeordneten Stellung eines Knechts zufrieden zu geben (1819 verheiratete er sich nach Heiligenrode)[37]).

Diese Aufzählung der äußeren Stationen seines Lebensweges bis zur Übersiedlung ins Bremische zeigt Gerd Katenkamp als zielstrebigen Mann, der sich ungeachtet seiner Herkunft aus einer Landköterfamilie das Ziel gesetzt hatte, über einen großen Bauernhof zu gebieten. Zunächst gelang ihm dies nur in der Rolle des Interimswirts, mit seiner zweiten Ehe aber wurde er Vollhofbesitzer aus eigenem Recht. Freilich: 1804 hatte auch der Wunsch der Verwandten eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt, und 1815/16 setzte sich Gerd Katenkamp keineswegs in ein warmes Nest, sah sich vielmehr vor die Aufgabe gestellt, den heruntergekommenen Borchersschen Hof in langen, entbehrungsreichen Jahren erst einmal wieder in die Höhe zu bringen. Auch hiervon abgesehen, müssen wir uns davor hüten, die Rolle des ökonomischen Kalküls bei seinen Entscheidungen, zuerst für eine knapp 15 Jahre ältere, dann für eine gut 23 Jahre jüngere Braut, überzubewerten. Wie immer und überall im bäuerlichen Bereich – und nicht nur dort – sind auch bei ihm die wirtschaftlichen und die emotionalen Aspekte der Gattenwahl nicht voneinander zu trennen[38]).

Im Hinblick auf seine Aufbewahrung des antimutzenbecherischen Gedichts interessiert an Gerd Katenkamp vor allem die Einstellung zur Religion. Lässt sich auch über sie Aufschluss gewinnen? Normalerweise hüllen sich ja bei Landleuten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts die Quellen zu diesem Thema in ein undurchdringliches Schweigen. Im Falle Gerd Katenkamps liefern sie jedoch immerhin zwei Hinweise, beide aus der Zeit nach 1791. Sie sollen hier in umgekehrter chronologischer Reihenfolge beleuchtet werden, weil sie mit zunehmender zeitlicher Nähe zu den oldenburgischen Gesangbuchsunruhen für unsere Fragestellung an Gewicht gewinnen.

34) Meierbrief vom 21. November 1815 (in StAB, 4,28 – I.n.3. Konv. II); undatierte Aufzeichnungen Gerd Katenkamps (in der Registratur des Hofes Kirchhuchting 28 [s. Anm. 15]).
35) StAB, Kirchenbuch Kirchhuchting, Taufen (Xerokopie).
36) StAB, Zivilstandsregister, Kirchhuchting, Heiraten, 1816, Nr. 4 (Mikrofiche).
37) Extrajudizial-Dekrete des Obergerichts, Band I, S. 185 und 191-193, in: StAB, 2 – Qq.10.D. 22. A.; undatierte Aktenschriftstücke in der Registratur des Hofes Kirchhuchting 28 (s. Anm. 15); StAB, Kirchenbuch Kirchhuchting, Taufen, Heiraten, Sterbefälle (Xerokopie).
38) Zum Thema der Wahl des Ehepartners unter Bauern s. Heidi Rosenbaum, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a.M. 5. Aufl. 1990, S. 72-77, und Reinhard Sieder, Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt a.M. 1987, S. 61.

Landesbibliothek Oldenburg

1) 1815 bemühte sich Gerd Katenkamp bei der Familie seiner verstorbenen ersten Frau – es ist dabei an deren Kinder zu denken, von denen soeben, am 10. November 1814, auch das jüngste, Anna Adelheit, Hochzeit gehalten hatte[39]) – um Verständnis für seinen von ihm gerade erst gefassten Entschluss, sich wieder zu verheiraten. Diese seine zweite Vermählung war zweifellos nicht von der Art, dass *das Beste* der Stuhrer Stelle sie erfordert hätte, denn minderjährige Kinder waren hier ja nicht mehr vorhanden: Der toten Bäuerin Kinder aus erster Ehe waren alle erwachsen. Außerdem wollte Gerd Katenkamp bekanntlich nicht eine neue Frau auf den Hof holen, sondern sich nach auswärts verheiraten. Der oben wörtlich zitierte Passus der Ehestiftung von 1804 war also gegenstandslos geworden, und in dieser war die jetzt, 1815, eingetretene Situation nicht vorgesehen. Ein Problem bildete daher die Entschädigung, die Gerd Katenkamp dafür zu empfangen hatte, dass er den laut Ehestiftung ihm nach Maßgabe des Hofesvermögens zu gewährenden Unterhalt nicht beanspruchte. Wie hoch war sie anzusetzen? Konnte sie ihm auch ganz verweigert und damit seine Wiederverheiratung, für die er sie doch zweifellos als Mitgift benötigte, verhindert werden? – Gerd Katenkamp schrieb in dieser Sache im Oktober 1815 an seine Stiefkinder und machte genaue Angaben über das, was er verlangte: 1875 Reichstaler, den üblichen Bräutigamswagen, ein Pferd, zwei Kühe, zwei Schafe, einen Kleiderschrank, ferner einige genau benannte neue Kleidungsstücke und, eigentlich selbstverständlich, seine ganz persönliche Habe, zu der auch *meine Bücher, die ich mitgebracht habe*, gehörten[40]). Das Einverständnis der Stiefkinder mit diesen Forderungen konnte er nicht einfach voraussetzen. Was hatte nach seiner Vorstellung im Konfliktfall zu geschehen? Er schrieb: [...] *wen aber dis Vornehmen nemlich die Heirath nicht mit der besten Ordnung Geschehen und zu Stande kommen und auch Vollendet werden kann*[,] *so mus dis Vornehmen nachbleiben und* [ich] *mus dencken*[,] *das die Vorsehung Gottes woll nicht so gewesen und die Sache nachbleiben soll*, und der Bitte, ihm etwaige Einwände bis zum 20. des Monats vorzutragen, fügte er, sich teilweise wiederholend, die Bemerkung hinzu: *kann aber unser Vergleich nicht auf eine Ordentliche Rechtmässige art zu Stande gebracht werden*[,] *so mus dis mein Vornehmen nachbleiben, und ich mus also dencken. Gott hat noch niemals was versehen in seinen Regiment*[,] *ja*[,] *was Er Thut und läßt geschehen*[,] *das nimt ein gutes ende*[41]). Diese Sätze besagen nicht mehr und nicht weniger, als dass Gerd Katenkamp von vornherein darauf verzichtete, sich das Recht auf die von ihm geforderte Abfindung, und damit das Recht auf seine Heirat mit der Kirchhuchtingerin, vor Gericht zu erstreiten, dass er vielmehr seine ganze Hoffnung darauf setzte, sich mit den Verwandten im Geiste brüderlicher Liebe zu einigen. Die letzten Worte des Zitats geben nahezu unverändert die 17. Strophe von Paul Gerhardts 1653 gedichtetem Kirchenlied „Ich singe dir mit Herz und Mund" wieder[42]). Sie lauten im oldenburgischen Gesangbuch von 1753[43]):

39) Häseker (s. Anm. 17), Nr. 2026 in Verbindung mit Nr. 3531.
40) Schriftstück in der Registratur des Hofes Kirchhuchting 28 (s. Anm. 15).
41) Ebd.
42) Albert Fischer, Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts, 3, Gütersloh 1906 (reprografischer Nachdruck Hildesheim 1964), S. 354.
43) Neuvermehrtes Oldenburgisches Gesang-Buch: darinnen alte und neuere geistreiche und erbauliche Gesänge des sel. D. Martin Luthers und anderer gottseliger Liederdichter zu finden: sammt dem vorhin beygefügten Gebetbuch, Oldenburg 1753, Nr. 521.

Landesbibliothek Oldenburg

Er hat noch niemals was verseh'n
In seinem regiment,
Nein, was er thut und lässt gescheh'n,
Das nimt ein gutes end'.

Es ist eine der wenigen Strophen dieses Liedes, die in das Gesangbuch von 1791 wortwörtlich und nur in der Orthographie verändert übernommen wurden[44]).
Der Zusammenhang hatte Gerd Katenkamp gezwungen, das *Er* durch *Gott* zu ersetzen. Die übrigen Abweichungen belegen, dass der jetzt Dreiundvierzigjährige die Strophe nicht etwa aus einem Gesangbuch abschrieb, sondern aus dem Gedächtnis zitierte. Das zeugt von jahrelangem, regem Gottesdienstbesuch oder anderer gewohnheitsmäßiger Beteiligung am religiösen Gesang. – Beachtung verdient im Übrigen die Bemerkung über *meine Bücher, die ich mitgebracht habe*. Hätte es sich nur um Bibel, Gesangbuch und Katechismus gehandelt, so würde Gerd Katenkamp sich gewiss anders ausgedrückt, nämlich diese drei Bücher einzeln genannt haben. So aber muss davon ausgegangen werden, dass er über sie hinaus mindestens noch ein weiteres Buch, wenn nicht gar mehrere, sein Eigen nannte, was damals auf dem flachen Land selten vorkam[45]). Man wird Gerd Katenkamp zu den Gewohnheitslesern zählen dürfen, und zwar zu denjenigen unter ihnen, die sich auch noch nach dem Ende des 18. Jahrhunderts, als das gebildete Bürgertum bereits zur extensiven Einmal-Lektüre übergegangen war, der intensiven Wiederholungslektüre hingaben und typischerweise den unteren Volksschichten angehörten[46]). Jeder von ihnen las und memorierte stets aufs neue die wenigen in seinem Besitz befindlichen Bücher, die so gut wie ausnahmslos der religiösen Erbauungsliteratur zuzurechnen waren[47]). Der Zusatz *die ich mitgebracht habe* belegt nun, dass Gerd Katenkamp die Bücher schon bei seiner Heirat im Jahre 1804 besessen hatte, macht es also wahrscheinlich, dass er bereits als Junggeselle ein solcher Gewohnheitsleser gewesen war.

2) 1803 hatten der 30-jährige Gerd Katenkamp und seine damalige angehende Ehefrau den Pfarrer zu Stuhr, G. A. Flor, gebeten, ihnen bei der Erlangung der landesherrlichen Heiratserlaubnis mit einem schriftlichen Zeugnis über ihren Lebenswandel zu helfen. Flor kam der Bitte am 2. Dezember des Jahres um so bereitwilliger nach, als er, wie er schrieb, nach seiner festen Überzeugung *von Beiden nichts als Gutes* melden konnte[48]). Von Gerd Katenkamp sei zu erwarten, dass er sich als guter Hauswirt und rechtschaffener Vater erweisen werde. Wörtlich schrieb Flor ferner über ihn: *Gerhard* [sic!] *Katenkamp, der bei seinem Stiefvater Diedrich Otten, Landköter in Blokken, wohnt, versieht daselbst den Landbau mit dem Rufe eines verständigen Landmannes, ist bescheiden, lebt still und eingezogen, besucht fleißig die Kirche, und könnte in vieler*

44) Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg, Oldenburg 1791, Nr. 257.
45) Rolf Engelsing, Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4), Göttingen 1973, S. 124.
46) Ebd., S. 122 u. 132.
47) Ebd., S. 126-127.
48) StAO, Best. 31-6-4 Nr. 11 (Bl. 111).

Landesbibliothek Oldenburg

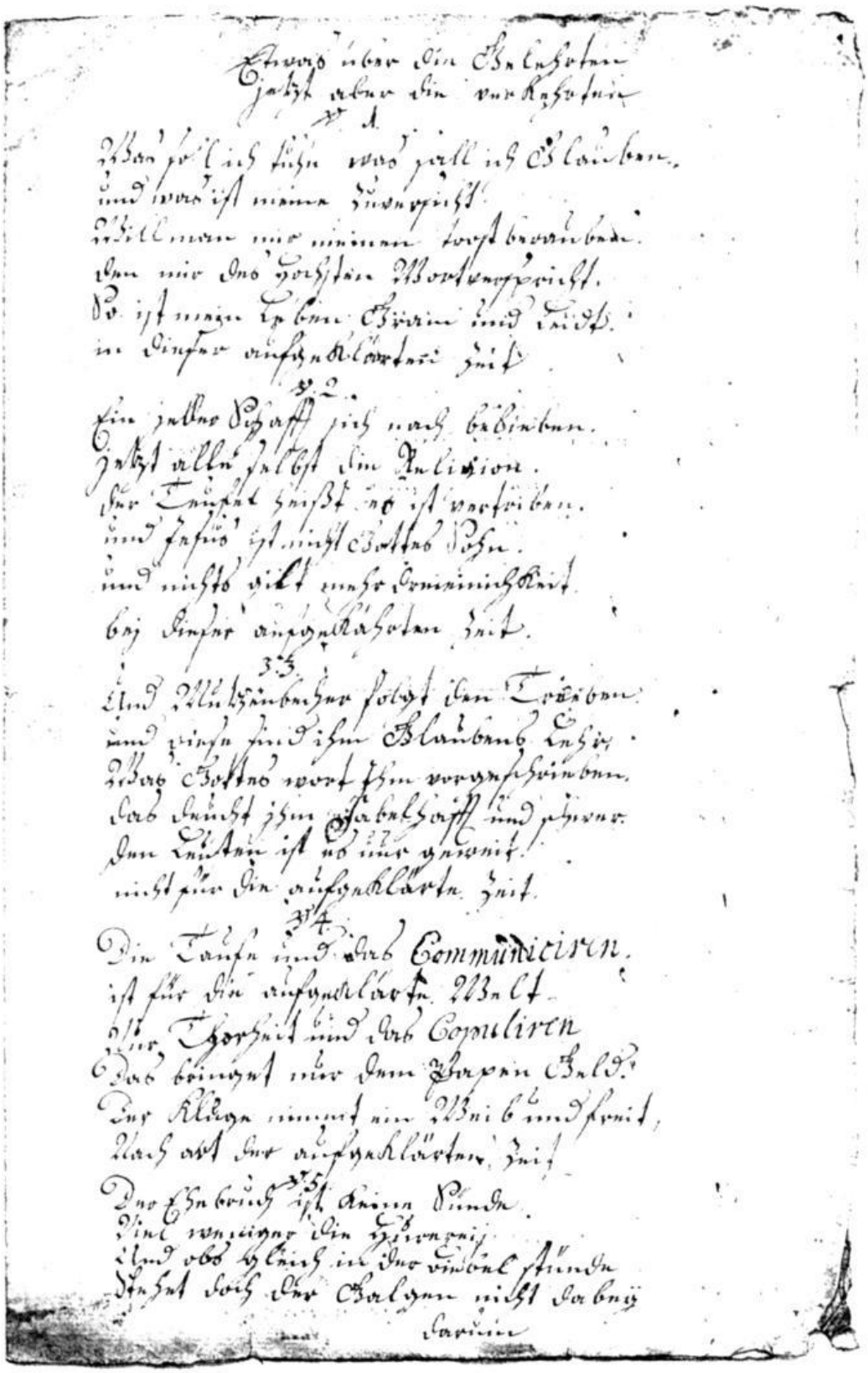


Abb. 1: Der Anfang des Gedichts „Etwas über die Gelehrten[,] jetzt aber die verkehrten" in der Originalhandschrift (Focke-Museum, Bremen, Inv.-Nr. 2003.988).

Landesbibliothek Oldenburg

Hinsicht Manchen als ein rühmliches Muster aufgestellet werden[49]). Georg Arnold Flor war Pastor in Stuhr von 1789 bis 1805[50]), hatte hier also auch schon zur Zeit des Gesangbuchstreits amtiert. Am Sonntag, dem 4. Dezember 1791, vier Tage nach der von Dierk Sanders einberufenen Versammlung zu Barken, hatte er von der Kanzel *wieder* [sic!] *dergleichen Aufwiegelungen sehr geeifert*[51]).
Es gibt keinen Widerspruch zwischen den beiden Zeugnissen. Das eine wie das andere zeichnet das Bild eines in weltlichen Dingen tüchtigen, dabei aber zutiefst gottesfürchtigen Menschen. Ob er zu jenen „Stillen im Lande" gehörte, die es um 1802 an Sonntagnachmittagen zum Dwoberg zog? Man könnte es sich gut vorstellen. Genauso gut ist aber möglich, dass sich die religiösen Bedürfnisse Gerd Katenkamps, von privater Erbauungslektüre abgesehen, stets auf die Wahrung einer strengen Kirchlichkeit beschränkten.

Es ist jetzt an der Zeit, den Text des in Gerd Katenkamps Nachlass aufgefundenen gegenaufklärerischen Gedichts, wie oben angekündigt, wörtlich wiederzugeben[52]):

Etwas über die Gelehrten,
jetzt aber die verkehrten

V 1.
Was soll ich tuhn was soll ich Glauben,
und was ist meine Zuversicht?
Will man mir meinen trost berauben,
den mir des Hochsten Wort verspricht,
So ist mein Leben Gram und Leidt
in dieser aufgeklärten Zeit.

V. 2.
Ein jeder Schafft sich nach belieben
jetzt alle selbst die Religion.
der Teufel, heißt es, ist vertriben,
und Jesus ist nicht Gottes Sohn,
und nichts gilt mehr Dreieinichkeit
bej dieser aufgekährten [sic!] *Zeit.*

V. 3.
Und Mutzenbecher folgt den Trieben,
und diese sind ihm Glaubens Lehr.
Was Gottes wort Ihm vorgeschrieben,
das deucht ihm Fabelhafft und schwer.
den Leuten ist es nur geweit,
nicht für die aufgeklärte Zeit.

49) Ebd.
50) Erich Lemberg, Das Buch von Stuhr, I, Stuhr 1966, S. 204.
51) StAO, Best. 250-A-XII-2-II.
52) Die Zeichensetzung wurde heutigem Gebrauch angepasst, da sie im Original höchst willkürlich vorgenommen und stellenweise als solche nicht zu erkennen ist.

Landesbibliothek Oldenburg

V 4.
Die Taufe und das Communiciren
ist für die aufgeklärte Welt
Nur Thorheit, und das Copuliren,
Das bringet nur dem Papen Geld.
Der Kluge nimmt ein Weib und freit
Nach art der aufgeklärten Zeit.

V. 5.
Der Ehebruch ist keine Sünde,
Viel weniger die Hurerey,
Und obs gleich in der Biebel stünde,
Stehet doch der Galgen nicht dabey.
Darum ist Galant die Sittsamkeit
In dieser aufgeklärten Zeit.

V. 6.
Das stehlen und das grobe Liegen
Vermeidet man Zwar öffentlich,
Allein das heimliche Betrigen,
Das treibt ein jeder meisterlich,
Und wers nicht treibt, ist nicht gescheit
In dieser aufgeklärten Zeit.

V. 7.
Die Tugend suchet man Zwar zu preisen,
Als die alleine selig macht.
Die Religion will man verweisen,
Weil sie uns unsre Laster saget,
Und Laster suchet man nicht weit
In dieser aufgeklärten Zeit.

V. 8.
So lieget in den Sünden Schlafe
Das ganze aufgeklärte Land,
Den die beschriebne Höllen-Strafe
Ist glücklich aus der Welt verbant,
Denn jeden hilfft Barherzigkeit [sic!],
In dieser aufgeklärten Zeit.

V. 9.
So schreiben alle Antichristen,
Weil es den Leichtsin Wohlgefält,
Denn diese sind als Canzelisten
Von Satan selber angestelt.
Durch diese wirckt der Satan mehr,
Als wen er selbst Zugegen wer.

Landesbibliothek Oldenburg

V. 10.
Und wen das alle Wahrheit wäre,
Was jeder aufgeklärter sagt,
Was wäre meine Glaubens Lehre?
Ein Zweifel, der mich ewig nagt.
Denn lügt die Schrifft auch in sich her,
So lügt doch Mützenbecher mehr.

V. 11.
O dummer Tropf, bleib bey der Biebel!
Lebe nicht in deiner Dunkelheit!
Sonst wirst du Weltenbrecher übel
Bej dieser aufgeklärten Zeit,
Denn ohne Hofnung bist du hier
Ein Elend jammerliches Thir.

V. 12.
Drum, Thoren, schweigt! ich machs nicht hören.
Verschonet uns mit euren gifft!
Gesetz [sic!], *das es auch Fabeln wären,*
Das, was man Lieset in der Schrift,
So macht mich das Fabel Buch
Zum Leben und Zum Sterben klug.

V 13.
Dann müst ihr kranck darnieder Liegen,
Wen ich darreinst [sic!] *kann ruhig sein.*
Dann wird mich Trost und Hofnung wiegen
Zum Tode sanfft und selig ein,
Statt das der aufgeklärte Geist
Mit angst und Qwaal von dannen reist.

V 14.
Sowirst [sic!] *du dann, Gesangbuchs Becher,*
Beym Teufel müssen kehren ein,
Den du bist hier ein Schrifft verechter
Und solst ein Schrifftgelehrter sein.
Der Teufel wartet schon auf dich.
Drum, lieber Pfaf, bekehre dich.

V. 15.
Weist du nicht mehr, was Jesus sagte?
Das alle und jeder sej verflucht,
Der es nach seynen Sin so wagt
Und etwas von gesetze thut?
Und wer nicht all und jedes Wort
Lest stehen an den rechten ort?

Landesbibliothek Oldenburg

V. 16.
Von Dockter Lütter thut er sagen,
Das er von uns so Hoch geEhrt.
Das heist, man sollte ihm [sic!] *erst fragen,*
Ob das auch recht, was er gelehrt.
Man fragt ihm, nur siehet, was er spricht:
Das Buch ist falsch und tauget nicht.

V. 17.
Und du, berümter Welten Brecher,
Wilst heissen Supperndent im Landt!
Bringst alles unrecht und verächtest,
Was uns von alters ist bekandt.
Nein, glaube nur, das Stegelandt
Ist in der Biebel auch bekandt.

Die Hand ist nicht die Gerd Katenkamps, wie sie auf vielen anderen Schriftstücken derselben Provenienz erscheint, und die äußeren Merkmale geben keinen Anhaltspunkt für die Feindatierung[53]). Da Mutzenbecher nicht nur als (General-)Superintendent (V. 17), was er ab 1789 war, sondern auch als *Gesangbuchs Becher* (V. 14) bezeichnet wird, kann das Gedicht erst nach dem 6. November 1791, dem Tag der Einführung des neuen oldenburgischen Gesangbuchs[54]), entstanden sein. Als terminus ad quem hat zunächst Mutzenbechers Todestag, der 21. Dezember 1801, zu gelten, doch passt die eingangs zitierte, im „Journal für Prediger" enthaltene Beschreibung der „Dichteleyen" so gut auf die vorliegenden Verse, dass im Ernst kein Zeitpunkt nach Juli 1792 in Frage kommt[55]).
Haben wir die Urschrift oder nur eine Abschrift vor uns? Hierzu ist zunächst festzustellen, dass der metrische Rahmen jeder der 102 Verszeilen aus viertaktigen Jamben besteht, wobei die Kadenz in der ersten und der dritten Zeile jeder Strophe weiblich, sonst aber männlich ist. Von diesem Grundmaß wird, wie sich durch mechanisches Skandieren leicht ermitteln lässt, neunmal abgewichen. Zum ersten Mal geschieht dies in Zeile 1 der vierten Strophe, wo sich vor der letzten Hebung eine zusätzliche Senkung eingeschoben findet. Der Grund ist klar: Das Wort „Communiciren" mit seinen nur schwach betonten aufeinander folgenden Silben „mu" und

53) Das Papier trägt ein Wasserzeichen des Typs „Hollandia" mit der Beischrift „PRO PATRIA" (Antiquaversalien; der Balken des T ist doppelstrichig) auf Steg und als Gegenzeichen „FWW" (doppelstrichige Antiquaversalien) zwischen Stegen. Ein insoweit gleiches, 1817 in Herford beschriebenes Blatt liegt in der Wasserzeichensammlung des Deutschen Buch- und Schriftmuseums der Deutschen Bücherei Leipzig, Mappe I 159, und konnte bisher keiner Papiermühle zugeordnet werden (freundliche E-Brief-Mitteilung von Frau Andrea Lothe, DBSM, 10. November 2003). – Mit Ausnahme lediglich der Wörter *Communiciren* und *Copuliren* in Strophe 4 (Kanzleibuchstaben) ist der Text in Kurrentschrift geschrieben.
54) Schütte (s. Anm. 1), S. 28.
55) Die „Pastoralkorrespondenz" (s. Anm. 14) ist datiert *Ausgangs Julius. 1792.* (Journal für Prediger, 26, Halle 1792, S. 57).

Landesbibliothek Oldenburg

„ni" ließ nichts anderes zu. Der Gebrauch von „Communiciren" – statt des metrisch hier unbedenklichen „Abendmahl" – wurde seinerseits dadurch erzwungen, dass ein Wort gefunden werden musste, das sich auf „Copuliren" reimte. Letztlich hat also Reimnot die Abweichung vom Grundmaß veranlasst, wie das in der populären Versemacherei immer zu geschehen pflegt, da demjenigen, der prosodischer Kenntnisse bar ist, als Hauptmerkmal der gebundenen Rede durchweg nicht der orchestrische Rhythmus, sondern der Reim gilt. Der Verstoß gegen das Grundmaß in Zeile 1 der vierten Strophe geht somit zweifelsfrei zu Lasten des Autors. Interessanterweise jedoch haben die übrigen acht Abweichungen mit Reimnot nichts zu tun. Sie entstanden vielmehr durch versehentliches Einfügen oder Weglassen von Schwachtonsilben, so etwa, wenn dort, wo das Flexionssuffix entweder silbisch oder aber zum Einzelkonsonanten verkümmert sein, ja, gar entfallen kann, die im Sinne des metrischen Rahmens falsche Wahl getroffen wurde. So hätte es heißen sollen: in Zeile 4 der fünften Strophe „Steht" statt *Stehet*; in Zeile 1 der siebenten Strophe „sucht" statt *suchet*; in Zeile 4 derselben Strophe „sagt" statt *saget* (hier wurde auch gleich der Reim zerstört); in Zeile 2 der elften Strophe „Leb'" statt *Lebe*; in Zeile 5 der zwölften Strophe „machet" statt *macht*. Derartige leicht zu vermeidende Fehler konnten selbst einem dilettantischen Verseschmied kaum unterlaufen und müssen daher durch Nachlässigkeit beim Abschreiben erklärt werden. Das gilt auch für die Zeilen 2 und 3 der fünfzehnten Strophe, wo „all" statt *alle* bzw. „wagte" (Konjunktiv II) statt *wagt* (auch hier liegt gleichzeitig eine Zerstörung des Reimes vor) stehen müsste. In Zeile 5 der 16. Strophe schließlich ist mit *nur* ein überflüssiges, das Grundmaß durchbrechendes Füllwort offenbar nachträglich eingefügt worden. Jeder dieser acht Fehler zeigt also sehr deutlich, dass es sich bei dem uns vorliegenden Schriftstück nicht um das Manuskript des Autors handeln kann.

Versehen wie die zuletzt erwähnten sind dem Autor umso weniger zuzutrauen, als er mit der von ihm gewählten anspruchsvollen Strophenform – mit dem Reimschema ababcc – gut zurechtkommt. Nur fünfmal nimmt er seine Zuflucht zu unreinen Reimen, nämlich einmal zu einem sog. rührenden Reim in V. 6 (*öffentlich – meisterlich*), dreimal zu Assonanzen, nämlich in V. 14 (*Becher – verechter*), V. 15 (*verflucht – thut*) sowie in V. 17 (*Brecher – verächtest*) und einmal zu einem identischen Reim in V. 14 (*schon auf dich – bekehre dich*). In der letzten Strophe verändert er das Reimschema zu ababbb, was er dann freilich nur mit Hilfe zweier weiterer identischer Reime (*im Landt – Stegelandt; ist bekandt – auch bekandt*) durchhalten kann, doch gelingt ihm gerade damit eine eindrucksvolle Hervorhebung des abschließenden Zeilenpaares.

Die Eigenwilligkeiten in der Orthographie und teilweise der Grammatik erweisen den Urheber als einen Menschen von nur elementarer Schulbildung. Doch hat er sich nicht nur eine in Anbetracht dessen überraschend gute Fertigkeit in der Verskunst, sondern auch, worauf noch einzugehen sein wird, eine wenigstens grobe Kenntnis der zu seiner Zeit in der großen Welt tobenden Geisteskämpfe zu erwerben gewusst. Die kleine Welt, in der er selbst und seine Adressaten zu Hause waren, wird in der letzten Strophe, 5. Zeile, mit *Stegelandt* bezeichnet, war also das Land Stedingen. Schmidt hat infolgedessen zwar Recht, wenn er schreibt, die gegen das neue Gesangbuch aufbegehrenden Bauern hätten nicht das gesamte Herzogtum Oldenburg im Blick gehabt, er hat aber Unrecht mit seiner Meinung, ihr Hori-

Landesbibliothek Oldenburg

zont sei im Wesentlichen – so muss man sein „primär" im gegebenen Zusammenhang verstehen – auf das eigene Dorf beschränkt gewesen[56]). Vielmehr orientierten sie sich territorial interessanterweise nicht zuletzt an der mittelalterlichen Rechtsgenossenschaft des „Landes", das vom „souveränen" Territorialstaat der Zeit nach dem Westfälischen Frieden wohl zu unterscheiden ist[57]). In (Ober-)Stedingen lagen die aufbegehrenden Kirchspiele Altenesch, Holle und Neuenhuntorf. Dort also dürfte der Verfasser des Gedichts zu suchen und von dort müssen die Verse verbreitet worden sein. Die Tatsache ihrer Verbreitung bis nach Stuhr deutet nun allerdings schon wieder auf einen noch größeren Gesichtskreis, als ihn das „Land" darstellte.

Am Schluss dieser Hinweise zur Textkritik und -analyse möge die Bemerkung stehen, dass über Rang und Rolle des Gedichts im Rahmen der Agitation gegen das neue Gesangbuch vorerst keine Aussage getroffen werden kann. Als sicher darf bisher nur gelten, dass es zu jenen „Dichteleyen" gehört, von denen in der „Pastoralkorrespondenz" vom Juli 1792 im „Journal für Prediger" die Rede ist. Ja, verwunderlich wäre nicht einmal, wenn sich deren Autor auf unser Gedicht *allein* bezogen und jede von dessen zahlreichen Strophen als eine „Dichteley" für sich aufgefasst hätte.

Verschaffen wir uns über den Inhalt des Gedichts zunächst einen groben Überblick! Die Vorwürfe gegen das neue Gesangbuch werden nirgends belegt, ja, dass es dem „Dichter" überhaupt um dieses Druckwerk geht, erfahren wir erst zu Beginn von V. 14, wo Mutzenbecher als *Gesangbuchs Becher* apostrophiert wird. Das Buch selbst wird dann nur noch einmal in der letzten Zeile von V. 16 kurz genannt und im gleichen Atemzug pauschal verurteilt. Mit erheblich mehr Aufwand greift der Autor Mutzenbecher als Person an, allerdings überwiegend erst in der zweiten Hälfte des Gedichts (V. 3, 10, 11, 14, 15 und 17). Ansonsten gelten seine Schmähungen der Aufklärung ganz allgemein (V. 1, 2, 4-10, 12 und 13). Das Wort „aufgeklärt" kommt, immer mit einem negativen Wertakzent versehen, allein in elf der 17 Strophen vor, davon in den ersten acht stets hervorgehoben durch die Verbindung mit „Zeit" in der kehrreimartigen letzten Zeile. Gänzlich fehlt es nur in V. 9, 12, 14, 15, 16 und 17. In V. 4 und V. 8 erscheint das Wort sogar zweimal.

Von besonderer Bedeutung scheint, dass die verschiedenen Vorwürfe in die allgemeinere Klage, es werde gegen die Heilige Schrift verstoßen, einmünden. Von dieser Klage, die schon in V. 1, 3 und 5 anklingt, sind V. 10-12, 14, 15 und 17 ganz und gar beherrscht. Dabei geht es nicht ohne Verzerrungen ab. So trifft die Abschlussbehauptung, das Land Stedingen sei in der Bibel bekannt, nach dem auch damals landläufigen Verständnis, das sie mit der Aussage, Stedingen werde in der Bibel *erwähnt*, in eins setzt, natürlich nicht zu. V. 15 spielt insgesamt offensichtlich auf Gal. 3,10 an, missversteht diese Stelle aber völlig, abgesehen davon, dass des Paulus Worte Jesus selbst in den Mund gelegt werden. Vor allem aber suggeriert die Strophe dem Leser – zumindest kann dieser sie so verstehen –, dass der überkommene Gesangbuchtext genauso unantastbar sei wie die Heilige Schrift selbst.

56) S. oben zu Anm. 5.

57) Vgl. Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, Darmstadt 1973, S. 165-196.

Landesbibliothek Oldenburg

Schließlich (V. 16) wird auch noch behauptet, Jesus habe sich über Luther geäußert und diesen gleichsam zu einer Art oberster menschlicher Autorität in Fragen des Dogmas erklärt. Dass der Titel des Gedichts ein Wort Luthers wieder aufnimmt, scheint hiermit in Zusammenhang zu stehen: Mit *Die Gelerten die Verkerten.* sind in Luthers Tischreden die folgenden Zeilen überschrieben: *EIN Jurist/ wenn er nicht illuminatus ist Doctrina Christiana. Ein Medicus/ wenn er nicht instructus ist doctrina Christiana/ Dergleichen auch ein Poet/ so heisset es denn recht/ Ein Jurist ist ein böser Christ/ Item/ die Gelerten/ die verkerten*[58]). Natürlich dürfte der Autor unseres Gedichts kaum aus Luthers Tischreden selbst geschöpft haben, aber jener Ausspruch des Reformators ist offenbar früh zum geflügelten Wort geworden[59]).

Bis zu welchem Grade stützt sich der Autor auf eine wenigstens oberflächliche Kenntnis des von ihm angegriffenen Gesangbuchs? Zur Beantwortung dieser Frage genügt es nicht, nur die Stellen zu betrachten, an denen vom Gesangbuch ausdrücklich die Rede ist. Vielmehr muss das ganze Gedicht dazu herangezogen werden.
Vorausgesetzt, unserem „Dichter" lag bei der Abfassung seiner Zeilen das neue Gesangbuch vor, so war billigerweise nicht von ihm zu erwarten, dass er dieses Buch erst einmal von vorn bis hinten durchlesen würde, ehe er seinem Abscheu Luft machte. Sein Urteil wird sich daher, soweit er es sich selbständig bildete, allenfalls auf die Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses[60]) und des alphabetischen Registers der Liedanfänge[61]) sowie das Nachschlagen einiger weniger, auf jeden Fall aber ihm gut bekannter Lieder gegründet haben[62]). Hierbei hat er vielleicht, um Vergleiche anzustellen, ab und zu im alten Gesangbuch von 1753 geblättert. Wo im Gedicht haben Schlüsse, zu denen er auf solche Weise gekommen sein mag, ihren Niederschlag gefunden?
Die Berufung auf Luther und die Behauptung, dass dieser das neue oldenburgische Gesangbuch für falsch und untauglich erklärt haben würde, mag sich nicht zuletzt aus der herablassenden Art gespeist haben, mit der dessen Herausgeber dem Heros

58) [Aurifaber], Tischreden Oder COLLOQVIA DOCT. Mart. Luthers, Eisleben 1566 (Faksimiledruck Leipzig 1967), fol. 567.
59) Bei Franz Freiherr von Lipperheide, Spruchwörterbuch, Berlin 1907 (8. unveränderter Nachdruck Berlin 1974), S. 277, ist er als solches verzeichnet. – Eine ähnliche Sentenz, jedoch mit erweitertem Sinn, war als landläufiges Sprichwort schon zu Luthers Zeiten selbst lebendig gewesen, denn Hans Sachs schreibt einmal: [...] *das sprichwort sagt: die gelehrten / das sindt gewönklich die verkerten* (Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, Deutsches Wörterbuch, XII, I, Leipzig 1956, Sp. 635). Dieses Sprichwort hat sich in der Formulierung „Je gelehrter, / Je verkehrter", die schon bei Thomas Murner vorkommt ([...] *Je gelehrter / Je verruchter vnd verkerter* [...], 1512), fest eingebürgert (Freiherr von Lipperheide, S. 277). „Die Gelehrten, die Verkehrten" heißt auch ein satirisches Gedicht von Johann Fischart aus dem Jahre 1584, das jedoch mit dem uns interessierenden Elaborat nicht in Verbindung gebracht werden kann (vgl. Günter Kocks, Das Bürgertum in Johann Fischarts Werk, Köln [Diss.] 1965, S. 70-71).
60) Gesangbuch [...], 1791 (s. Anm. 44), S. II-VIII.
61) Ebd., S. 387-392.
62) Die Erfahrung bei der Einführung neuer Kirchengesangbücher in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lehrt: „Wenn ein neues Gesangbuch erscheint, so pflegt das schlichte Gemeindeglied den Wert eines solchen Buches zumeist darnach zu bemessen, wie viele und welche Lieder aus dem bisherigen Gesangbuch übernommen sind, und ob die durch Gewohnheit, besondere Lebensführung oder persönliche Erfahrung ausgezeichneten Lieblingslieder nicht ausgeschlossen wurden. In der Regel hat das Gemeindeglied aber gar kein Bedürfnis nach einem neuen Gesangbuch." (Christhard Mahrenholz, Das Evangelische Kirchengesangbuch. Ein Bericht über seine Vorgeschichte, sein Werden und die Grundsätze seiner Gestaltung, Kassel/Basel 1950, S. 5).

Landesbibliothek Oldenburg

der Reformation gegenübergetreten waren: Zwar hatten sie Luthers Choral „Ein feste Burg ist unser Gott" als einziges Lied ohne wesentliche Veränderung aus dem älteren Gesangbuch übernommen[63]), aber bezeichnenderweise gemeint, sich dafür entschuldigen zu müssen. In einer Fußnote teilen sie gönnerhaft mit: *Dies Lied Luthers ist als Denkmaal seines hohen Muthes unverändert beybehalten*[64]). Sie erkennen damit Martin Luther wegen seines Mutes – andere Voraussetzungen historischer Größe, etwa gewisse Eigenschaften intellektueller Natur, scheinen dem Reformator demnach gefehlt zu haben – gerade einmal den Rang eines verdienstvollen Vorläufers zu. Schon diese Arroganz spätgeborener Besserwisser war sehr dazu angetan, gläubige Christen lutherischer Konfession vor den Kopf zu stoßen.

Wer die Inhaltsverzeichnisse beider Gesangbücher durchsah, konnte ferner u.a. Folgendes feststellen: Der Abschnitt XXXIX von 1753, „Vom Kreutz der Christen.", mit seinen vier Unterabschnitten „1) Insgemein.", „2) Vom rechten Gebrauch der Trübsalen und Prüfungen.", „3) Vom Trost in Trübsalen." und „4) In einigen besonderen Prüfungen." ist in dem Gesangbuch von 1791 ohne jede Entsprechung. Die Nachfolge Christi wird hier überhaupt nicht thematisiert; das Wort „Trost" fällt kein einziges Mal. Darauf könnten diejenigen beiden Strophen des Gedichts anspielen, in deren Mittelpunkt das Wort „Trost" steht (V. 1 und V. 13), begleitet das eine Mal von *Zuversicht*, das andere Mal von *Hoffnung* und mit dem Gegenpol *Leidt* bzw. *angst*.

Der in V. 2, Zeile 3, und V. 8, Zeilen 3-4, vertretenen Ansicht, die Aufklärung leugne das Vorhandensein des Teufels bzw. die Höllenstrafen, wurde im neuen Gesangbuch zweifellos dadurch Vorschub geleistet, dass in dessen Inhaltsverzeichnis vom Bösen oder von der Hölle nicht die Rede ist. Das Gesangbuch von 1753 kennt dagegen noch einen eigenen Abschnitt „Vom Kampf und Sieg über das Böse" und nennt im Titel seiner vierten Abteilung ausdrücklich die Hölle.

1791 sind immerhin sechs Lieder (Nr. 62-67) unter der Überschrift „Anbetung Gottes, als Vater, Sohn und Geist" zusammengefasst. Wie konnte angesichts dessen unser Versemacher den Aufklärern die Behauptung *Jesus ist nicht Gottes Sohn* zuschreiben (V. 2, Zeile 4) und die Meinung vertreten: *nichts gilt mehr Dreieinichkeit* (V. 2, Zeile 5)? Vielleicht folgte dies für ihn schon daraus, dass das oldenburgische Gesangbuch von 1753 über das Fest der heiligen Dreieinigkeit noch einen eigenen Abschnitt (XIV) enthält, dasjenige von 1791 dagegen keinen mehr[65]). Ferner fällt auf, dass der Ausdruck „Mittler" auf Jesus Christus angewandt, im Gesangbuch von

63) Vgl. Neuvermehrtes […] Gesang-Buch […], 1753 (s. Anm. 43), Nr. 341, mit Gesangbuch […] 1791 (s. Anm. 44), Nr. 183. Letzteres fügt eine fünfte, doxologische Strophe hinzu, die sich zuerst 1546 in einer zu Nürnberg erschienenen Broschüre und vereinzelt in späteren Gesangbüchern findet (Philipp Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, 3, Leipzig 1870 [Nachdruck Hildesheim 1964], S. 20). Diese Strophe stammt wohl nicht aus Luthers Feder. Die Weimarer Ausgabe von dessen Werken schweigt sich jedenfalls über sie aus (D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe, 35, Weimar 1923, S. 455-457; Markus Jenny, Luthers geistliche Lieder und Kirchengesänge. Vollständige Neuedition in Ergänzung zu Band 35 der Weimarer Ausgabe [Archiv zur Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers, Texte und Untersuchungen 4], Köln/Wien 1985, S. 100-101, 247-249 u. 352-353). Aber ebenso wenig ist sie eine Schöpfung Mutzenbechers und seiner Mitarbeiter, wie Schütte (s. Anm. 1), S. 31, zu glauben scheint.

64) Gesangbuch […] 1791 (s. Anm. 44), S. 146 (Fußnote zu Nr. 183, „Ein feste burg ist unser Gott").

65) Schon Schütte (s. Anm. 1) weist S. 29 darauf hin, dass im ganzen Gesangbuch von 1791 das Wort „dreieinig" vermieden wird, „sodaß der gesangbuchkundige oder strenggläubige Leser etwas vermissen mußte".

Landesbibliothek Oldenburg

1791 ausgesprochen häufig vorkommt, so in dem zwölf Lieder umfassenden Abschnitt „Heiliges Abendmahl" (Nr. 171-182) allein sechsmal. In der Bibel wird Jesus dagegen nur sehr selten „Mittler" genannt (1. Tim. 2,5; Hebr. 8,6; 9,15; 12,24). Zumindest die Formulierung *Mittler zwischen Gott und den Menschen* (1. Tim. 2,5) begünstigt zweifellos ein antitrinitarisches Christusverständnis. Kaum abgewandelt taucht sie auch in der vom neuen Gesangbuch gebotenen Version des Liedes „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" von Nicolaus Hovesch oder Decius (1522) auf. Diese war wortwörtlich aus dem aufklärerischen Hamburger Gesangbuch von 1787 übernommen worden[66]). Wird Jesus Christus im Urtext, den das oldenburgische Gesangbuch von 1753 nur orthographisch abwandelt, als *Lam Gottes, heiliger HErr vnd Gott* angefleht[67]), so an gleicher Stelle (3. Strophe, 5. Zeile) in der Hamburger Fassung von 1787 und der oldenburgischen von 1791 (Nr. 63) als *Du mittler zwischen uns und Gott*. In diesem Zusammenhang ist Folgendes bezeichnend: Der durch seinen Streit mit Lessing um die Herausgabe der Reimarusfragmente berühmt gewordene orthodoxe Hauptpastor von St. Katharinen in Hamburg, Johann Melchior Goeze, dem das fertige Manuskript des 1787 erschienenen Hamburger Gesangbuchs im Jahre zuvor unterbreitet wurde, bekämpfte damals von der Kanzel herab dieses Ergebnis einer einst von ihm selbst angeregten Reform und richtete dabei seine Angriffe vor allem gegen die neue Fassung von „Allein Gott in der Höh' sei Ehr", weil sie eine sozinianistische Irrlehre enthalte[68]). Gerade „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" geriet nun aber mehr als einmal in den Mittelpunkt auch der oldenburgischen Unruhen, und zwar dadurch, dass Widerspenstige sich weigerten, im Gottesdienst dieses Lied mit dem veränderten Text zu singen[69]).
Für die Worte *Mutzenbecher folgt den Trieben / und diese sind ihm Glaubens Lehr* (V. 3, Zeilen 1-2) sind allenfalls die Abschnitte 27 („Vernünftige Selbstliebe"), 29 („Sorge für den Leib") und 31 („Weiser und froher Lebensgenuß") im neuen Gesangbuch verantwortlich oder mitverantwortlich zu machen. Hier finden sich Verse, die viel Anlass zu Missverständnissen bieten, wie: *Du willst es, Herr, mein Gott, Ich soll mich selber lieben. O laß mich diese pflicht Nach deiner vorschrift üben; Laß, Herr, den sel'gen trieb, Mich meines glücks zu freu'n, Den du mir eingepflanzt, Nie mein verderben seyn*[70]). Oder: *Gott will, ich soll mich meiner jugend, Und jeder lust des lebens freun; Auch fröhlicher genuß ist tugend, Nur, o mein herz, genieße rein! Genieß der freuden dieser erde, Gott will's! nur hüte dich, mein herz, Daß keine lust dir unlust werde Und deine freude nimmer schmerz!* [...] *Genieß, du sollst der welt dich freuen, Dich freun mit deiner jugend weib! Doch keine freude soll entweihen Den tempel Gottes, deinen leib!* [...][71]). Nach derart Diesseitigem sucht man im Gesangbuch von 1753 vergebens. Es mochte darüber hinwegsehen lassen, dass 1791 ein Abschnitt „Mäßigkeit und Keuschheit" (Ab-

66) Herwarth von Schade, Johann Melchior Goeze und das Hamburger Gesangbuch, in: Heimo Reinitzer/Walter Sparn (Hrsg.), Verspätete Orthodoxie. Über D. Johann Melchior Goeze (1717-1786) (Wolfenbütteler Forschungen 45), Wiesbaden 1989, S. 210.
67) Wackernagel (s. Anm. 63), S. 567. Neuvermehrtes [...] Gesang-Buch [...], 1753 (wie Anm. 43), Nr. 1, dritte Strophe, Zeile 5: *Lamm GOttes, heilger HErr und GOtt.*
68) Von Schade (s. Anm. 66), S. 211-213.
69) Schütte (s. Anm. 1), S. 34 u. 36.
70) Nr. 294.
71) Nr. 314.

Landesbibliothek Oldenburg

schnitt 30 der 2. Abteilung), welcher dem Abschnitt XXXVII, „Von der Mäßigkeit, Wachsamkeit und Keuschheit der Gläubigen" des älteren Buches entspricht, keineswegs fehlte.
Umso ungerechtfertigter sind die Anschuldigungen betreffs Hurerei und Ehebruch in V. 5 sowie Nichtachtung der kirchlichen Trauung (Kopulation) in V. 4, Zeilen 3-6. Das Gesangbuch von 1791 enthält sogar, was deutlich im Inhaltsverzeichnis (3. Abteilung, Abschnitt 5) ausgewiesen ist, eigens zwei Lieder (Nr. 470 und 471) zum Gebrauch „Vor und nach Einsegnung der Ehe". Auch der Vorwurf einer Missachtung der Sakramente (V. 4, Zeilen 1-3) erweist sich als haltlos: Wie im Gesangbuch von 1753 (Abschnitt XLIII und XLIV) so findet sich auch in demjenigen von 1791 ein Abschnitt, welcher der Taufe, und ein weiterer, welcher dem Abendmahl gewidmet ist (2. Abteilung, Abschnitte 15 und 16). Freilich fehlt es in letzterem an Hinweisen auf die Unio sacramentalis, worauf noch zurückzukommen sein wird. Dass sich in dem jüngeren Buch keine Spur einer Befürwortung der in V. 6 angeprangerten Verhaltensweisen (Stehlen, Lügen und Betrügen) findet, bedarf nach allem kaum noch der Erwähnung. Alle diese Angriffe gingen also zumindest dann sofort ins Leere, wenn ein gewissenhaft auf Nachprüfung bedachter Leser oder Hörer sie als speziell gegen das Gesangbuch gerichtet auffasste. Schon deshalb ist auszuschließen, dass der unbekannte Verseschmied beim Schreiben nur an dieses Buch gedacht hat.
Das bestätigt sich durch V. 7. Diese Strophe kreidet der Aufklärung an, dass sie die Religion auf eine Tugendlehre reduziere. Der Gedanke kann kaum die Frucht einer Beschäftigung unseres Autors mit dem neuen Gesangbuch gewesen sein, denn dieses enthält wie sein Vorgänger außer Liedern über die Pflichten der Christen auch solche – immerhin noch 190 von 509 – zur Dogmatik. Der den Aufklärern gemachte Vorwurf, von der Religion außer der Moral nichts übrig gelassen zu haben, muss daher ebenso wie der, mit Satan im Bunde zu stehen (V. 9), aus anderer Quelle stammen.
Jedenfalls konnte sich unser Verseschmied für seine Anschuldigungen nur in geringem Maße auf das neue Gesangbuch selbst stützen, und wieweit er es tatsächlich getan oder auch nur versucht hat, bleibt weitgehend im Dunkeln.

Auf der anderen Seite muss der „Dichter" Einflüssen ausgesetzt gewesen sein, die ihm, unabhängig von seiner etwaigen Gesangbuchlektüre und diese weit überschattend, ein – schwarz eingefärbtes – Bild von der Aufklärung bereits fertig vorsetzten. Auch seine häufige und fast immer mit besonderem Nachdruck versehene Verwendung des Wortes „aufgeklärt", das in dem neuen Gesangbuch an keiner herausragenden Stelle vorkommt, lässt ja kaum etwas anderes vermuten.
Aus welcher Quelle speisten sich diese Einflüsse? Aus dem Pietismus? Womit ließe sich das begründen? Mit den in V. 1, V. 10, V. 12 und V. 13 enthaltenen, im Wesentlichen nur in der Verwendung der 1. Person singularis bestehenden mehr als kargen Hinweisen auf die Bedeutung subjektiver Erfahrungen für die eigene Frömmigkeit? Mit dem Misstrauen, auf den ersten Blick zwar jeglicher, auf den zweiten Blick jedoch nur einer bestimmten Art von Theologengelehrsamkeit gegenüber (vgl. die Überschrift mit V. 14, Zeile 4)? Mit der Aufforderung zu einer Bekehrung in V. 14, Zeile 6? Das alles ergibt kein Fundament, auf das sich bauen ließe.
Liegt nicht aber das verlässliche Kennzeichen einer gewissen Distanz zur lutherischen Orthodoxie mit dem Hinweis auf die *Antichristen* in V. 9 vor? Dies wäre höchs-

Landesbibliothek Oldenburg

tens dann der Fall, wenn die Tatsache, dass das Wort „Antichrist" hier im Plural steht, eindeutig auf 1. Joh. 2,18 verwiese, wo es heißt: *[...] so sind nun viele Widerchristen geworden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist.* In diesem Fall wäre es möglich, dass sich in unserem Gedicht eine eschatologische Naherwartung andeutet, wie sie im 18. Jahrhundert in pietistischen Kreisen (Lange, Bengel)[72]), hier verknüpft mit chiliastischen Vorstellungen, im Schwange war[73]). Doch der pluralische Gebrauch von „Antichrist" und „Widerchrist" konnte in der frühen Neuzeit durchaus – frei von jedem eschatologischen Gehalt – den rechtgläubigen Christen lediglich die in ihrer Überzeugung oder durch ihre Lebensführung vom Christentum Abgefallenen gegenüberstellen[74]).

Man könnte freilich auf den Gedanken verfallen, das Anzeichen einer eschatologischen Naherwartung auch in dem auf Mutzenbecher gemünzten zweimal verwendeten Schimpfwort „Weltenbrecher" (V. 11, Zeile 3; V. 17, Zeile 1) zu erblicken. Das hieße freilich unterstellen, dass der Gebrauch dieses Ausdrucks auf die dem Weltende unmittelbar voraufgehende Entfesselung der widergöttlichen Mächte anspielt. Dazu berechtigt jedoch nichts. Das Wort „Weltenbrecher" ist, soweit ich sehe, in keinem Wörterbuch der deutschen Sprache enthalten[75]). Es muss daher bis auf weiteres als eine Gelegenheitsbildung unseres Versemachers angesehen werden[76]), die vermutlich zunächst als Reimwort auf „Mutzenbecher" gedacht war, dann aber für diesen Zweck nicht benutzt wurde. Welche der Bedeutungen von „Welt" hier in Frage kommt, bleibt vorerst offen. Weiter unten wird sich noch eine andere, unverhoffte Möglichkeit der Interpretation von „Weltenbrecher" eröffnen, welche jedoch die Frage nach dem Pietismus nicht berührt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Der Autor des Gedichts „Etwas über die Gelehrten, jetzt aber die verkehrten" bildete sich seine Meinung über das oldenburgische Gesangbuch von 1791 nicht selbständig, sondern übernahm ein über die Aufklärung von anderer Seite gefälltes Verdammungsurteil und bezog es unter starker Vergröberung besonders auf Mutzenbecher mitsamt dessen Gesangbuchswerk. Dass er dabei völlig oder wenigstens hauptsächlich von *pietistischen* Aufklärungsgegnern abhängig gewesen wäre, lässt sich nicht nachweisen, ja, ist auszuschließen, denn er pocht in seinen Versen nicht auf das religiöse Erlebnis, sondern auf das Wort. Triebkraft seiner poetischen Bemühungen scheint vielmehr ein starrer Konservatismus gewesen zu sein, wie er in dem – wohl nicht zufällig das Zentrum der letzten Strophe bildenden – Vorwurf zum Ausdruck kommt:

Bringst alles unrecht und verächtest,
Was uns von alters ist bekandt.

72) Otto Böcher, Die Johannesapokalypse, Darmstadt 1975, S. 4-5.
73) Ulrich Asendorf, Art. Eschatologie VII, in: Theologische Realenzyklopädie, 10, Berlin/New York 1982, S. 318.
74) Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, XIV, I, 2, Leipzig 1960, Sp. 936-938.
75) Auch bei den Arbeitsstellen des Deutschen Wörterbuchs in Berlin und Göttingen finden sich keine Belege für dieses Wort (freundliche E-Brief-Mitteilungen durch die Herren Prof. Dr. Hartmut Schmidt, Berlin, vom 21. Oktober 2004 bzw. Prof. Dr. Michael Schlaefer, Göttingen, vom 28. Oktober 2004).
76) Komposita mit dem Bestimmungswort „Welten-" sind in ihrer Masse Gelegenheitsbildungen. Nur wenige sind mehrfach bezeugt und über längere Zeiträume hin nachzuweisen (Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, XIV, I, 1, Leipzig 1955, Sp. 1510).

Landesbibliothek Oldenburg

Diesem rein im Gefühl wurzelnden Konservatismus machte der „Dichter" offenbar alles Übrige, was er schrieb, dienstbar, einschließlich der von ihm verwendeten Versatzstücke theologischer Aufklärungskritik, von denen wir leider nicht wissen, auf welchem Wege sie ihm zur Kenntnis gelangten.

Die einzige uns wörtlich überlieferte propagandistische Äußerung eines der „Aufwiegler" von 1791 bestätigt also bei all ihrer Länge keineswegs Schäfers These, die damaligen Gesangbuchsunruhen seien wesentlich auf eine besonders starke Verbreitung des Pietismus in den sechs beteiligten Kirchspielen zurückzuführen. Andererseits beweist sie auch nicht das Gegenteil, dass nämlich pietistische Regungen überhaupt keine Rolle gespielt hätten. Denn erstens wissen wir bisher nicht, welche Bedeutung das Protestgedicht und sein Autor für die Unruhen hatten, und zweitens verteidigt der in den Versen zum Ausdruck kommende starre Konservatismus insofern auch pietistisches Gedankengut, als gerade solches in das alte Gesangbuch von 1753 in nicht unerheblichem Maße eingeflossen war. Sich ans Hergebrachte klammern hieß eben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Gegnern der Aufklärung mehr als an der Orthodoxie festhalten. Selbst die Ansicht, Lessings bekannter Gegner Johann Melchior Goeze (1717-1786) sei der letzte Orthodoxe oder doch wenigstens der letzte *starre* Orthodoxe gewesen, hat sich nicht halten lassen; vielmehr vertrat er eine Orthodoxie, die „pietistisch angehaucht" war[77]).

Eigentlich darf uns der durch die „Dichteley" gelieferte Befund nicht überraschen. Eine pietistische Grundstimmung, wie Schäfer sie in den sechs aufbegehrenden Gemeinden im Unterschied zu den übrigen für 1791 voraussetzt, konnte entweder auf einer Nachwirkung des „dänischen Staatspietismus"[78]), zu dessen Früchten u.a. das ältere Gesangbuch von 1753 gehört hatte, oder auf einem – wie dargelegt, für diese frühe Zeit bisher nicht nachgewiesenen – Vorhandensein pietistischer Zirkel beruhen, möglicherweise auch auf beidem. Die Nachwirkung des „dänischen Staatspietismus" hätte sich zweifellos in einer starken Anhänglichkeit an das alte Gesangbuch ausgedrückt. Man sieht aber nicht, warum sie sich auf das Gebiet der Unruhen von 1791 hätte beschränken sollen[79]). Pietistische Zirkel andererseits hätten zwar natürlich das neue Gesangbuch missbilligt, aber sich kaum gegen seinen Gebrauch in

77) Hans Höhne, Johann Melchior Goeze im Urteil seiner Zeitgenossen und der Literatur über ihn bis heute, in: Reinitzer/Sparn (s. Anm. 66), S. 27-62, hier 59. Vgl. Martin Schmidt, Art. Aufklärung II, in: Theologische Realenzyklopädie, 4, Berlin/New York 1979, S. 594-608, hier 603-604, und Markus Matthias, Art. Orthodoxie I, in: ebd., 25, Berlin/New York 1995, S. 464-485, hier 466.

78) Eine solche bringt Schäfer neuerdings zusätzlich ins Spiel (Rolf Schäfer, Von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, in: ders. (Hrsg.), Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 1999 (2. Aufl. ebd. 2005), S. 192-386, hier 364). Zur Bedeutung pietistischer Neigungen der dänischen Könige Friedrich IV. und Christian VI. für deren oldenburgische Untertanen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts s. Schieckel (s. Anm. 11), S. 325-330 u. 330-336, und Wilhelm Friedrich Meyer, Früher Pietismus in der Grafschaft Oldenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 83, 1983, S. 37-47.

79) Schäfer versucht, diese Schwierigkeit zu meistern, indem er schreibt: „Daß das Gesangbuch [von 1791] trotzdem in 45 der 51 Kirchspiele am Reformationsfest 1791 ohne erkennbare Reibungen eingeführt werden konnte, dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, daß der Kontinuitätsbruch, den das pietistische Gesangbuch mit der lutherischen Orthodoxie vollzogen hatte, noch nicht lange zurücklag und daß dieses Gesangbuch durch sein Drängen auf Bußkampf und Bekehrung zu wenig Rückhalt bei den Gemeinden und bei den jetzigen Predigern besaß." (Schäfer [s. Anm. 78], S. 364). Die weitaus meisten oldenburgischen Untertanen hätten demnach 1791 gedacht: Am liebsten wäre mir ein orthodoxes Gesangbuch, notfalls bin ich auch mit einem neologischen zufrieden; die Hauptsache ist: das bisherige, pietistische, an das ich seit 38 Jahren gewöhnt bin, bleibt mir von nun an erspart. – Wen kann das überzeugen? Die Front verlief in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts doch

Landesbibliothek Oldenburg

der Kirche gewandt – schon gar nicht mit solchen Verbalinjurien, wie sie in unserem Gedicht vorkommen –, sondern bei ihren Zusammenkünften, die für die religiöse Erbauung der Mitglieder eine größere Bedeutung als die öffentlichen Gottesdienste besaßen, eben weiter die alten Lieder gesungen. Dergleichen hat jedenfalls eine Untersuchung der Gesangbuchsunruhen von 1791-1801 in Württemberg ergeben[80]). Selbst also, wenn in den sechs Kirchspielen schon für 1791 die Abhaltung pietistischer Konventikel nachgewiesen werden könnte, würde das nichts erklären.

Erfahren wir denn aus dem Protestgedicht überhaupt *Neues* über die Beweggründe der Aufsässigkeit? Immerhin zeigen ja die in ihm enthaltenen wüsten Beschimpfungen mit aller Deutlichkeit, dass sein Autor kein Blatt vor den Mund nahm. Die Vermutung, es sei so manches verharmlost oder beschönigt worden, die bei den Aussagen in den Verhören angebracht ist, wäre daher bei den uns vorliegenden Versen fehl am Platze. Inwiefern weichen diese von jenen ab?
Was im Herbst 1791 den Geistlichen und Beamten gegenüber an Gründen für die Ablehnung des neuen Gesangbuchs vorgebracht wurde, haben Schütte[81]) und Schäfer[82]) sorgfältig verzeichnet. Wenn man von solchen Stellungnahmen, die auf dem Missverständnis einzelner Liedtextstellen beruhen[83]), und der nur einmal geäußerten Kritik daran, dass das Buch weder Abend- noch Morgensegen enthalte[84]), absieht, so lassen sich die Einwände folgendermaßen gruppieren:

1) Das neue Gesangbuch halte sich nicht an die Heilige Schrift bzw. sei wider Moses, auch wider die Apostel.
2) Mit der lutherischen Lehre sei das Buch nicht vereinbar. – Dies wird nach zwei Richtungen hin je einmal spezifiziert: a) Es enthalte nichts von der Gegenwart Christi beim Abendmahl[85]). b) Seine Behauptung, dass es in der Welt immer besser werden solle, wenn die Menschen nur das Ihrige täten, verstoße gegen Luthers Postille.

anders: Sie trennte nicht Aufklärer und Orthodoxe von den Pietisten, sondern Orthodoxe und Pietisten von den Aufklärern. Wie tief dies ins allgemeine Bewusstsein gedrungen war, zeigt z.B. sehr schön August Friedrich Cranz' Spottschrift „Charlatanerien in alphabetischer Ordnung als Beyträge zur Abbildung und zu den Meinungen des Jahrhunderts", 3. Abschnitt, Berlin 1781 (fotomechanischer Nachdruck Dortmund 1978), S. 36-44 (Stichwort „Orthodoxie").

80) Hartmut Lehmann, Der politische Widerstand gegen die Einführung des neuen Gesangbuches von 1791 in Württemberg. Ein Beitrag zum Verhältnis von Kirchen- und Sozialgeschichte, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 66/67, 1966/67, S. 247-263, hier 258. In Württemberg hatte 1791 ein rationalistisches Gesangbuch das bis dahin gültige pietistische von 1741 abgelöst (Martin Rößler, Württemberg als Gesangbuch-Landschaft, in: Reiner Nägele u.a. (Hrsg.), „... das heilige Evangelion in Schwang zu bringen". Das Gesangbuch – Geschichte – Gestalt – Gebrauch, Stuttgart 1996, S. 13-61, hier 36-52).

81) Schütte (s. Anm. 1), S. 35-36.

82) Schäfer (s. Anm. 2), S. 82.

83) Ebd. Zwei weitere Beispiele erwähnt schon die „Pastoralkorrespondenz" von 1792 (s. Anm. 14), S. 60.

84) Schütte (s. Anm. 1), S. 34; Schäfer (s. Anm. 2), S. 82. – Der 96 Seiten umfassende, Gebete darbietende Anhang zum Gesangbuch von 1753 („Kurtzes Gebet-Büchlein [...]") enthält u.a. für jeden Tag der Woche einen besonderen Morgen- und einen Abendsegen, ferner noch einen Morgen- und einen Abendsegen für Kranke. Das Gesangbuch von 1791 dagegen bringt in seinem Anhang („Sammlung von Gebeten und Andachtsübungen [...]", 47 Seiten) außer einem Morgen- und Abendgebet für den Sonntag nur drei Morgen- und vier Abendgebete, die für keinen bestimmten Tag gedacht sind.

85) Dieser Vorwurf war berechtigt: In den Liedern des Abschnitts 16, „Heiliges Abendmahl", des Gesangbuchs von 1791 ist von einer Gegenwart Christi beim Abendmahl in der Tat mit keinem Wort die Rede, sehr im Gegensatz zu dem entsprechenden Abschnitt des Gesangbuchs von 1753 (XLIV. „Vom heiligen Abendmahl").

Landesbibliothek Oldenburg

3) Das Buch rede von vielen Himmeln sowie vielen Sonnen und Welten, woran man nicht glauben könne.

Es liegt auf der Hand, dass die Vorwürfe zu 1) und 2) den Hauptinhalt auch unseres Gedichts bilden (V. 10-17), obschon hier von Moses und den Aposteln nicht die Rede ist. Eine Übereinstimmung liegt auch hinsichtlich der Spezifikationen unter 2) vor: Auf 2a) wird immerhin in V. 4, Zeile 1, wenigstens angespielt, und 2b) umschreibt keinen anderen Sachverhalt als V. 7, Zeilen 1-4. Die unter 3) zusammengefassten Einwände richten sich offensichtlich dagegen, dass in das neue Gesangbuch das in der frühen Neuzeit erworbene, den Protestierenden jedoch unbekannt gebliebene Wissen der Astronomen um die Vielzahl der Himmelskörper, ja, der Systeme von Himmelskörpern, mehrfach Eingang gefunden hatte[86]). Der Gebrauch des Wortes „Himmel" im Plural war dafür allerdings gerade kein Anzeichen, denn er ist bereits biblisch und nahm während des Mittelalters und noch später Bezug auf die Himmelssphären des ptolemäischen Systems[87]). In unserem Gedicht scheint das Weltbild der zeitgenössischen Astronomie auf den ersten Blick keine Rolle zu spielen. Indirekt könnte aber durchaus das zweimal verwendete Schimpfwort „Weltenbrecher" für Mutzenbecher, das wir uns bisher nicht erklären konnten, auf dieses Weltbild verweisen. Das Wort würfe dann dem Generalsuperintendenten vor, mit der Konzeption von mehreren, gleichzeitig existierenden Welten die überkommene, auf der Bibel gründende Vorstellung von der einen Welt zu zerstören.

Es zeigt sich, dass alle oder doch so gut wie alle im Angesicht der kirchlichen und weltlichen Autoritäten verwendeten Argumente der „Aufwiegler" und ihrer Anhänger in unserem Gedicht wiederkehren. Keines von ihnen war also nur vorgeschoben. Was die Verse darüber hinaus enthalten, erschöpft sich in der monströsen Verunglimpfung Mutzenbechers und der Aufklärung als solcher, legt aber keine zusätzlichen Gründe speziell für den Protest gegen das Gesangbuch offen. Die im Herbst 1791 Verhörten haben also damals über ihre Motive, im Ganzen genommen, aufrichtig Auskunft gegeben und vor allem keineswegs versucht, eine etwa bei ihnen vorhandene pietistische Grundeinstellung zu verschleiern, wie Schäfer meint, wenn er schreibt: „Wenn Gründe angegeben wurden, lagen sie meist in traditioneller [d.i. orthodoxer] Richtung"[88]). – Was vorstehend an Übereinstimmungen zwischen dem Gedicht und den Verhörsprotokollen festgestellt werden konnte, beweist überdies, dass unser Poet in der Protestbewegung keineswegs eine isolierte, sondern eher eine zentrale Stellung eingenommen hat.

86) Auf Anhieb findet man folgende Beispiele: *Einst erschuf er, sich zur ehre, Von sonnen unzählbare heere; Auch die, die uns strahlt, uns erquickt. Um die sonnen hieß er erden, Auch die, die uns ernähret, werden; Und herrlich hat er sie geschmückt.* […] (Gesangbuch […], 1791 [s. Anm. 44], Nr. 20, Strophe 3; *Du herrschest; Gott, wer herrscht, dir gleich! Die welten alle sind dein reich.* […] (ebd., Nr. 33, Strophe 3); *Durchirrt mein blick der welten pracht, Und denk' ich dessen güt' und macht, Der sie erschuf,* […] (ebd., Nr. 70, Strophe 1); *Himmel, erde, luft und meer, Aller welten zahllos heer Jauchzen Gott, dem schöpfer, zu,* […] (ebd., Nr. 71, Strophe 1).

87) Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, IV, 2, Leipzig 1877, Sp. 1333. – In den Abschnitten „Danklieder", „Gebetlieder" und „Schöpfung" des Gesangbuchs von 1791, die daraufhin von mir durchgesehen wurden, begegnet man dem Plural von „Himmel" auf Schritt und Tritt, dem Singular dagegen nur selten.

88) Schäfer (s. Anm. 2), S. 82.

Landesbibliothek Oldenburg

Damit ist die Frage, warum man sich 1791 in den genannten sechs oldenburgischen Kirchspielen massiv gegen die Einführung des neuen Gesangbuchs sträubte, im übrigen Herzogtum jedoch nicht, wieder offen.

Bei dem Bemühen, dem Ziel einer Beantwortung dieser Frage näher zu kommen, scheinen mir vorab zwei Feststellungen wichtig zu sein:

1. Es kann unterstellt werden, dass die bevorstehende Abschaffung des alten Gesangbuchs zugunsten eines neuen im Augenblick ihres Bekanntwerdens bei der ländlichen Bevölkerung des Herzogtums Oldenburg *nirgends* auf Begeisterung stieß, denn das pflegt bei Gesangbuchsreformen unabhängig von deren Tendenz schon wegen der mit ihnen für das einzelne Gemeindemitglied verbundenen Kosten stets so zu sein[89]).
2. Das geschlossene Aufbegehren eines ganzen Kirchspiels oder doch großer Teile von ihm ließ sich nach dem Tag der Einführung (6. November 1791), wenn also die Kirchspielsleute das neue Buch bereits angeschafft hatten, nicht mehr erreichen[90]).

Das heißt: Die Beschränkung der Opposition auf einige wenige Kirchspiele braucht nicht zu bedeuten, dass nur *deren* Einwohnern die Einführung des neuen Gesangbuchs missfiel, sondern sie kann sich sehr wohl daraus ergeben haben, dass gewisse äußere Voraussetzungen von Widerstandshandlungen hier am 6. November 1791 (bereits) bestanden, an anderer Stelle aber (noch) nicht.

Welcher Art waren diese Voraussetzungen? Zunächst einmal musste schon geraume Zeit vor dem Reformationssonntag 1791 bei den Landleuten zumindest in groben Umrissen eine Vorstellung, sei sie nun zutreffend oder nicht, davon vorhanden sein, worin sich denn das neue Gesangbuch von dem alten unterscheiden würde. Dafür hat in dem Gebiet der Unruhen, so scheint es, vor allem ein Mann gesorgt: Gerhard Stalling (1757-1818), der Inhaber jener residenzstädtischen Buchdruckerei, die von der Regierung 1790 mit dem Druck des neuen Gesangbuchs beauftragt worden war. Stalling war aus Bergedorf (Kirchspiel Ganderkesee) gebürtig und hier von 1773 bis 1781 Schulhalter gewesen. Dann hatte er die Stelle des 2. Stadtschulhalters in Oldenburg bekommen, diese aber 1789 wieder aufgegeben, um den Betrieb der erwähnten Buchdruckerei zu übernehmen[91]). Spätestens vom Sommer 1791 ab bis unmittelbar vor dem Reformationssonntag dieses Jahres hat Stalling an verschiedenen Orten seiner Heimatgegend sich im größeren Kreis über Inhalt und Tendenz des neuen Gesangbuchs geäußert, das alte von einem rationalistischen Standpunkt aus verächtlich gemacht und so, wie bereits Zeitgenossen meinten, *um Vieles zu den jetzigen Unruhen beygetragen*. Berichtet wird, dass er solche Reden auf einer Hochzeit in Bergedorf sowie in den Wirtshäusern von Varrelgraben

89) Vgl. Anm. 62.

90) Keines der sechs unruhigen Kirchspiele scheint nach Schütte (s. Anm. 1), S. 33-40, erst nach dem 6. November zum Widerstand übergegangen zu sein. Im Einklang hiermit steht die oben getroffene Feststellung, dass es schon am 30. November nicht mehr gelang, die Stuhrer für ihn zu gewinnen.

91) Hans Friedl, Art. Stalling, Gerhard, in: ders./Wolfgang Günther/Hilke Günther-Arndt/Heinrich Schmidt, Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 689-690; Eugen Roth, Einhundertfünfzig Jahre Verlag Gerhard Stalling 1789-1939, Oldenburg 1939, S. 24-26, 31-36 u. 44-45.

Landesbibliothek Oldenburg

(Kirchspiel Hasbergen) und Lintel (Kirchspiel Hude) führte[92]). Er entfaltete diese, wie man sagen muss, großsprecherische Aktivität also in einem Bereich, der sich über die ganze Ost-West-Ausdehnung der nördlichen Delmenhorster Geest von der Bremer Grenze bis zu der des Wüstenlandes erstreckte. In Anbetracht dessen ist es verwunderlich, dass Schütte sie zwar erwähnt, aber nur im Zusammenhang mit der Unzufriedenheit im Kirchspiel Ganderkesee, und dass sie sich in der seit Schütte erschienenen Literatur über die Gesangbuchsunruhen überhaupt nicht niedergeschlagen hat. Jedenfalls erklärt sie gleich zwei auffällige Umstände: 1) den, dass der Widerstand in den sechs Kirchspielen von langer Hand vorbereitet wurde, so dass er bei Einführung des neuen Gesangbuchs sofort einsetzen konnte; 2) den, dass bei den Protestierenden übertriebene Vorstellungen davon herrschten, wie weit die neuen Liedtexte dem säkularen Geist des Zeitalters bereits verfallen waren, Vorstellungen, von denen gerade unser von Hand zu Hand weitergereichtes Gedicht ein beredtes Zeugnis ablegt.

Es muss jedenfalls mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass, wenn Stallings Heimat in einer anderen Gegend des Herzogtums gelegen und er sich dort in gleicher Weise vor seinen alten Bekannten aufgeführt hätte, deren Missvergnügen am neuen Gesangbuch in eben demselben Maße geschürt worden wäre, wie es auf der Delmenhorster Geest tatsächlich geschah. Hier wie dort hätten Stallings Provokationen aber vielleicht nicht ausgereicht, Widerstandshandlungen hervorzurufen. Hierzu wird es eines weiteren Umstandes bedurft haben: Zur lutherischen Kirchlichkeit und zur tief empfundenen Anhänglichkeit an das gewohnte Liedgut, verbunden mit dem Gefühl der Bedrohung durch die sich im neuen Gesangbuch zu verkörpern scheinende Gottlosigkeit der „aufgeklärten Zeit", musste noch die Überzeugung treten, mit solchen Aktionen des Massenprotests wie denen vom Herbst 1791 auf Erfolg hoffen zu können und dabei doch gegen das Gebot, der Obrigkeit untertan zu sein, nicht zu verstoßen. Was das letztere betrifft, so beruhigten die „Aufwiegler" und ihre Anhänger ihr Gewissen offenbar damit, dass sie es bei Wortprotest und passivem Widerstand beließen und einen Unterschied machten zwischen dem Herzog einerseits und seinen Beamten wie auch Predigern andererseits. Nur so erklärt sich ihr überall, allerdings vergeblich, angestrebtes Ziel, eine Audienz bei Peter Friedrich Ludwig zu erwirken[93]). Nur so auch versteht man, dass unser Schmähgedicht zwar den Generalsuperintendenten auf die anstößigste Weise angreift, aber den Fürsten, der jenen ins Amt gerufen, mit der Gesangbuchreform beauftragt und deren Ergebnis offenkundig gutgeheißen hatte, völlig ungeschoren lässt.

Bei der Erörterung der Frage, wieso sich die Aufbegehrenden von ihrem Tun irgendeinen Erfolg versprechen konnten, darf die Tatsache, dass es zu den Oldenburger Gesangbuchsunruhen in der Zeit der Französischen Revolution kam, nicht außer Acht gelassen werden. Wäre es möglich, dass die seit zwei Jahren im Gange befindliche Französische Revolution auf die Oldenburger Geschehnisse von 1791 in irgendeiner Weise, und sei es noch so indirekt, als Vorbild eingewirkt hat? Wir sind

92) Schütte (s. Anm. 1), S. 39.
93) Ebd., S. 37 u. 39.

Landesbibliothek Oldenburg

geneigt, diese Frage sofort entrüstet zu verneinen, zumal einem Ja ein wichtiges Resultat gerade der vorliegenden Arbeit entgegensteht, nämlich die Erkenntnis, dass es Konservatismus war, was sich in den Unruhen Luft machte. Doch die Empörung könnte ja zwar nicht ihrem Inhalt, wohl aber ihrer Form nach von der Französischen Revolution beeinflusst worden sein. Genau dies war immerhin der Fall bei den Gesangbuchsunruhen in Württemberg, die ebenfalls 1791 ihren Anfang nahmen[94]).

Keineswegs unwahrscheinlich ist, dass die Initiatoren des Widerstands im Oldenburger Land unmittelbar durch Vorkommnisse angeregt wurden, die sich soeben in Bremen abgespielt hatten. Hier war es am 6. Juni 1791 zu Unruhen unter den Schneidergesellen gekommen. Sie nahmen die Form zunächst von Arbeitsniederlegungen, dann auch von Straßenumzügen an. Hinter diesen Aktionen stand die Absicht, die Schneidermeister ein für alle Mal an der Beschäftigung von Unzünftigen zu hindern. Sie hatten also ein durch und durch konservatives Ziel. In der zweiten Junihälfte schlossen sich den 130 bis 140 Schneidergesellen Hunderte von Gesellen der Schuhmacher, Schmiede, Tischler, Bäcker und Lohgerber an. Ein derartiges Zusammengehen ohne Rücksicht auf die Zunftschranken war etwas Neues und zweifellos von dem französischen Beispiel inspiriert. Die Nachrichten aus Frankreich hatten ein Bewusstsein davon erzeugt, dass es einer anonymen Masse möglich war, gegen die überkommenen Herrschaftsstrukturen manches zu bewirken. Gegen Ende Juni gaben die Meister und der Bremer Rat nach. Die Auseinandersetzungen endeten mit einem vollen Erfolg der Gesellen[95]). Das war allenfalls wenige Wochen vor dem Tag, an dem Einwohner des Kirchspiels Hatten mit solchen des Wüstenlandes beim Heuen vereinbarten, sich der Einführung des mutzenbecherischen Gesangbuchs zu widersetzen[96]).

Ist die Hypothese, dass diese Verschwörer und diejenigen Landleute, die sich ihnen dann anschlossen, nicht zuletzt auch unter dem Eindruck der Ereignisse in Bremen handelten, zu gewagt? Sie ist es nicht, da das Gebiet der Gesangbuchsunruhen sich mit derjenigen Gegend des Herzogtums Oldenburg, die durch besonders enge Beziehungen zu Bremen gekennzeichnet war, weitgehend deckte. Auf die um 1800 be-

94) Lehmann (s. Anm. 80), S. 261.

95) Klaus Schwarz, Die Lage der Handwerksgesellen in Bremen während des 18. Jahrhunderts (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 44), Bremen 1975, S. 284-289, 316 u. 373-377. Vgl. hierzu: Gerd van den Heuvel, Rezeption und Auswirkungen der Französischen Revolution in Niedersachsen 1789-1799, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 63, 1991, S. 283-301, hier 297 u. 300-301.

96) S. Anm. 7. Nicht nur Hatter Kirchspielsleute, sondern auch die großen Bauern in Hude besaßen Heuland in Stedingen (Paula Spitta, Die nahzentralen Orte der Stadt Oldenburg. Ein Beitrag zum Problem der zentralen Orte am Beispiel eines funktional betrachteten Siedlungsgefüges einer niederdeutschen Landschaft, in: Deutsche Geographische Blätter 45, 1949, S. 85-206, hier 88). Weitere enge Verbindungen zwischen der Delmenhorster Geest und Oberstedingen ergaben sich durch die Lieferung von Bauholz von der Geest in die Marsch und das periodische Verbringen von Oberstedinger Bienenvölkern auf die Geest zur Heideblüte, von Geest-Bienenvölkern in die Marsch zur Kleeblüte (ebd., S. 121), ferner durch die starke Neigung der jungen Leute auf der Delmenhorster Geest, als Knechte und Mägde in Oberstedingen zu dienen (ebd., S. 101), und den von Süden nach Norden gerichteten Siedlungsgang (Heinrich Munderloh, Das Wüstenland, in: Oldenburger Jahrbuch 40, 1936, S. 1-44, hier 30-33; ders. [s. Anm. 9], S. 37-38), der zu verwandtschaftlichen Beziehungen geführt haben muss.

Landesbibliothek Oldenburg

stehende starke wirtschaftliche Abhängigkeit sowohl Oberstedingens als auch der Delmenhorster Geest von Bremen hat bereits Paula Spitta aufmerksam gemacht[97]). Man hatte hier teilweise sogar das Bremer System der Maße und Gewichte übernommen, und im Nordteil der Delmenhorster Geest zahlte man überwiegend nicht mit oldenburgischen, sondern mit Bremer Münzen[98]). Im scharfen Gegensatz dazu stand die Unwegsamkeit der Verkehrsverbindungen zwischen den Kirchspielen Hatten und Hude einerseits und der Stadt Oldenburg andererseits[99]). Eine andere sich deutlich abzeichnende Grenze des von Bremen unmittelbar ausgeübten Einflusses bildete im Bereich der Wesermarsch die Hunte. Südlich von ihr zählte zu den besten Bodenerzeugnissen der Hanf, und die Oberstedinger trieben mit diesem einen lebhaften Handel in Richtung Bremen, dessen Reeper ihn zu Tauen für die Segelschiffahrt verarbeiteten. Nördlich der Hunte dagegen wurde Hanf nur als Gartenpflanze von minderer Qualität gezogen[100]). Auch stieß die überaus lohnende Ausfuhr von Fettvieh und anderen tierischen Produkten nach Bremen hier auf erheblich größere Schwierigkeiten, weil der Elsflether Weserzoll ihr abträglich war[101]).

Das Oberstedinger Hanfanbaugebiet bestand etwa zur Hälfte aus den drei an den Gesangbuchsunruhen beteiligten Kirchspielen Altenesch, Neuenhuntorf und Holle. Die andere Hälfte machten die Kirchspiele Berne, Warfleth und Bardewisch aus[102]). Warum diese sich nicht ebenfalls gegen die Einführung des neuen Gesangbuchs wehrten, wissen wir nicht. Vielleicht haben Gerüchte über dessen Wesensart sie einfach nicht rechtzeitig erreicht. Die Bremer Anregung, eine Massenaktion durchzuführen, kann hier jedenfalls nicht gefehlt haben. Auch ist unklar, warum die zwischen dem Kirchspiel Ganderkesee und der bremischen Grenze gelegene Gegend, bestehend aus der Stadt Delmenhorst und den Kirchspielen Schönemoor, Hasbergen und Stuhr, ruhig blieb. Wie in Hude und Ganderkesee so hatte Stalling sich durchaus auch hier in provokanter Weise über das neue Gesangbuch geäußert, aber vielleicht allzu spät, als dass es noch zu Massenaktionen gegen dessen Einführung hätte kommen können[103]). Außerdem wissen wir ja: In Stuhr wurde erst am 30. November der Versuch gemacht, die Einwohner für die Sache der Reformgegner zu gewinnen.

Es sei noch einmal betont, dass der skizzierte Zusammenhang zwischen den Gesangbuchsunruhen im Oldenburgischen und der ihnen voraufgegangenen Empörung von Handwerksgesellen in Bremen und damit indirekt der Französischen Re-

97) Spitta (s. Anm. 96), S. 120.
98) Ebd., S. 119-120.
99) Ebd., S. 125.
100) Ebd., S. 88 u. 90; Elisabeth Höfinghoff, Die bremischen Textilgewerbe vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 9), Bremen 1933, S. 247.
101) Spitta (s. Anm. 96), S. 119-120.
102) Rosemarie Krämer/Christoph Reinders, Prozesse der sozialen und räumlichen Differenzierung im Herzogtum Oldenburg und im Niederstift Münster 1650 bis 1850, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 58, 1986, S. 89-130, hier: 119, Abb. 14; Ernst Hinrichs/Rosemarie Krämer/Christoph Reinders, Die Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustrieller Zeit. Eine regionalgeschichtliche Dokumentation für die Zeit von 1700 bis 1850, Oldenburg 1988, S. 127, Abb. 60.
103) Nach Schütte (s. Anm. 1), S. 39, geschah dies in Varrelgraben am 5. November 1791, dem Tag unmittelbar vor dem Reformationssonntag.

Landesbibliothek Oldenburg

volution bislang nur Hypothese ist. Diese Hypothese hat freilich, das dürfte klar geworden sein, jener anderen von der besonderen Affinität der sich gegen das neue Gesangbuch sperrenden Dörfer zum Pietismus schon aus Gründen der Chronologie einiges voraus, zumal sie nur von einer *Mit*ursache spricht. Und nicht zuletzt besitzt sie den Vorzug, vereinbar zu sein mit der in diesen Blättern vorgestellten, unlängst ans Tageslicht gekommenen „Dichteley".

Abb. 2: Esdras Heinrich Mutzenbecher (1744-1801), Generalsuperintendent in Oldenburg (aus: Biographisches Handbuch [s. Anm. 91], S. 505).

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Matthias Manke

„... von höchst geringem oder gar keinem Nutzen".

Das Konsulat des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin in Brake (1834-1840)

Vorbemerkung

In Anbetracht dessen, dass auf dem Höhepunkt des einzelstaatlichen deutschen Konsulatswesens allein Preußen 467 Konsulate (1867) unterhielt[1]) und noch einmal eine erhebliche Zahl aus gleichfalls über See handelnden Staaten wie Oldenburg (1867: 157 Konsulate)[2]) oder Mecklenburg-Schwerin (1867: 139 Konsulate)[3]) oder den Hansestädten (1866: 281 Hamburger, 214 Bremer und 198 Lübecker Konsulate)[4]) hinzu kam, ist der entsprechende Forschungsstand gleichsam marginal[5]). Das

1) Handbuch über den königlich preußischen Hof und Staat, Berlin 1868, S. 110-123. Es ist sicher davon auszugehen, dass der Stand des Jahres 1867 widergespiegelt wird. Berücksichtigung in o.g. Zahl fanden die Orte, mit konsularischen Vertretungen, wobei die Zahl der Repräsentanten an einem Platz und deren Status als Gesandter u n d Generalkonsul, Generalkonsul, Konsul, Vizekonsul, Konsularagent oder Vakanz unberücksichtigt blieben.

2) Stefan Hartmann, Die Entwicklung des oldenburgischen Konsulatswesens unter Herzog Peter Friedrich Ludwig, in: Heinrich Schmidt (Hrsg.), Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur oldenburgischen Landesgeschichte um 1800, Oldenburg 1979, S. 137-159, hier 137 nach Oldenburgisches Hof- und Staatshandbuch von 1867.

3) Großherzoglich mecklenburg-schwerinscher Staatskalender 1868, S. 39. Ausgewiesen werden hier 142 Amtsinhaber. An drei Plätzen (Bordeaux, Milwaukee, St. Petersburg) war jedoch neben einem (General-)Konsul ein Vizekonsul vertreten, sodass sie oben lediglich einmal berücksichtigt wurden.

4) Antjekathrin Graßmann, Hanse weltweit? Zu den Konsulaten Lübecks, Bremens und Hamburgs im 19. Jahrhundert, in: dies. (Hrsg.), Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert (Hansische Studien 12), Trier 2001, S. 43-65, hier 47.

5) Matthias Manke, Das Konsulat des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin in Bremen (1835-1914), in: Bremisches Jahrbuch 82, 2003, S. 119-164, hier 119 Anm. 3. Die mittlerweile festgestellte Korrekturbedürftigkeit der ebenda getätigten Aussage, es gäbe kaum drei Dutzend deutschsprachiger Arbeiten zum Konsulatswesen, hat keinen Einfluss auf die grundsätzliche Richtigkeit der oben vorgenommenen Einschätzung. Nachzutragen wären insbesondere folgende Titel älteren Datums: Erik Amburger, Ausländische Konsuln in Rußland bis zum ersten Weltkrieg. Mit besonderer Berücksichtigung der preußischen Konsuln, in: Der Herold 9, 1979, 8, S. 237-252. – Helge Bei der Wieden, Die Kon-

Anschrift des Verfassers: Dr. Matthias Manke, Dezernatsleiter Neues Archiv, c/o Landeshauptarchiv Schwerin, Graf-Schack-Allee 2, 19055 Schwerin.

Landesbibliothek Oldenburg

Großherzogtum Oldenburg nimmt diesbezüglich jedoch eine gewisse Ausnahmeposition ein, da neben einem temporär begrenzten Überblick über das Konsulatswesen die Vertretungen in Pillau bzw. in den baltischen Provinzen des Zarenreichs, in Danzig und in Ostasien ebenso eine nähere Betrachtung erfuhren wie die Vertretungen der Herrschaft Kniphausen[6]). Gemeinsam ist diesen Arbeiten der außenpolitische Impetus oldenburgischer Politik bzw. oldenburgischer Landesgeschichte, während die inneren Verhältnisse als eigentlicher Gegenstand landesgeschichtlicher Forschung oder oldenburgische Staatsbürger kaum eine Widerspiegelung finden.
Eher das Gegenteil ist bei einer auswärtigen Vertretung wie beispielsweise dem Konsulat des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin im Großherzogtum Oldenburg der Fall. Das mecklenburg-schwerinsche Konsulat im oldenburgischen Brake wurde dort – nach dem seit 1818 bestehenden britisch-hannoverschen Vizekonsulat – als zweite derartige Vertretung eingerichtet[7]). Es handelte sich dabei um eine in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Einrichtung ihrer Art. Ein wenig kurios und ungewöhnlich hinsichtlich der Etablierung, von – wohlwollend ausgedrückt – unglücklich verlaufenden Aktionen eines etwas unkonventionell wirkenden Konsuls gekennzeichnet, von denen eine schließlich in die letztlich 'kalte' und damit ebenfalls nicht alltägliche Auflösung mündete. Aber der Reihe nach.

sulate des Fürstentums Schaumburg-Lippe, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 52, 1980, S. 317-325. – Günter Cordes, Die württembergischen Konsuln. Kaufleute im Dienste des Staates, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 40, 1981, S. 561-579. Darüber hinaus erschienen erst kürzlich Adolf E. Hofmeister, Das chinesische Exequatur für den bremischen Konsul in Kanton von 1855, in: Bremisches Jahrbuch 83, 2004, S. 11-17. – Heiko Herold, Die Anfänge der konsularischen Vertretung Bremens in Shanghai, in: ebd., S. 70-86. – Heide Ziegler, Bremens politische, ökonomische und soziokulturelle Beziehungen zu China bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Göttingen 2003. Der Band wird allerdings in den beiden vorher genannten Aufsätzen ebenso kritisiert wie in der Rezension von Peter Kuckuk in: Bremisches Jahrbuch 83, 2004, S. 244-248.

6) Hartmann, Die Entwicklung (s. Anm. 2). – Ders., Das Großherzoglich Oldenburgische Konsulat in Pillau. Eine Studie zur Oldenburger Seeschiffahrt in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Oldenburger Jahrbuch 73, 1973, S. 61-73. – Ders., Das Oldenburgische Konsulatswesen im Russischen Reich unter besonderer Berücksichtigung der baltischen Provinzen (1806-1868), in: Zeitschrift für Ostforschung 24, 1975, S. 674-711. – Ders., Danzigs Handel und Seeverkehr in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Spiegel der oldenburgischen Konsulatsakten, in: Beiträge zur Geschichte Westpreußens 5, 1976, S. 157-172. – Johannes Hesse, Niedersachsen und China. Gestern und heute, Seelze 1987, S. 39-54. – Albrecht Eckhardt, Unter Kniphauser Flagge, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 61, 1989, S. 181-214, und ders., Kniphauser Konsulate in England (um 1806), in: Oldenburger Jahrbuch 93, 1993, S. 165-168, beide Beiträge zusammengefasst als ders., Unter Kniphauser Flagge (Vareler Heimathefte 5), 2. erw. Aufl. Varel 2001. – Cord Eberspächer, Der „Texas-Fall" und die oldenburgische Außenpolitik. Die diplomatischen Folgen von Schiffbruch und Ausplünderung der Besatzung der oldenburgischen Bark „Texas" 1857 im Chinesischen Meer, in: Oldenburger Jahrbuch 101, 2001, S. 93-108. – Rolf-Harald Wippich, Oldenburg und Ostasien. Der Schiffs- und Handelsverkehr eines norddeutschen Kleinstaates im Chinesischen Meer in der Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte 4, 2004, S. 33-62. – Ders., „... kein respectables Geschäft" Oldenburg und der chinesische Kulihandel im 19. Jahrhundert, in: Oldenburger Jahrbuch 104, 2004, S. 145-162.

7) Friedrich-Wilhelm Schaer bzw. Albrecht Eckhardt, in: Albrecht Eckhardt (Hrsg.), Brake. Geschichte der Seehafenstadt an der Unterweser, Oldenburg [2]1981, S. 94 f. und 197. Allerdings wird hier fälschlicherweise davon ausgegangen, dass es sich um ein Vizekonsulat handelte und dass zunächst Schweden-Norwegen auf Großbritannien folgte. Siehe diesbezüglich unten zu Anm. 18/19.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Einrichtung des Konsulates

Ende August 1834 teilte der schon etwas ältliche Großherzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin (1756-1837) seiner Regierung mit, dass er die Einrichtung eines Konsulates in Oldenburg mit dem Kaufmann James Groth als Konsul wünsche und dass das diesbezüglich Notwendige in die Wege zu leiten sei. Einerseits stand eine entsprechende, während eines Zusammentreffens in Wien gegebene Empfehlung des oldenburgischen Staatsministers Dr. Günther Heinrich von Berg an sein mecklenburg-schwerinsches Pendant Leopold Hartwig von Plessen im Hintergrund, der sie natürlich an seinen Herrn weiterleitete[8]). – Der in Rede stehende Kandidat sollte dazu später im Übrigen äußern, er habe sich um das Konsulat *direct gar nicht beworben, sondern dasselbe ist mir, in Folge eines Zusammentreffens … in Wien, anvertrauet, und eigentlich ganz unerwartet, wiewohl zu meiner großen Freude, erhielt ich das Diplom*[9]). – Andererseits motivierte den Großherzog offensichtlich die Überzeugung, auf welcher bzw. wessen Information diese auch immer beruht haben mag, in bester landesherrlicher Manier zum Wohl des Landes und dessen Volkswirtschaft zu handeln: Es *[soll] nicht unbedeutende Schiffarth aus hiesigen Häfen nach Braka seyn und deshalb [dürfte] die empfohlene Anstellung … immer nützlich für die Mecklenburgsche Schiffarth sein*[10]).

Die landesherrliche Entscheidung löste bei der Regierung aber anscheinend so erhebliche Konfusion aus, dass der mecklenburg-schwerinsche Staatsminister August Georg von Brandenstein *aus Versehen* ein die Feuerung mit Torf betreffendes Dekret auf die Rückseite des großherzoglichen Schreibens brachte. Ursächlich für diesen noch rechtzeitig bemerkten 'Bock' war der *ganz deutlich* geschriebene Ortsname *Braka*. Deshalb war er, das verwundert nicht, auch in keinem Lexikon fündig geworden, wobei er immerhin sicher zu sein meinte, dass das portugiesische Braga ja *wol nicht gemeint [ist]*. Diese Konstellation stürzte den Staatsminister in *Verlegenheit*, denn er musste *einen Schreibfehler* vermuten – einen Schreibfehler des Großherzogs! Doch *endlich, nachdem ich meine Forschungen noch immer fortgesetzt habe, finde ich … der Ovelgönner Kreis: B r a k e . M[arkt]fl[ecken] an der Weser, mit einem Hafen, und 900 Einw[ohnern], die Schiffarth und Handel treiben. … Ich zweifle nun nicht daß dieser Ort gemeint sey …*[11]) Daher wurde noch selbigen Tags das Konsularpatent für die emp-

8) Landeshauptarchiv Schwerin (künftig: LHAS), Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 1: Friedrich Franz I. am 23.08.1834 an Regierung Mecklenburg-Schwerin. – Zur Biografie des mecklenburg-schwerinschen Staatsministers siehe Ulrike P a l m e , Leopold von Plessen, in: Ilona B u c h s t e i n e r (Hrsg.), Mecklenburger in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Rostock 2001, S. 67-87. – Ulrike P a l m e , Gesandt, verehrt, vergessen. Der Mecklenburger Leopold von Plessen auf dem Wiener Kongress 1814/15, in: Eckardt O p i t z (Hrsg.), Forum Junge Wissenschaft der Lauenburgischen Akademie für Wissenschaft und Kultur (Schriftenreihe der Stiftung Herzogtum Lauenburg 26), Mölln 2003, S. 87-110. – Ulrike P a l m e , Leopold Hartwig Engelke von Plessen. Ein europäischer Mecklenburger im 19. Jahrhundert, in: Wolf D. G r u n e r (Hrsg.), Kolloquium zum Gedenken an Ilona Buchsteiner (Rostocker Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte 13), Rostock 2004, S. 87-97.

9) Ebd., quadr. 12: J. Groth am 19.08.1838 an Legationssekretär C. Prosch.

10) Ebd., quadr. 1 (s. Anm. 8).

11) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 ad quadr. 1: Vermerk G. A. von Brandensteins vom 2.09.1834 (Hervorhebung i.O.). – Als Quelle der Rettung in der Not gab er an J[ohann] G[ünther] F[riedrich] C a n n a b i c h , Lehrbuch der Geographie, nach den neuesten Friedens-Bestimmungen, Ilmenau 1827, S. 340. Es dürfte sich dabei um die elfte Auflage gehandelt haben, die zehnte erschien 1825.

Landesbibliothek Oldenburg

fohlene Person ausgefertigt, und das erwies sich als im vorgeschlagenen Sinne richtige Entscheidung, wie das Dankschreiben des Adressaten zum Ausdruck bringt[12]).

Die Persönlichkeit des Konsuls

Mecklenburg-Schwerin hatte nun also an einem dortzulande ziemlich namenlosen Ort einen neuen Konsul, über den rein gar nichts bekannt war. Nur drei Jahre später hätte diese Sachlage im Übrigen unschöne Auswirkungen auf die internationale Reputation des Großherzogtums haben können, aber dazu später. In Oldenburg jedenfalls muss die Situation rücksichtlich der durch den Staatsminister ausgesprochenen Empfehlung eine andere gewesen sein, auch wenn zur Grundlage der Beziehung zwischen G. H. von Berg und James Groth hier keine Aussage möglich ist. Letzterer hatte zunächst in der englischen Marine gedient und dann mehrere Jahre ein *Kauffahrteischiff* geführt, siedelte sich 1814 in Brake an und betrieb dort bis zu seiner Ernennung zum mecklenburg-schwerinschen Konsul eine Weinhandlung[13]). Offenbar wohnte er jedoch nicht im eigentlichen Ort, denn aufgrund einer Ausnahmegenehmigung durfte er sein Haus außerhalb der Deiche errichten, was seit der verheerenden Sturmflut von 1825 prinzipiell nicht mehr erlaubt war[14]).
1832 wurde James Groth im Zuge einer in der Bevölkerung kaum Resonanz findenden Wahl – es beteiligten sich lediglich 77 von 320 Stimmberechtigten (24,1%) – Mitglied des Kirchspielausschusses Hammelwarden[15]). Knapp drei Monate nach seiner Bestellung zum mecklenburg-schwerinschen Konsul erwirkte derselbe seine Entbindung von dieser Funktion, was offenbar nicht ganz unproblematisch war: *Auf Unserer Regierung Bericht vom 19. d[es] M[onats], betreffend die Vorzüge fremder hieselbst accreditirter Consuln, wird … hiemit zurück gefügt, daß die vom Kaufmann James Groth nachgesuchte Entlassung als Ausschußmann des Kirchspiels Hammelwarden zu bewilligen sey*[16]). Ein Dreivierteljahr später wäre das ohnehin kein Thema mehr gewesen, da *Seine Königliche Hoheit über die persönlichen Verhältnisse, Befreyungen pp. hier accreditirter Consuln anderer Staaten durch höchsten Rescript vom 27 Juny / 8 July d[es] J[ahres] zu bestimmen geruht hat 1. Alle fremde Consuln, welche diesseitige Unterthanen sind, werden hinsichtlich aller persönlichen Lasten den inländischen Staatsdienern gleich gestellt, jedoch hinsichtlich der Befreyung und der Verbindlichkeit zu Übernahme eines Gemeinde-Amts u n b e d i n g t unter die nach Art. 62 der Gemeinde-Ordnung Befreyten gezählt. …*[17])
Am 28. Oktober 1834, also nach knapp zweimonatiger Führung des mecklenburg-schwerinschen Konsulats, wurde J. Groth auch schwedisch-norwegischer Vizekon-

12) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 1a: Konsularpatent für J. Groth vom 2.09.1834. – Ebd., quadr. 1b: Außenministerium Mecklenburg-Schwerin am 2.09.1834 an J. Groth. – Ebd., quadr. 2: J. Groth am 4.10.1834 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin.
13) Staatsarchiv Oldenburg (künftig: StAO), Best. 31-13-15 Nr. 33 fol. 30 f.: J. Groth am 9.05.1838 an Regierung Hannover. Für die freundliche Unterstützung bei der Ermittlung der relevanten oldenburgischen Überlieferung danke ich Dr. Matthias Nistal (Staatsarchiv Oldenburg).
14) S c h a e r, Brake (s. Anm. 7), S. 75. Hier auch die Charakterisierung des Geschäftes von James Groth.
15) Ebd., S. 81.
16) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 21 fol. 9: Resolution vom 26.11.1834.
17) StAO, Best. 76-4B Nr. 269, unfol.: Regierung Oldenburg am 15.07.1835 an Amt Brake (Hervorhebung i.O.).

Landesbibliothek Oldenburg

sul. Da nicht die Regierung der skandinavischen Doppelmonarchie, sondern deren Bremer Konsul Olaf Berg die Einsetzung vornahm, brachten die oldenburgischen Beamten diesem Verfahren eine gewisse Skepsis entgegen: *Die Bestellung von Vice-Consuls wird den Consuln wohl freystehen, wenn gleich mir nicht bekannt ist, ob davon hier im Lande bereits Gebrauch schon sonst gemacht worden ist*[18]). Da eine schwedisch-norwegische Vertretung für Brake jedoch von Vorteil wäre, erfolgte die entsprechende Anerkennung ohne weitere Diskussion. Die Angelegenheit wurde aber sicherheitshalber schnell und nicht ohne die vorherige Feststellung ad acta geschrieben, dass die eigentliche Verantwortung beim ernennenden Bremer Konsul läge: *Obgleich es nicht ganz gewöhnlich ist, wenn Consuln die Befugniß beywohnt, Vice-Consuln zu bestellen, so scheint doch an sich auch direct nichts grade dagegen zu sprechen, diese Befugniß anzuerkennen*[19]). In einem ähnlich gelagerten Fall fiel die Reaktion sechs Jahre später weit weniger kulant aus, doch dazu an anderer Stelle.

Mitte Juli 1835 informierte das Amt Brake das oldenburgische Staats- und Kabinettsministerium über eine Anzeige des Hafenmeisters wegen Amtsehrenbeleidigung und die daraufhin eingeleitete Untersuchung – gegen Konsul James Groth! Ein Dreivierteljahr später sah sich das Amt zu der Mitteilung genötigt, den aufgetragenen Bericht über Verlauf und Ergebnis der Untersuchung noch nicht erstatten zu können, weil das Landgericht Ovelgönne darüber noch keine Meldung gemacht habe[20]). Das Geschehen schien im Sande zu verlaufen, bis das Ministerium im Jahre 1838 sich des Verfahrens und das Amt Brake an dessen Berichtspflicht erinnerte. Der Amtsverwaltung gelang es binnen der gesetzten 14-Tage-Frist jedoch lediglich herauszubekommen, dass das Stadt- und Landgericht Oldenburg am 24. Januar 1837 ein Urteil gesprochen habe, das aber dem Landgericht Ovelgönne nicht zugestellt worden sei und um dessen Inhalt man sich daher weiter bemühe. Im Ergebnis dessen konnte schließlich James Groths Verurteilung *wegen Amtsehrenbeleidigung des Hafenmeisters Koch zu Brake … zu dreytägiger Gefängnißstrafe und in die Kosten der Untersuchung* sowie die Umwandlung der Strafe *im Wege Höchster Gnade von S[eine]r. Königlicher Hoheit dem Großherzoge in eine Geldbuße von 10 Talern* berichtet werden[21]).

Ungeachtet des im Schriftwechsel zwischen Amt und Ministerium mit keiner Silbe erwähnten Tatherganges hätte Letzteres eigentlich Mecklenburg-Schwerin und natürlich auch Schweden-Norwegen von der Verurteilung ihres Amtsträgers in Kenntnis

18) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 33 fol. 11: Vermerk vom 29.10.1834 (Zitat). – Ebd., fol. 12: Schwedisch-norwegischer Konsul Olaf Berg in Bremen am 28.10.1834 an Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg. Das Patent (ebd., fol. 16) als eigentliche Ernennungsurkunde datiert allerdings erst vom 30.11.1834.

19) Ebd., fol. 17: Johann Friedrich Mutzenbecher am 18.12.1834 an Karl Ludwig Friedrich Josef Freiherr von Brandenstein. – Ebd., fol. 13: Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg am 30.12.1834 an schwedisch-norwegischen Konsul Olaf Berg in Bremen.

20) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 21 fol. 11: Amt Brake am 16.07.1835 an Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg. – Ebd., fol. 13: Dass. am 12.03.1836.

21) Ebd., fol. 15: Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg am 21.05.1838 an Amt Brake. – Ebd., Best. 76-4B Nr. 269, unfol.: Amt Brake am 29.05.1838 an Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg. – Ebd., Best. 31-13-15 Nr. 21 fol. 18: Dass. am 5.06.1838. – Ebd., fol. 16: Dass. am 13.06.1838 (Zitat). Hier heißt es allerdings im Unterschied zu vorhergehendem Schreiben, das Urteil sei am 6.09.1836 gefällt worden. Möglicherweise erklärt sich der Unterschied damit, dass es sich einmal um das Datum des Urteils und einmal um das Datum der Gnadenerweisung handelte.

Landesbibliothek Oldenburg

setzen müssen, da die nicht mehr unbescholtene bürgerliche Ehre eines Konsuls normalerweise einen Grund für dessen Entlassung darstellte: Oldenburg verfuhr diesbezüglich nicht anders als andere Staaten und enthob beispielsweise 1814 seinen Londoner Agenten Karl Christian Becher aufgrund dessen Bankrotts bzw. berief 1853 seinen Libauer Konsul John Hagedorn wegen dessen fortschreitender „Gemütskrankheit" und Trunksucht ab. Die USA suspendierten ihren bayerischen Konsul Louis Mark 1844 schon aufgrund des an seiner Person haftenden „Geruch[s] des foul play" und die Stadt Frankfurt entzog Johann Conrad Plitt 1848 das Konsulat in St. Petersburg nach seiner Inhaftierung infolge betrügerischen Bankrotts. Friedrich Stutzmann in Moskau und Robert Straus in Riga hingegen unterwarfen sich aus eigenem Antrieb dem Ehrenkodex und legten 1849 bzw. 1864 ihre Ämter als hessen-darmstädtischer bzw. mecklenburg-schwerinscher Konsul infolge eingetretener Geschäftsunfähigkeit nieder. Als Ausnahme von der Regel lässt sich wohl Ludwig Müller betrachten, den Württemberg trotz seines Konkurses 1835 als Generalkonsul in St. Petersburg beließ[22]).

Es besteht aber nun einmal ein Unterschied zwischen dem, was geschehen hätte müssen, und der – in diesem Fall historischen – Realität, sodass mangels entsprechender Öffentlichkeit weder Mecklenburg-Schwerin noch Schweden-Norwegen in ihrer internationalen Reputation Schaden nehmen und James Groth in seiner Funktion als Konsul bzw. Vizekonsul in Frage stellen konnten. Der wiederum besorgte das gegenüber beiden Staaten noch in eben jenem Jahr 1838 höchstselbst, wenn auch nicht durch seine lädierte Ehre veranlasst und aus kaum unterschiedlicher zu nennenden Motiven. Schweden-Norwegen ernannte im Jahre 1838 mit P. A. O. Meier einen neuen Konsul in Bremen, mit dem James Groth ein doppeltes Problem hatte. Einerseits stand er *im Ganzen, einer vor mehreren Jahren mit ihm gehabten kleinen Differenz wegen, nicht mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen*. Andererseits sah sich der Vizekonsul in einem unschönen Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Bremer Vorgesetzten, das seine Auswirkungen etwa bei den durch diesen auch gegenüber in Brake ladenden bzw. löschenden schwedisch-norwegischen Schiffen geltend gemachten Konsulatsgebühren zeigte. Auf diese Einnahmen war James Groth jedoch angewiesen: *Meine Vermögensumstände sind durch bedeutende Verlüste in den letzten Jahren sehr gesunken, so daß eine anständige Erhaltung meiner Subsistenz mir Mühe kostet. Ich muß daher meine Einnahmen möglichst zu erhöhen suchen*. Und weil mehr hannoversche als schwedisch-norwegische Schiffe nach Brake kämen, wollte er statt schwedisch-norwegischer Vizekonsul zu sein lieber hannoverscher Konsul werden und bat daher um Unterstützung durch die oldenburgische Regierung. Die erbetene Fürsprache scheint jedoch nicht gewährt worden zu sein, jedenfalls scheiterte der Vorstoß in Richtung Hannover und James Groth blieb vorerst schwedisch-nor-

22) Hartmann, Die Entwicklung (s. Anm. 2), S. 148. – Ders., Das Oldenburgische Konsulatswesen (s. Anm. 6), S. 681. – Klaus Guth, Louis Mark, Konsul der Vereinigten Staaten von Amerika für das Königreich Bayern (1844), in: Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg 116, 1980, S. 191-208, hier 201 f. (Zitat S. 202). – LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 645 quadr. 101: R. Straus am 19./31.01.1865 an Außenministerium Mecklenburg-Schwerin. – Erik Amburger, Die Konsulate der freien Stadt Frankfurt, Kurhessens, Hessen-Darmstadts und Nassaus im Russischen Reich, in: Genealogisches Jahrbuch 20, 1980, S. 15-25.

Landesbibliothek Oldenburg

wegischer Vizekonsul[23]). Im Übrigen ist aufgrund der zeitlichen Nähe davon auszugehen, dass die auf das hannoversche Konsulat zielende Begehrlichkeit die Nachfrage der oldenburgischen Regierung in Sachen Beleidigungsklage auslöste.
Während James Groth die Repräsentanz des skandinavischen Königreichs im Zweifel also aufzugeben beabsichtigte, betrachtete er die gleichzeitige Vertretung zweier Staaten grundsätzlich als unproblematisch: *Da beide Fürsten indeß im größten Einverständnisse leben,* äußerte er gegenüber Hannover in Bezug auf Mecklenburg-Schwerin, es *würde hoffentlich gegen die Bekleidung zweier Consulate* von keiner Seite Einwand erhoben[24]). Eine Probe aufs Exempel unterband schon das offenbare Desinteresse Hannovers, sodass ein entsprechender Vorstoß gegenüber Mecklenburg-Schwerin gar nicht erst erforderlich wurde. Ohnehin verfolgte James Groth hier andere Ziele, deren Erfolgsaussichten er jedoch zunächst auf halboffiziellem Wege sondierte. Er wandte sich nämlich an *Legationsrath* Dr. Carl Prosch (der zu diesem Zeitpunkt allerdings noch als Legationssekretär fungierte[25])), mit dem *ich schon einmal die Ehre gehabt habe … in Privat-Correspondenz zu stehen,* um *Anleitung* für eine Ernennung als Generalkonsul zu erhalten oder besser noch die Einleitung der *dahin führenden Schritte* zu veranlassen. Die dem zugrunde liegende Logik bestand darin, dass es mit Elsfleth, Varel und Hooksiel drei weitere *stark* frequentierte und *also auch von mecklenburgischen Schiffen besucht werdend[e]* Hafenplätze im Großherzogtum Oldenburg gäbe, an denen *Rath und That* eines Konsuls vonnöten wären. Ein Beleg für diese Aussage fehlte allerdings und musste es angesichts der Faktenlage wohl auch, wie noch deutlich werden wird (Tabelle). Um jedenfalls bei einer entsprechenden Ausdehnung des Konsulatsbezirkes *nicht gleichsam eine Interpretation meiner ersten Bestellung nothwendig zu machen, scheint es mir am zweckmäßigsten zu seyn, … mich zu Höchstderen General-Consul für das hiesige Großherzogthum zu erheben*! Dieser Schritt entspräche einerseits *am mehrsten* seinen Wünschen und würde zudem ein Ausdruck der Zufriedenheit mit seiner bisherigen Geschäftsführung sein, sodass andererseits auch Staatsminister G. H. von Berg die seinerzeitige Empfehlung gerechtfertigt sehen würde[26]).
Trotz der – im Übrigen keineswegs mit der erbetenen Diskretion, sondern mit ministerieller Genehmigung erteilten – Antwort, dass *die Ausdehnung Ihres Consulatsbezirks auf die übrigen kleinen Oldenburgischen Hafenplätze keine sonderliche Bedenken haben kann,* war das Ergebnis dasselbe wie in der schwedisch-norwegischen bzw. hannoverschen Angelegenheit: James Groth erreichte nichts bzw. blieb, was er schon war: *Generalkonsulate in dem von Ihnen angedeuteten Sinn kennt das hiesige Gouvernement überall nicht. … Nur wenigen Mecklenburgschen Handelsagenten an besonders wichtigen Plätzen, als Zeichen Allerhöchster Anerkennung vieljähriger und ausgezeichneter Dienstleistungen [wurde] der höhere Character als General-Consul beigelegt. … [Ich]*

23) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 33 fol. 28 f.: J. Groth am 16.05.1838 an Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg. – Die Vergeblichkeit der Bemühungen um das hannoversche Konsulat erwähnt auch in Schaer, Brake (s. Anm. 7), S. 95.
24) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 33 fol. 30 f. (s. Anm. 13).
25) Legationsrat wurde er erst 1840. Großherzoglich mecklenburg-schwerinscher Staatskalender 1840, S. 4, und auch K. E. H. Krause, Karl Friedrich Wilhelm Prosch, in: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 26, Leipzig 1888, S. 664 f.
26) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 12 (s. Anm. 9).

Landesbibliothek Oldenburg

glaube nun aber nach demjenigen, was von Ihrer bisherigen amtlichen Thätigkeit hier vorliegt, Zweifel hegen zu dürfen, daß es Ihnen, nach kaum vierjähriger Dienstzeit, gelingen würde, einen Anspruch auf solche Auszeichnung überzeugend zu begründen[27]). Eine nähere Betrachtung dieser amtlichen Tätigkeit wäre jetzt wohl nicht unpassend.

Die Tätigkeit des Konsuls

Anfang 1835 hatte sich der Konsul, abgesehen von der Eingangsbestätigung für sein Patent und der Übermittlung des Exequatur, erstmals bei seinem Entsendestaat gemeldet. Er informierte über die *in der Entfernung von einigen Stunden vom hiesigen Hafenplatze am rechten Ufer der Weser* durch die Stadt Bremen erfolgte Gründung eines Hafens, *genannt Bremerhafen. … Zwischen dem hiesigen Hafenplatze und dem Bremerhafen besteht ein außerordentlich lebhafter Verkehr, und es tritt nicht selten der Fall ein, daß einkommende Schiffe zu Brake löschen und zu Bremerhafen laden, so wie auch umgekehrt dies oft der Fall ist. … Der Schiffarth und Handeltreibenden Unterthanen S[eine]r Königl[ichen] Hoheit [wird es] gewiß vortheilhaft und erwünscht seyn, wenn die Functionen des hiesigen Consulats auch auf den Hafenort Bremerhafen ausgedehnt werden würde.* Des Weiteren sei Brake seit Jahresbeginn Freihafen, sodass der Warenverkehr *durchaus keine[r] Controlle und Abgaben-Erlegung unterliegt* und eine erhebliche Zunahme des Handelsverkehrs zu erwarten stehe. Mecklenburg-Schwerin gehöre aber in Brake nicht zu den Staaten mit Meistbegünstigung, sodass dessen Schiffe die Vorteile der Gleichstellung mit inländischen Schiffen nicht in Anspruch nehmen könnten. Daher rege er *in Erwägung, daß in dem hiesigen Hafen-Platze wohl so viele Schiffe der Unterthanen S[eine]r Königl[ichen] Hoheit ankommen und abgehen, als Oldenburger Schiffe in den Großherzoglich Mecklenburgischen Häfen verkehren,* einen Reziprozitätsvertrag an, dem wahrscheinlich auch die oldenburgische Regierung nicht abgeneigt wäre. Einen Auftrag zur Einleitung so eines Gegenseitigkeitsabkommens nähme er also gern entgegen[28]).

Die Reaktion aus Schwerin nahm einige Zeit, im Endeffekt sogar ziemlich viel Zeit in Anspruch. Vor Einleitung eines bilateralen Vertrages, der beim Staatsministerium auf durchaus grundsätzliches Interesse stieß, sollten Für und Wider doch sorgsam abgewogen werden. Dabei stellte sich heraus, wie wenig eigentlich über die Handelsbeziehungen zu Oldenburg und über die dortigen Wirtschaftsverhältnisse – also normalerweise vor Einrichtung eines Konsulates abzuwägende Faktoren – bekannt war. Folglich erhielt der Konsul die Aufforderung mitzuteilen, wieviele *Mecklenburgsche Schiffe in den letzten Jahren den dortigen Hafen besucht haben* und worin die durch die Flaggengleichstellung *zu erreichenden Vortheile für die hiesigen Schiffe eigentlich bestehen,* wo doch in einem Freihafen wie Brake eigentlich gar keine Zölle und Abgaben mehr anfallen dürften[29]). James Groth teilte mit nun seinerseits erheblicher Verzögerung mit, *die Erhebung dieses Orts zum Freyhafen, hat keine Rückwirkung*

27) Ebd., ad quadr. 12: C. Prosch am 25.09.1838 an J. Groth. Der Verfasser hatte sich das Konzept dieses Schreibens von Staatsminister Ludwig von Lützow genehmigen lassen.
28) Ebd., quadr. 4: J. Groth am 10.01.1835 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin.
29) Ebd., ad quadr. 4: Außenministerium Mecklenburg-Schwerin am 15.05.1835 an J. Groth.

Landesbibliothek Oldenburg

auf die eigentliche Hafen-Anstalt, sondern soll nur den Commerciellen Verkehr mit dem Auslande erleichtern und vermehren, d.h. die für inländische und privilegierte Schiffe gegenüber nichtprivilegierten ausländischen Schiffen um ein Viertel preiswerteren *Hafen-Ungelder* würden trotz wegfallender Zollkontrollen und -abgaben fällig und insofern für ein Reziprozitätsabkommen sprechen[30]).

Die großherzoglich-mecklenburgische Regierung tat nun das, was sie in vergleichbaren Fällen immer zu tun pflegte – sie konsultierte die Magistrate ihrer beiden inländischen Seestädte Wismar und Rostock. In erstgenanntem Hafen zahlten oldenburgische Schiffe mit Ausnahme einer Gebühr für Ladezettel nicht mehr als einheimische, sodass sich der Magistrat angesichts einer möglichen Kostenerleichterung in oldenburgischen Häfen für ein Reziprozitätsabkommen aussprach. Die Schwesterstadt Rostock teilte diese Ansicht nicht, vielmehr sprachen aus ihrer Sicht einige um den *äußerst geringfügig[en]* Handelsverkehr mit Oldenburg kreisende Faktoren dagegen. Die oldenburgischen Häfen Brake und Elsfleth seien in der Vergangenheit von den eigenen Schiffen nur zum Löschen und Laden für den *ebenfalls nicht sehr bedeutend[en]* Direkthandel mit Bremer Kaufleuten und Kommissionshandel für dieselben frequentiert worden. Während das aber seit der Anlage Bremerhavens kaum noch vorkäme, *ist es nichts Ungewöhnliches daß hier kleine Frachtsuchende oldenburgische Schiffe von der Weser und Jade ankommen, … sie würden bey einer Reciprocität allerdings gewinnen, während die Einbuße an Hafenerhebungen uns durch die Reciprocität in den oldenburgischen Häfen nicht wieder vergütet würde.*

Der befürchtete Ausfall von Einnahmen wurde also ganz offen als Hauptgrund der Aversion gegen ein Reziprozitätsabkommen benannt. Beziffert wurde der Einnahmeverlust jedoch nicht, *hinsichtlich des erforderten Verzeichnisses der Schiffsabgaben im hiesigen Hafen* erfolgte lediglich der Verweis auf die 1820 definierte Rechtslage[31]). Demnach betrugen die Hafengebühren für ein einheimisches 100-Lasten-Schiff in Rostock 11 Taler 46 $^1/_2$ Schilling und für ein ebensolches fremdes Schiff etwa 50 Prozent mehr ohne erkennbare zeitliche Beschränkung[32]), während in Brake für ein 100-Lasten-Schiff aus Oldenburg oder begünstigten Staaten 3 Taler 9 Groschen Gold bzw. für nichtbegünstigte fremde Schiffe 4 Taler 12 Groschen Gold für acht Liegetage zu zahlen waren[33]). Der entscheidende Unterschied zwischen den Hafenge-

30) Ebd., quadr. 5: J. Groth am 9.12.1835 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin.

31) Ebd., quadr. 6: Bürgermeister und Rat Wismar am 24.02.1836 an Regierung Mecklenburg-Schwerin. – Ebd., quadr. 7: Bürgermeister und Rat Rostock am 4.05.1836 an Großherzog Mecklenburg-Schwerin (Zitate).

32) Tarif der von den Mecklenburgischen, in specie Fischländern und benachbarten Schiffen in Rostock und Warnemünde zu entrichtenden Abgaben und Gebühren vom 22.02.1820, in: C[arl] F[riedrich] von Both (Hrsg.), Erste Fortsetzung der Neuesten Gesetz-Sammlung bis zum Ende des Jahres 1821, Rostock 1823, S. 565-585 (zuerst veröffentlicht in Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsches officielles Wochenblatt Nr. 10 vom 18.03.1820, S. 46-48). Die o.g. Summe setzte sich bei Einteilung eines Talers in 48 Schillinge oder 576 Pfennige (1 ßl [= Schilling] = 12 pf) wie folgt zusammen: an die großherzogliche Akzise 3 Taler 8 ßl (Baumzettel 24 ßl, Proviantzettel einmalig pro Jahr 16 ßl, diverse Erlaubnisscheine 8 ßl, Quittungsgebühr für Schiffe über 50 Lasten 8 ßl, Strandinspektor und -vogt beim Abgang eines beladenen Schiffes mit 91-120 Lasten 2 Taler), an das städtische Aerarium 8 Taler 16 ßl (Bagger-, Tonnen-, Armengeld zusammen pro Last 4 ßl) zuzüglich Ballastgeld von 3 ßl pro geladener oder gelöschter Last Ballast, zu Warnemünde 22 $^1/_2$ ßl an Voigt und Hegediener für Schiffe von 91-100 Lasten. Hinzu kamen noch die in einer anderen Verordnung normierten Lotsengebühren auf der Warnemünder Reede.

33) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 5 (s. Anm. 30).

Landesbibliothek Oldenburg

bühren ist aber weniger in den absoluten Zahlen zu suchen, zumal sich die Währungen unterschieden und bei einer Umrechnung der in Mecklenburg-Schwerin gebräuchlichen Taler Neuzweidrittel oder Taler mecklenburgisches Valeur in einen Goldstandard wie in Oldenburg eine Relativierung einträte[34]). Ausschlaggebend war vielmehr das Verhältnis der Gebühr für einheimische und begünstigte zu fremden Schiffen: Letztere und damit auch die Mehr- bzw. Mindereinnahme bei Flaggengleichstellung betrug in Rostock 50 Prozent, in Brake nur 25 Prozent. Darüber hinaus war bei der Gleichstellung der Fischländer und Ribnitzer mit den Rostocker Schiffen durch den Zolltarif von 1820 explizit verboten worden, von ersteren *andere Gebühren oder sogenannte Ungelder* zu erheben[35]), sodass eine entsprechende Praxis gegenüber fremden Schiffen und somit die Furcht vor weiteren Einnahmeverlusten nicht ganz auszuschließen ist.

Wegen der für die Einnahmen der Stadt Rostock zu befürchtenden Verluste empfahl nun auch das Außenministerium dem Großherzog, von einem Reziprozitätsabkommen mit Oldenburg Abstand zu nehmen. Derselbe kam dem nach und James Groth erhielt die Mitteilung, dass sein – sechzehn Monate zuvor unterbreiteter – Vorschlag *dem Interesse Unserer Lande nicht zusagend befunden* wurde[36]). Warum er allerdings nicht noch einmal auf die Ausdehnung seines Konsulatsbezirkes auf Bremerhaven zu sprechen kam, kann nur vermutet werden – vielleicht wusste er, dass die Zeit dieses Ansinnen mittlerweile ad absurdum geführt hatte: Denn das Anliegen *[dürfte] wol mit Stillschweigen zu übergehen sein, da jetzt darauf immer nur eine abschlägige Resolution zu ertheilen stünde, indem* [seit Ende 1835 – d. Verf.] *ein diesseitiger Consul für Bremen und das dazugehörige Gebiet angestellt ist*[37]). Bis zu diesem Zeitpunkt der schlussendlichen Bearbeitung seines ersten Konsulatsberichts hatte James Groth, von der Mitteilung der erbetenen Ergänzungen einmal abgesehen, offenbar keinerlei Konsulatsgeschäfte zu erledigen gehabt – ein entsprechender Bericht für das Jahr 1835 liegt jedenfalls ebenso wenig wie eine Liquidation angefallener Geschäftskosten vor. Dieser Zustand änderte sich noch im weiteren Verlauf des Jahres 1836, denn im Fall des Wismarer Schiffers J. F. Kreplin habe der Konsul *alle mögliche Mühe* für eine günstige Lösung aufwenden müssen. Was war geschehen?

34) Ein Louisd'or entsprach etwa 4 $^{2}/_{3}$-5 Neuzweidrittel-Talern. Eberhardt E. A. Gerhardt, Thünens Tellower Buchführung. Die Gewinnung des Zahlenmaterials für den „Isolierten Staat" und anderweitige Arbeiten J. H. v. Thünens, Bd. 1, Meisenheim a.G. 1964, S. 122.

35) Verordnung an den Magistrat und das Accisedepartement zu Rostock vom 22.02.1820, in: Both (s. Anm. 32), S. 563 f. Die Höhe der Veranlagung fremder Schiffe lässt sich im Übrigen nur aus dieser landesherrlichen Einführungsverordnung für den Zolltarif und aus einer städtischen Ratsverordnung über die Zahlungen an das Aerarium indirekt erschließen. In ersterer heißt es, dass nunmehr die Fischländer und Ribnitzer Schiffe den Rostocker Schiffen völlig gleich zu behandeln sind, mithin die Schiffsabgaben *nur von der einfachen Accise und nicht von der halben Erhöhung wahrgenommen werden* dürfen (Hervorhebung d. Verf.). Ausweislich der erwähnten Ratsverordnung aus dem Jahr 1804 betrug das Ballastgeld für einheimische Schiffe 3 ßl pro Last, für fremde aber 4 $^{1}/_{2}$ ßl und mithin 50 Prozent mehr. Beim Bagger- und demzufolge wohl auch beim Tonnen- und Armengeld wurde hingegen kein Unterschied gemacht. Ebd., S. 566 und 568.

36) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 ad quadr. 7: Promemoria des Außenministeriums Mecklenburg-Schwerin vom 20.05.1836. – Ebd., ad quadr. 7: Außenministerium Mecklenburg-Schwerin am 20.05.1836 an J. Groth (Zitat).

37) Ebd., ad quadr. 7: Promemoria C. Proschs vom 13.05.1836. – Ebd., Nr. 587, quadr. 5a: Konsularpatent für E. C. L. Gruner vom 15.08.1835.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Schiff 'Wilhelmine' des besagten Kapitäns war von Liverpool mit einer Ladung Salz für Bremen nach Brake gekommen, *welche laut Chartepartie und Connvissemint hier zu Brake empfangen werden mußte, woselbst demnach auch die Fracht hätte bezahlt werden müssen. Da sich dieses der Capitän in der Chartepartie indessen nicht ausdrücklich bedungen hatte, so war er genöthigt, … zur Erhebung der Frachtgelder sich an einen bremischen Schiffs-Mäkler wenden zu müssen.* Die im Vergleich wesentlich höheren Bremer Schiffsabgaben – die einzig anfallenden *Seeschiffahrts-Abgaben* für auf Bremen bestimmte Waren betrugen im Übrigen u n a b h ä n g i g vom Löschhafen $1^1/_2$ Groten – hätten bei richtiger Ausfüllung der Frachtpapiere gespart werden können, worauf andere mecklenburgische Schiffer in vergleichbaren Situationen doch zum eigenen Vorteil achten mögen[38]). Offen bleibt dabei einerseits, welche Anstrengungen auf den Konsul zugekommen waren. Andererseits scheint es fraglich, ob tatsächlich die Interessen der Schiffer aus Mecklenburg-Schwerin im Vordergrund standen oder ob nicht auch die des Hafens Brake hinsichtlich dessen (bzw. James Groths) Einnahmen und Profilierung gegenüber Bremen bzw. Bremerhaven zumindest eine Rolle spielten: Beide Faktoren brachten 1824 eine Anweisung an die oldenburgischen Konsuln zur Einflussnahme auf die Deklarierung Bremer Waren nach Brake hervor und hatten die Erhebung Brakes zum Freihafen motiviert[39]). Der Konsul jedenfalls beantragte im unmittelbaren Anschluss an die 'Wilhelmine'-Angelegenheit Urlaub, um *auf mehrere Monathe zu verreisen* – nicht, wie vielleicht anzunehmen wäre, um sich von den Strapazen in vorgenannter Sache zu erholen, sondern in einer Familienangelegenheit[40]).

Das Urlaubsgesuch scheint auf den Rest des Jahres 1836 und das gesamte Jahr 1837 gezielt zu haben, denn außer einer angehängten Marginalie liegt ein wirklicher Bericht über dieselben nicht vor. Erst im August 1838 meldete sich der Konsul wieder, um über einen Vorfall im Mai des Jahres zu berichten. Am 1. des Monats sei die Galeasse 'Delphin' des Schiffers J. Voss aus Kirchdorf – einem Ort auf der vor Wismar gelegenen Insel Poel – von Bordeaux kommend in Brake eingelaufen. Derselbe wandte sich zur Klärung von Streitigkeiten, d.h. *Widerspenstigkeit gegen die Befehle* und *gesetzwidriges Betragen*, mit seiner sämtlich aus Nicht-Mecklenburgern bestehenden Besatzung an den Konsul und alle Beteiligten zeigten sich mit der diesem zugedachten Schiedsrichterfunktion einverstanden. Er selbst habe dann entschieden, der Mannschaft einen Teil ihrer Heuer zu entziehen und diese insgesamt 16 Taler Gold *für die Seefahrts-Armen in Rostock* zu stiften. *Sowohl Voss, als auch seine Leute waren mit dieser Entscheidung völlig zufrieden*: Letztere musterten nach Auszahlung ihrer Restheuer ab, ersterer engagierte eine neue Besatzung und segelte Richtung

38) Ebd., Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 8: J. Groth am 11.10.1836 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin. – Verordnung des Bremer Senats wegen der Seeschiffahrts-Abgaben vom 9.06.1826, in: Sammlung der Verordnungen und Proclama des Senats der freien Hansestadt Bremen, Bremen 1827, S. 68 f. Für die freundliche Mitteilung dieser Verordnung danke ich Dr. Adolf E. Hofmeister (Staatsarchiv Bremen).

39) Georg S e l l o, Oldenburgs Seeschiffahrt in alter und neuer Zeit (Pfingstblätter des Hansischen Geschichtsvereins 2), Leipzig 1906, S. 62. – Hartmut M ü l l e r, Bremen und Oldenburg. Freundnachbarliche Konfliktfelder in der Neuzeit (1648-1949), in: Oldenburger Jahrbuch 82, 1982, S. 1-32, hier 11.

40) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 9: J. Groth am 12.10.1836 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin.

Landesbibliothek Oldenburg

Riga – allerdings ohne sich nochmals im Konsulat zu melden, ohne die einbehaltene Summe auszuhändigen, ohne die Konsulatsgebühren zu zahlen und unter Zurücklassung der offenbar gefälschten bzw. zumindest unvollständigen Musterrolle[41]). Die müde Reaktion der das Auftreten des Kapitäns missbilligenden mecklenburg-schwerinschen Regierung, die die zwischen Kapitän und Mannschaft entstandenen Differenzen als beigelegt betrachtete und aufgrund der *hier nicht vollständig instruirt vorlieg[enden]* Sache keine Veranlassung zu weiterem Handeln sah, hätte James Groth schon ein Hinweis auf die Vergeblichkeit seines kurz darauf initiierten und oben bereits thematisierten Vorstoßes in Richtung Generalkonsulat sein können. Seine diesbezügliche Ungeduld war mit der Folge, dass die Antwort aus Schwerin das Gesuch des Konsuls auf dem Postweg kreuzte, jedoch größer als die Reaktionszeit der Bürokratie[42]).

Vielleicht ist in Anbetracht dessen, dass James Groth eine Beförderung zum Generalkonsul gleichsam als consecutio sine qua non für die Zufriedenheit mit seiner Tätigkeit wertete, an dieser Stelle die Gelegenheit zu einer Zwischenbilanz günstig. Erstens hatte er versucht, ein Reziprozitätsabkommen zwischen Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg zu initiieren – dass dieses dem Entsendestaat weniger Nutzen bringen würde als dem Empfangsstaat, dessen Bürger er war, kann dem Konsul auf den ersten Blick allenfalls bedingt zum Vorwurf gemacht werden. Zweitens gewährte er einem Kapitän aus Wismar Unterstützung bei der eventuell nicht ganz einfachen Überwindung bürokratischer Hürden zur Löschung Bremer Fracht im Braker Hafen, was zunächst nicht kritikwürdig erscheint. Beide Handlungen scheinen jedoch rücksichtlich der andauernden Rivalität zwischen Brake und Bremen stark von den Profilierungsbemühungen des oldenburgischen Hafens determiniert, die allerdings nichts mit den Aufgaben eines mecklenburg-schwerinschen Konsulats gemein hatten. Drittens schlichtete der Konsul Differenzen zwischen Kapitän und Mannschaft eines mecklenburg-schwerinschen Schiffes. Viertens – das geht aus der in Schwerin eingereichten Liquidation der Konsulatsauslagen für 1836 und 1837 hervor – war er Mitte Juni 1836 für 8,42 Louisd'or nach Oldenburg gereist, um die (!) oldenburgische Konsularinstruktion zu erhalten. Im selben Jahr fielen noch Auslagen für eine Zollrolle sowie das Porto für das Reziprozitätsabkommen zwischen Frankreich und Mecklenburg-Schwerin und für zwei Briefe an, 1837 das Porto für einen Brief. Fünftens listete er die Zahl der 1837 nach Brake gekommenen Schiffe auf, von denen, soweit sie einen mecklenburgischen Heimathafen hatten, *sich kein einziger Captain beim Consulat gemeldet [hat]*[43]). Letzteres ist dem Konsul zwar nicht anzulasten, aber in Anbetracht sowohl seines Tätigkeitsvolumens als auch der Schiffsfrequenz dieses

41) Ebd., quadr. 10: J. Groth am 13.08.1838 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin. Über die Verbindlichkeit der bei ihm verbliebenen Musterrolle schrieb der Konsul, dass *die entlassenen Leute nach einer holländischen Musterrolle vor dem Wasserschout in Rotterdam engagiert [waren] und die hiebei erfolgende Musterrolle der holländischen bloß angelegt [war].* Die soeben avisierte Anlage hatte er allerdings vergessen und musste sie nachsenden (ebd., quadr. 11: Dass. am 16.08.1838).

42) Ebd., ad quadr. 10/11: Außenministerium Mecklenburg-Schwerin am 21.08.1838 an J. Groth. Das Schreiben, in dem der Konsul seine Ambitionen auf eine Beförderung zum Generalkonsul formulierte, datierte am 19.08.1838. Siehe oben zu Anm. 26.

43) Ebd., quadr. 10 (s. Anm. 41) und quadr. 10 Anlage: Rechnung über die bisher bestrittenen Auslagen vom 13.08.1838.

Landesbibliothek Oldenburg

Jahres – es handelte sich um vier Schiffe – bzw. der in vorausgegangenen Saisons (Tabelle) war es einfach vermessen, mit Verweis auf den Verkehr mecklenburg-schwerinscher Schiffe in oldenburgischen Häfen Generalkonsul werden zu wollen. Die angesichts dieser wenig zwingenden Geschäftstätigkeit von Legationssekretär Carl Prosch auf das Ansinnen gezeigte Reaktion lässt sich folglich nur als ausgesprochen höflich charakterisieren.

Tabelle: Mecklenburg-schwerinsche Schiffe in Brake (1830-1839)[44])

Jahr	Anzahl	Lasten
1830	13	1.060
1831	10	1.032
1832	5	375
1833	5	282
1834	3	93
1835	keine Angaben	
1836	keine Angaben	
1837	4	keine Angabe
1838	2	182
1839	1	122

Überhaupt erzeugt dieses Beispiel einmal mehr den Eindruck, als ob James Groth entweder der Bezug zu den Relationen fehlte oder die Realität entsprechend dem höchsten persönlichen Nutzen interpretierte. Diesen Anschein vermitteln bereits die Wahl bzw. mehr noch die an höchster Stelle betriebene Demission als Mitglied des Kirchspielausschusses Hammelwarden, auch wenn die jeweils verfolgte Zielstellung in beiden Fällen unklar bleibt. Ein anderes Beispiel für den sehr subjektiven Realitätssinn des Konsuls ist die Angabe in seinem an die oldenburgische Regierung gerichteten Gesuch um Unterstützung der Bewerbung um das hannoversche Konsulat, es kämen mehr hannoversche als schwedisch-norwegische Schiffe nach Brake[45]) – fast gleichzeitig teilte er nach Schwerin mit, 1837 seien 20 norwegische und fünf schwedische sowie 20 hannoversche Schiffe in Brake eingelaufen …[46]) Als weiteres Beispiel sei die virtuose Wortwahl zur Hervorhebung der Bedeutung des Hafenortes bzw. Handelsplatzes Brake und damit natürlich auch seines eigenen Postens angeführt: *D e r g r ö ß t e T h e i l der von diesen 148 Schiffen mit-*

44) Für 1830-1834 ebd., quadr. 5 (s. Anm. 30). – Für 1837 ermittelt nach ebd., quadr 10 (s. Anm. 41) und quadr. 10 Anlage: Verzeichnis der im Jahre 1837 in Brake angekommenen Schiffe vom 11.08.1838. – Für 1838 ermittelt nach ebd., quadr. 14 Anlage: Liste der im Jahre 1838 in Brake angekommenen, wieder abgegangenen und Winterlager haltenden Schiffe vom 31.12.1838. – Für 1839 ebd., quadr. 14 Anlage: Liste der im Jahre 1839 in Brake angekommenen, wieder abgegangenen und Winterlager haltenden Schiffe vom 31.12.1839.

45) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 33 fol. 28 f. (s. Anm. 23).

46) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 10 Anlage: Verzeichnis (s. Anm. 44).

Landesbibliothek Oldenburg

gebrachten Ladungen war nach Bremen bestimmt, e i n g r o ß e r T h e i l nach Oldenburg, e i n T h e i l auf hier und die Ladungen der norwegischen Schiffe sind f a s t a l l e hier geblieben[47]). Dieser Hang zu Imposanz, Symbolträchtigkeit, Bedeutungsschwere, d.h. eigentlich zu Imponiergehabe, prägte auch die Tätigkeit des Konsuls im Jahre 1840 und führte letztlich zur Schließung des Konsulats.

Die Schließung des Konsulats

Vermutlich weil keine Konsulatsgeschäfte angefallen waren, hatte sich James Groth weder im weiteren Verlauf des Jahres 1838 noch im Jahr 1839 in Schwerin gemeldet, was er dann am 14. März 1840 mit einer – genehmigten – Bitte um Urlaub für eine mehrmonatige Reise tat. Gleichzeitig suchte er um die Erlaubnis nach, dass er *mit der Wahrnehmung des … Consulats* seinen *langjährige[n] Freund*, den als Geschäftsmann und am oldenburgischen Hofe sehr angesehenen Braker Kaufmann J. G. Claussen, *beauftrage*[48]). Auf den ersten Blick mag es James Groth noch zugute zu halten sein, dass er die Genehmigung seines Entsendestaates einholte. Schon der zweite Blick macht jedoch stutzig, denn bereits im Fall seines 1836 erbetenen und schließlich angetretenen Urlaubs war ihm die Substituierung *eines dort ansässigen zuverlässigen Mann[es]* für die Wahrnehmung unter Umständen anfallender Konsulatsgeschäfte mit dem Bemerken gestattet worden, in künftigen Fällen diese Person lediglich namhaft zu machen[49]). Bei wirklich genauem Hinsehen, d.h. unter Berücksichtigung des gleichzeitigen Geschehens in Oldenburg, weitet sich die wie ein harmloses Missverständnis erscheinende Angelegenheit allerdings in oben benannte Richtung aus und lässt nunmehr grundsätzliche Zweifel an der Seriosität James Groths entstehen.

Es begann damit, dass der Konsul per Schreiben vom 4. April einige Irritationen in Oldenburg auslöste: *Nach anliegendem Patent hat der gehorsamst Unterzeichnete* [James Groth – d. Verf.] *den hiesigen Kaufmann J. G. Claussen als Dienst-Verrichtenden Großherzoglichen Mecklenburgischen Consul und Handels-Agent bestellt*[50]). Staatsminister G. H. von Berg stieß sich insbesondere an dem amtlichen Impetus des Schreibens, also an der Charakterisierung als Patent und der damit verbundenen Delegierung hoheitlicher Aufgaben. Daher konsultierte er die staatswissenschaftliche Literatur und stellte fest, dass förmliche Bestellungen allenfalls von Generalkonsuln vorgenommen werden dürfen und diese sich nur auf Vizekonsuln beziehen können bzw. lediglich für diese notwendig seien (eine ähnliche Erkenntnis hätte sechs Jahre zuvor im Übrigen James Groths Anerkennung als schwedisch-norwegischer Vizekonsul verhindern müssen). Weder das Eine noch das Andere träfe hier zu und also müsse

47) Ebd., quadr. 10 (s. Anm. 41, Hervorhebungen d. Verf.).
48) Ebd., quadr. 13: J. Groth am 14.03.1840 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin. – Ebd., ad quadr. 13: Außenministerium Mecklenburg-Schwerin am 19.03.1840 an J. Groth. – Dass. abschriftlich StAO, Best. 31-13-15 Nr. 21 fol. 28.
49) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 ad quadr. 9: Außenministerium Mecklenburg-Schwerin am 20.10.1836 an J. Groth.
50) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 21 fol. 22: J. Groth am 4.04.1840 an Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg. – Das genannte Patent vom 2.04.1840 ebd., fol. 26.

Landesbibliothek Oldenburg

ein förmliches Ernennungsverfahren, wenn es denn ein solches geben solle, durch die Schweriner Regierung erfolgen[51]). Dem Konsul wurde mitgeteilt, es bestünden schon aufgrund der entsprechenden Substitutionsgenehmigung aus Schwerin zwar keine Einwände gegen J. G. Claussen als Abwesenheitsvertretung, aber mit dessen interimistischer Amtswahrnehmung verbinde sich keine Konsulfunktion. Deshalb sei eine offizielle Anerkennung nicht erforderlich und würde also auch nicht erfolgen[52]).

Im Grunde hätte James Groth mit einer solchen Reaktion rechnen müssen, ja eigentlich war schon sein Ansinnen eine ziemliche Unverfrorenheit: Im Zusammenhang mit seinem Urlaubsgesuch von 1836 hatte er nämlich – allerdings in Schwerin – gebeten, *einen Vice-Consul anstellen zu dürfen* und war damit beschieden worden, dass er einen Geschäftsführer *substituire*, d.h. einsetze oder benenne[53]). Ungeachtet dessen und ungeachtet des bereits abschlägigen Bescheides aus Oldenburg bat er dort noch ein zweites Mal, sich ganz ahnungslos gebend, dringlich um eine Anerkennung J. G. Claussens als dienstverrichtenden Konsul: *Daß es herkömmlich ist dergleichen Bestallungs-Brief wie den für Claussen bestimmten, vom Ministerium zu erbitten, war mir nicht bekannt, und jetzt noch einen solchen von Schwerin herbei zu schaffen, würde meine vorhabende Reise von einigen Monaten … zu sehr verzögern, aus diesem Grunde wage ich an Ew. Excellenz die Bitte meine Sache … fördern zu wollen*[54]). Rücksichtlich einer in den Akten nicht enthaltenen Dokumentation entsprechender Handlungen wollte Exzellenz aber offenbar nicht …

Im Nachhinein konnte das dem Konsul nur recht sein, da sein Protegé sich doch als unsicherer Kantonist erwies. Einerseits übermittelte J. G. Claussen – vielleicht erlosch sein Engagement, als die möglicherweise erhoffte oder gar vorausgesetzte Ernennung nicht erfolgte – entgegen seiner Anweisungen angeblich die noch von James Groth angefertigten Schiffslisten für 1838/39 nicht nach Schwerin[55]). (Zweifel an der Richtigkeit dieser Aussage resultieren aus der vom Konsul zuvor gegenüber Staatsminister G. H. von Berg getätigten Äußerung, *daß ich ersteren, weil er zu voluminös war, s[einer] Z[eit] mit Schiffsgelegenheit über Rostock einsandte, auch daß ich mich dieserhalb bey Einsendung meines Bericht für 1839 genügend beim Großherzoglichen Ministerium verantwortet habe*. Aktenkundig wurde davon allerdings nichts …)[56]). Andererseits hatten *im Laufe dieses Sommers sich die Vermögensumstände des gedachten Claussen ungünstig gestellt, daß ihm die fernere Wahrnehmung der Con-*

51) Ebd., fol. 20 f.: Vermerk des Staatsministers von Berg. Der dort verwendete Literaturnachweis *Martens, Droit des gens, § 149* kann sich sowohl auf Georg Friedrich von Martens, Précis du droit des gens moderne de l'Europe fondé sur les traités et l'usage, Göttingen ^{3}1821 als auch auf Charles de Martens, Causes célèbres du droit du gens, Leipzig 1827, beziehen.

52) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 21 fol. 23: Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg am 5.04.1840 an J. Groth.

53) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 ad quadr. 9 (s. Anm. 49).

54) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 21 fol. 25: J. Groth am 27.04.1840 an Staats- und Kabinettsministerium Oldenburg.

55) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 14: J. Groth am 25.08.1840 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin.

56) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 21 fol. 25 (s. Anm. 54). – Eine Reaktion auf den Schweriner Hinweis zur seit zwei Jahren rückständigen Berichterstattung erfolgte erst per 31.08.1840. LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 ad quadr. 13: Außenministerium Mecklenburg-Schwerin am 19.03.1840 an J. Groth und ebd., quadr. 14 (s. Anm. 55).

Landesbibliothek Oldenburg

sulatsgeschäfte nicht wohl anzuvertrauen wären. Es lässt die ganze Aufregung schon in anderem Licht erscheinen, dass Schwerin keine perspektivische oder permanente Benennung eines Vertreters wünschte, sondern lediglich in akut eintretenden Fällen – James Groth aber zielte mit seiner Äußerung vermutlich, wie gleich noch deutlicher werden wird, auf die Bestellung eines Amtsnachfolgers. In gleichem Schreiben teilte er nämlich mit, er beabsichtige *seinen Wohnsitz von Brake zu verlegen* und daher *auf die Ehre eines Großherzogl[ich] Mecklenburgischen Consuls* [zu – d. Verf.] *verzichten*, also *ihn seiner bisheriger Verpflichtungen als Consul geneigtest zu entbinden*. Die Wahrnehmung der Konsulatsgeschäfte habe er, auf Genehmigung und *Beyfall* hoffend, bereits dem Braker Kaufmann Carl von Hütschler übertragen[57]).

Trotz des betont sachlichen Tonfalls geht aus der Schweriner Reaktion schon hervor, dass sich die dortige Begeisterung sehr in Grenzen hielt: Mit der Bewilligung der Dienstentlassung sei nämlich *auch den amtlichen Functionen des von Ihnen zu den Consulats-Geschäften substituirten Carl von Hütschler ihre Endschaft gegeben*[58]). Das zwar nicht nur, aber insbesondere durch diese letzte Amtshandlung James Groths ausgelöste Missfallen macht ein Aktenvermerk auf dem Gesuch Carl von Hütschlers[59]) noch deutlicher: *In die zwischen dem Supplicanten und dem bisherigen Consul Groth abgekartete Uebertragung des Consulats an ersteren einzugehen, dürfte sich um so weniger empfehlen, als die Anstellung eines Consuls in Bracke für unsere Schiffe, welche sich dort nur selten aufhalten, von höchst geringem oder gar keinem Nutzen ist. In dem benachbarten Bremen sind sie durch den sehr umsichtigen Consul Gruner vertreten*[60]). Carl von Hütschler gehörte 1845 übrigens zu den Verurteilten in einem großen Unterschlagungs- und Diebstahlsverfahren, für das sich allein die Untersuchungen von 1841 bis 1844 hinzogen[61]).

Epilog

Ausweislich der Frequenz mecklenburg-schwerinscher Schiffe war der Standort Brake gewiss nicht für ein Konsulat des Großherzogtums prädestiniert. Ebenso gewiss gab es mecklenburg-schwerinsche Konsuln mit einer insbesondere hinsichtlich ihrer Berichterstattung nicht zufrieden stellenden Amtsauffassung und mecklenburg-schwerinsche Konsulate mit vergleichbar geringem Geschäftsanfall. Dennoch wurden derartige Vertretungen wie beispielsweise die im spanischen Vigo, deren Inhaber in den fast 15 Jahren zwischen 1853 und 1867 *nur einmal von sich hören lassen* hatte[62]), oder die in Bremen, deren Inhaber aus Mangel an Amtshandlungen zwi-

57) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 14 (s. Anm. 55). – Der zwischen 1851 und 1893 in Brake amtierende schwedisch-norwegische Vizekonsul Diedrich Claussen war mit o.g. nicht identisch, sondern ein Verwandter. Eckhardt, Brake (s. Anm. 7), S. 120 und 198. Zu Carl von Hütschler ebd., S. 215.
58) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 620 quadr. 14a: Abschiedspatent vom 2.09.1840. – Ebd., quadr. 14b: Außenministerium am 2.09.1840 an J. Groth.
59) Ebd., quadr. 15: C. von Hütschler am 31.08.1840 an Staatsministerium Mecklenburg-Schwerin.
60) Ebd., ad quadr. 15: Vermerk vom 4.09.1840 (Hervorhebungen d. Verf.).
61) Schaer, Brake (s. Anm. 7), S. 93.
62) LHAS, Best. 5.12-2/1 Nr. 656 quadr. 186: Geschäftsvermerk des Außenministeriums Mecklenburg-Schwerin vom 9.11.1867.

Landesbibliothek Oldenburg

schen 1883 und 1910 die Abfassung eines Jahresberichtes für überflüssig hielt[63]), nicht zur Disposition gestellt. Mit gleicher Elle gemessen wäre statt einer völligen Schließung der unrentablen Vertretung in Oldenburg auch deren Umwandlung in ein dem Konsulat in Bremen nachgeordnetes Vizekonsulat denkbar gewesen, wie es die meisten anderen an der Unterweser präsenten Staaten unterhielten[64]) und wie es das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin mit Petersburg (1817) und Kronstadt (1833) oder etwas später mit Stettin und Swinemünde (beide 1848) selbst praktizierte[65]). Weil aber diese Alternative weder genutzt noch überhaupt ins Auge gefasst wurde, ist von einer hochgradigen und die Schließungsentscheidung letztlich stärker als die Standortfrage beeinflussenden Unzufriedenheit des mecklenburgisch-schwerinschen Außenministeriums mit James Groth auszugehen.

Über dessen weiteres Schicksal können hier allerdings kaum weitere Auskünfte gegeben werden. Vermutlich verließ er Brake wie angekündigt, denn ebenso wie das mecklenburg-schwerinsche Konsulat gab er das schwedisch-norwegische Vizekonsulat auf. Die oldenburgische Regierung informierte er in keinem der beiden Fälle, aber im Unterschied zu erstgenannter Vertretung erhielt die letztere mit Johann Conrad Kunst eine Neubesetzung und so wurde der Abgang James Groths in Oldenburg doch noch bekannt[66]).

63) Manke (s. Anm. 5), S. 157 f. Die Konsulatsgeschäfte forderten den zeitgleich mit James Groth in Bremen amtierenden Konsul Ernst Christian Ludwig Gruner zwar etwas mehr, allerdings ohne dass so etwas wie Überanspruchung drohte.
64) Eckhardt, Brake (s. Anm. 7), S. 197 f.
65) Großherzoglich mecklenburg-schwerinscher Staatskalender 1833. – Dass. 1848.
66) StAO, Best. 31-13-15 Nr. 33 fol. 32-35. Auch Eckhardt, Brake (s. Anm. 7), S. 198.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Vana Busse

Die Briefe der Königin Amalie von Griechenland an ihren Vater Paul Friedrich August, Großherzog von Oldenburg – eine noch nicht erschlossene Geschichtsquelle[1)]

Das Staatsarchiv Oldenburg beherbergt einen ganz besonderen Schatz: die Briefe der Königin Amalie von Griechenland an ihren Vater, Paul Friedrich August, Großherzog von Oldenburg. Zusammen mit meinem Mann habe ich diese Briefe gelesen und ins Griechische übersetzt.

Wie hübsch muß jetzt Rastedt seyn, schreibt die Königin am 16. August 1845, *mit der Veranda und dem Billardzimmer. Du hast aus Rastedt ein wahres, kleines Bijou gemacht. Und dabei der schöne Garten, der große Park. Könnte ich denselben doch einmal mit Dir zu Pferde durchfliegen. Das liebe Rastedt. Welche glückliche Stunden habe ich dort verlebt. Rastedt ist so ländlich, so lieblich, so heimelig*[2]).

Die 560 Briefe auf etwa 3.000 Seiten bilden eine umfangreiche und reichhaltige Quelle für künftige Forschung. Fast alle, ausgenommen 12 kurze Briefe, die Amalie als Kind zu verschiedenen Anlässen an den Vater schrieb, stammen aus der Zeit nach ihrer Vermählung mit König Otto und wurden zum größten Teil in Griechenland verfasst.

Sie sind auf feinem weißem, heute vergilbtem, oder blauem Briefpapier geschrieben. Das Format ist Oktav, Großoktav oder, seltener, Quart – mit Goldschnitt, wie bei Fürsten üblich. Manchmal schmückt das Papier eine Umrandung, die aus gedruckten Mustern besteht, später auch aus Mustern in Relief. Selten wird die erste

1) Für diese Veröffentlichung leicht geänderter und mit Anm. versehener Text eines auf dem Symposion „Amalie – Herzogin von Oldenburg – Königin von Griechenland" am 23. Oktober 2004 im Rahmen der gleichnamigen Ausstellung des Kunst- und Kulturkreises Rastede e.V. in Rastede gehaltenen Vortrags. Die Druckvorlage wurde dankenswerterweise von Frau Marit Strobel, Diedrich-Freels-Str. 32, 26180 Rastede, bearbeitet. Die Interpunktion in den Zitaten aus Briefen wurde leicht modernisiert. – Die Verfasserin bedankt sich bei Herrn Dr. Michael Reimann und bei Herrn Hans Raykowski vom Staatsarchiv Oldenburg, Letzterer befindet sich inzwischen im Ruhestand. – Vgl. auch Kunst- und Kulturkreis Rastede e.V. (Hrsg.), Amalie 1818-1875, Herzogin von Oldenburg, Königin von Griechenland (Begleitband Kultur im Palais, Schriftenreihe, Bd. 2, anlässlich der Ausstellung vom 29. August bis zum 24. Oktober 2004 im Palais Rastede), Oldenburg 2004.

2) Staatsarchiv Oldenburg (künftig: StAO), Best. 6-M Nr. 14, Athen, d. 4^{1}/16^{1} Aug. 1845, S. 1.

Anschrift der Verfasserin: Vana Busse, Oikismos Dikaston & Eisgaleon, Odos 1/144, GR-19007 Marathon, Griechenland.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Franz Xaver Nachtman, Die Königin Amalie im Hofkostüm. Gemalt anlässlich ihres Besuchs in München im Herbst 1841. Aquarell, Lupenmalerei, goldgehöht.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Huart, Reine de la Grèce. Altkolorierter Holzstich, ca. 1840.

Landesbibliothek Oldenburg

Seite durch einen Stich verschönert. Vom 17. Februar bis zum 10. April 1844 tragen die Briefe schwarze Umrandung – die Königin trauert um ihre Stiefmutter Cäcilie. Ab Ende 1844 wird das Papier eigens für die Königin gefertigt. Von da an befinden sich oben links, in Relief und handgemalt, entweder ein großes A mit Krone oder das oldenburgische mit dem griechischen Wappen vereinigt und darüber eine Krone.

Der Inhalt der Briefe, der die Zeit von 1837 bis 1853 umfasst, ist gleichermaßen eine unschätzbare geschichtliche Quelle und das faszinierende Tagebuch der Königin. Amalie schrieb nämlich ihre Briefe nicht in einer Sitzung, sondern im Laufe von mehreren Tagen, wobei sie das Datum stets aktualisierte. Sie schloss den Brief immer erst kurz vor Abgang der Post.

Ihr Stil kann als sachlich, nüchtern bezeichnet werden. Ihre Sätze sind knapp, nicht ausgeschmückt, manchmal im Telegrammstil. Sie schrieb mit großer Leichtigkeit und sehr schnell: *Ich habe eine unendliche Leichtigkeit im Schreiben*, so die Königin, *so daß wenn ich aufgelegt bin selbst mitunter erstaune wie schnell es mir von der Hand geht*[3]). Sie glaubte allerdings, sich schriftlich weniger effizient ausdrücken zu können als durch das gesprochene Wort: *Ich fürchte*, schreibt sie, *meine confusen Briefe langweilen Dich manchmal gewaltig, mein engels Papa, denn die Gabe des klaren Schreibens ward mir nicht, Denken und Sprechen wohl, Schreiben nein*[4]). Daraus können wir zweierlei schließen – erstens, dass die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes ihrem lebhaften, ungeduldigen Charakter mehr lag, und zweitens, dass sie durch Sprechen eine überdurchschnittlich große Wirkung auf die Menschen ausübte. Das wird auch in anderen Quellen bezeugt.

Nach dem Tod ihrer Stiefmutter wurde sie von ihrem Vater gefragt, was mit ihren Briefen an die Großherzogin geschehen solle, und die Antwort dürfte bis zu einem gewissen Punkt auch für die vorliegenden Briefe gelten. *Du fragst mich wegen meiner Briefe an die Mama, mein engels Papa. Wenn es Dir lieber ist sie zu behalten, so behalte sie, oder schicke sie mir, wie du willst, nur verbrannt möchte ich sie nicht gerne haben, denn meine Briefe sind eigentlich mein Tagebuch, ich schrieb ja immer treu was mein Inneres und Äußeres Leben bewegte*[5]).

In den Briefen an den Großherzog, der zwar ein sehr verständnisvoller und liebevoller Vater war, aber nichtsdestoweniger ein Fürst, dessen Zeit nur für ernste Angelegenheiten in Anspruch genommen werden durfte, besprach Königin Amalie in der Regel nur wichtige Fragen, die natürlich den politischen Ereignissen und der persönlichen Situation entsprechend variieren. Dabei nehmen die politischen Themen mit Abstand den größten Raum ein, allen voran die griechische Innenpolitik. Diese wird so ausführlich und so detailliert besprochen, dass man sich fragen muss, ob der Großherzog immer und bis ins Detail den Darlegungen folgen konnte. *Mein engels Papa immer schwätze ich von hier vor und am Ende muß Dich das doch langweilen, aber ich weiß ja sonst nichts*[6]). Oder: *ich muß dich entsetzlich mit unsern hiesigen Angelegenheiten ennuyieren. Ich weiß aber nur davon zu berichten*[7]).

3) Ebd. Nr. 15, Athen, d. 4[1] Aug. 1846 (d. i. 4[1] Sept., Irrtum beim Monat), S. 3.
4) Ebd. Nr. 13, Athen, d. 9. Mai 1844, S. 5.
5) Ebd., Athen, d. 13[1] April 1844, S. 6.
6) Ebd., Athen, d. 12/24 Sept. 1844, S. 3
7) StAO, Best. 6-M Nr. 16, Athen, d. 24[1] Okt. 1847, S. 7.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Schwierigkeiten, mit denen König Otto und Königin Amalie über den größten Teil ihrer Regierungszeit konfrontiert wurden, waren eben so gravierend, dass die Politik sie die meiste Zeit voll beanspruchte.
Die politischen Probleme gipfelten ein erstes Mal am 3. September 1843 [nach griechischem Kalender] mit einem Aufstand, der König Otto die Gewährung einer Verfassung abtrotzte. Die entsprechenden Ereignisse, die für die griechische Geschichte von größter Bedeutung sind, werden in mehreren Briefen sehr detailliert dargestellt.
Von diesem Zeitpunkt an nahm Königin Amalie ständig entweder beratend oder gestaltend an den Regierungsgeschäften teil. In einem Brief vom Juli 1847 begründet sie die Tatsache, dass sie nicht ins Ausland fahren kann, folgendermaßen: *Ich kann nicht fort. Nicht aus Anmaßung sage ich das, als ob ich unumgänglich nöthig wäre, aber erstlich würde ich keinen Augenblick Ruhe haben und dann hätte ja auch Otto niemand gegen den er sich aussprechen könnte*[8]).

Abb. 3: Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg (reg. 1829-1853). Lithographie von Ludwig Philipp Strack (aus: Geschichte des Landes Oldenburg [s. Anm. 36], S. 310.

Wir verfolgen in den Briefen die Arbeit der Nationalversammlung, die Entstehung der griechischen Verfassung von 1844, die Bildung des Parlaments und des Senats, den Unmut der Königin gegenüber der Opposition, die Beziehungen des Hofes und der Regierung zu den ausländischen Gesandten. Wir erfahren die geheimsten Gedanken Königin Amalies, was die Verfassung betrifft. Sie hätte sie gern zurückgenommen, wäre dies nur möglich gewesen. König Otto dachte nicht anders. Auf die Warnung des Vaters, von einer Reaktion abzusehen, schreibt sie: *Wohl hast Du Recht, mein engels Papa, daß man vorsichtig sein muß und jede Reaction vermeiden*[9]). Und etwas weiter: *Das glücklichste wäre, wenn* [man] *die Constitution nach und nach modifizieren könnte und den Bedürfnissen des Landes unmerklich anschließen, ohne gewaltsame Erschütterungen, denn so wie sie jetzt ist glaube ich sie kaum durchführbar*[10]). Und am 9. November 1844: *Europa wird sehen was Constitution ist aufs Mittelalter aufgepfropft. Aber tagtäglich kräftigt sich das Königthum. Was die Leute daran haben, wird ihnen immer klarer, je wenig*[er] *sie sich gegenseitig verstehen und vertragen*[11]).

8) Ebd., Athen, d. 10^{t}/22^{t} Juli 1847, S. 7.
9) StAO, Best. 6-M Nr. 13, Athen, d. 6^{t} Dez. 1844, S. 2.
10) Ebd., Athen, d. 6^{t} Dez. 1844, S. 2.
11) Ebd., d. 28^{t} Okt./9^{t} Nov. 1844, S. 2-3.

Landesbibliothek Oldenburg

Einen gleichfalls großen Raum beansprucht in den Briefen die griechische Außenpolitik. Die Entstehung des griechischen Staates war gemäß dem Willen der Großmächte mit der Gründung der griechischen Monarchie gekoppelt. Die Mächte, allen voran England, hofften das kleine, aber in einer strategisch empfindlichen Region gelegene Land so besser kontrollieren zu können. Als aber König Otto sich anschickte, eine Politik im nationalen Interesse zu verfolgen, setzte ein unbarmherziger diplomatischer Krieg gegen ihn ein, der 1862 mit seiner Entfernung aus Griechenland endete. Zu der Haltung der Gesandten der Großmächte und vor allem der englischen Gesandten Edmond Lyons und seines Nachfolgers Thomas Wyse liefern die Briefe wertvolle Informationen.
Noch wichtiger ist das Material, welches sich zu den großen politischen Krisen der Jahre 1847 bis 1851 erschließen lässt. Diese Krisen sind bekannt unter dem Namen des türkischen Gesandten Mousouros, des Portugiesen Don Pacifico und des englischen Admirals Parker.
Im Übrigen befinden sich im Archiv neben den Briefen auch zahlreiche relevante Dokumente in deutscher oder französischer Sprache, die Königin Amalie zur Erläuterung oder Bekräftigung ihrer Berichte an den Großherzog sandte.
Neben den aufschlussreichen Darlegungen zur Politik enthalten die Briefe auch viele andere wertvolle Informationen. Manche sind ganz besonders wichtig, wie z.B. diejenigen, die den Bau des Athener Schlosses, des heutigen Parlamentsgebäudes, betreffen. Nach zwei Bränden, von denen der zweite vom Jahr 1909 dem Gebäude schweren Schaden zugefügt hatte, und nach dem Umbau des Inneren für die Unterbringung verschiedener Behörden und schließlich für die Nutzung als Parlament ist von der ursprünglichen Innenarchitektur und Ausstattung wenig übrig geblieben. Umso wertvoller sind für uns die Beschreibungen der Bauarbeiten, der Repräsentations- und königlichen Räume, der Kapelle, der Keller und nicht zuletzt der Inneneinrichtung, der Wandmalereien, Stuckverzierungen usw.
Königin Amalie beschreibt das Schloss ihrem Vater zuliebe, tut dies aber anscheinend eher ungern – es ist schwierig, jemandem, der über keine Vorlage verfügt, ein architektonisches Werk zu beschreiben, und der Großherzog besaß nur Grundrisse des Schlosses. Deshalb sind die entsprechenden Passagen nicht so fließend geschrieben und nicht so leicht verständlich wie die anderen Berichte. *Doch eigentlich sollte ich heute die Beschreibung meines Wohnzimmers liefern*[12]), schreibt Amalie Anfang September 1843. Es liegen übrigens aus diesem Zimmer keine Zeichnungen des Schlossarchitekten Gärtner vor, wie das für andere Räume der Fall ist, sondern nur eine allgemeine Beschreibung der Wandmalereien aus einem Schreiben Gärtners an Ludwig I. *Nach dem Plan wirst Du sehen daß es zwei Fenster hat, und zwei Thüren sich gegenüber, eine aus dem Boudoir kommend, die andere ins Schlafzimmer führend. Den Fenstern gegenüber aber eine Thür, die ins Dienstzimmer der Kammerfrau führt. Die andere ist falsch*[13]) [d.h. sie ist auf den architektonischen Plänen verzeichnet, wurde aber in Wirklichkeit nicht ausgeführt]. *Das wäre also glücklich erklärt. Der Cassettenplafond ist hell und leicht. Der Fries selbst hat auf braunem Grunde eine Menge in Vierecke abgetheilte*

12) StAO, Best. 6-M Nr. 12, Athen, d. 20ᵗ Aug. / 1ᵗ Sept. 1843, S. 5.
13) Ebd., S. 4.

Landesbibliothek Oldenburg

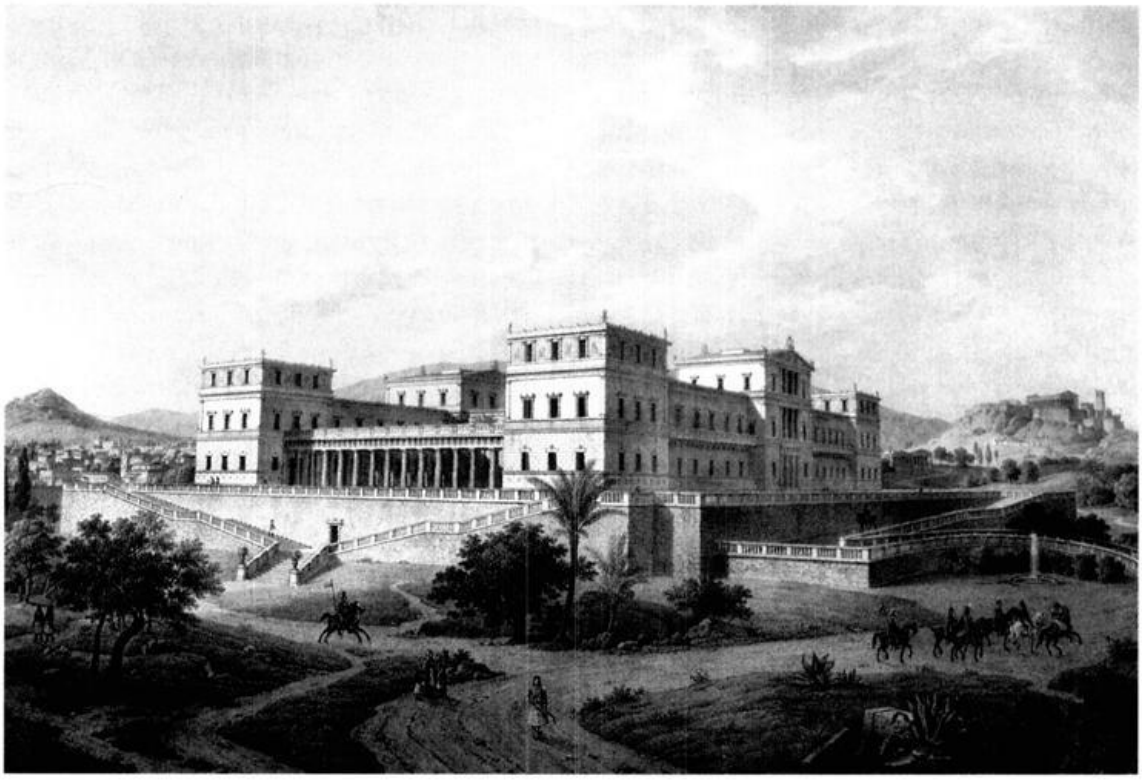


Abb. 4: Leo v. Klenze, Das Schloß von Athen (aus: Sechs Lithographien zu L. v. Klenze's Reise nach Griechenland. Atlasband, o.O. u. J.).

Bilder, Genien vorstellend, die alle Künste und Wissenschaften deuten, was sehr niedlich ist, nur sind die kleinen Kerls zu dick. Auf lila Grund (dieser Streif läuft rund herum) sind Säulchen gemalt, um die sich ein goldnes Band schlingt. Dann kommt der weiße Grund, auf dem um einen Stab sich Winden ranken, und diese Stäbe ruhen auf einem goldnen Piedestal, von dem Arabesken ausgehn, die die Ranken stützen. Über diese eigentliche Grundfarbe ist nun wie ein glatter, grüner Vorhang geworfen mit roth und goldner Bordüre, um die Bilder zu heben. Es macht sich so einfach, so ruhig und doch hübsch. Die Thürbekleidung sieht aus wie Himbeergefrornes, von Stuckmarmor.
Also über die vier Thüren hängen die 4 schaumburger Ansichten. Sie paßten grade in die mit Arabesken umgebenen Quadrate und machten sich sehr gut. Verdecken zugleich Landschaften, die dort gemalt waren und nicht geglückt[14]). Es folgt eine detaillierte Beschreibung der Aufstellung der Möbel: *Die Möbel sind von Mahagoni und roth, mit weißen und goldnen Ramagen* [Rankenmuster], *sieht sehr reich aus. Auch die Fenstervorhänge sind so*[15]).
Das Schloss konnte erst im August 1843 bezogen werden. Die junge Königin hatte nicht nur die Arbeiten verfolgt, sondern auch entscheidend zur Fertigstellung bei-

14) Ebd., S. 4-5.
15) Ebd., S. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

getragen. Ihr Vater hatte für das dazu im Ausland aufgenommene Darlehen garantiert, sie selbst einen Teil ihres Vermögens nach Griechenland transferieren lassen, um die Möblierung des Schlosses und die Fertigstellung der Monumentaltreppe, die zum ersten Stock führt, zu bezahlen. Die Treppe ist übrigens eines der wenigen im Originalzustand erhaltenen Elemente des Baus. Die Umstände der Finanzierung waren bisher nicht bekannt, weil die Königin aus Rücksicht auf ihren Mann ihre Verbreitung nicht gewünscht hatte. So konnte die folgende Schieflage entstehen: Die in den griechischen Staatsarchiven erhaltenen Rechnungen des in Paris angefertigten teuren Mobiliars wurden ohne weitere Angaben veröffentlicht, und was in Wirklichkeit eine in jeder Hinsicht großzügige Geste seitens der Königin war, erhielt den Anschein einer verschwenderischen Ausgabe, womöglich unter Beanspruchung öffentlicher Mittel. Wir haben hier ein Beispiel für viele Korrekturen, die erfolgen können, wenn die Briefe veröffentlicht sein werden.

Königin Amalie liebte das Schloss von Athen, sie lebte gern in ihm. Aus Deutschland zurückgekehrt, schreibt sie am 16. Oktober 1845: *Wie schön kam mir das Palais* [d.h. das Schloss] *vor. Ich wußte daß es schön, doch so schön nicht. Wie wohnlich und geschmackvoll meine Zimmer, wie herrlich die Aussicht. Es ist doch etwas gar schönes um das zu Hause zu sein*[16]).

Die Lage des Schlosses empfand sie als sehr vorteilhaft. *Athen hat auch das Angenehme, wenigstens unser Schloß, daß wir eigentlich ganz auf dem Lande sind, denn wir wohnen ziemlich weit von der Stadt, haben den Garten und können spatziren fahren und gehen, ohne im Geringsten durch die Stadt zu kommen*[17]).

Erst im November 1848 konnte Amalie die endgültige Fertigstellung des Schlosses melden, nämlich die Einweihung der großen Empfangssäle in der ersten Etage.

Die Verdienste Königin Amalies um die Begrünung der Stadt und insbesondere um die Anlegung des Schlossgartens sind unumstritten. Mit besonderer Energie und erheblichem Aufwand ließ sie Palmen überall im Königreich und auch in Ägypten ausfindig machen, deren Höhe messen und die Möglichkeiten des Transports nach Athen ermitteln. *Ich hoffe man giebt mir einst in der Geschichte den Titel der Palmenkönigin*[18]), schreibt sie scherzend an ihren Vater. Die Informationen, die wir zum Schlossgarten erhalten, sind naturgemäß ausführlich und zahlreich.

Zu den reizvollsten gehören wohl die Briefe, in denen die Reisen des Königspaares in die verschiedenen Teile des Landes beschrieben werden. Von unterwegs *erstattete* Königin Amalie, wie sie sagt, jeweils *ausführlichen Reisebericht* an ihren Vater. Auch wenn man annimmt, dass Amalie ihr Königreich dem Vater gegenüber besonders vorteilhaft darstellen wollte, bleibt festzuhalten, dass kaum eine Beschreibung Griechenlands existiert, die von einer ähnlich großen Liebe, ja Begeisterung für die Menschen und die Natur des Landes getragen ist.

Durch die Briefe bekommen wir Einblick auch in die Logistik der königlichen Reisen: *Dann bitte ich doch auch noch meinen engels Papa zu bewundern wie militärisch es bey uns zugeht*[19]) – der Großherzog hatte bekanntlich eine besondere Vorliebe für

16) StAO, Best. 6-M Nr. 14, Athen, d. 4^{t}/16^{t} Okt. 1845, S. 2.
17) Ebd., Athen, d. 4^{t}/16^{t} Juli 1845, S. 1.
18) StAO, Best. 6-M Nr. 15, Athen, d. 6^{t} März 1846, S. 2.
19) Ebd., Theben, d. 7^{t} Aug. 1846, S. 4.

Landesbibliothek Oldenburg

das Militär und das militärische Leben. *Wir hatten die Idee der Reise ganz aufgegeben, wenigstens sah ich bey meinem Manne gar keine Lust. Am Mittwoch um 11 Uhr befiehlt er die Reise. Um 4 Uhr in der Früh am Donnerstag war Alles aufgepackt, Küche, Kellerey, unsere Bagage, Apotheke etc. etc. enfin an* [die] *8 Lastthiere. Ist das nicht besonders lobenswerth von uns Damen?*[20])

Weil die Königin ihre Eindrücke sofort niederschrieb, sind auch diese Informationen von unterwegs sehr genau und zuverlässig. Das lässt sich überprüfen durch Vergleich mit anderen Quellen, etwa den Reisebeschreibungen des Archäologen Ludwig Ross, der einige der königlichen Reisen begleitete. Er allerdings schrieb manches offensichtlich viel später und aus dem Gedächtnis nieder. Zuverlässig sind dagegen die Briefe der Erzieherin Amalies, Julia von Nordenflycht, an Frau von Scharnhorst, welche 1845, drei Jahre nach ihrem Tod, anonym beziehungsweise unter Initialen, die auf ein Pseudonym hindeuten, in Leipzig erschienen.

Otto und Amalie waren überaus empfänglich für die Reize der griechischen Landschaft und genossen das Leben unter den einfachen Leuten des Volkes sehr. *Wir führen doch ein poetisches herrliches Leben, wie niemand in Europa*[21]), schreibt die Königin. *Es ist ein großes Glück, daß ich so empfänglich bin für die Poesie eines solchen Lebens*[22]).

Neben Schilderungen der Landschaft wird uns in den Reisebriefen Königin Amalies noch vieles andere Interessante mitgeteilt: topografische, archäologische oder für die Völkerkunde relevante Informationen wie Beschreibungen von Häusern, Trachten und Tänzen, der Stationen der königlichen Reise, des offiziellen Programms, der Fauna und natürlich immer wieder der Pflanzenwelt in den besuchten Regionen.

Dazu bietet Amalie eine Fülle von interessanten kleinen Momentaufnahmen. *Wir frühstückten in der Kaserne, die grade auf der Grenzlinie liegt. Ein Schuß weit davon lag eine türkische, die nur mit 3 Mann besetzt war u. die sich versteckten, denn die Türken sollen den Glauben haben, sie müßen sterben, wenn sie den griechischen König sähen. Nachher machten wir eine kleine Promenade in Thessalien, dem See zu.* [...] *Mein Mann ließ es den Türken sagen, er wolle den See gern sehen, und sie versicherten, das sey eine große Ehre für sie. Denkt euch meine süße Eltern, ich bin in der Türkei gewesen. Ich habe lauter vaterländische Blumen dort gepflückt und werde sie Euch fürs Album durch Gildemeister schicken. Habt ihr den Tag nicht gefühlt wie glücklich ich war?*[23]) Der Brief trägt das Datum des 15. Mai 1839.

Während einer späteren Reise aus dem Jahr 1847 [22. Mai] besuchten König Otto und Königin Amalie unter anderem die Gegend um Messolongi: *Den anderen Morgen früh brachen wir auf und schnell brachten uns unsre Roße nach Anatoliko, eine Stadt auf einer Insel gelegen, die 2 große lange Brücken mit dem Festlande verbinden. Wir hielten uns dort einen Augenblick auf und sahen dort den ersten May auf eigenthümliche Weise feyern. Ein Kreis von Mädchen alle mit Sträußen in den Händen, worin Schellen verborgen, umstanden singend 2 Kinder,* [die] *schön geputzt, mit Blumen bekränzt in der Mitte tanzten, es machte sich sehr hübsch. Eine schöne Brücke brachte uns über's Meer in einen Oran-*

20) Ebd.
21) Ebd.
22) Ebd.
23) StAO, Best. 6-M Nr. 10, Patratschik od. Ypati d. 2/15 Mai 1839, S. 6-7.

Landesbibliothek Oldenburg

gengarten wo wir goutirten. Als ich dort einen 30-40 Fuß hohen Orangenbaum anstaunte, da erzählte man mir, daß in den andern Orangengärten viel, viel größere seyn, die Staatsgut seyn. Natürlich wollte ich sie sehen. Mit einer Gluth und einem Sonnenbrand, den ich Euch im hohen Norden nicht zu beschreiben vermag, stiegen wir in Boote – das ganze ist ein Sumpf mit Canälen durchschnitten – und fuhren hin. [...] *Endlich kamen wir an und sahen die Sonne nicht – so tief dunkel der Schatten dieser Orangenbäume unsern Eichen gleich. 50 Fuß hohe!! Und die Krone ganz rund. Man muß es gesehen haben, um es zu begreifen*[24]).
Was die politischen Informationen in Amalies Briefen betrifft, so ist erwähnenswert, dass diese nicht allgemein gehalten sind, wie zu erwarten wäre, weil der Großherzog Fakten und Personen nur bedingt gekannt haben kann. Das Gegenteil ist der Fall: Die Namen der Personen werden stets angegeben, jede neue Regierungsbildung beispielsweise wird mit den Namen der Minister und der jeweiligen Zuständigkeit aufgeführt. Durch die Briefe erfahren wir indirekt, dass der Großherzog sich über die Entwicklungen in Griechenland sowohl durch die Zeitungen als auch durch diplomatische Kanäle oder durch Personen, die Griechenland bereist hatten, stets zu informieren suchte. Er selbst hat, obwohl die Königin ihn immer wieder darum bat, Griechenland nie besucht, vielleicht weil er an der Seekrankheit litt und eine Antipathie gegen Seereisen hegte.
Im Laufe der 16 Jahre, über die sich die Briefe erstrecken, begegnen uns alle Persönlichkeiten des damaligen gesellschaftlichen Lebens in Griechenland und insbesondere in Athen – die Politiker Mavrokordatos, Kolettis, Kanaris, Zografos, Metaxas, Londos usw. – die Repräsentanten der großen Familien Michail und Scarlatos Soutsos, Mavromichalis, Kolokotronis – die Militärchefs Makrijianis, Kallergis, Grivas, Kriezotis und natürlich die Gesandten der ausländischen Mächte.
Auch die schillernden Persönlichkeiten der Zeit finden Erwähnung, wie z.B. Jane Digby, die berühmte Lady Ellenborough, eine legendäre Schönheit ihrer Zeit, deren abenteuerliches Leben die Fantasie ihrer Zeitgenossen erregte; sie lebte in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts in Griechenland. *Hier befindet sich jetzt* [11. Januar 1843] *die berüchtigte Lady Ellenborough, die einen Grafen Theotokis zum 3t. Manne hat. Sie wird nirgends gesehen, reitet aber viel umher, so daß ich* [ihr] *auch begegnete. Sie soll sehr verloren haben* [Jane Digby war damals 36 Jahre alt]. *Sie reitet sehr kühn. Da sie gar nicht nach England ihres scandalösen Prozesses wegen zurück kann, so ignorirt sie auch der englische Gesandte und seine Frau ganz. Er selbst, ihr jetziger Mann, der sie einstens als Frau von Venningen einführte, mußte auch die griechischen Militairdienste auf eine nicht gewollte Weise verlassen. Es ist ein sauberes Paar*[25]). Jane Digby hatte, vom bayerischen Hofmaler Josef Stieler gemalt, Aufnahme in die Schönheiten-Galerie Ludwigs I. gefunden, aber zum strengen Athener Hof seines Sohnes erhielt sie keinen Zutritt.
Eine andere außergewöhnliche Persönlichkeit, die Erwähnung findet, ist die Französin Sophie, Duchesse de Plaisance. Die eigentümliche Frau hatte sich während der großen griechischen Revolution (von 1821) als Philhellenin hervorgetan. Seit 1833 lebte sie in Griechenland, wo sie dank ihrer Großzügigkeit beliebt und wegen ihrer Exzentrizität berühmt war. Durch ihre Bauten, die von dem großen griechi-

24) Ebd. Nr. 16, Athen, d. 22[t] Mai 1847, S. 4-6.
25) Ebd. Nr. 12, Athen, d. 11[t] Jan. 1843, S. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

schen Architekten Kleanthis ausgeführt wurden, ist sie in Griechenland noch heute ein Begriff. Sie war in Opposition zu der Königin gegangen und wurde nie bei Hof empfangen. Doch waren zwei der griechischen Hofdamen Königin Amalies, Rosa Botzari und Fotini Mavromichali, von ihr protegiert worden; die Mavromichali hatte eine Zeit lang bei ihr gelebt und von ihr Französisch gelernt.

Natürlich erfahren wir mehr über die geschichtlichen Personen, die der Königin näher standen. So werfen die Briefe ein interessantes Licht auf Ioannis Kolettis, der als einziger hervorragender Politiker das Vertrauen Ottos und Amalies gewinnen konnte. Sein Tod erschütterte Königin Amalie. Ausführlich beschreibt sie Kolettis' Leichenzug. *Am 13.* [nach dem griechischen Kalender am 1. September 1847]: *Alle Läden waren von selbst geschlossen. Auf dem Bazar herrschte Todtenstille. Und als nun um 10 Uhr der Leichenzug sich in Bewegung setzte, war eine Unzahl von Menschen.* [...] *Die Straßen waren gedrängt voll, die Dächer, die Balkons dermaßen, daß man fürchtete, daß sie einstürzen würden. Der Zug kam beym Palais vorbey, als er in die Kirche getragen ward. Ihm wurden alle Ehren, auch die Militairischen, als Freyheitskämpfer. Die Minister trugen die Enden. Er ward offen getragen, in ein lilasammet mit Gold gesticktem Jäckchen, das griechische Großkreuz und die Denkzeichen an. Verschiedene Generäle und Stabsoffiziere trugen seine 8 übrigen Großkreuze. Die Gesandten, die Herren des Ottos, die Kammern. Alles folgte, ausgenommen Metaxas und Mavrokordatos, was den schlechtesten Eindruck machte. Es erschütterte mich tief, als man den treuen Mann so vorbey trug. Als das Todtenamt vorüber, bewegte sich der Zug die Hermesstaße hinauf gegen das Palais und von dort nach dem entlegenen Kirchhof*[26]).

Überhaupt hatte die Königin gleich in den ersten Jahren den Verlust mehrerer Personen auch aus ihrer nächsten Umgebung zu beklagen. Am tiefsten erschütterte sie der Tod ihrer Erzieherin, Julia von Nordenflycht.

Sie war eine stille, gütige Frau, und Königin Amalie liebte sie sehr: *Noch fällt mir der Gedanke schwer, daß ihr liebevolles Auge nicht mehr auf mich ruhen wird, kein Herz mehr freudig schlagen wird, wenn ich zurückkomme. Wie sie mich geliebt, liebt mich hier niemand mehr. Sie hatte mich so lieb, wie eine Mutter ihr Kind nur lieben kann*[27]). Julia von Nordenflycht hatte übrigens der griechischen Lebensweise aufgeschlossen gegenübergestanden und in ihrer stillen, bescheidenen Art eine der ersten Wohltätigkeitsinitiativen organisiert, einen Frauenverein, der sich um Waisenkinder kümmerte. In ihrer Jugend war sie als Dichterin hervorgetreten; auch wird sie unter den Übersetzern der ersten Byron-Ausgabe ins Deutsche aufgeführt. Weder in den Briefen Amalies an ihren Vater noch in dem Julia betreffenden Auszug aus der Chronik der Familie Nordenflycht[28]) findet sich darauf ein Hinweis. Doch berichtet die Königin: *Den letzten Tag, als ich sie fragte, ob sie den Hofprediger nicht noch sehen wollte, antwortete sie mir: «Das würde Sie ja nur beunruhigen». So war Liebe und Sorge für mich auch immer im halb bewußten Zustande ihr gegenwärtig. Als ich fragte, ob wir ihr einen Gesang vorlesen sollten und welchen, sagte sie einen Vers her*[29]).

26) Ebd. Nr. 16, Athen, d. 3^{t}/15^{t} Sept. 1847, S. 2-3.
27) Ebd. Nr. 11, Athen, d. 11^{t} Juli 1842, S. 4.
28) Dies wurde uns dankenswerterweise mitgeteilt von ihrem Nachkommen, Herrn Rupprecht Freiherr von Nordenflycht.
29) StAO, Best. 6-M Nr. 11, Athen, d. 11^{t} Juli 1842, S. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: Otto I. König von Griechenland. Ihrer Majestät der Königin Therese von Bayern etc. etc. etc. in allertiefster Ehrfurcht gewidmet. Componirt von Monten. Nach dem Leben auf Stein gezeichnet von Bodmer. Mit Koenigl. Privilegium herausgegeben von Bodmer´s lithographischer Kunstanstalt in München, o. J.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Gründung von Institutionen und große Bauvorhaben finden, wie nicht anders zu erwarten, auch Erwähnung in den Briefen, und nicht selten bekommen wir dabei neue Informationen – so z.B. zur Gründung der Universität von Athen, zur Gründung der Nationalbank, zum Bau der Sternwarte, zur Grundsteinlegung der Athener Kathedrale und zu anderem mehr.
Einige Fragen von eher untergeordneter Bedeutung, die aber seit dem 19. Jahrhundert und bis heute kontrovers besprochen werden, bekommen durch Äußerungen der Königin die endgültige Antwort, wie z.B. die Frage, ob König Otto schwerhörig war. Ja, er war es, und zwar seit seiner frühen Jugend. Bei der Hochzeit Ottos und Amalies war seine Schwerhörigkeit schuld daran, dass er vor seinem Schwiegervater keine gute Figur machte. Königin Amalie suchte lange Zeit gegenüber ihrem Vater das Bild ihres Mannes zu verbessern und kam immer wieder auf dieses Thema zurück: *Noch gestern klagte Otto darüber, daß er Dich so wenig gesprochen habe, da er doch viel von Dir hätte lernen können. Aber, sagte er, ich verstand deinen Vater nicht recht, er saß so weit von mir, sprach so schnell, und weil ich ihn nicht verstand, war ich embarassiert*[30]).
Es war die Schwerhörigkeit Ottos, die ursprünglich Amalie veranlasst hatte, sich in die Regierungsgeschäfte einzumischen, um ihm behilflich zu sein. Später, wenn er gegen Fieberanfälle mit Chinin behandelt wurde, was immer häufiger erforderlich war, verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, dass er nur noch die Stimme Amalies vernahm.
Ein anderes Beispiel ist die Frage, die mit der Kinderlosigkeit des Königspaares zusammenhängt. Es wird in bayerischen Quellen bis heute behauptet, dass die Königin im Jahr 1837 eine Fehlgeburt erlitten hätte, infolge derer sie keine Kinder mehr bekommen konnte. Die Geschichte ist frei erfunden. Bezogen auf ihren Schwager Max von Bayern schreibt Königin Amalie am 23. Januar 1845: *Für Max war es gewiß auch ein Kummer nicht zuerst Vaterfreuden zu erleben* [d.h. vor dem jüngeren Luitpold], *doch da ist immer Hoffnung, machte Mariechen vor 2 Jahren doch eine fause couche* [Fehlgeburt]. *So gut ward mir es nie*[31]). Mit ihrem Nachsatz schließt die Königin offensichtlich eine eigene frühere Fehlgeburt aus.
In den Briefen werden auch verschiedene dramatische Ereignisse erwähnt wie Erdbeben, Überschwemmungen, Krankheiten, Epidemien, Feuersbrünste, Unfälle, Schiffsuntergänge, ein religiöses Wunder, und auch von einer offiziellen Expedition nach Mani zur Bergung eines dort vermuteten Schatzes berichtet Amalie. Weiter erhalten wir interessante Informationen über verschiedene Bildnisse Ottos und Amalies oder auch anderer Personen aus der Familie der Königin und z.B über das Gemälde, welches der Herzog von Monpensier als Erinnerung an seinen Aufenthalt in Griechenland malen ließ, über frühe Daguerrotypien von Athen wie auch über Objekte, die das Königspaar verschiedenen Personen als Gunstbezeugung zum Geschenk machte.
Es ist einfach nicht möglich, mit Stichwörtern alle Informationen zu erfassen, die in den Briefen Königin Amalies zu finden sind. Eine ganze Welt lebt in ihnen wieder auf. Manches wird beim ersten Lesen eventuell überflogen, ohne dass man seine Wichtigkeit auf Anhieb erfasst, wie z.B Informationen über die Post, die Dampfschifffahrt, die Straßenverbindungen, den Zustand der Straßen usw.

30) Ebd. Nr. 9, Athen d. 6/18 Juni 1837, S. 3.
31) Ebd. Nr. 14, Athen, d. $11^{1}/23^{1}$ Jan. 1845, S. 8.

Landesbibliothek Oldenburg

Neben der Fülle der Informationen, die Griechenland betreffen, gibt es auch viele, die sich auf Oldenburg beziehen. Königin Amalie war in Gedanken oft zu Hause und bei ihrer Familie. *Mein lieber, guter Papa!*, schreibt sie Anfang Juni 1844, *Hoffentlich treffen Dich diese Zeilen wohl und heiter im lieben Rastedt. Gestern Nachts fuhr ich im Traum im Park spatzieren und konnte die Ausgangspforte nicht finden. Diese Nacht ging ich sogar mit Euch in Eutin spatzieren, und wenn ich nicht sehr irre im Ochsenhals. Du siehst mein lieber Papa, daß ich bey Euch bin. Und bey Eutin rief ich aus: Ach ich will das liebe Eutin nur recht genießen, da komme ich nicht wieder hin!* [32]).

Während der Jahre 1847 und 1848 beschäftigten die Königin die politischen Entwicklungen in Europa und insbesondere in Deutschland. Sie sah mit Angst die alte Ordnung in ihren Grundfesten erschüttert. Wie ihr Vater war sie ausgesprochen konservativ. Die für sie ideale Staatsform war der aufgeklärte Absolutismus. So stand sie verständnislos vor den neuen Ideen, die jetzt endgültig auf dem Vormarsch waren: *Unsere jetzige Zeit ist, scheint mir eine traurige Übergangsperiode, ein Verlassen des Alten, ein Suchen und Tappen nach einem Neuen, das man nicht findet, denn die Basis zu diesem Neuen fehlt. Man läugnet Alles weg, das Althergebrachte wird, weil es Althergebracht, verachtet. Und man rüttelt und schüttelt am Heiligthum. Ich finde diese Tendenzen höchst traurig. Dazu dieses die Menschen zum höchsten Hochmuth und Übermuth führende Jagen nach bloß materiellen Interessen. Ich sehe darin nicht das Steigen Europas, sondern seinen Fall*[33]).

Ganz besonders aufmerksam verfolgte die Königin die entsprechenden Entwicklungen in Oldenburg. Oldenburg hatte bekanntlich bis 1848 keine landständische Verfassung. *Was Du mir über Deine Pläne schreibst, interessirt mich sehr. Wohl hast Du recht die Domänen zu behalten, später weiß einem kein Mensch Dank für dergleich und man ist der Möglichkeit beraubt so aufzutreten wie es Pflicht und Glück fürs Land erheischt. Was die Verfassung betrifft, ist meine Ansicht die: lieber scheinbar mehr zu geben, um später, wenn Andere vom Strom hingerissen viel mehr geben müssen, stehn bleiben zu können*[34]). Dieser letztere Rat ist wohl von den griechischen Verhältnissen inspiriert, denn dort war man zwar gezwungen gewesen, 1843 eine Verfassung zu geben; jetzt aber, wo ganz Europa sich in Aufruhr befand, herrschte in Griechenland Ruhe.

Doch die Lage wurde immer schwieriger für die Monarchen und drohte außer Kontrolle zu geraten. Bei Erhalt der Nachricht, dass Louis Philippe abgedankt hatte, schreibt die Königin entsetzt: *Das ist ja schrecklich. Was wird draus werden! Die Republik proclamirt in Frankreich, was wird aus Europa werden! Wer hätte so etwas ahnen können*[35]).

Auch die guten, ruhigen Oldenburger waren nicht mehr wie früher. *Das die Civillistenfrage noch nicht beendet*, schreibt die Königin am 10. Dezember 1848, *thut mir sehr leid. Die Oldenburger sind nicht mehr die alten. Von Deinem Privatvermögen giebst Du ihnen doch nichts? Schrecklich sind doch die deutschen Zustände*[36]).

32) Ebd. Nr. 13, Athen, d. 21 Mai/2 Juni 1844, S. 6.
33) Ebd. Nr. 16, Athen, d. 6^{t}/18^{t} Juni 1847, S. 1.
34) Ebd., Athen, d. 11^{t} April 1847, S. 1.
35) StAO, Best. 6-M Nr. 17, Athen, d. 11^{t} März 1848, S. 3.
36) Ebd., Athen, d. 10^{t} Dez. 1848, S. 2. – Zur Revolution von 1848/49 im Großherzogtum Oldenburg s. u.a. Albrecht Eckhardt, Der konstitutionelle Staat (1848-1918), in: Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch. Im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, 4. Aufl. 1993, S. 333-402, hier 334-348.

Landesbibliothek Oldenburg

Und in einem anderen Brief aus dieser Zeit: *Dich möchte ich sehen, aber ein Luftbalon müßte mich zu Dir tragen, damit die traurigen Zustände Deutschlands mir die Seligkeit nicht vergällten Dich und die Geschwister und das Vaterhaus zu sehen. Aber nichts anderes. Nur ihr seid die Alten geblieben. Alles andere ist von einer schrecklichen Krankheit befallen, nur Ihr seyd auch würdig, edel geblieben, keine Erniedrigung, nichts der Art. Du mein Papa, warst wie immer Fürst und Vater deines Landes und Oldenburg ist gewiß der ruhigste Punkt, obgleich leider auch dort einige traurige Symptome vorkommen*[37]).

Als dann im Frühsommer 1849 Königin Amalie nach Oldenburg zu Besuch kommen sollte, bat sie den Vater, ihr den Bruder entgegenzuschicken. Sie, die sich sonst vor nichts gefürchtet hatte, verspürte jetzt Angst: *Wenn Du mir Peter bey Empfange dieses Briefes entgegenschickst, so erfüllst Du meinen Herzenswunsch. Damit er mich durchloots't. Allein ist mir unheimlich*[38]).

Ganz besonders intensiv verfolgte die Königin von Anfang an die Schleswig-Holstein-Frage, die bekanntlich schon im Juli 1846 mit dem Offenen Brief des Königs von Dänemark und der Verwahrung dagegen seitens des Großherzogs ihren Anfang nahm.

Alles, was der Vater über Oldenburg schrieb, stieß bei Amalie auf das größte Interesse. *Große Freude hast Du mir durch die Sendung der Abbildung der verschiedenen neuen Gebäude gemacht*, schrieb sie am 19. Januar 1847. *Es hat mich unbeschreiblich interessiert und doch wandelte mich fast ein wehmüthiges Gefühl an, wie fremd ich zu Hause geworden bin, fast nichts außer dem Casino, das im Bau begriffen war, und dem Spital kannte ich. Doch wirklich schöne, geschmackvolle Gebäude sind es, wahre Zierden der Stadt. Otto gefiel die Artillerie Caserne ganz besonders gut und auch die Bibliothek. Letztere muß sich wirklich sehr reich machen. Der Styl ist so edel und dem Clima angepaßt, sowohl von den beyden erwähnten wie vom Seminar, das auch ein schönes Gebäude seyn muß. Ich muß kommen und selbst sehen. Mir gefällt die Bibliothek ganz besonders, nur möchte ich wissen, wie sich die 2 Treppen machen, schaden die dem Ganzen nicht? Du solltest Statuen oder dergleich darauf setzen, um die Mauer oder Geländer zu verdecken, zu schmücken und zu erklären. Schreibe mir doch, ob ich recht habe oder nur im kleinen es diesen Effekt macht. Sonst finde ich es sehr schön, es muß sehr großartig aussehn. Welche Freude muß es meinem Papa gewähren, so jährlich die Stadt sich verschönern zu sehen und ein schönes und zugleich nützliches und notwendiges Gebäude nach dem anderen als eine Zierde erstehn zu sehen. Das finde ich so schön, daß Alles was Du baust zugleich nothwendig, kein Triumphbogen, Siegeshallen etc. etc.*[39])

Wie bereits erwähnt, hat der Großherzog Griechenland nie besucht, dafür aber Amalies Schwester Friederike in den Jahren 1842-1843 und 1851 ihr Bruder Peter. Der spätere Großherzog Nikolaus Friedrich Peter kam im Anschluss an seine erste Italienreise im März 1851 nach Athen. Er besuchte auch Konstantinopel und fuhr am 1. Juli 1851 wieder ab. Königin Amalie regierte in dieser Zeit allein in Athen, denn König Otto hielt sich in Bayern auf. Aus diesem Grund unternahmen die Ge-

37) StAO, Best. 6-M Nr. 17, Athen, d. 17^{t} Sept. 1848, S. 1.
38) Ebd. Nr. 18, Athen, d. 10^{t} Mai 1849, S. 1-2.
39) Ebd. Nr. 16, Athen, d. 7^{t}/19^{t} Jan. 1847, S. 1-3. – Zu den Bauten usw. vgl. jetzt auch: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Aspekte kulturellen und sozialen Wirkens des Hauses Oldenburg 1773-1918. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft, Redaktion Jörgen Welp, Oldenburg 2004.

Landesbibliothek Oldenburg

schwister hauptsächlich Ausflüge in nahe gelegene Orte. Das Klima bekam dem Erbgroßherzog, der an Asthma litt, sehr gut. Durch Vermittlung Königin Amalies beim Vater wurde seine Verlobung mit seiner späteren Frau Elisabeth von Sachsen-Altenburg von Athen aus in die Wege geleitet. *Ach, wie selig werde ich seyn, wenn Peter Athen als den Ort lieben wird, wo ihm die Zusicherung der Erfüllung seiner liebsten Wünsche wird*[40]), schreibt Königin Amalie am 23. April 1851 in Erwartung der entscheidenden Antwort seitens des Vaters. *So ist es mein süßer Papa, die Jugend sucht und findet für sich allein. Ich darf nichts sagen, denn meinen Otto habe ich auch so bekommen*[41]).

Diese letzte Information führt uns zu einem der wichtigsten Aspekte der Briefe, dem persönlichen Leben Amalies. Es ist beachtenswert und bezeichnend für die Persönlichkeit der Königin, dass es in den 3.000 Seiten nichts gibt, was bei einer Veröffentlichung heute irgendeinen Schatten auf ihre Person werfen könnte. Das Gegenteil wird der Fall sein, denn die Nachgeborenen waren in ihrem Urteil über sie häufig ungerecht.

Ein einziges Wort übrigens wurde in einem der Briefe von alter Hand gelöscht – es betrifft das Leben ihrer Schwester. Diese Korrektur deutet darauf hin, dass die Wichtigkeit der Briefe als Geschichtsquelle früh erkannt wurde.

Königin Amalie hatte sich ihren Mann und das Leben an seiner Seite selbst ausgesucht. Darüber legen ihre Briefe mehrfach Zeugnis ab. Und sie hat ihre Wahl nie bereut, im Gegenteil, sie liebte und bewunderte ihren Mann sehr. So schreibt sie am 20. November 1845: *Neun Jahre sind verstrichen, seitdem ich am heutigen Tage mit meinem Otto vereinigt ward und täglich segne ich diesen Tag und danke Gott, der so gnädig mein Lebensglück geleitet. Ich bin durch meinen Otto unendlich beglückt, ich liebe ihn und achte ihn hoch. Ich bin jedes Jahr glücklicher geworden. Möge Gott mich stärken und erleuchten, daß ich meinem Manne auch ganz das seyn möge, was ich wünsche, mögte es mir vergönnt seyn auch zu seinem Glücke so recht wesentlich beyzutragen. Ob der Himmel im 10ten Jahre uns wohl Kinder schenken wird? Ich denke zuweilen ja, doch er weiß am Besten, was unser Bestes*[42]).

Die Briefe liefern genug Material, um sowohl die Person der Königin umfassend zu charakterisieren als auch ihre politischen Überzeugungen, ihre Meinung zu vielen wichtigen Fragen der Zeit und ihre Motivation im politischen Handeln zu erkunden.

Auch diejenigen, die wissen, dass Amalie Griechenland liebte, und Äußerungen darüber erwarten, wird überraschen, wie glühend diese Liebe war. Während einer Reise auf Euböa beschreibt sie den dortigen Empfang und fügt hinzu: *Es war ein eigenthümlich schöner Moment und wohl konnte mein Herz jubeln, Gott sei Dank, der bey so manchem Schweren so viel herrliches uns gab, das dieses alles aufhebt, der uns in ein Land versetzte, das so viel Schönes, Eigenthümliches hat wie kein anderes es aufzuweisen ver-*

40) StAO, Best. 6-M Nr. 20, Athen, d. 5^{t} Mai/23^{t} April 1851, S. 6. – Vgl. auch „Südland, wie linde wehen deine Winde" (Emmi Jansen). Nikolaus Friedrich Peter und Italien. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Redaktion und Gestaltung Ursula Maria Schute (Veröffentlichungen der Oldenburgische Landschaft Bd. 5), Oldenburg 2000.

41) StAO, Best. 6-M Nr. 20, Athen, d. 5^{t} Mai/23^{t} April 1851, S. 6.

42) StAO, Best. 6-M Nr. 14, Athen, d. 8^{t}/20^{t} Nov. 1845, S. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 6: Franz Wolf, Einzug J. J. M. M. des Königs Otto und dessen erlauchter Gemahlin in Athen am 15. Februar 1837, 1837.

mag[43]). Und in einem anderen Brief: *Ich bin durch und durch Griechin, wie es keine andere im Lande ist. Otto liebt Griechenland, ich bin darin verliebt. Es ist der Traum meiner Jugend und wird so Gott will in meinem Alter seine völlige Realisierung finden*[44]). Das Letztere ist eine politische Anspielung und bezieht sich auf den Wunsch der meisten Griechen jener Zeit, die von Griechen bewohnten Teile der Türkei dem griechischen Staat einzuverleiben. Der Großherzog hatte vor einer entsprechenden Politik wiederholt gewarnt. Auf eine solche Warnung antwortet Königin Amalie am 15. Februar 1846: *Heute vor 9 Jahren ging der Traum meiner Kindheit in Erfüllung, ich betrat den griechischen Boden zum ersten Mal. 1/3 meines Lebensalters verlebte ich hier. Ich bin so glücklich, so zufrieden. Sollte ich das Land meiner Wahl unter meinem geliebten Mann nicht auch einer schönen Zukunft entgegen gehen zu sehen wünschen, beyde Land und König durch einander größer, mächtiger werdend. Du mußt dein Töchterlein schon nehmen, wie es ist, mein engels Papa. Du sprichst weise, im Äußern will ich Dir folgen, aber mein Herz, mein Sinn, die Wünsche die geheimen, den Glauben daran, den kann ich so wenig aufgeben, als damals, als Du mir als Kind sagtest, ich würde nicht Otto's Frau. Sein Bild lag auf mei-*

43) Ebd. Nr. 13, Athen, d. 8/20 Okt 1844, S. 12.
44) Ebd. Nr. 14, Athen, d. 10t Jan. 1845, S. 3.

Landesbibliothek Oldenburg

nem Schreibtisch und erfüllte mein Herz, wie Griechenland und die Thaten der Griechen meine Phantasie beschäftigten. Verzeih, aber heute ist mein Landungstag, ich bin mehr denn je Königin von Griechenland, der Griechen[45]).

Der Briefwechsel Königin Amalies mit ihrem Vater wurde abrupt durch den Tod des Großherzogs beendet. Vor zwei Jahren sind die Lebenserinnerungen des Kammerdieners des Großherzogs, Johann Diedrich Wilkens, herausgegeben worden[46]). In ihnen wird der Großherzog als ein sehr kranker Mann, und zwar fast zeit seines Lebens, beschrieben. Dieses Bild wird durch die Briefe der Königin nicht bestätigt. Für den Leser der Briefe kommt das Ende vollkommen unerwartet, was natürlich nicht bedeutet, dass die Königin nicht von anderer Seite Informationen über den schlechten Gesundheitszustand des Großherzogs hatte. Unruhig muss sie gewesen sein, denn in ihrem Brief vom 17. Januar 1853 [der Herzog starb am 27. Februar] schreibt sie: *Neulich habe ich so lebhaft von Dir geträumt. Ich sah Dich vor mir stehen, ich fiel Dir um den Hals. Ach es war eine Seligkeit. Du kamst mit einem großen Cortège aus der Kirche. Ob es zur Taufe eines neuen Enklein war? Ich weiß es nicht*[47]). Kurz zuvor war des Großherzogs erster Enkel getauft worden.

Die Briefe von Amalie werden in Kürze, ins Griechische übersetzt, erscheinen. Sie werden dem interessierten Leser vielfältige Einblicke in die ersten anderthalb Jahrzehnte des jungen griechischen Königreichs vermitteln. Es ist zu hoffen, dass bald eine deutsche Ausgabe folgen wird.

45) Ebd. Nr. 15, Athen, d. $3^{\frac{1}{}}/15^{\frac{1}{}}$ Febr. 1846, S. 2-3.
46) Udo Elerd (Hrsg.), Ein Diener seines Herrn. Die Lebenserinnerungen von Johann Diedrich Wilkens, Leibkammerdiener des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg (Oldenburger Forschungen Neue Folge Bd. 17), Oldenburg 2002.
47) StAO, Best. 6-M Nr. 21, Athen, d. $5^{\frac{1}{}}/17^{\frac{1}{}}$ Jan. 1853, S. 1.

Landesbibliothek Oldenburg

Gerhard Kaldewei

Die „Fabrikschule" der „Jute" in Delmenhorst 1873-1893*)

Industriekultur im Zeichen der „Kinderarbeit" im 19. Jahrhundert

Vorwort: „Jute statt Plastik"

„Jute statt Plastik" – dieses Schlagwort der Öko-Generation nach 1968 ist weltweit zu einem Begriff geworden. Es geht zurück auf die 1976 initiierte „Erklärung von Bern" und war so erfolgreich, dass zu den Hoch-Zeiten dieser Dritte-Welt-Kampagne in den 1970er- und 1980er-Jahren jährlich einige Hunderttausend Jutetaschen abgesetzt wurden. Dieser Erfolg war sowohl ideologisch als auch ökologisch begründet: Die Plastiktüte galt als Inbegriff der Wegwerfgesellschaft, die Jutetasche war die angesagte Alternative, weil sie aus einem natürlichen Dritte-Welt-Produkt hergestellt und später eben auch biologisch abbaubar war. Mittlerweile ist der immer noch benutzte Jutebeutel allerdings eine ziemliche Rarität geworden – der einstmals so verbreitete Alltagsgegenstand unserer Zivilisationsgesellschaft wurde von der billiger zu produzierenden Baumwolltasche abgelöst. Der „Jute statt Plastik"-Beutel wurde aber zu einem gesuchten Kultobjekt der jungen Retro-Welle nach der Jahrtausendwende.

Was aber ist „Jute" eigentlich? Laut dem aktuellen Brockhaus-Lexikon von 1990 gehört die Jutepflanze zur Gattung der Lindengewächse in den Tropen; die wichtigsten Arten, die 4-5 m hoch werden, wachsen in Indien, Bangladesh und Nepal. Die Fasern der Jutepflanze werden nach verschiedenen Vorverarbeitungsstufen – ähnlich wie bei der europäischen Flachsverarbeitung zu Leinen – später zu Jute-Garnen in Spinnereien versponnen und dann zu Jute-Geweben in Webereien weiterverarbeitet[1]). Zwar wurden schon 1795 aus Indien Ballen von Jutefasern nach England verschifft, doch das neue Flecht- bzw. Webmaterial fand erst ab ca. 1830 zunächst in Großbritannien immer größere Bedeutung in der Industrieproduktion speziell für

*) Überarbeitetes, ergänztes und für den Druck eingerichtetes sowie mit Anmerkungen versehenes Redemanuskript vom 8. Int. Symposium für Schulmuseen und schulgeschichtliche Sammlungen vom 30. 7. 1999 in Friedrichshafen/Bodensee.

Anschrift des Verfassers: Dr. Gerhard Kaldewei, Leiter der Museen der Stadt Delmenhorst, Modersohnstr. 16, 27777 Ganderkesee.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 1: Jute-Spinnerei und Weberei Bremen, Werk: Delmenhorst, Foto: nach 1932.

die Standardverpackung von Massengütern in Säcken. Der Geburtsort der deutschen Juteindustrie ist die niedersächsische Kleinstadt Vechelde bei Braunschweig, wo 1861 von England bzw. Schottland aus die erste Jute-Spinnerei auf dem Kontinent entstand.

Der erste „Meilenstein auf dem Wege zur Delmenhorster Großindustrie" – die Jutefabrik

Interessanterweise steht die Juteproduktion auch am Anfang der Großindustrialisierung der Stadt Delmenhorst im damaligen Großherzogtum Oldenburg im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts; eng damit verbunden ist ein industriekulturelles und bildungshistorisches Phänomen: nämlich das der Kinderarbeit und der Fabrikschulen, welches seit der Eröffnung des Stadt- bzw. Fabrikmuseums Delmenhorst auf der Nordwolle im Jahr 1996/97 auch in der Hauptabteilung – „Von der Ackerbürger- zur Industriestadt – Delmenhorst im 19. Jahrhundert"[2]) – dargestellt wird[3]).

1) Vgl. Otto Seidel, Die Jute. Anbau, Verarbeitung und Verwertung, Emsdetten 1966.
2) Vgl. Gerhard Kaldewei, Stadtmuseum Delmenhorst (Museen im Nordwesten Band 2), Oldenburg 1998, S. 39 ff.
3) Vgl. Gerhard Kaldewei (Hrsg.), Ansichten der Nordwolle 1884-1996. Von der NWK 1884 zum Fabrikmuseum Nordwolle Delmenhorst 1996 (Schriften der Museen der Stadt Delmenhorst, Reihe Fabrikmuseum Nordwolle Band 1), Oldenburg 1996; Sönke Ehmen, Fabrikmuseum Nordwolle Delmenhorst (Museen im Nordwesten Band 5), Oldenburg 2002.

Landesbibliothek Oldenburg

Jene oldenburgische Kleinstadt erlebte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts infolge der Großindustrialisierung einen gewaltigen Aufschwung, sodass sie im Jahre 1903 zur „Stadt 1. Klasse", d.h. zur kreisfreien Stadt, erhoben wurde[4]). Die Gründung mehrerer großindustrieller Betriebe in Delmenhorst – 1870 die Jutefabrik, 1882 die erste „Delmenhorster Linoleumfabrik" (später „Hansa-Marke" genannt), 1884 die Nordwolle, 1892 die zweite Linoleumfabrik „Anker-Marke", 1898 die dritte Linoleumfabrik „Schlüsselmarke" – war nur möglich geworden, weil seit 1867 die Bahnlinie von Bremen über Delmenhorst nach Oldenburg geführt wurde. Der Nordwesten Deutschlands zählte zwar zu „den Nachzüglern der Industrialisierung"[5]), da er weit vorwiegend agrarisch geprägt war. Umso markanter, schwieriger und umwälzender war dann der Einbruch der „Großen Industrie" speziell auch in der ehemaligen kleinen Residenz- und Ackerbürgerstadt Delmenhorst: Einher mit der Industrialisierung ging selbstverständlich auch ein gewaltiger Zustrom von Arbeitern und Arbeiterinnen insbesondere aus dem Osten des Deutschen Reiches oder der Habsburgermonarchie. Hatte Delmenhorst 1855 noch nur rund 1.800 Einwohner, so waren dies 1875 schon ca. 3.000, um 1890 ca. 7.000 und 1910 ca. 16.000 Einwohner. Der Bremer Wirtschaftshistoriker Karl Marten Barfuß bezeichnet deshalb Delmenhorst zu Recht als „einen Mikrokosmos der Migrationsbewegung" im Nordwesten des Deutschen Reichs um 1900[6]).

Im Mittelpunkt dort in den 1870er-Jahren steht dabei die Jutefabrik in Delmenhorst. Im April 1870 beantragt die Bremer Kaufmannsfirma Vogt, Wex & Co. KG den Bau einer „Jutefabrik nebst Sackfabrik" in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs in Delmenhorst. Die Genehmigung wurde schnell erteilt, die Fabrik errichtet, und schon im Februar 1871 begann die Produktion von Jutegeweben und Jutesäcken in der *Hanseatischen Jute-Spinnerei und Weberei Delmenhorst*, der „ersten Fabrik zwischen Weser und Ems", mit rund 130 Mitarbeitern[7]). Die Fabrik nahm einen großen Aufschwung

4) Vgl. Hermann Lübbing, Delmenhorsts Aufstieg zur Industriestadt (Delmenhorster Schriften Band 1), Delmenhorst 1971; Nils Aschenbeck, 1900. Delmenhorst zur Jahrhundertwende – eine Stadt im Umbruch, in: Zeitschnitte. Ein Festbuch zum 625jährigen Stadtjubiläum von Delmenhorst. Bearbeitet von Werner Garbas, Delmenhorst 1996, S. 126-135; Georg von Lindern, Kleine Chronik der Stadt Delmenhorst, (1971) Oldenburg 1997, S. 77 ff.; Delmenhorster Heimatjahrbuch 2003/2004. „Aufbruch in die Moderne". 100 Jahre „Stadt 1. Klasse" 1903/2003, Oldenburg 2003; Albrecht Eckhardt, Festvortrag zur Kreisfreiheit: Delmenhorst wird erstklassig, in: Von Hus un Heimat (Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt) 54. Jg., Nr. 7, 2003, S. 51-54.

5) Karl Marten Barfuß, „Gastarbeiter" in Nordwestdeutschland 1884-1918 (Veröff. aus dem Staatsarchiv Bremen Band 52/1986), Bremen 1986, S. 21 ff.; Matthew Jefferies, Politics and Culture in Wilhelmine Germany. The Case of Industrial Architecture, Oxford/Washington USA 1995, S. 244 ff.; vgl. Gerhard Kaldewei, „A knife, a fork, a bottle and a cork ." – Zur Kultur- und Sozialgeschichte der Korkverarbeitung vom 18. bis ins 20. Jahrhundert im Nordwesten Deutschlands, in: ders. (Hrsg.), Kork. Geschichte, Architektur, Design 1750-2002, Ostfildern-Ruit 2002, S. 34-51; Gerhard Kaldewei, Die Pfropfenschneider bei Delmenhorst. Vom Handwerk zur Industrie am Beispiel der Korkverarbeitung im 18. und 19. Jahrhundert im Nordwesten, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 74, 2002, S. 15-33; Gerhard Kaldewei, Wirtschaftsgeschichte der Region: Protoindustrie, Großindustrie und Industriekonversion am Beispiel von Delmenhorst 1850-2000, in: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen Nr. 3, 2002, S. 116-121.

6) Barfuß (s. Anm. 5), S. 122 ff.

7) Nils Aschenbeck, Die „Jute" in Delmenhorst – erste Fabrik zwischen Weser und Ems (Delmenhorster Schriften Band 18), Delmenhorst 2000; vgl. Edgar Grundig, Geschichte der Stadt Delmenhorst von 1848 bis 1945, Band IV (Ms. Delmenhorst 1960), S. 948 ff.; Lübbing (s. Anm. 4), S. 10 f.; Werner Garbas, Industrialisierung 1871, in: Zeitschnitte 1996 (s. Anm. 4), S. 92 ff.; vgl. allgemein: Wolfgang Ruppert, Die Fabrik. Geschichte von Arbeit und Industrialisierung in Deutschland, München 2/1993, S. 155 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

in den kommenden Jahren: So wurden 1875 z.B. schon 700.000 Jutesäcke produziert, 1907 sogar 3,8 Millionen. Die Belegschaftszahlen stiegen von 1890 mit rund 300 Mitarbeitern auf über 800 im Jahre 1901. Von den zwischen 1885 und 1900 nach Delmenhorst zugewanderten Jutearbeitern bzw. -arbeiterinnen kamen fast 80 % aus dem Osten des Reiches oder aus Ost- und Südosteuropa. Kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges bildeten allein die galizischen Ruthenen zusammen mit den Kroaten ca. 40 % der Jutebelegschaft von rund 1.000 Mitarbeitern[8]).

Mit der enormen Zuwanderung in die Große Industrie nach Delmenhorst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war die kleine Ackerbürgerstadt in sozialer Hinsicht erst einmal total überfordert: Die Lebensverhältnisse in der Industriearbeiterschaft waren so katastrophal, dass es zu den schon damals sprichwörtlichen „Delmenhorster Verhältnissen" kam. Dies galt auch und vor allem für die Jutefabrik, die die „billigsten" ausländischen Arbeitskräfte für das geringste Entgelt beschäftigte und deren Firmenleitung nur relativ wenig soziale Kompetenz zeigte. Wie schlimm insbesondere die Wohnverhältnisse in den werkseigenen „Jutehäusern" noch um 1905 waren, wird aus einem von mehreren entsprechenden Polizeiberichten deutlich: *Früher war jede Wohnung mit einer Familie belegt, die Kost- oder Quartiergänger hielt*[9]). *(...) Nach und nach haben nun viele verheiratete Mieter die Häuser geräumt und sind dafür unverheiratete Ausländer wieder eingezogen (...). Es sind dies lauter Galizier und meistens Personen im Alter von 14-20 Jahren, die alle in der Jutespinnerei beschäftigt werden. (...) wie festgestellt, werden die Mädchen aber viel von den dort wohnenden Männern besucht, wobei es oft hoch hergeht, so daß die jungen Burschen und Mädchen, von denen viele hier keine Angehörige oder Vormünder haben, in sittlicher Beziehung unter keinem guten Einfluß stehen. (...) Die Wohnräume waren durchweg alle sehr unsauber und schlecht gelüftet. Die Betten, bestehend aus Barchend oder Wolldecken und Strohsäcken waren unvollständig*

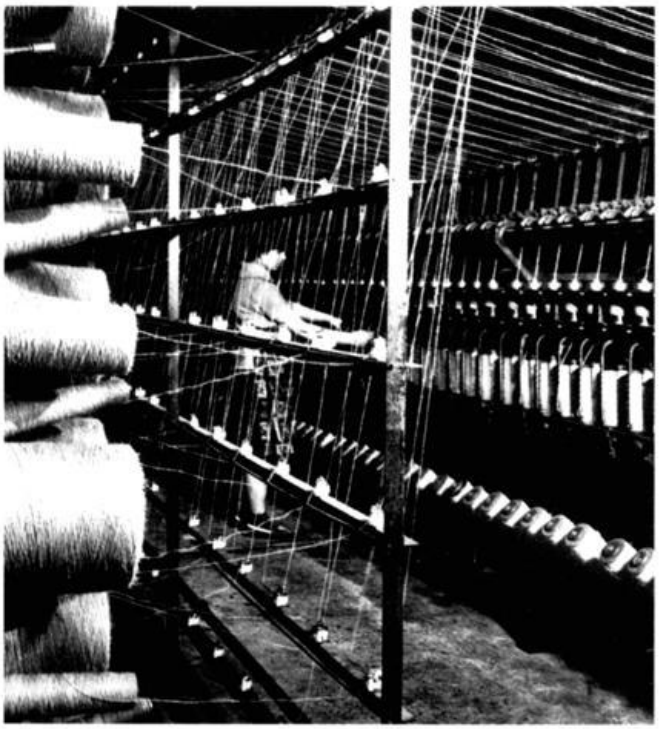


Abb. 2: Junge Arbeiterinnen in der Zwirnerei der Jute-Fabrik, Foto: um 1930.

8) Vgl. Barfuß (s. Anm. 5), S. 49 ff.; Enno Konukiewitz, Die evangelische Kirchengemeinde Delmenhorst zur Zeit des industriellen Aufstiegs der Stadt, in: Rolf Schäfer/Reinhard Rittner (Hrsg.), Delmenhorster Kirchengeschichte. Beiträge zur Stadt-, Schul- und Sozialgeschichte. (Delmenhorster Schriften Band 19), Delmenhorst 1991, S. 182 ff.

9) Vgl. *Vorschriften über das Halten von Kost- und Quartiergängern in der Stadtgemeinde Delmenhorst*. Staatsministerium Oldenburg vom 3.4.1888 (abgedruckt in: Garbas (s. Anm. 7), S. 95).

Landesbibliothek Oldenburg

und schmutzig, die Sitzbretter mehrerer Aborte mit Menschenkot beschmiert, und die Straße vor den Häusern, die Häusinge und die freien Plätze unmittelbar hinter den Wohnungen in kaum zu beschreibender Weise mit Schmutzwasser, Küchenabfällen, Kehricht, Asche und menschlichen Exkrementen verunreinigt. (...) Viele Betten waren so rechte Brutstätten für Ungeziefer. Unter den schmutzigen Betten lagen nämlich auch eine Unmenge stark schmutzige Leibwäschestücke und zerrissene Kleider und Lumpen, die teils mit als Unterlage dienten und anscheinend seit langer Zeit nicht mehr aufgehoben waren. Abhilfe erscheint hier dringend nötig (...)[10]).

Diese geschilderten Wohn- und Lebensverhältnisse der oft sehr jungen Jutearbeiter und Jutearbeiterinnen in Delmenhorst waren so extrem schlecht, obwohl die Firmenleitung ab 1890 eine kleine erste Werkskolonie mit 13 Doppelhäusern an einer Privatstraße gebaut hatte: eben die noch heute so genannten „Jutehäuser"[11]). Erst mit dem Bau weiterer Werkswohnungen ab 1905 änderten sich allmählich auch hier die „Delmenhorster Verhältnisse".

„... auf dem Mißbrauch der Kinderarbeit ..." – die Fabrikschule der Jute

Dass diese Lebens- und Wohnverhältnisse auch negativen Einfluss auf die Bildungsfunktionen der jungen, vielfach ja zugewanderten Arbeiter der Jute haben mussten, nimmt nicht Wunder. Hinzu kommt noch, dass die Firmenleitung der Delmenhorster Jutefabrik – wie schon erwähnt – nicht gerade sozial eingestellt war. Sehr sichtbar wird dies auch durch die Gründung der sog. „Fabrikschule" der Jute im Jahre 1873 – also nur zwei Jahre nach Beginn der Juteproduktion in Delmenhorst – und deren zwei Jahrzehnte langen Existenzzeitraum. Diese Fabrikschule beruhte, wie der Delmenhorster Stadtarchivar Edgar Grundig zu Recht nüchtern bemerkte, „auf dem Mißbrauch der Kinderarbeit"[12]).

Vergleichbare Fabrikschulen wurden zuerst in England im Zusammenhang mit der dort ihren Anfang nehmenden Industriellen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts gegründet[13]). Auch dieses hatte selbstverständlich ursächlich mit Kinderarbeit zu

10) Zit. in Garbas (s. Anm. 7), S. 94 f.

11) Vgl. Ute Gogolin / Heidrun Kruse, Der Werkswohnungsbau der „Jutespinnerei und Weberei Delmenhorst" (Schriftl. Hausarbeit an der Universität Oldenburg 1981).

12) Grundig (s. Anm. 7), S. 585; vgl. Siegfried Quandt, Kinderarbeit und Kinderschutz in Deutschland seit dem 18. Jh., Paderborn 1977; Kinderleben – Kinderelend. Arbeiterkinder in der „guten alten Zeit". Bilddokumente und Texte zu einem unbequemen Thema. Begleitheft zur Ausstellung des Niederrheinischen Museums Duisburg 1979; Annette Stockmann, Fabrikkinder in Cromford. Ein Beispiel für Kinderarbeit in der Frühzeit der Industrialisierung (Landschaftsverband Rheinland. Rheinisches Industriemuseum. Außenstelle Ratingen. Kleine Reihe Heft 5), Köln 1991. Elisabeth Katzer, Umsonst geht nur die Sonne auf. Kindheit und Kinderarbeit vor 100 Jahren. Literaturkartei, Mülheim a.d. Ruhr 1995; Gerhard Kaldewei, Die „Fabrikschule" der „Jute" in Delmenhorst 1873-1893. Industriegeschichte und Museumspädagogik am Beispiel des Stadtmuseums Delmenhorst auf der Nordwolle, in: Sabine Kirk u.a. (Hrsg.), Schule und Geschichte. Funktionen der Schule in Vergangenheit und Gegenwart (Festschrift für Rudolf W. Keck zum 65. Geburtstag), Bad Heilbrunn 2000, S. 111-133; Kinderarbeit einst und jetzt. Katalog zur Ausstellung des Museums Industriekultur Osnabrück in Zusammenarbeit mit terre des hommes Deutschland, Bramsche 2002.

13) Vgl. Robert Alt, Kinderausbeutung und Fabrikschulen in der Frühzeit des industriellen Kapitalismus, Berlin 1958.

Landesbibliothek Oldenburg

tun; denn – wie schon Friedrich Engels 1845 in seinem epochalen Werk zur „Lage der arbeitenden Klasse in England" festhielt: „Von Anfang der neuen Industrie an wurden Kinder in den Fabriken beschäftigt"[14]). Sowohl in England als auch in Deutschland kann man, nach einem Wort von Thomas Deißinger, vom 19. Jahrhundert als einem „Jahrhundert der Kinderbeschäftigung" reden: Man huldigte „dem ökonomischen Prinzip und damit der Funktionalisierung der jugendlichen Arbeitskraft"[15]).

Auch die Delmenhorster Jute-Fabrikschule von 1873 hatte in mehrfacher Hinsicht Vorgänger und Vorbilder in den sog. „Industrieschulen" des 18. und des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts und in den erwähnten englischen und anderen deutschen Fabrikschulen. Die Industrieschulen waren durchaus typische Kinder der Aufklärungszeit, da sie einerseits zur *Industriosität*, d.h. zum *Hausfleiß*, erziehen, andererseits „eine geistige, sittliche und wirtschaftliche Besserstellung" der „oft in erschreckender Armut, in dumpfem Gleichmut und in hoffnungsloser Passivität verharrenden" unteren „Schichten" bewirken sollten[16]). Diese Industrieschulen waren wiederum oft aus den „Armenschulen" und „Kinderzuchthäusern" des 16. und 17. Jahrhunderts hervorgegangen, wollten jetzt aber „Unterricht und praktische Arbeit in pädagogisch sinnvoller Weise" miteinander verbinden: „Die Kinder sollten zu Erwerbsmöglichkeiten befähigt, es sollten ihnen Tätigkeiten beigebracht werden (Baumzucht, Garten- und Seidenbau – Nähen, Spinnen, Klöppeln usw.), die sie später in den (Woll-, Tuch-, Flachs-) Manufakturen oder der Landwirtschaft ausüben konnten (sollten)"[17]). Die Industrieschulen, deren pädagogische Wegbereiter u.a. Ferdinand Kindermann in Prag, sowie Ludwig Wagemann und H. Ph. Sextroh in Göttingen waren[18]), verbreiteten sich sehr rasch: Um 1800 gab es z.B. in Böhmen schon 600, in Westfalen um 200 Industrieschulen.

Auch im Herzogtum Oldenburg wurden schon zum Ende des 18. Jahrhunderts – auf Initiative des Pädagogen Esdras Heinrich Mutzenbecher – einige Industrieschulen in Oldenburg selbst, in Altenhuntorf, in der Friesischen Wehde in Driefel, in Jever, Großenmeer, Varrel bei Bremen und Stickgras bei Delmenhorst sowie 1794 auch dortselbst gegründet[19]). Die letztere Industrieschule war bis 1813 existent. Hier in Delmenhorst erhielten die Armenkinder vor- und nachmittags jeweils eine Stunde lang Strick- und Nähunterricht; die Besucherzahl schwankte allerdings zwischen 2 und 12 Kindern[20]). 1828 wurde eine weitere Industrieschule für arme Mädchen –

14) Zit. in: Alt (s. Anm. 13), S. 22.
15) Thomas Deißinger, Die englische Berufserziehung im Zeitalter der Industriellen Revolution. Ein Beitrag zur Vergleichenden Erziehungswissenschaft, Würzburg 1992, S. 167; vgl. Arno Herzig, „wahre Gebilde des Jammers, hohläugig und bleich wie der Tod" – Zur Geschichte der Kinderarbeit vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, in: Kinderarbeit einst und jetzt (s. Anm. 12), S. 15-31.
16) Wolfgang Marquardt, Geschichte und Strukturanalyse der Industrieschule. Arbeitserziehung, Industrieunterricht, Kinderarbeit in niederen Schulen (ca. 1770-1850/70) (Diss. TU Hannover 1975), S. 25 ff. und 843.
17) Bruno Hamann, Geschichte des Schulwesens. Werden und Wandel der Schule im ideen- und sozialgeschichtlichen Zusammenhang, Bad Heilbrunn 1986, S. 69.
18) Vgl. H. P. Sextroh, Über die Bildung der Jugend zur Industrie (Göttingen 1785), Neudruck Frankfurt a.M. 1971; L. Wagemann, Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege (6 Bände), Göttingen 1789-1803.
19) Vgl. Marquardt (s. Anm. 16), S. 108 ff.
20) Edgar Grundig, Geschichte der Stadt Delmenhorst, Band 1 (Ms. Delmenhorst 1953), S. 428 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Stadtarchivar Grundig nennt sie auch bezeichnenderweise eine „Arbeitsschule" – in Delmenhorst eingerichtet: Hier stellte die lokale Armenkasse den Kindern Garn und Wolle zum Spinnen und Strümpfestricken zur Verfügung[21]).
Oftmals waren die Industrieschulen auch mit öffentlichen Schulen verbunden, woraus sich später mehrfach staatliche Berufs- und Fachschulen entwickelten[22]). Auch die reformpädagogische „Arbeitsschulbewegung" zum Ende des 19. Jahrhunderts hat dort eine ihrer dann durchaus positiv gewendeten Wurzeln – übrigens findet sich in der Person des führenden deutschen Arbeitsschulpädagogen und „Vaters" der deutschen Berufsschule – wie ihn Herwig Blankertz titulierte[23]) – Georg Kerschensteiner (1854 -1932) eine interessante und bedeutende Verbindung zur modernen museumspädagogischen Reformbewegung um 1900: Seit 1903 war Kerschensteiner u.a. Vorstandsmitglied des Deutschen Museums von Meisterwerken der Naturwissenschaft und Technik in München und dort museumspädagogisch sehr aktiv[24]).
Das im April 1855 verkündete Oldenburger Unterrichtsgesetz, das dann auch im Amt und in der Stadtgemeinde Delmenhorst galt, erbrachte eine gewisse Neuordnung des Volksschulwesens: Nunmehr gab es nach den Glaubensbekenntnissen (evangelisch, katholisch, jüdisch) getrennte Schulgemeinden („Schulachten" genannt); die Ortsschulaufsicht hatte zwar weiterhin der Pfarrer als „Lokalschulinspektor", doch er war dem schon seit 1853 eingerichteten Oldenburger „Oberschulkollegium" dienstverpflichtet[25]). Nach den *Grundlinien für die Lehrpläne der evangelischen Volksschule* von 1859 beruhte die allgemeine Volksschule aber auch weiterhin auf den überkommenen Grundsätzen des Christentums. Diese recht enge Verbindung zwischen (evangelischer) Kirche und Schule im Großherzogtum (genauer: Herzogtum) Oldenburg war noch bis zur Erneuerung des Schulgesetzes 1910 gegeben – erst dann wurde die Lokalschulinspektion beseitigt und die Lehrer den Staatsbeamten gleichgestellt. Doch schon vor dem Einzug der Großen Industrie in Delmenhorst nach 1870 war es mit der Schulausbildung bzw. dem Schulbesuch vieler Kinder und Jugendlicher in und um Delmenhorst nicht immer zum Besten bestellt: Dies bezog sich vor allem auf die Kinder, deren Eltern oder sogar sie selbst in der protoindustriellen Kork-[26]) und Zigarrenproduktion arbeiten mussten. So arbeiteten viele Kinder, „ohne überhaupt in die Schule zu gehen, ganze Tage in den Zigarrenfabriken, was ihre geistige und körperliche Entwicklung untergrub"[27]). Über Ähnliches ist auch aus der nahen Hansestadt Bremen zu berichten, wo es zwar schon seit 1842 ein „Fabrikgesetz" gab, aber trotzdem vor allem bei den kleinen Zigarrenfabri-

21) Ebd., S. 429.
22) Vgl. Hamann (s. Anm. 17), S. 125 ff.
23) Herwig Blankertz , Die Geschichte der Pädagogik, Wetzlar 1982, S. 207.
24) Vgl. Gerhard Kaldewei, Museumspädagogik und Reformpädagogische Bewegung 1900-1933, Frankfurt am Main 1990, S. 144-239.
25) Vgl. Grundig (s. Anm. 7), S. 579 ff.; Rolf Schäfer, Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Albrecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1987, 4. Aufl. 1993, S. 812 ff.; Gerhard Lüschen, Das Schulwesen, in: Oldenburgischer Landeslehrerverein (Hrsg.), Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Band II, Bremen 1913, S. 387-444.
26) Johann Georg Kohl, Die Pfropfenschneider bei Delmenhorst, in: ders., Reisen durch das weite Land. Nordwestdeutsche Skizzen 1864, Stuttgart/Wien 1990, S. 157-168.; vgl. Kaldewei (s. Anm. 5).
27) Grundig (s. Anm. 7), S. 585

Landesbibliothek Oldenburg

kanten oder bei den Zigarrenmachern in Heimarbeit auch Kinder als *Wickelmacher* oder *Abstreifer* eingesetzt wurden[28]).

In der aufstrebenden Industriestadt Delmenhorst fand im März 1872 eine „Volksversammlung" statt, auf der der Bremer Sozialdemokrat Karl Frohme über den 1863 von Ferdinand Lassalle in Leipzig gegründeten „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV)" informierte[29]) – auch in Delmenhorst gab es schon seit 1869 eine entsprechende Ortsgruppe. Am 5. Mai 1872 sprach dann derselbe Redner noch einmal in Delmenhorst: diesmal zum Thema *Frauen- und Kinderarbeit* in den Fabriken, worüber dann im Delmenhorster Kreisblatt ausführlich Bericht erstattet wurde[30]): *(...) Aber unser modernes Raubritterthum frage nicht darnach, wenn es dabei nur gewinne, daß unmündige Kinder arbeiteten. Statt in die Schule, würden sie in die Fabriken geschickt, wo sie körperlich und geistig vergiftet würden. Die entgegen stehenden Gesetze würden umgangen. (...) Von den Kindern der Spinner sterbe die Hälfte vor dem zweiten Lebensjahr (...). So komme ein Geschlecht körperlicher und geistiger Krüppel, würden alle Bande der Familie gesprengt und erblicke er darin den Ruin, den Sturz des Staates. (...) Von mehreren Herren wurde in der Versammlung darauf hingewiesen, daß hier in Delmenhorst viele Kinder unter 12 Jahren in den Fabriken arbeiteten, obwohl das Gesetz von 1869 es verbiete, und daß andere ältere Kinder dort viel länger beschäftigt würden als das Gesetz gestatte*[31]).

Noch einmal wurde am 2. August 1872 in einer weiteren Versammlung der Sozialdemokraten in Delmenhorst über Kinderarbeit in den Fabriken gesprochen. Der zweite Vorsitzende des Delmenhorster ADAV äußerte sich dabei auch zur entsprechenden Kinderarbeit in der Jutefabrik: *Die Redaktion des Kreisblattes hat behauptet, daß die Kinder in der Spinnfabrik täglich nur 2 Stunden arbeiteten. Das ist eine Lüge, da sie täglich 6 Stunden dort arbeiten. Morgens um 4 Uhr müssen sie aufstehen, um rechtzeitig an die Arbeit und dann gegen halb 8 Uhr wieder zur Schule zu kommen*[32]).

Es ist demnach davon auszugehen, dass in der Delmenhorster Jutefabrik von Anfang an, d.h. seit Beginn der Produktion 1871, auch Kinder unter 14 Jahren beschäftigt und ausgebeutet wurden. Erst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts änderte sich dies allgemein im Zuge der strengeren Gesetzgebung im Deutschen Reich von 1891, sodass z.B. in der gedruckten *Arbeitsordnung der Cigarren-Fabrik von C. Fritze in Delmenhorst*[33]) vom 1. November 1892 nunmehr eine Arbeitszeitregelung *für jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen von 14 bis 16 Jahren* erlassen wurde und *Kinder unter 13 Jahren* überhaupt nicht mehr beschäftigt werden durften.

Am 12. März 1873 machte die Firmenleitung der Jutefabrik in Delmenhorst eine Eingabe beim Oldenburger Oberschulkollegium: *Wir beabsichtigen auf unserem Fabrik-Areal eine Privat Schule zu errichten, nebst einem element. gebildeten Lehrer auf un-*

28) Vgl. Dagmar Burgdorf, Blauer Dunst und rote Fahnen – Zigarrenmacher organisieren sich, in: „Jahrgang 1864 oder nicht von gestern". 125 Jahre SPD, Bremerhaven 1989, S. 10 ff.
29) Vgl. z.B. Arno Klönne/Hartmut Reese, Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Hamburg 1984, S. 28 ff.
30) Gerhard Rösener/Jürgen Kulke, 110 Jahre Sozialdemokratie in Delmenhorst 1872-1982, Delmenhorst 1982, S. 11 ff.
31) Zit. ebd., S. 12 f.
32) Zit. ebd., S. 14.
33) Quelle im Stadtmuseum Delmenhorst.

Landesbibliothek Oldenburg

sere Kosten einzustellen, speziell um die in unserer Fabrik beschäftigten Arbeiter von 12 Jahre u. darüber zu unterrichten (...). Der Unterricht würde in 2 Sektionen, jede von 12-15 Schüler in den 4 Morgen und 3 Nachmittags Stunden zu erteilen sein. Einem unverheiratheten Lehrer würden wir freie Wohnung im Schul Gebäude anweisen (...)[34]).

Bis dato besuchte zumindest ein Teil der bei der Jute beschäftigten Kinder und jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen die allgemeine Volksschule in Delmenhorst. Prinzipiell hatte das Oberschulkollegium keine Einwände gegen die Einrichtung einer solchen *Fabrikschule* – im Gegenteil. *Eine eigene von den gedachten Herren einzurichtende Privatschule möchte für die Schule, wie für die betreffenden Kinder vorteilhaft sein, für die Schule, insofern eine größere Zahl gerade der schwächeren und den Unterricht trotz aller angewandten Zwangsmittel immer unregelmäßig besuchenden Kinder nicht mehr hindernd einwirkt, für diese Kinder, weil sie nunmehr, wenn auch nur 3-4 Stunden täglich, doch regelmäßigen Unterricht genießen würden*[35]). In einem Bericht des Delmenhorster Schulvorstands an das Oldenburger Oberschulkollegium wurde allerdings festgehalten, dass es *gefährlich* sein würde, *wenn die betreffenden Schüler nicht mehr gehalten wären, das Schulgeld für die Volksschulen zu bezahlen, weil dann bei der Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der gleichzeitig gebotenen Gelegenheit zu nicht unbedeutendem Erwerbe noch viel mehr Kinder sich zur Fabrikarbeit drängen würden, als das schon jetzt der Fall ist.* Positiv betont wurde aber, dass *die Supplicanten achtungsvolle Leute* seien und dass *das moralische Wohl der Kinder in dieser Anstalt weniger gefährdet sein wird, als in mancher anderen Fabrik es der Fall sein mag*[36]).

Das Oberschulkollegium zu Oldenburg gewährte nun die Erlaubnis zum Betrieb der *Jute-Fabrikschule i*n Delmenhorst mit den Auflagen, dass das Schulgeld für die Volksschule bezahlt und *die vorgeschriebenen Bestimmungen über Lehrplan und Organisation* beachtet würden[37]). In einer sehr viel späteren Ausgabe der Jute-Werkszeitung *Die Brücke* von 1953 wurde über einige Rentner berichtet, die sich noch an die *damalige Werksschule* erinnerten, die im firmeneigenen Hause an der Weberstraße 7, neben dem Haupteingang zum Jute-Werksgelände, untergebracht war – im selben Hause befand sich interessanterweise auch bis 1893 die Wohnung des Firmendirektors: *Der Unterricht war vormittags von 8-12 Uhr und nachmittags von 13-18 Uhr immer abwechselnd, so daß die Kinder, welche den Vormittagsunterricht besuchten, am Nachmittag in die Fabrik gehen mußten, und zwar vom 12. Lebensjahre an. Jede Klasse hatte fast 50 Kinder*[38]), *die von dem pensionierten Lehrer Keilers, einem würdigen alten Herrn, unterrichtet wurden. Schularbeiten gab es nicht, weil ja die Zeit dafür fehlte. Schulhefte und Schreibmaterial stellte das Werk zur Verfügung.* An die häufig vorkommenden Bestrafungen erinnerte man sich noch genau: *Sollte nun ein Kind bestraft werden, so tat dies nicht der alte Lehrer, sondern dieser meldete dies dem Meister der Abteilung, wo der Übeltäter beschäftigt war. Der hatte eine einfache Methode. Er nahm einen Jutestrick und verab-*

34) Staatsarchiv Oldenburg (künftig: StAO), Best. 160-1 Nr. 2805 („Oberschulkollegium Gemeinde Delmenhorst: Acta betreffend die Fabrikschule zu Delmenhorst 1873-1892"), (12.3.1873); vgl. Grundig (s. Anm. 7), S. 585 f.
35) Zit. in Grundig (s. Anm. 7), S. 586.
36) StAO, Best. 160-1 Nr. 2805 (13.4.1873).
37) Grundig (s. Anm. 7), S. 586.
38) Für Februar 1886 ist eine Zahl von 30-40 Kindern und für August 1886 sind 51 Schüler belegt; s. Grundig (s. Anm. 7), S. 586.

Landesbibliothek Oldenburg

reichte eine Tracht Prügel, daß dem Jungen Hören und Sehen verging. Die Entlohnung für die Kinderarbeit war – fast selbstverständlich – sehr gering: *Für die Arbeit in der Fabrik als Abschneider usw. erhielten die Kinder einen Lohn von 5 Mark und 20 Pfennig für 14 Tage.* Auch zur Heimarbeit wurden weiter manche Kinder herangezogen – damals wurden *noch zu Hause Säcke genäht. Man band das Leinen an die Türklinke, nahm Juteband und nähte mit der Hand die Säcke zusammen. Erst wenn eine bestimmte Anzahl geschafft war, konnte man spielen gehen ... Ja, sagte uns ein ehemaliger Schüler der Werksschule, „das waren damals schwere Zeiten, an die man nicht gern zurückdenkt ...“*[39])!
1879 berichtete der Lokalschulinspektor Pfarrer Goelbruch anklagend nach Oldenburg, dass *viele von den hiesigen Arbeitern* von ihrem Rechte Gebrauch machten, *nach welchem sie ihre Kinder nach vollendetem 12. Lebensjahre in die sogen. Fabrikschule (mit eingeschränkter Unterrichtszeit) schicken dürfen*[40]). Daraufhin ordnete das Oberschulkollegium an, dass ein Übertritt von der allgemeinen Volksschule in die Jute-Fabrikschule nur am Ende des Schuljahres erfolgen könne[41]). Später, 1880, wurde dieses auch „den Kindern untersagt, die hinter dem Lehrziel der Volksschule zurückgeblieben waren“[42]).
Ein weiterer, längerer Bericht des nachfolgenden Delmenhorster Lokalschulinspektors Pfarrer Müller an das großherzogliche Oberschulkollegium in Oldenburg von 1886 zeichnet recht deutlich die Situation und die sozialen Hintergründe der Jute-Fabrikschule zu Delmenhorst in jenen Jahren nach: *(...) Es ist also im Verhältniß zu der so zahlreichen hiesigen Arbeiterbevölkerung nur eine kleine Anzahl von Eltern, die ihre Kinder in die Fabrik zur Arbeit und zur Schule schicken. Diese Eltern pflegen es allerdings meistens als eine große Erleichterung anzusehen, daß ihre Kinder auf diese Weise etwas zum Unterhalt der Familie beitragen*[43]). Sowohl in entsprechenden Heimarbeiter- als auch in Fabrikarbeiterfamilien gab es noch fast bis zur Jahrhundertwende vielfach die – oft aus der Not geborene – Einstellung, dass Kinder durch Mitarbeit den Familienlebensstandard heben sollten: „Außer einem sehr frühen Anlernen zur Mithilfe gab es darum für sie keine weitere Ausbildung. Selbst die Schulpflicht war nur lästig und wurde von den Eltern, die auf den Verdienst der Kinder angewiesen waren, als staatliche Schikane angesehen“[44]).
Die Delmenhorster Beschreibungen des Pfarrers Müller von 1886 werden fast bis ins Detail von den ausführlichen Untersuchungen Karl Ditts u.a. zur Familien- und Kinderarbeit in der Bielefelder Textilindustrie im 19. Jahrhundert bestätigt, die durchaus mit der der Delmenhorster zu vergleichen ist[45]). So zitiert auch er einen Pfarrer, der 1873 zur Schulausbildung und Kinderarbeit von Fabrikkindern in Bielefeld ausführte, *daß unsere Kinder etwas lernen, darauf können wir nicht sehen, sie müssen*

39) Als das Delmenhorster Werk noch eine Werksschule hatte ...!, in: Die Brücke 10. Jg. Nr. 4, 1953, S. 17.
40) StAO, Best. 160-1 Nr. 2805 (19.9.1879).
41) Ebd. (27.9.1879).
42) Grundig (s. Anm. 7), S. 586; vgl. StAO, Best. 160-1 Nr. 2805 (8.9.1880).
43) StAO, Best. 160-1 Nr. 2805 (11.2.1886).
44) Christa Berg, Familie, Kindheit, Jugend, in: dies. (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band IV: 1870-1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 109 f.
45) Vgl. Karl Ditt, Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850-1914 (Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte Band 4), Dortmund 1982, S. 107 ff., 115 ff. und 215 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

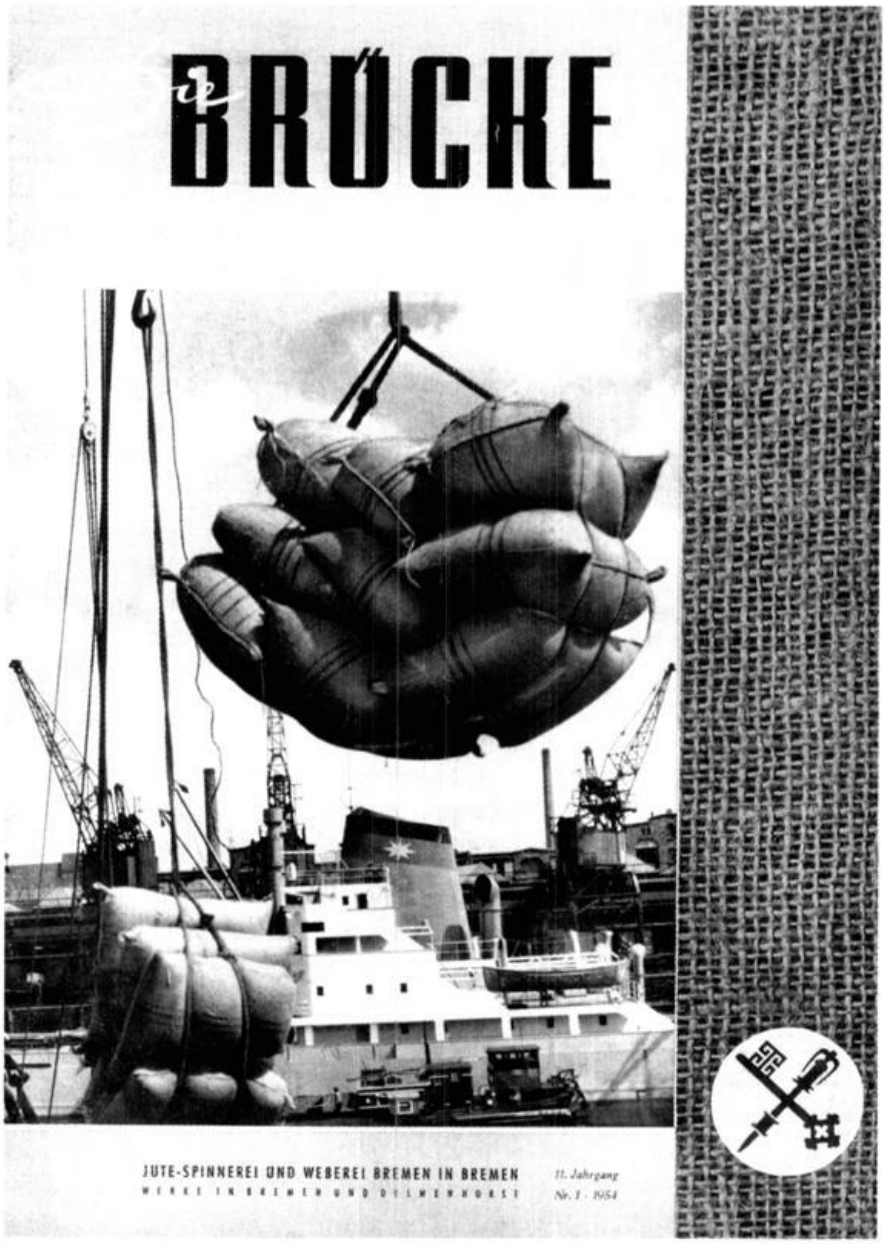


Abb. 3: Jute-Säcke-Transport im Bremer Hafen, Werkszeitung „Die Brücke", 1954.

was verdienen[46]). Dies bezog sich u.a. auf die großindustrielle Flachsverarbeitung in der Ravensberger Spinnerei in Bielefeld, die von 1850 bis 1972 existierte und in der schon seit 1858 Kinder arbeiten mussten: 80 % der in Bielefelder Fabriken arbeitenden Kinder waren um 1860 dort beschäftigt. Auch hier war eine Fabrikschule eingerichtet worden, die – wie in Delmenhorst bei der Jute – bis zum Verbot 1891 in Be-

46) Ditt (s. Anm. 45), S. 118 f.

Landesbibliothek Oldenburg

trieb war: „Der Schulbetrieb richtete sich nach den Bedürfnissen der Fabrik: nach 6 Stunden Arbeit folgen 3 Stunden Unterricht im Speisesaal der Spinnerei“[47]). Dem gegenüber mussten die Delmenhorster Fabrikkinder der Jute 2 Stunden weniger arbeiten, aber 1 Stunde länger zur Schule gehen[48]).

1874 findet eine staatliche Revision dieser Bielefelder Fabrikschule statt, in der verheerende Zustände festgestellt werden: So arbeiteten *die zwölf- bis vierzehnjährigen Mädchen regelmäßig jeden Mittwoch und Sonnabend und während der Schulferien jeden Tag von morgens bis abends, also weit über 6 Stunden täglich (...).* Der inspizierende Regierungs-Assessor beantragte, der Ravensberger Spinnerei *die Genehmigung zum Halten einer besonderen Fabrikschule* zu entziehen, auch *weil der Zustand der wiederholt von mir besuchten Schule ein wirklich schlechter ist. Die Lehrerin ist ohne Eifer und Interesse für die Kinder (...). Die Kinder schon kränklich in ihrem Aussehen, sind geistig stumpf und abgespannt. (...) Die Schuld an diesem Zustande der armen Kinder trifft allerdings in erster Linie die Eltern, welche die Leistungsfähigkeit ihrer Kinder nur ausbeuten wollen; nicht minder aber auch die Fabricanten (...).* In einer weiteren Revision im selben Jahr 1874 wurden die o.g. Missstände noch einmal bestätigt und festgestellt: *Ist eine Fabrikschule nötig und will die Direction der Ravensberger Spinnerei die entsprechenden Mittel darauf verwenden, so muß die Schule organisiert geleitet und beaufsichtigt werden wie jede andere*[49]). Diese schlimmen „Bielefelder Verhältnisse“ wurden wohl offensichtlich revidiert, denn die Fabrikschule der Ravensberger Spinnerei war ja dann noch bis 1891 existent.

An anderen Industrieorten in Deutschland gab es auch noch weitere Formen spezieller „Fabrikschulen“. So wurde – ähnlich der aufstrebenden Industriestadt Delmenhorst – im vergleichbaren westfälischen Kamen – zwischen Dortmund und Hamm gelegen – 1877 versucht, in der Kaiserauer Zechenkolonie eine eigene (katholische) Volksschule einzurichten, was aber erst misslang; 1884 durfte dann die Zeche Courl dort eine *katholische Privatschule* für rund 114 schulpflichtige Kinder einrichten, die 1891 – siehe oben – auch öffentlich wurde. Auch in der süddeutschen „Textilstadt“ Augsburg wurde nach 1870 von der „Augsburger Kammgarn-Spinnerei AKS“ beispielsweise eine „Fabrikschule“ eingerichtet[50]).

Der Delmenhorster Pfarrer Müller betonte allerdings in seinem zitierten Bericht von 1886, dass es in Bezug auf die Fabrikkinder *für Leib und Geist viel zuträglicher* als die Fabrikarbeit wäre, *wenn es denn durchaus sein muß,* diese *in die Umgegend auf das Land in Dienst gegeben würden.* Jedoch hätte er mit diesem Anraten bei den Eltern nur *in einzelnen seltenen Fällen* Erfolg. Auch bescheinigte er der Jute-Fabrikschule und dem Lehrer eine gute, fördernde Unterrichtstätigkeit, was eklatant im Gegen-

47) Leben und Arbeiten in der Fabrik. Ravensberger Spinnerei 1850-1972. Begleitheft zur Ausstellung der VHS Bielefeld 1986, S. 35.

48) Vgl. oben S. 115.

49) Zit. in Leben und Arbeiten (s. Anm. 47), S. 62 f.

50) Vgl. Birgit Schneider-Bönninger, „Die Kinder liegen buchstäblich aufeinander“. Schule und Industrialisierung in Kamen 1847-1918 (Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte und zur historischen Didaktik. Band 28), Bochum 1996. S. 210 f.; Barbara Wolf, Arbeiter wohnen. Werkswohnungsbau und soziale Einrichtungen am Beispiel der Augsburger Kammgarn-Spinnerei, in: Winfried Nerdinger (Hrsg.), Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters (Architekturmuseum Schwaben Heft 21), Augsburg 2003, S. 16-21.

Landesbibliothek Oldenburg

satz zu dem angeführten Bielefelder Beispiel steht: *Den doppelten Mangel, daß die Zahl der Unterrichtsstunden eine beschränkte ist, und daß, weil die schulfreie Zeit der Kinder von der Fabrikarbeit besetzt ist, der Lehrer nicht häusliche Arbeiten mitgeben kann, steht der Vorzug gegenüber, daß, da die Kinder in zwei Abteilungen unterrichtet werden, dazu eine in der Schule ist, während die andere arbeitet, der Lehrer zur Zeit immer nur eine kleine Schülerzahl vor sich hat, höchstens etwas über 20. Dadurch wird es dem Lehrer weit mehr als in den übervollen Klassen der Volksschule erleichtert, sich der schwächeren und weiter zurück gebliebenen Kinder anzunehmen, auch daß Lehrer Keilers es versteht, auch solche Kinder herauszuziehen und zu fördern, ist, sowie überhaupt sein Pflichteifer, lobend anzuerkennen.* Auch im gemeinsamen religiösen Konfessionsunterricht, den der Pfarrer selbst gab, konnte er nicht feststellen, *daß die Kinder der Fabrikschule erkenntlich hinter den anderen zurückständen*, obwohl diese *aus den armseligsten häuslichen Verhältnissen kommen*[51]).

Mittelbar darauf antwortend, wendet sich nun die Firmenleitung der Delmenhorster Jutefabrik nur kurze Zeit später ebenfalls an das evangelische Oberschulkollegium in Oldenburg, beschränkt sich in ihrem Bericht aber auf *unsere langjährigen Erfahrungen (...), in wie weit die Schule, und die damit verbundene Beschäftigung in der Fabrik den Kindern für ihr geistiges u. körperliches Wohl von Nutzen ist.* Auch sie betont, dass *die Kinder unserer Schule (...) meistens Söhne u. Töchter armer, mittelloser Eltern* (sind), *die für ihre Existenz auf täglichen Verdienst außer oder im Hause angewiesen sind. So viel wie möglich, schon weit vor dem 12ten Jahre, ziehen diese ihre Kinder mit zur Arbeit heran u. scheuen auch selbst keine Schulversäumniße, da sie vermittelst ihrer Pfandlosigkeit zu keiner Strafe herangezogen werden können. Können sie dieselben nicht beschäftigen, dann sind dieselben meistens sich selbst überlassen und wird weiter auf Schulbesuch noch auf Kost Rücksicht genommen; klar ist es, daß die Kinder dadurch körperlich u. geistig verkommen. Ganz anders gestaltet sich deren Existenz, wenn sie mit dem 12ten Jahre Aufnahme in der Schule u. Fabrik finden. Der Besuch der Schule ist ein regelmäßiger und leichte Beschäftigung bringt ihnen lohnenden Verdienst. Die Eltern müssen Sorge tragen, daß sie sich reinlich halten u. ordentlich gekleidet gehen, auch haben dieselben ihnen genügende Kost zum Frühstück, Mittagessen u. Vesper zu verabfolgen. Diese Zeit vom 12ten bis 14ten Lebensjahre bildet für sie die eigentliche Lehrperiode, um später ihren Lebensunterhalt, worauf sie angewiesen sind, sich selbst zu erwerben, denn sobald sie confirmiert sind, haben sie sich soweit Geschicklichkeit angeeignet, und sind an einer regelmäßigen Beschäftigung gewöhnt, daß sie auf einen Verdienst von Mk. 1.30 bis Mk. 1.50 pro Tag rechnen können.*

Nach dieser überaus positiven Darlegung der Vorteile der Fabrikschule malt die Jute-Firmenleitung nun in negativen Farben *die Zukunft solcher Kinder* aus, falls *die Fabrikschule aufgehoben würde.* Diese Kinder würden ja nichts lernen, wären *körperlich u. geistig vernachlässigt* und kämen erst nach der Konfirmation in Arbeit – sie würden dann sicherlich *beginnen, von einer Fabrik zur anderen* zu wandern, ja sie würden *mit sich selbst u. der Welt verfallen, allen ernstlichen Erwerb* aufgeben. Für die Firmenleitung ergab sich aus diesem Szenario, *daß die Fabrikschule ein dringendes Bedürfniß ist für arme Kinder, welche auf eigenen Broderwerb angewiesen sind*[52]).

51) StAO, Best. 160-1 Nr. 2805 (11.2.1886).
52) Ebd. (18.3.1886).

Landesbibliothek Oldenburg

Tatsächlich bleibt die Fabrikschule der Delmenhorster Jutefabrik noch einige weitere Jahre in Betrieb. Erst durch die Abänderung der Gewerbeordnung im Deutschen Reich vom 1. Juni 1891 wurde nach § 135 Kinderarbeit unter 13 Jahren endgültig verboten. Davon setzte der Schulvorstand die Direktion der Hanseatischen Jute-Fabrik zu Delmenhorst aber erst mit Schreiben vom 13. Januar 1892 in Kenntnis: (...) *Das angezogene Gesetz ist am 9. Juni 1891 verkündigt. Darnach werden vom 1. April 1892 an die in Ihrer Fabrik beschäftigten Kinder von 12-14 Jahren, welche erst nach dem 9. Juni 1891 bei Ihnen in Arbeit getreten sind (...), nicht mehr die von Ihnen mit Genehmigung des Großherzoglichen Oberschulkollegiums eingerichtete Fabrikschule besuchen dürfen, sondern von diesem Zeitpunkt an die hiesigen Volksschulen besuchen müssen*[53]).
Zu Ostern 1893 schloss dann die Fabrikschule der Jute zu Delmenhorst nach 20 Jahren ihrer Existenz endgültig die Pforten. Damit wurde gleichzeitig hier auch das so negative Kapitel Kinderarbeit geschlossen, welches in der sehr rasch gewachsenen Industriestadt Delmenhorst im Nordwesten des Deutschen Reiches zeitweise von einiger Bedeutung war. Einerseits aber bedeutete dies, wie Robert Alt 1958 schon aus sozialistischer Sichtweise schrieb: „Die Kinder waren ihnen (den Fabrikanten, G. K.) meist bedingungslos ausgeliefert. Sie wurden jahrelang wie Sklaven gehalten. Ihre Arbeitskraft wurde ohne jede Rücksicht auf ihre Gesundheit, ihre Entwicklung und ihre Zukunft ausgebeutet." Andererseits: „Die Eltern waren oft gezwungen, ihre Kinder in die Fabrik zu schicken, da sie ohne den geringen Verdienst der Kinder nicht existieren konnten"[54]). Die entsprechenden, dem entgegenstehenden Einlassungen der Fabrikleitung können nur als zynisch gewertet werden[55]).
Allerdings muss auch festgehalten werden, dass die Kinderarbeit in der Fabrik im 19. Jahrhundert – trotz ihrer negativen „Popularität" – kein wirkliches Massenphänomen gewesen ist: So arbeiteten um 1850 allein in Preußen zwar rund 32.000 Fabrikkinder unter 14 Jahren, doch waren dies nicht mehr als 5 bis 6 % aller Fabrikarbeiter; in der Textilindustrie betrug der Anteil der Fabrikkinder zur Jahrhundertmitte jedoch zeitweise 20 bis 30 % der Gesamtbelegschaft[56]). Im Zusammenhang mit der verschärften Gesetzgebung zur Kinderarbeit sank der Anteil der Fabrikkinder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kontinuierlich: In den 1880er-Jahren arbeiteten „nur" noch rund 20.000 Kinder in den Fabriken insgesamt im Deutschen Reich. Und: In dem Maße, wie das Realeinkommen in der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert stieg, nahm auch die Kinderarbeit in den Fabriken ab. Allerdings blieb die Kinderarbeit in der Heimindustrie, im Kleingewerbe und vor allem in der Landwirtschaft auch noch weit nach der Jahrhundertwende ein großes Problem: So sollen um 1914 im gesamten Deutschen Reich noch rund 1,8 Millionen Kinder – das waren ca. 20 % aller schulpflichtigen Kinder – allein in der Landwirtschaft regelmäßig gearbeitet haben[57]).

53) Ebd. (13.1.1892).
54) Alt (s. Anm. 13), S. 13.
55) Vgl. oben S. 119 und Alt (s. Anm. 13), S. 17.
56) Vgl. Ingrid Peikert, „... manchmal ein leises Weh ..." Die Arbeit im Leben proletarischer Kinder, in: Wolfgang Ruppert (Hrsg.), Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur, München 1986, S. 208-210.
57) Frank-Michael Kuhlemann, Schulen, Hochschulen, Lehrer, in: Berg (s. Anm. 44), S. 182.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Delmenhorster Jutefabrik wurde 1932 von der 1888 gegründeten Bremer Jutefabrik übernommen. Die Bremer Jute hatte 1903 ein dem Werk angegliedertes Kinderheim gebaut, das zur reibungslosen Sozialisation des Arbeiterkindes und dessen nahtlosen Übergang in den Produktionsapparat diente wie vordem in Delmenhorst die Fabrikschule. Dazu gehörte auch noch ein Säuglings- und Kleinkinderheim (ab 1904)[58]). Auch in Delmenhorst plante die Jutefabrik dann 1914 den Bau je eines werkseigenen Krankenhauses und eines großen *Mädchenheims* – dieses Projekt wurde bis zur Baureife vorgeplant, dann jedoch wohl wegen des Kriegsausbruchs 1914 nicht realisiert[59]). In den beiden Bremer Festschriften zum 75jährigen Firmenjubiläum 1963 und zum 100jährigen Jubiläum 1988 wird auf das historische Kapitel der Fabrikschule bzw. der Kinderarbeit bei der Jute in Delmenhorst allerdings und selbstverständlich mit keinem Wort eingegangen. Seit 1959 produzierte die „Jute Bremen" nur noch in Delmenhorst. Nach mehr als 125 Jahren Firmengeschichte wurde die Juteproduktion in Delmenhorst im Jahre 1996 endgültig eingestellt und auf dem innenstadtnahen früheren Firmengelände ein großer Einkaufs- und Vergnügungsindustriekomplex, das „Jute Center Delmenhorst", errichtet.

Die Delmenhorster Fabrikschule der Jute war aber – wie schon am Beispiel Bielefeld gesehen – keine negative Ausnahmeerscheinung im Deutschen Reich insgesamt, ja selbst nicht im Nordwesten: So unterhielt z.B. ein Konkurrenzunternehmen bei Hamburg – die „Norddeutsche Jute-Spinnerei und Weberei" in Schiffbeck – eine solche: *Die in der Fabrikschule unterrichteten Kinder sind die bescheidensten, sittsamsten und fleißigsten Arbeiter geworden, es kann daher die Einrichtung von Fabrikschulen nicht genug empfohlen werden* – so eine typische, 1889 veröffentlichte Aussage[60]).

Interessanterweise hat sich – wie wohl auch die Jute-Bremen von 1888 – die Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei AG Delmenhorst (abgekürzt: NWK oder Nordwolle), 1884 von der Bremer Kaufmannsfamilie Lahusen gegründet und schnell das größte Textilunternehmen in Delmenhorst, ja eines der größten in ganz Europa werdend[61]), anscheinend nie um die Einrichtung einer solchen Fabrikschule bemüht[62]). Allerdings hatte die NWK 1886 beim Oberschulkollegium in Oldenburg, wenn auch vergeblich, um die Befreiung ausländischer (Fabrik-)Kinder von der allgemeinen Schulpflicht ersucht[63]). Die NWK errichtete aber innerhalb ihrer umfassenden betrieblichen „Wohlfahrtseinrichtungen"[64]) – gemäß der protes-

58) Vgl. Gogolin / Kruse (s. Anm. 11), S. 40 ff.; Volker Westerkamp, Die Wohlfahrtseinrichtungen der NWK in Delmenhorst 1884-1931 (Ms. Fabrikmuseum Nordwolle Delmenhorst 1995), S. 85 ff.; Marlene Ellerkamp, Industriearbeit, Krankheit und Geschlecht. Zu den sozialen Kosten der Industrialisierung: Bremer Textilarbeiterinnen 1870-1914 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 95), Göttingen 1991.

59) Vgl. Gogolin / Kruse (s. Anm. 11), (Dokumentarischer Anhang, S. 17-28).

60) Zit. in Gogolin / Kruse (s. Anm. 11), S. 41.

61) Vgl. Dietmar von Reeken, Lahusen. Eine Bremer Unternehmerdynastie 1816-1933, Bremen 1996; Kaldewei (Hrsg.), (s. Anm. 3); Hans-Hermann Precht, Ein neues Museum im Industriedenkmal. Fabrikmuseum Nordwolle Delmenhorst, in: Mitteilungsblatt Museumsverband Niedersachsen und Bremen Nr. 53, 1997, S. 47-54; Gerhard Kaldewei, Die „Nordwolle" in Delmenhorst – ein Industriedenkmal. Fabrikmuseum Nordwolle und Stadtmuseum Delmenhorst im Museumskomplex auf der Nordwolle, in: Neues Museum (Wien) Nr. 4, 1997, S. 14-18.

62) Vgl. Westerkamp (s. Anm. 58).

63) Vgl. von Reeken (s. Anm. 61), S. 138; StAO, Best. 136 Nr. 9323.

64) Vgl. Die Delmenhorster Wohlfahrts-Einrichtungen der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, Bremen 1884-1905, Oldenburg 1905.

Landesbibliothek Oldenburg

tantischen, „religiösen Fürsorge" der Familie Lahusen[65]) – 1886 u.a. eine Kinderspielschule und einen Kinderhort für Kleinkinder sowie ein Säuglingsheim: „Im Mittelpunkt stand die Erziehung und Betreuung jener Fabrikkinder, deren Mütter aufgrund ihrer schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse gezwungen waren, in der Fabrik zu arbeiten. (...) Die Kinder sollten auf ein späteres Arbeitsleben bei der NWK vorbereitet und christlich-protestantisch erzogen werden"[66]).

„Modelle und Bilder ... der neuzeitlichen Industrie" im Stadtmuseum Delmenhorst auf der Nordwolle

Der Aufbau eines ersten Delmenhorster Heimatmuseums[67]) zum Ende der 1920er-Jahre ist nur im Zusammenhang mit der aufblühenden bzw. sich etablierenden niedersächsischen Heimatbewegung nach der Jahrhundertwende[68]), hier speziell nach dem Ersten Weltkrieg, zu betrachten. Eine der ersten „Pflegestätten des Heimatgedankens"[69]) in Delmenhorst wurde der 1924 ins Leben gerufene „Verkehrs- und Verschönerungsverein für Stadt und Amt Delmenhorst" (VVV), der sich 1933 zusammen mit dem 1926 gegründeten „Plattdütschen Vereen" zum noch heute aktiven „Heimatverein Delmenhorst" verband. Dieser Heimatverein und vor allem sein langjähriger Vorsitzender, der Volksschullehrer Georg von Lindern (1898-1975), waren die treibenden Kräfte der Heimatbewegung in und um Delmenhorst – speziell auch der Heimatmuseumsbewegung in dieser mittelgroßen Industriestadt im Nordwesten. Schon im ersten „Delmenhorster Heimatjahrbuch 1929" hatte der VVV für die „Einrichtung eines Heimatmuseums" geworben[70]). Und im darauf folgenden Heimatjahrbuch 1930 veröffentlichte G. von Lindern einen kurzen Aufsatz unter dem programmatischen Titel „Wie ich mir das Delmenhorster Heimatmuseum denke." In ihm legte er sein überraschend modern anmutendes museumsdidaktisches Konzept zur Einrichtung des neuen Heimatmuseums Delmenhorst dar, in welchem er – natürlich neben u.a. „den Sammlungen aus dem alten Delmenhorst und seiner Umgebung" – auch „Darstellungen aus der neuzeitlichen Industrie" wie z.B. „Modelle und Bilder der Arbeitsgänge in den Delmenhorster Fabriken" präsentieren wollte[71]). Ob beim entsprechenden Thema Jutefabrik auch die Kapitel Kinderarbeit bzw. Fabrikschule eine Rolle spielen sollten, ist allerdings nicht bekannt.

65) Von Reeken (s. Anm. 61), S. 130 ff.
66) Westerkamp (s. Anm. 58), S. 26.
67) Gerhard Kaldewei, Zur Geschichte und Zukunft der Museen der Stadt Delmenhorst, in: Von Hus un Heimat (Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt) 46. Jg. Nr. 12, 1995, S. 89-91; Rudolf W. Keck, Alltagsgeschichtliche Spurensuche in der Region – Wende der Museumskultur?, in: Das Land Oldenburg. Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft Nr. 100, 1998, S. 15-18.
68) Kaldewei (s. Anm. 24), S. 329 ff; Gerhard Kaldewei, Heimat Delmenhorst – Stadt, Region, Land, in: Delmenhorster Heimatjahrbuch 1996, S. 9-21; Werner Hartung, Konservative Zivilisationskritik und regionale Identität. Am Beispiel der niedersächsischen Heimatbewegung 1895 bis 1919, Hannover 1991.
69) Grundig (s. Anm. 7), S. 827.
70) Delmenhorster Heimatjahrbuch 1929, S. 81.
71) Georg von Lindern, Wie ich mir das Delmenhorster Heimatmuseum denke, in: Delmenhorster Heimatjahrbuch 1930, S. 101 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 wurde dieses zuvor in eher provisorischen Räumlichkeiten des Wasserturms im Rathauskomplex[72]) untergebrachte Delmenhorster Heimatmuseum jedoch schon wieder geschlossen. Auch in der Nachkriegszeit wurde dieses Museum unverständlicherweise nicht wieder eröffnet. Erst im Kontext der Revitalisierung der großen, durch ihre besondere Bausubstanz sehr wertvollen Industriebrache der Nordwolle ab 1985 wurde dort ein neuer Museumskomplex in den historischen Industriegebäuden eingerichtet: Zu den Museen der Stadt Delmenhorst auf der Nordwolle gehören seit 1996 – wie schon angeführt – das Fabrikmuseum Nordwolle und seit 1997 das Stadtmuseum Delmenhorst als moderne Nachfolgeinstitutionen des früheren Delmenhorster Heimatmuseums.
Das Stadtmuseum Delmenhorst im ehemaligen ersten Maschinenhaus der Nordwolle von 1884 – der späteren sog. Lichtstation – gliedert sich in fünf Hauptabteilungen: die zweite widmet sich dem Thema: „Von der Ackerbürger- zur Industriestadt – Delmenhorst im 19. Jh."[73]). Darin werden u.a. auch signifikante Aspekte der Geschichte der Jutefabrik präsentiert: so z.B. in einer musealen Inszenierung[74]) die angesprochenen schlimmen „Delmenhorster Verhältnisse" in den sog. Jutehäusern im Kontext der dann 1888 erlassenen *Quartiergänger-Ordnung*[75]). In einer weiteren entsprechenden Unterabteilung wird auch – allerdings auf Grund der flächenmäßig sehr beschränkten Ausstellungsmöglichkeiten nur in knappster Form – das Kapitel Jutefabrikschule aufgeschlagen: An musealen Objektivationen kommen historische Schulbänke, ein historisches Schulpult (aus einer Delmenhorster Volksschule); verschiedene Schüler- und Unterrichtsmaterialien; eine Bild/Text/Objekt-Dokumentation zur Fabrikschule; eine originale, historische, aber noch gebrauchsfähige Sacknähmaschine aus der Jutefabrik; Großphotos mit den Abbildungen jugendlicher Jutearbeiterinnen um 1900, diverse Jutesäcke und zugehörige ausführliche Leittexte mit farblich und grafisch hervorgehobenen Originalzitaten als Überschriften – wie z.B.: *... daß die Kinderzucht in einer Fabrik ebensowenig verwerflich ist als in einer Schule* (1872) – zur insgesamt doch recht anschaulichen und informativen Darstellung.
Zur weiteren Vermittlung dienen auch Sonderausstellungen wie z.B. die vom Museum Industriekultur Osnabrück und terre des hommes Deutschland im Jahr 2002 konzipierte Exposition „Kinderarbeit einst und jetzt", die zum Jahreswechsel 2003/04 in den Museen der Stadt Delmenhorst auf der Nordwolle inklusive eines entsprechenden Delmenhorster Schwerpunkts präsentiert wurde. Im Wintersemester 2003/04 konnte der Verfasser im Rahmen seines Lehrauftrages am Historischen Institut der Universität Oldenburg außerdem ein Seminar mit museumspädagogischen Übungen zum Thema „Kinderarbeit im Kontext der Industriegeschichte. Sozialgeschichtliches Phänomen und museale Inszenierung" mit Erfolg anbieten.

72) Vgl. Gerhard Kaldewei/Birgit Lohstroh (Hrsg.), Aufbruch in die Moderne. Die Delmenhorster Rathausanlage des Bremer Architekten Heinz Stoffregen 1908/1925, Bremen 2003.
73) Kaldewei (s. Anm. 2). S. 28 ff.
74) Vgl. z.B. Petra Schuck-Wersig/Gernot Wersig, Die Lust am Schauen oder müssen Museen langweilig sein?, Berlin 1986; Peter Schirmbeck, Das Museum der Stadt Rüsselsheim, in: Die Zukunft beginnt in der Vergangenheit. Museumsgeschichte und Geschichtsmuseum. Hrsg. von den Mitarbeitern des Historischen Museums, Frankfurt am Main 1982, S. 123-147.
75) Vgl. Kaldewei (s. Anm. 2), S. 44 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Bekleidete Tonfiguren vor Jute-Sack aus Indien, Museen der Stadt Delmenhorst.

Die Abteilung Jutefabrik inklusive der Unterabteilungen Jutefabrikschule bzw. Kinderarbeit und Jutehäuser spielt weiter im Rahmen der von den Museen der Stadt Delmenhorst auf der Nordwolle angebotenen museumspädagogischen Programme zur Industrialisierung im Nordwesten eine nicht unwichtige Rolle. Dies bezieht sich z.B. auf ein von einer fachwissenschaftlich ausgebildeten freien museumspädagogischen Mitarbeiterin erarbeitetes Unterrichtsprogramm (Zielgruppe: Schüler der weiterführenden Schulen ab dem 5./6. Schuljahr) zur Industrialisierung in Delmenhorst im 19. Jahrhundert am Beispiel der Jutefabrik (inkl. der o.g. Unterthemen), das von den entsprechenden Schulstufen „gebucht" werden kann. Auch die örtliche IGS hat z.B. schon 1998 und 2000 ihre Projekttage zum Thema Industrialisierung komplett in den Museen der Stadt Delmenhorst auf der Nordwolle mit großem Engagement durchgeführt. Des Weiteren werden derzeit zwei museumspädagogische Führungsprogramme (für Schulen und andere Gruppen) erarbeitet – und schon mit Erfolg erprobt –, die sich dem Themenkomplex Industrialisierung in Form von Unterrichtsgängen bzw. Stadtteilführungen widmen. Dabei werden auch die historischen o.g. Jutestätten quasi vor Ort aufgesucht und vorgestellt bzw. interpretiert, d.h. zur Anschauung gebracht, so wie es der sich schon seit langem um außerschulische historische Lernorte theoretisch und praktisch kümmernde Bielefelder Historiker Bernd Hey mehrfach vorgeschlagen hat[76]). Er möchte dazu anre-

76) Vgl. Bernd Hey, Das Museum draußen: historische Lehrpfade, Geschichtsstraßen und Lernland-

Landesbibliothek Oldenburg

gen, dass „ein stadtgeschichtliches Museum (...) sich auch mit den historischen Zeugnissen der Stadtgeschichte außerhalb des eigenen Hauses" auseinander setzt[77]). Inspiriert zu derlei Überlegungen und entsprechenden Aktivitäten wurde Hey u.a. durch ein Treffen mit dem belgischen Historiker Albert d'Haenens „auf dem Dachboden einer Schule in Brüssel, dessen chaotische Fülle dort abgestellter Lehrmittel und Einrichtungsgegenstände" dieser „als die Keimzelle einer schulgeschichtlichen Dokumentationsstelle ansah": d'Haenens wiederum entwickelte daraus weiter sein entsprechendes, vorbildhaftes Konzept der „Geschichtshäuser" in Belgien[78]). Analog zum schon bestehenden „Rundgang auf der Nordwolle"[79]) mit Hilfe einzelner Edelstahlstelen inkl. Texten und Fotografien soll demnächst auch ein „Stadtrundgang zur Delmenhorster Industriekultur" erarbeitet und mittelfristig realisiert werden. Im Jahr 2004 soll voraussichtlich vorab eine schon kreierte Imagebroschüre der Stadt Delmenhorst mit dem Schwerpunkt der Darstellung der Industriekultur veröffentlicht werden.

Die kleine Abteilung zur Geschichte der Jutefabrik bzw. der Fabrikschule im Stadtmuseum Delmenhorst auf der Nordwolle[80]) kann nun keinesfalls den Anspruch erheben, ein regelrechtes „Pädagogisches Museum" im eigentlichen Sinne zu sein[81]). Dies ist in unserer nordwestdeutschen Region allerdings auch nicht unbedingt anzustreben, da es hier schon mehrere Pädagogische Museen bzw. Sammlungen gibt: so z.B. das Nordwestdeutsche Schulmuseum in Zetel (Bohlenbergerfelde; gegründet 1978), das Schulmuseum Lilienthal (seit 1985), die Abteilungen „Kinderleben und Schulgeschichte" im Kreismuseum Syke oder schließlich die hervorragende Präsentation der Schulgeschichtlichen Sammlung in Bremen (seit 1983)[82]).

Die Museen der Stadt Delmenhorst möchten jedoch – ausgehend von der Präsentation im Stadtmuseum auf der Nordwolle – einerseits durch die angeführten Unterrichtsgänge und Exkursionen in den historisch gewachsenen Stadtraum von Delmenhorst insbesondere die entsprechenden Kapitel der Industriegeschichte des 19. Jahrhunderts einem interessierten Publikum nahe bringen, da dieses in den genannten und vielen anderen Pädagogischen Museen m.E. nicht ausreichend, ge-

schaften, in: Geschichtsdidaktik 11. Jg., 1986, S. 336-348; vgl. für Delmenhorst: Ingo Mose, Jute, Linoleum, Wolle – Ausgewählte Exkursionsziele zur Industriegeschichte von Delmenhorst, in: Werner Klohn (Hrsg.), Geographische Exkursionen in Nordwestdeutschland (Vechtaer Studien zur Angewandten Geographie und Regionalwissenschaft Band 13), Vechta 1995, S. 105-124.

77) Bernd Hey, Stadt als Museum – Museum als Stadt, in: Joachim Meynert/Volker Rodekamp (Hrsg.), Heimatmuseum 2000. Ausgangspunkte und Perspektiven, Bielefeld 1993, S. 193.

78) Ebd., S. 189 f.; vgl. Françoise Hiraux, „Geschichtshäuser", in: Jörn Rüsen u.a. (Hrsg.), Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik moderner Museen, Pfaffenweiler 1988, S. 97-99.

79) Ein Rundgang auf der Nordwolle (Schriften der Museen der Stadt Delmenhorst, Reihe Fabrikmuseum Nordwolle Band 3), Oldenburg 1999.

80) Vgl. Rundbriefe der Historischen Kommission der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (Potsdam) 4. Jg., 1995, Brief 1 – April 1995, S. 8 f., und 7. Jg., 1998, Brief 1 – Mai 1998, S. 10.

81) Vgl. Rudolf W. Keck, Zur Entwicklung des Schulmuseums – Versuch einer Modellstrukturierung, in: Ulrich Amlung/Jürgen Helmchen/Uwe Sandfuchs (Hrsg.), Das Schulmuseum. Aufgaben, Konzeptionen und Perspektiven, Weinheim/München 1997, S. 23-40, und die Rezension von Inge Hansen-Schaberg, in: Mitteilungen & Materialien Nr. 50, 1998, S.108-115.

82) Vgl. Joachim Peege, Pädagogikgeschichte in Museen (Schriftenreihe des Pädagogischen Instituts der Universität Mainz Band 26), Mainz 1994, S. 60 ff.; Ulla Nitsch, Schule wandert ins Museum. Eine kritische Rekonstruktion der Musealisierung von Schul- und Pädagogikgeschichte 1977-1997, Berlin 2001.

Landesbibliothek Oldenburg

schweige denn umfassend geschieht. Mit diesem speziellen museumspädagogischen Konzept soll eine vorhandene, nicht nur regionale, industriekulturelle „Bildungslücke" geschlossen werden. Dies alles dient u.a. einem ganz konkreten Zweck: So wie der Pädagoge Jürgen Zimmer schon 1986 in seinem noch immer beachtenswerten Konzept „Von der Schule zur Nachbarschaftsschule" auch mit museumspädagogischer Intention gefordert hat: „Macht die Schule auf, lasst das Leben rein"[83]). Vergleichbares hat schon 1930 Oskar von Miller zum so erfolgreichen Deutschen Museum in München gesagt: „Lasset die Lausbuben zu mir kommen, wenn sie schon aus den Büchern nichts lernen wollen, bei mir soll etwas ‚hängen' bleiben, und wenn sie mein ganzes Museum darüber zugrunde richten"[84])!

83) Jürgen Zimmer/Elisabeth Niggemeyer, Macht die Schule auf, lasst das Leben rein. Von der Schule zur Nachbarschaftsschule, Weinheim/Basel 1986, S. 130-140.

84) Zit. in: Kultur und Technik Heft 2, 1978, S. 67; vgl. Kaldewei (s. Anm. 24), S. 205; Hans-Liudger Dienel, Das Deutsche Museum und seine Geschichte, München 1998, S. 19 ff.

Landesbibliothek Oldenburg

Helmut Schirmer

Schule und Kirche in der Nachkriegszeit

Der Oldenburger Rektor Wilhelm Schwecke, die evangelischen Volksschullehrer und ihre Haltung zum Religionsunterricht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Mit dem grundgesetzlich verankerten Religionsunterricht haben die beiden großen christlichen Kirchen auch am Anfang des 21. Jahrhunderts noch einen Zugang zum Raum der Schule, der vom didaktischen Ansatz her schulische Bildung dem Trend ökonomischen Zweckdenkens entzieht. Die evangelische Kirche versteht sich gegenwärtig in diesem Sinne als kritischer Partner der Lehrkräfte im Religionsunterricht.

Die angestrebte Partnerschaft ist jedoch keineswegs selbstverständlich. Die gemeinsame Vergangenheit von evangelischer Kirche und der Lehrerschaft an der konfessionellen Volksschule des Oldenburger Landes zeigt in ihrer mehr als 150-jährigen Entwicklung bis in die Nachkriegsgeschichte hinein teilweise massive wechselseitige Vorbehalte. Das belegt eine Kontroverse aus dem Jahr 1947. Sie reflektiert die geschichtlichen Erfahrungen und die polaren Positionen beider Lager. Zudem weist sie die tief verankerten Ressentiments auf, denen man bis heute in Lehrerkollegien und in Teilen der Pfarrerschaft dieser Region nachspüren kann.

Aus den Erfahrungen meines langen Lebens heraus richtete im Dezember 1947 Wilhelm Schwecke (1855-1949), der ehemalige Rektor, Nestor der Oldenburger Lehrerschaft, einen öffentlichen Aufruf *an alle Volksschullehrer*, der eine kontroverse Debatte mit Oberkirchenrat Edo Osterloh (1909-1964) um Schule und Kirche mit der fett gedruckten *Mahnung* abschloss:

Vergeßt nicht, daß frühere Lehrergeschlechter ein Jahrhundert lang gerungen und gekämpft haben, um die Schule aus der Abhängigkeit von der Kirche zu lösen, und hütet Euch, daß nicht spätere Lehrergeschlechter Euch den Vorwurf machen müssen, Ihr hättet in einer kritischen Zeit Eure Pflicht versäumt und zugelassen, daß die Schule in ein neues Abhängigkeitsverhältnis hineingeraten sei[1]).

1) Zu den bibliographischen Angaben dieser Kontroverse s. S. 166.

Anschrift des Verfassers: Dr. Helmut Schirmer, Studienleiter in der Arbeitsstelle für Religionspädagogik der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Haareneschstr. 58, 26121 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Die brüchige Verständigung zwischen Lehrerschaft und Kirche in der Krise der Weimarer Zeit

Abb. 1: Wilhelm Schwecke (1855-1949) (aus: Oldenburgische Kirchengeschichte [s. Anm. 13], S. 763).

Schwecke[2]) hatte selbst neben seinen anderen vielfältigen pädagogischen und literarischen, gesellschaftlichen und politischen Interessen und Tätigkeiten an diesem Kampf um die Emanzipation der Volksschullehrer[3]) von der Kirche über Jahrzehnte hinweg an führender Stelle im Herzogtum Oldenburg teilgenommen. In der Erinnerung des 92-jährigen Rektors und in den Köpfen und Herzen der vielen anderen liberal denkenden Lehrer hatte sich das Bild der „Pult schnüffelnden" geistlichen Schulaufsicht und der kleingeistigen Inspektion des Religionsunterrichts durch etliche Ortsgeistliche aus den Jahrzehnten um die Wende in das 20. Jahrhundert fest eingeprägt[4]).

Als Vorsitzender des Oldenburgischen Landeslehrervereins (OLLV)[5]) seit 1906 hatte Schwecke sich öffentlich vehement gegen die kirchliche Schulaufsicht gewandt, die in Ausführungsbestimmungen zu dem Schulgesetz von 1910 neuerlich vorgesehen war, und sollte deswegen vom Minister der Kirchen und Schulen disziplinarisch belangt werden. Zwar war in dem Gesetz schließlich die allgemeine Schulaufsicht den Geistlichen entzogen und den Kreisschulinspektoren übertragen worden, aber es blieb bei der Fachaufsicht des Ortsgeistlichen über den Religionsunterricht[6]). So konnte der Pfarrer jederzeit und sooft er wollte in seiner Gemeinde den Volksschullehrer als Religionslehrer besuchen und musste jährlich Berichte über den besichtigten Religionsunterricht bei dem Evangelischen Oberschulkollegium abliefern.

2) Zu Schwecke vgl. den Artikel von Hilke Günther-Arndt, in: Bibliographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg (künftig: BHGLO), hrsg. v. Hans Friedl u.a., Oldenburg 1992, S. 660 f.

3) Es geht in dieser Darstellung im Wesentlichen um die männlichen Lehrpersonen. In Begriffen wie „Lehrerschaft" und „Lehrkräfte" u.ä. sind die evangelischen Volksschullehrerinnen mitgedacht.

4) Vgl. Dokumente zur Geschichte der Lehrerschaft in Oldenburg, zusammengestellt von Klaus Klattenhoff, Oldenburg 1978. Ein besonders aussagekräftiges Beispiel aus dem Jahr 1871 findet sich auf S. 22; vgl. ferner Georg Ruseler, Oldenburger Schulkämpfe und Deutsche Ziele. Erster Teil: Der Fall Goens und der Fall Glander, Oldenburg 1918.

5) Vgl. zu Geschichte und politischer Ausrichtung des OLLV Hilke Günther-Arndt, Geschichtsunterricht in Oldenburg 1900-1930 (Oldenburger Studien Bd. 19), Oldenburg 1980, S. 30-38.

6) Vgl. § 4 der Dienstanweisung für die Schulvorstände der Volksschulen v. 19. April 1910, abgedruckt in: Wilhelm Stukenberg (Hrsg.), Handbuch für das evangelische Volks- und Mittelschulwesen im Landesteil Oldenburg, Oldenburg 1924, S. 64.

Landesbibliothek Oldenburg

Diese Regelung ruhte erst auf Beschluss des Oberkirchenrats, nachdem die Lehrer in der Revolution 1918/19 zentral die Forderung nach Trennung von Schule und Kirche erhoben und damit u.a. auch den Verzicht auf die *Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch den Pastoren* gefordert hatten. Der Vorsitzende des Lehrervereins hatte auf einer Versammlung, durch die polemische Darstellung Georg Ruselers verstärkt, mit dazu beigetragen, dass durch eine „Extra-Revolution" der Volksschullehrer der seit 1895 als Oberschulrat im Evangelischen Oberschulkollegium eingesetzte Pastor Hermann Goens aus der Schulaufsicht abgelöst wurde. Das strategische Ziel der Lehrerschaft in der Zeit des Umbruchs war die vollständige *Beseitigung des kirchlichen Einflusses in allen Schulbehörden*, also auch die Auflösung des Evangelischen Oberschulkollegiums, der oberen Schulbehörde, in der ein Vertreter des Oberkirchenrats qua Amt saß. An einem pädagogisch begründeten Religionsunterricht in der Volksschule wollte man aber in der Oldenburger Lehrerschaft im Gegensatz zu Entwicklungen in anderen Regionen auf jeden Fall festhalten. Daher initiierte und unterstützte Schwecke zielstrebig und zugleich behutsam Bestrebungen des Lehrervereins in Oldenburg, den Religionsunterricht aus der kirchlichen Kontrolle zu befreien[7]).

Es war mit Schweckes Verdienst, dass in Verhandlungen, die von den Pfarrern des Oldenburgischen Generalpredigervereins vorgeschlagen worden waren, im Freistaat Oldenburg eine im Deutschen Reich einmalige, weil verfassungsmäßig verankerte Regelung gefunden wurde, die die Interessen der Volksschullehrer sowie die der Kirche aufnehmen sollte. Im § 24 der Landesverfassung vom 17. Juni 1919 hieß es schließlich für den evangelischen Religionsunterricht, es *ist ein Zusammenwirken von Kirche und Schule durch einen Ausschuß sicherzustellen, an dem evangelische Geistliche und Lehrer beteiligt sind,* während der Religionsunterricht an katholischen Schulen *von der katholischen Kirche überwacht* werden sollte.

In den Verhandlungen des vorbereitenden Gremiums hatten die seminaristisch ausgebildeten Lehrkräfte unter Führung des Vorsitzenden des OLLV auf Augenhöhe mit den Theologen und Philologen, vor allem mit dem geistlichen Mitglied im Oberkirchenrat und dessen späteren Präsidenten, D. Heinrich Tilemann (1877-1956), ihre Vorstellungen einbringen können. Das war durchaus als ein erster gesellschaftlicher und berufsständischer Erfolg anzusehen. Es war auf Seiten der Lehrerschaft deutlich dem unermüdlichen vereinspolitischen Bemühen Schweckes zuzuschreiben, dass es zu Kompromissformeln kam, um den Sachverständigenausschuss für den Religionsunterricht überhaupt verfassungsmäßig verankern zu können. Es dauerte allerdings zwei Jahre, bis zum 3. Juni 1921, ehe es zur gesetzlichen Umsetzung der Verfassungsvorschrift kam und der Ausschuss eingerichtet werden konnte, der nach § 1 *ein gedeihliches Zusammenwirken von Schule und Kirche hinsichtlich des evangelischen Religionsunterrichts an den öffentlichen Schulen sichern* sollte[8]). In der Zwischenzeit kam es nämlich auf beiden Seiten zu erheblichen Irritationen, die dazu führten, dass der Erfolg eines schul- und kirchenpolitisch motivierten Verfassungskompromisses in Frage gestellt war.

7) Vgl. für die Entwicklung bis 1932 Helmut Schirmer, Volksschullehrer zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Der Untergang des evangelischen Religionsunterrichts an den Volksschulen in Oldenburg während des Nationalsozialismus (Oldenburger Studien Bd. 35), Oldenburg 1995, S. 19-109.

8) Die entsprechenden Gesetze und Bestimmungen finden sich bei Stukenberg (s. Anm. 6), S. 7 u. 46.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf der einen Seite war innerhalb der Lehrerschaft eine lebhafte, auch öffentlich geführte Debatte über religionspädagogische Grundsätze entstanden, die die ganze Bandbreite seinerzeit diskutierter liberaler Religionspädagogik umfassten. Sie reichten von einer psychologisch-pädagogischen Profilierung des Religionsunterrichts bis hin zu seiner deutlich völkischen Akzentuierung unter Ausschluss des Alten Testaments. In gelegentlich emotional überschießender Weise nahmen die Lehrer die demokratische Chance des reformpädagogischen Aufbruchs im Raum der Schule wahr, als Fachleute und Betroffene auch ihre religionspädagogischen Vorstellungen zu artikulieren. Sie mündeten schließlich 1921 in einem in schulischen Kreisen anerkannten und aus zeitgenössischer Sicht respektablen, liberal getönten Vorschlag des Landeslehrervereins für Leitsätze bzw. für eine Stoffsammlung des Religionsunterrichts. Die Vorschläge stießen aber auf äußerst schroffe Ablehnung des Präsidenten des Oberkirchenrats. Die Stoffsammlung der Lehrer sei eine *sachlich unhaltbare, wissenschaftlich höchst anfechtbare, mit unzulänglichen Mitteln unternommene einseitige Konstruktion einer Idealreligion. Dem Inhalte nach bedeutet sie eine Entleerung des ev. Christentums, die in hohem Maße bedauerlich ist ...*[9]).

Auf der anderen Seite forderte nach der Verabschiedung der Weimarer Verfassung die evangelische Kirche auf dem Kirchentag im September 1919 in Dresden von den Lehrkräften innere wie äußere *Bürgschaften* dafür, dass der Religionsunterricht an der Schule den *Bedürfnissen* der Kirche entsprechen müsse. Außerdem war im Herbst 1920 im Verfassungsentwurf für die Evangelische Kirche in Oldenburg zu lesen, der Oberkirchenrat habe die Aufgabe, darüber zu *wachen*, ob der schulische Religionsunterricht mit *Grundsätzen der Kirche* übereinstimme.

Es nimmt nicht wunder, dass die Oldenburger Lehrerschaft dagegen *schärfsten Widerspruch* einlegte. Wiederum war es Schwecke, der die Position des OLLV auf den Punkt brachte, indem er darauf verwies, dass im Religionsunterricht *unter allen Umständen die Bedürfnisse der Kinderseele maß- und richtungsgebend* sein müssten. Ansonsten hätte man bei der *kirchlichen Überwachung ... wieder das ganze Elend des bisherigen Religionsunterrichts*[10]).

Trotz dieser Konfrontation zeigten beide Seiten aber weiterhin den Willen zum Kompromiss. So deuteten die Lehrer auf Anraten Schweckes *ihre Bereitschaft zu einer aufrichtigen Verständigung* auch hinsichtlich Zeit und Ort des Konfirmandenunterrichts an, während im einschlägigen Passus der endgültigen Kirchenverfassung der strittige Terminus „wachen" gestrichen und dafür die Bedeutung des Ausschusses nach § 24 der Landesverfassung hervorgehoben wurde.

Die im Sommer 1921 einsetzende Arbeit im Sachverständigenausschuss für den Religionsunterricht bzw. „Verständigungsausschuss" – diese Bezeichnung setzte sich im öffentlichen Sprachgebrauch durch – hat Wilhelm Schwecke nicht mehr aktiv mitgetragen. Er wurde 1922 im Alter von 67 Jahren in den Ruhestand versetzt. 1920 war er noch als langjähriger Leiter der Mädchenvolksschule in Oldenburg zum Rektor ernannt worden, was sicherlich trotz einiger distanzierender Bemerkungen der Schulbehörde insgesamt als späte Anerkennung der beruflichen Lebensleistung Schweckes durch die Regierung Tantzen anzusehen ist.

9) Staatsarchiv Oldenburg (künftig: StAO), Best. 134 Nr. 1193 Bl. 165 f., Schreiben v. 25. Febr. 1922.
10) Oldenburger Schulblatt (künftig: OS) 45, 1920, S. 203.

Landesbibliothek Oldenburg

Zwar hatte Schwecke schon 1919 den Vorsitz im Landeslehrerverein niedergelegt (und den Ehrenvorsitz erhalten), aber seine 1925 vorgelegte Rückschau auf die Arbeit des Lehrervereins in den Jahren 1917-1924 belegt, dass auch der Rektor im Ruhestand aufmerksam und kritisch die schulpädagogische und -politische Entwicklung verfolgte und seine auf Schulreformen und demokratische Teilhabe setzenden Ansichten weiterhin kämpferisch und entschlossen darzulegen verstand. Das galt im Verhältnis Kirche und Schule nicht so sehr für die Frage: Bekenntnisschule oder Gemeinschaftsschule – diese war für Schwecke bei den konfessionell-politischen Gegebenheiten des Oldenburger Landes zweitrangig –, sondern weiterhin vor allem für den Religionsunterricht und den Verständigungsausschuss. Und da fällt die Bilanz des kirchenkritischen, liberalen Beobachters jetzt, Mitte der 20er Jahre, eher enttäuschend aus[11]).

Die Enttäuschung der Volksschullehrer richtete sich zum einen auf die ministeriell vorgegebene Konstruktion des Verständigungsausschusses selbst, die diesem keine Entscheidungsbefugnis gab. Er sollte ein für die Behörde lediglich gutachterlich tätiges Organ sein, das wenigstens einmal im Jahr einberufen werden sollte und in dem die *Meinungsverschiedenheiten in Rede und Gegenrede erörtert und dadurch ihrer Lösung entgegengeführt* werden sollten. Als Mitglieder einer quasi amtlichen Institution waren insgesamt 21 Gutachter aus Ministerium, Ev. Oberschulkollegium und Oberkirchenrat bestimmt bzw. aus dem Bereich der Kirche sowie der verschiedenen Schulformen gewählt worden, darunter sechs Lehrer und zwei Lehrerinnen an den Volksschulen. Sie waren zur dienstlichen Verschwiegenheit verpflichtet, was in der Folgezeit zu erheblichen Rollenkonflikten im informellen Raum führte. Auf behördlicher Seite führte häufig Oberschulrat Friedrich Heering (1874-1954) das Wort, während für die Kirche Präsident Tilemann den Ton angab. Unter den Volksschullehrern fand sich in dem Gremium keiner wie Schwecke, der diesen beiden streitbar positioniert und fundiert in Rede und Gegenrede argumentativ hätte die Stirn bieten können.

Zum anderen waren es die von Heering als Kompromiss konzipierten und dem Ausschuss vorgelegten Richtlinien für den Religionsunterricht, die bei den Lehrern auf Enttäuschung stießen, waren doch die Grundsätze ihrer Stoffsammlung kaum berücksichtigt worden. Zudem wurde die Fülle des geforderten unterrichtlichen Stoffes beklagt, dennoch wurde von den Lehrern anerkannt, dass mit den Richtlinien *der Weg zur gesunden, freiheitlichen Reform unseres evangelischen Religionsunterrichts beschritten ist*[12]).

Schließlich kam es aber zu einer erheblichen Verärgerung in der Lehrerschaft, nachdem Tilemann im Januar 1925 auf der 28. Landessynode mit scharfen Worten die zum Teil mangelhaften Leistungen in den „Religionsprüfungen" aufgriff, die sich aus der Sicht der Kirchenprüfer bei verschiedenen Visitationen zwischen 1922 und

11) Vgl. Jahresbericht des Oldenburgischen Landeslehrervereins, im Auftrage des Vorstandes hrsg. v. H. Meinen, für die Jahre 1917-1924, verfasst v. W. Schwecke, Oldenburg 1925 (künftig: Jahresbericht).

12) Zitiert nach: Gerd-Eberhard Tilly, Schule und Kirche in Niedersachsen (1918-1933). Die Auseinandersetzungen um das Elternrecht und das Reichsschulgesetz in der Schulpolitik der niedersächsischen Kirchen im Weimarer Staat, Hildesheim 1987, S. 256.

Landesbibliothek Oldenburg

1924 gezeigt hatten[13]). Bereits 1922 hatte der Präsident sein Urteil über einige Lehrer aus den Verhandlungen des Verständigungsausschusses mit abqualifizierenden Bemerkungen festgehalten und seinen allgemeinen Eindruck an die Schulbehörde weitergegeben, dass *die Lehrer der Volksschule dem Gedanken Raum geben, daß sie im Religionsunterricht das zu geben haben, „was ihnen liegt", und sie die innere und äußere Verpflichtung, die sie durch die freiwillige Übernahme des Religionsunterrichts übernommen haben, nicht in der gebührenden Weise anerkennen*[14]). Auf der Versammlung 1925 legte Tilemann nun öffentlich nach und verband seine Lehrerschelte u.a. mit der Drohung, die *fachmännische Aufsicht* über den Religionsunterricht den Ortspfarrern wieder zu übertragen[15]).

Während Heinrich Meinen (1867-1946) als Vorsitzender des OLLV vor allem den von Tilemann unterschwellig vorgetragenen *ungeheuren Vorwurf* vehement zurückwies, die Lehrer hätten im Religionsunterricht ihre Pflicht versäumt[16]), ordnete der Ehrenvorsitzende das Vorgehen Tilemanns auf der Landessynode schul- und kirchenpolitisch ein. Schwecke sah darin einen Hinweis darauf, dass die Kirche *zu den alten Zuständen* zurückkehren wollte. Die Kirchenleitung hatte vorher den Verständigungsausschuss nicht eingeschaltet, sodass sich für ihn die Frage stellte, ob für die Kirche wohl der Zeitpunkt gekommen sei, *wo das in den Revolutionstagen Geschaffene wieder beiseite geschoben werden kann*[17]).

Daran anknüpfend bleibt festzuhalten, dass die Kirchenführung in Oldenburg nach Verabschiedung der Reichsverfassung und in der sich hinziehenden Debatte um die Entwürfe eines nie verabschiedeten Reichsschulgesetzes in den 20er Jahren immer deutlicher ihren verfassungsmäßig gesicherten Rechtsanspruch machtpolitisch durchsetzen wollte. Dabei wollte und konnte sie nicht auf Kompromissformeln aus den ersten Verhandlungen mit der Lehrerschaft 1919 zurückgreifen. Die Lehrer pochten darauf, dass sie sich seinerzeit wohl bereit erklärt hatten, *evangelisch-christlichen* Religionsunterricht geben zu wollen, ihn aber inhaltlich *durch das Gewissen sowie die wachsende Erfahrung und Erkenntnis des Lehrers bestimmt* sahen[18]). Damit hatte sich ein Dissens angebahnt, den Tilemann vertiefte, indem er 1922 dagegen seine Vorstellung des evangelischen Religionsunterrichts setzte, *der inhaltlich durch den Wahrheitsbesitz der evangelisch-lutherischen Kirche bestimmt wird*[19]). Und was die Einrichtung des Verständigungsausschusses anging, bilanzierte der Präsident 1927, *so wertvoll sie im Grundgedanken ist*, schütze sie *das Interesse der Kirche nicht genügend*[20]).

Es wird deutlich, dass die Einschätzung Schweckes den Sachverhalt im Kern traf. Der langjährige Mitarbeiter und Sprecher im Landeslehrerverein, dem über 90 % der evangelischen Volksschullehrer angehörten, war einerseits durch lange Berufs-

13) Vgl. zu dem ganzen Vorgang Schirmer (wie Anm. 7), S. 66-84; vgl. auch die im Ergebnis anders gewichtete Darstellung bei Reinhard Rittner, Die evangelische Kirche in Oldenburg im 20. Jahrhundert, in: Rolf Schäfer (Hrsg.), Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 1999, 2. Aufl. 2005, S. 674.
14) StAO, Best. 134 Nr. 1193 Bl. 166, Schreiben v. 25. Febr. 1922.
15) StAO, Best. 134 Nr. 1193 Bl. 143.
16) Vgl. OS 50 (1925), S. 27 f.
17) Vgl. Jahresbericht (s. Anm. 11), S. 50.
18) Vgl. OS 44 (1919), S. 49 f.
19) StAO, Best. 134 Nr. 1193 (s. Anm. 14).
20) Archiv des Evangelisch-lutherischen Oberkirchenrats Oldenburg (künftig: A.OKR.Ol) A XVI-16, Schreiben v. 15. Dez. 1927.

Landesbibliothek Oldenburg

tätigkeit und Auseinandersetzungen erfahren und versiert und blieb andererseits durch weiterhin bestehende zahlreiche Kontakte informiert genug, um die Strategie der Kirche richtig einordnen zu können. In den vielen Jahrzehnten zuvor hatten die Volksschullehrer aus der Position der unterlegenen Partei gegenüber Kirche und Staat zu fordern und zu kämpfen. Da schien sich mit der Möglichkeit, im Verständigungsausschuss für den Religionsunterricht gleichberechtigt mitzuarbeiten, eine neue Ära anzubahnen, die das Verhältnis Schule und Kirche in einem zentralen Überschneidungsfeld beiderseitiger Interessen jenseits aller Polemik und Kampfparolen hätte versachlichen können. Die Kirchenleitung suchte jetzt aber nicht mehr das Gespräch im Ausschuss, um Sachverhalte zu klären und zum Interessenausgleich sowie zum gegenseitigen Verstehen und Verständnis beizutragen, sondern forderte vom Staat Maßnahmen, die in diesem Zusammenhang vor allem die Gedächtnisleistungen der Mädchen und Jungen im Religionsunterricht verbessern sollten.

Wie aber anders als auf sich und ihre beruflichen Leistungen im Religionsunterricht der Volksschule hätten die Lehrer die Mängelrügen, die Forderungen und das Vorgehen des Präsidenten des Oberkirchenrates beziehen können? Sie waren in ihrer Reaktion nun gewillt, die öffentlichen Äußerungen als Angriff auf ihren Stand und ihre schulpolitische Haltung zu begreifen, und gingen auch in die Öffentlichkeit, um dort einen regelrechten *Zeitungskampf* (so Tilemann)[21]) mit zu entfachen.

So vergingen fast zwei Jahre, in denen es mit Erklärungen und Gegenerklärungen, mit Vorwürfen und Zurückweisungen zwischen den Vertretern der einzelnen Institutionen einschließlich des Parlaments und der Regierung hin- und herging. Die z.T. polemische Heftigkeit, mit der diese Kontroverse ausgefochten wurde, lässt sich auch damit erklären, dass beide Seiten der Tragfähigkeit der früheren Kompromissformeln, die auf dem Wege zum Verständigungsausschuss in Tagen der notwendigen gesellschaftlichen Neuorientierung von Kirchenvertretern und Lehrkräften gefunden worden waren, nicht mehr trauten. Daher sammelten sie ihre Bataillone. Dabei war die Kirche im Vorteil, denn in der Phase der Verwaltung des Status quo durch die Beamtenregierung in Oldenburg und in einer Situation des gesellschafts- und schulpolitischen Stillstands, gar der *Reaktion* in Deutschland, wie Schwecke es empfand[22]), in einer Zeit schließlich, in der aus Sicht von Kirchenvertretern der Aufbruch in ein „Jahrhundert der Kirche" (Dibelius) anstand, waren Spielräume für religionspädagogische Experimente der Lehrer, die auf Kosten der Kirche gingen, nicht mehr vorgesehen.

Daher wurden die Schulräte von der Schulbehörde dienstintern ausdrücklich aufgefordert, dem Religionsunterricht *ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen*, und zwar mit der Begründung, dass die kirchliche Aufsicht über dieses Fach weggefallen sei[23]).

21) Zitiert nach Rittner (s. Anm. 13), S. 674., Anm. 132. Diese öffentliche Äußerung Tilemanns stammt aus dem Kirchenblatt v. 18. Febr. 1925. Ein halbes Jahr später bescheinigte der Präsident des Ev. Oberschulkollegiums, Tappenbeck, dem Präsidenten des Oberkirchenrats, Tilemann habe *nichts getan, um das vom Oberkirchenrat dringend gewünschte vertrauensvolle Zusammenwirken von Kirche und Schule zu fördern; wohl aber hat er das Vertrauensverhältnis wiederholt durch sein öffentliches Auftreten in kaum wieder gut zu machender Weise gestört*. StAO, Best. 134 Nr. 1193 Bl. 172, Schreiben an das Ministerium der Kirchen und Schulen v. 8. Juli 1925 (Hervorhebung von mir, HS).

22) Vgl. Jahresbericht (wie Anm. 11), S. 56.

23) StAO, Best. 160-1 (Ev. Oberschulkollegium) Nr. 109, Entwurf eines Schreibens v. 20. Mai 1926.

Landesbibliothek Oldenburg

Dieser indirekten Anweisung, im Sinne kirchlicher Aufsicht zu handeln, kamen die vier Kreisschulinspektoren bei ihren jährlichen Besuchen an den ca. 400 evangelischen Volksschulen in der Folgezeit nach. Sie konnten sich dabei auf Ergebnisse aus den letzten Verhandlungen im Verständigungsausschuss stützen.
Dabei war es im Wesentlichen um den „Memorierstoff" als Ergänzung zu den Richtlinien von 1922 gegangen. Diese seien im Unterricht von den Lehrkräften *noch nicht überall richtig und genau beachtet* worden[24]). Aus den Protokollen der Sitzungen 1926[25]) geht hervor, dass im Zusammenspiel von Kirche und Schulbehörde Anregungen und Einwände der Volksschullehrerschaft in den Verhandlungen kaum aufgenommen und umgesetzt wurden. Es überwog schließlich bei den Lehrern die Haltung der Passivität und Resignation. Nichts war mehr zu spüren vom religionspädagogischen Aufbruch und Elan der frühen 20er Jahre. Eine Grundsatzdebatte über Sinn und Zweck, über Konzeption und Gestalt des Religionsunterrichts in der (Reform-)Schule fand überhaupt nicht mehr statt. Diese Diskussion war schon zurückgedrängt worden, als die Richtlinien 1922 erschienen waren. Sie wurde einseitig kirchlich akzentuiert geführt, nachdem der Präsident des Oberkirchenrats 1925 eingegriffen hatte, und sie konnte – vorläufig – als beendet angesehen werden, nachdem der Staat 1926 die kirchlicherseits geforderten Maßnahmen ergriffen hatte, die die Lehrer an den Volksschulen anhielten, den nunmehr genauer vorgeschriebenen Lernstoff im Religionsunterricht besonders gründlich und mit einigem Zeitaufwand „einzupauken". So sollten die Schulkinder (und damit die Lehrkräfte) bei den kirchlichen Visitationen bestehen können.
Der Präsident des Oberkirchenrats konnte sicherlich 1928 *mit Genugtuung* auf diese Maßnahmen verweisen[26]) und ein Jahr später auch *eine Besserung* in den jüngsten Visitationen[27]) gegenüber den früheren Leistungen bei den Religionsprüfungen konstatieren. Dennoch ist zu fragen, ob er nicht die meisten Volksschullehrer als Religionslehrer mit seinem energischen, zuweilen unsensiblen und kompromisslosen Vorgehen verprellt hatte. Wenn eines seiner wichtigsten Ziele war, dass die evangelischen Kinder auch durch den Religionsunterricht zu aktiven Gliedern der Gemeinde erzogen werden sollten, so setzte dieses Vorhaben doch voraus, dass die Lehrkräfte selbst das Gemeindeleben aktiv mitgestalteten und als Vorbild dienten. Das war möglicherweise bei den ca. 75 Lehrern zu erwarten, die sich zum kargen Lehrersold als Organisten ein schmales Zubrot verdienten, aber in der weitaus größten Mehrzahl verhielten sich die Volkschullehrer wie die oldenburgische Bevölkerung überhaupt reserviert zu der Forderung, *verständnisvoll und gern an dem Gottesdienst und an dem Gemeindeleben der evangelischen Kirche* teilzunehmen[28]). Als Religionslehrer zeigten sie sich nicht bereit, sich kirchlich einbinden zu lassen. Sie hatten sich ihrem Selbstverständnis nach nie verpflichtet – entgegen der älteren Darstellung Tillys –, „den Religionsunterricht im Geiste der Kirche zu erteilen"[29]).

24) Nordwestdeutsches Schulmuseum Zetel-Bohlenbergerfeld, Akte Gödeken (künftig: Akte Gödeken), Nr. 232, Schreiben v. 7. Aug. 1926.
25) Vgl. Schirmer (s. Anm. 7), S. 86 f.
26) Zitiert nach Tilly (s. Anm. 12), S. 280.
27) Zitiert nach Tilly (s. Anm. 12), S. 281.
28) Akte Gödeken (s. Anm. 24).
29) So Tilly (s. Anm. 12), S. 286. Diese Darstellung ist nicht zu halten.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach außen hin mochte am Ende der 20er Jahre „Ruhe und Routine"[30]) eingekehrt sein, aber die meisten Religionslehrer in allen Schattierungen ihres liberalen Ansatzes zogen sich enttäuscht und verärgert an ihrer Schule in die „innere Emigration" zurück. Sie hätten nach der Verfassungslage wohl das grundsätzliche Recht gehabt, den Religionsunterricht niederzulegen oder gar aus der Kirche auszutreten, aber faktisch hatten sie bei der Struktur des konfessionellen Oldenburger Volksschulsystems mit etwa 300 ein- und zweiklassigen Schulen im dörflichen Raum nicht die Möglichkeit dazu, wollten sie nicht ihre berufliche, gesellschaftliche und vor allem materielle Existenz in Zeiten ausgeprägter wirtschaftlicher Not gefährden.
Wilhelm Schwecke zeigte sich in seiner kämpferischen Bilanz 1925 davon *überzeugt*, die Kirche werde *die gesamte evangelische Lehrerschaft gegen sich haben*, wollte die Kirchenleitung *zu den alten Zuständen* zurück[31]). Am Ende der Dekade war man sicherlich dort, bei der geistlichen Schulaufsicht alten Zuschnitts, nicht wieder angelangt. Wie aber in einem Jahrzehnt das Kapital des Verständigungsausschusses für den Religionsunterricht verspielt wurde, belegt symptomatisch die mangelnde Konsensfähigkeit der beteiligten Menschen in den Institutionen. Auch die Lehrkräfte drangen nach 1926 nicht mehr darauf, den Verständigungsausschuss ordnungsgemäß einberufen zu lassen. Aber die Kirchenführung hatte bei gemeinsam interessierenden Fragen schon vorher darauf verzichtet – auch im Oktober 1926 bei der Verlängerung des Konfirmandenunterrichts, der die Zeit des Schulunterrichts für die Schulabgänger auf dem Lande verkürzte –, und die staatliche Schulbehörde war dem gefolgt.
Schließlich hatte sich die Kirchenführung, ohne institutionalisierte demokratische Spielregeln weiterhin verfolgen zu wollen, nach außen hin durchgesetzt. So schlug sich generell konservative Schulpolitik in restriktiven Maßnahmen gegenüber den Volksschullehrern und ihrem Religionsunterricht nieder. Mit Blick auf die von Tilemann massiv geforderte kirchliche Einbindung der Religionslehrer und auf die weitere Entwicklung wird man es gerade aus kirchenhistorischer Sicht kaum „dahingestellt bleiben" lassen[32]), wie das Verhältnis zwischen Lehrerschaft und Kirche Ende der 20er Jahre in Oldenburg einzuordnen ist. Schwecke jedenfalls kannte 1925 die Mentalität seiner langjährigen Kollegen an der Volksschule zur Genüge, um ihre – seinerzeit sicherlich eher rhetorische – Bereitschaft einschätzen zu können, dass sie gegen kirchliche Ansprüche im Raum der Schule opponieren werden und *ihre „evangelische Selbständigkeit" zu wahren wissen*[33]). Dass die Lehrkräfte den Anspruch auf den freiheitlichen Spielraum, den kirchlich erwarteten und geforderten Religionsunterricht nicht erteilen zu müssen, wohl im Rahmen der Verfassung einer parlamentarischen Demokratie als Grundrecht hatten, ihn aber erst unter den Bedingungen der gesellschaftlichen Unfreiheit des Nationalsozialismus realisieren konnten, gehört als regionale Marginalie zu der bitteren Dialektik umfassender historischer Prozesse und zu den zentralen Einsichten aus der Oldenburger Schul- und Kirchengeschichte.

30) Tilly (s. Anm. 12), S. 267.
31) Jahresbericht (s. Anm. 11), S. 51.
32) So Rittner (s. Anm. 13), S. 674.
33) Jahresbericht (s. Anm. 11), S. 51.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Bruch der evangelischen Volksschullehrer mit der Kirche während der nationalsozialistischen Herrschaft

Als Wilhelm Schwecke im Oktober 1947 zum ersten Mal in der Nachkriegszeit zu den Ausführungen von Oberkirchenrat Edo Osterloh zum Thema „Schule und Kirche" öffentlich Stellung nahm, hob er noch einmal ausführlich die aus dem Anfang der 20er Jahre stammenden religionspädagogischen Grundsätze der großen Mehrheit der liberalen Lehrer hervor. Dabei verwies er mit Recht besonders auf die *damaligen Verhandlungen und Abmachungen zwischen Kirche und Schule*, die zu der Einrichtung des Verständigungsausschusses geführt hätten. In der Einschätzung des alten Rektors verklärte sich aber die Arbeit in diesem Ausschuss selbst, der kaum jemals ein *gedeihliches Zusammenwirken* hervorgebracht hatte und aufgrund allseitiger Animositäten und Interesselosigkeit schon 1928 verwaltungstechnisch in der Ablage verschwunden war, zu einer Erfolgsgeschichte, die nach Schwecke *durch das Naziregiment ... ein jähes Ende* [fand][34]). Man wird sicherlich dem ehemaligen, inzwischen hochbetagten Vorsitzenden des OLLV Gedächtnislücken nachsehen. Aber die Sichtweise Schweckes steht für eine verbreitete Haltung, die nach 1945 für den Umgang mit der Vergangenheit kennzeichnend war. Denn mit dem Rückgriff auf Ideen, der Wiederherstellung von Institutionen und der Wiedereinsetzung von Personen, die in der Weimarer Zeit wirksam waren, wurden vielfach Entwicklungen, Ereignisse und Ergebnisse, die um und nach 1932/33 eintraten, schlicht der totalitären Ideologie und der nationalsozialistischen Machtpolitik zugeschrieben, die es möglichst zu revidieren galt. Dieserart konservativ eingeordnet, wurden ab 1945 zunächst gesellschaftliche Phänomene und Probleme im Raum der demokratischen Politikgestaltung weitgehend der kritischen Reflexion entzogen. Das galt auch für das Verhältnis der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg gegenüber Volksschule, Religionsunterricht und Lehrerschaft.

Mit Blick auf die Entwicklung des evangelischen Religionsunterrichts zwischen 1932/33 und 1945[35]) wird man nicht sagen können, dass sein Untergang in Oldenburg vor allem und allein auf die nationalsozialistische Politik der „Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens" ab Sommer 1936 zurückzuführen ist, sondern man wird historisch weiter ausgreifen müssen. Zwar war im Oktober bis Dezember 1936 bis auf zwei Ausnahmen die gesamte Führungsspitze des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB), sofern sie zu den Volksschullehrern zählte und evangelisch gewesen war, als Erste aus der Kirche ausgetreten[36]); diese Lehrer sollten den Religionsunterricht niederlegen und mussten nicht den Dienst quittieren. Dieser Schritt hatte zweifellos eine deutliche schulpolitische Signalwirkung und löste in Oldenburg einen Prozess aus, der in seiner Intensität und in seinem Ausmaß bis zum 9. November 1938, dem Tag des Reichspogroms, in anderen Ländern des Deutschen Reiches kaum Parallelen hatte. Bis dahin hatte in Oldenburg schon etwa die Hälfte aller Volksschullehrer den evangelischen Religionsunterricht niederge-

34) Zu den bibliographischen Angaben dieser Äußerungen Schweckes s. S. 166.
35) Vgl. zu den folgenden Ausführungen Schirmer (s. Anm. 7), S. 110-211.
36) Vgl. StAO, Best. 134 Nr. 2883 Bl. 100.

Landesbibliothek Oldenburg

legt und knapp ein Drittel war nach amtlichen Angaben aus der Kirche ausgetreten[37]). Das ist eine Entwicklung, die in ihrem Ergebnis noch aussagekräftiger wird, wenn man zum Vergleich die konfessionslosen Volksschullehrer im Deutschen Reich heranzieht, deren Anteil für 1938 mit nur 3 % angeben wird[38]), oder den mit 5,5 % relativ geringen Prozentsatz der Bevölkerung, der in Oldenburg 1939 nicht mehr Mitglied der christlichen Kirchen war[39]).

Sicherlich waren es von den über 800 Männern im oldenburgischen Volksschuldienst (von etwa 1.000 hauptamtlichen Lehrkräften insgesamt) in erster Linie die – relativ wenigen – Lehrer unter 30 Jahren, die den Religionsunterricht niedergelegt hatten. Sie waren als Beamtenanwärter nach 1933 durchweg in die NSDAP eingetreten und häufig nach Arbeitslosigkeit und geringer Beschäftigung bis 1936 in kleiner Anzahl als junge Nebenlehrer oder als Lehramtsbewerber an eine ein- oder zweiklassige Dorfschule des Oldenburger Landes gekommen. Dort waren sie kaum in der Lage, sofern sie es von ihrer Einstellung, Herkunft und Ausbildung her überhaupt gewollt hätten, sich dem 1937 deutlich abzeichnenden Drängen nach Niederlegung des Religionsunterrichts zu entziehen. Das war insbesondere der Fall, wenn im dörflichen Umkreis nationalsozialistische Amtsträger antikirchliche Tendenzen heftig auslebten[40]).

Aber vor allem die zahlreichen dreißig- bis vierzigjährigen Lehrer waren es, die im Spätherbst 1936 die Kirchenaustrittsbewegung des NSLB gestartet hatten oder aktiv mittrugen. Einige hatten als nationalsozialistische Karrieristen trotz ihrer relativen Jugend schon Leitungsfunktionen an großen Volkschulen in der Stadt Oldenburg und in anderen Städten übertragen bekommen. Dazu zählten 1936 an führender Stelle:

- Alfred Kemnitz, Jahrgang 1902, Gauamtsleiter und Gauwalter des NSLB, als Hauptlehrer Leiter der Schule Bürgeresch in Oldenburg,
- Richard Ordemann, Jahrgang 1905, Gauhauptstellenleiter der Abteilung „Geschäftsführung und Organisation" sowie der Personalabteilung des NSLB, zugleich Stellvertreter des Gauamtsleiters, als Hauptlehrer Leiter der Schule Donnerschwee in Oldenburg,
- Erich Heinemann, Jahrgang 1905, Gauhauptstellenleiter der Abteilung „Schulung", zugleich Schriftleiter der amtlichen Zeitschrift des NSLB „Der Erzieher zwischen Weser und Ems", Rektor in Bad Zwischenahn[41]).

Viele Lehrer aus dieser Gruppe hatten die zur Mitte der 20er Jahre einsetzende Junglehrerarbeitslosigkeit selbst erfahren und hatten sich schon früh der nationalsozialistischen „Bewegung" angeschlossen, auch in der Hoffnung, ihre materielle

37) Vgl. StAO, Best. 134 Nr. 2883 Bl. 100-120. Im Ministerium der Kirchen und Schulen war im Dezember 1936 ein namentliches „(Haupt-)Verzeichnis der aus der ev.-luth. Kirche ausgetretenen und vom Religionsunterricht befreiten Lehrer und Lehrerinnen" (künftig: Hauptverzeichnis) angelegt worden, das bis Ende Januar 1938 geführt wurde und 488 Lehrkräfte zählte. Diese Angaben sind vom Vf. durch kirchliche Quellen und weitere amtliche Schreiben geprüft und bis Anfang November 1938 ergänzt worden; vgl. Schirmer (s. Anm. 7), S. 193 ff.

38) Vgl. Harald Scholtz, Erziehung und Unterricht unterm Hakenkreuz, Göttingen 1985, S. 85.

39 Vgl. Karl-Ludwig Sommer, Bekenntnisgemeinschaft und bekennende Gemeinden in Oldenburg in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft, Hannover 1993, S. 235.

40) Vgl. Sommer (s. Anm. 39), S. 309.

41) Die Angaben beziehen sich auf das Handbuch der Erzieher und Schulen im Gau Weser-Ems, hrsg. v. NS-Lehrerbund, Gauwaltung Weser-Ems, Oldenburg 1936, S. 373.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Mitglieder der NSDAP und des NSLB – Gau Weser-Ems vor dem Schulungsheim „Lopshof" in Dötlingen 1937 (aus: Werner Meiners, Menschen im Landkreis Oldenburg 1918 bis 1946, Oldenburg 1995, S. 90).

Not lindern zu können. Aber sie hatten in ihrer Junglehrerzeit an den kleinen Landschulen auch erlebt, wie konsequent die christlich-kirchlichen Inhalte des Religionsunterrichts ab 1926 von den Kreisschulinspektoren jährlich „überwacht" wurden[42]). Das musste zu Irritationen, gespielter Gleichgültigkeit und Heuchelei, wenn nicht gar zu aggressiver Abwehr führen, vor allem dann, wenn der den Schul- und Unterrichtsalltag prägende Hauptlehrer religionspädagogisch eine liberale Position in der Tradition der Oldenburger Lehrerschaft vertrat, sie aber in der Durchführung

42) Beispielsweise wurden in den Jahren 1925 bis 1932 bei den sieben Besuchen der Schulräte Stukenberg und Blanken bei dem Hauptlehrer und späteren Nazi-Schulrat Dietrich Spiekermann in Jeddeloh II und Steinhausen allein sechsmal die – schwach beurteilten – Unterrichtsleistungen in Religion im Visitationsbericht gesondert gewürdigt, vgl. StAO, Best. 134 P I Nr. 439 a.

Landesbibliothek Oldenburg

oder bei der Besprechung der „Vorführstunde" leugnen musste. Jetzt, zehn Jahre später, standen sie als Amtswalter für die verschiedenen Kampagnen der Partei in vorderster Linie ein. Das galt auch für den Versuch, die konfessionelle Volksschule abzuschaffen und die Deutsche Gemeinschaftsschule einzurichten. Dort hatte das Christentum nach Ansicht der Parteigenossen nichts zu suchen, weil es im Prinzip die Totalität des Nationalsozialismus, gerade auch im Bereich der Erziehung, anzweifelte und beeinträchtigte. Zwar musste in Oldenburg im neuen Schulgesetz von 1936 mit Rücksicht auf das Konkordat von 1933 die Konfessionalität der Volksschule, in dem der Religionsunterricht gesichert war, beibehalten werden, aber wenigstens konnte der evangelische Religionsunterricht aus dieser Schule verdrängt werden, indem die Lehrkräfte dazu gebracht wurden, ihn aufzugeben. Darauf verstanden sich diese Lehrer, jetzt als Schulleiter, mit mehr oder weniger offenen, rüden oder bürokratischen Methoden[43]) und konnten bis 1938 vielfach Erfolge melden; und die ab 1936 eingesetzten nationalsozialistischen Kreisschulräte, allen voran Dietrich Spiekermann, halfen kräftig dabei[44]).

An den vielen kleinen und mittelgroßen Volksschulen hatten die über 300, etwa vierzig- bis fünfzigjährigen berufserfahrenen Hauptlehrer als Schulleiter das Sagen. Sie bildeten das pädagogische Rückgrat der wenig gegliederten Schulen in Oldenburg. Bis auf sehr wenige Ausnahmen waren sie selbst Söhne des Oldenburger Landes und als begabt geltende Schüler an evangelischen Volksschulen gewesen. Die meisten von ihnen kamen aus bäuerlichen und Handwerkerfamilien, vereinzelt waren die Väter kleine Gewerbetreibende, Angestellte oder Beamte. Häufig schon im Alter ab 14/15 Jahren hatten sie die evangelischen Lehrerseminare in Oldenburg oder Varel über mehrere Jahre besucht, um schließlich oft schon jahrzehntelang ihren Unterricht an der evangelischen Volksschule zu erteilen, und immer war bis 1936 der Religionsunterricht Kern- und Pflichtfach. Fast alle hatten die Junglehrernot nicht mehr am eigenen Leibe zu spüren bekommen, aber für ihre Biographie war sicherlich bedeutsam und lebensprägend, wie sie Krieg und Niederlage, Inflation und Wirtschaftskrisen erlebt hatten und deuteten.

Es waren die evangelischen Hauptlehrer – es gab keine einzige „Hauptlehrerin" –, die die mentale Grundströmung in der Oldenburger Lehrerschaft repräsentierten. Sie verkörperten ihren ausgesprochenen Korpsgeist und fanden sich regelmäßig und gern bei den vielen Freien Konferenzen auf dem Lande ein[45]), in denen neben beruflicher Fortbildung und geselligem Austausch auch die Schul- und Kirchenpolitik nicht zu kurz kam.

Viele von ihnen hatten sich mit ihrer Entscheidung gegen den Religionsunterricht bewusst gegen „die" Kirche ausgesprochen, weil sie schon längst im völkischen und heimattümelnden Milieu, im Lager der Freigeistigen und der Fortschrittsgläu-

43) Hier tat sich u.a. auch Erich Heinemann hervor, der 1937 als Rektor der Haarentorschule in Oldenburg dafür sorgte, dass bis zum 15. Mai 1937 alle Lehrkräfte der achtklassigen Volksschule den Religionsunterricht niederlegten. Vgl. zu diesem Vorgang StAO, Best. 134 Nr. 2883 Bl. 37.

44) Zu Spiekermann vgl. Schirmer (s. Anm. 7), bes. S. 145-148.

45) Vgl. den Beitrag „Mehr als 100 Jahre Freie Konferenzen", in: OS 63 (1959), S. 19-21; vgl. ferner Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung, hrsg. v. Karl Steinhoff und Wolfgang Schulenberg, Bd. 1: Karl Steinhoff/Wilhelm Purnhagen, Die evangelischen Seminare, Oldenburg 1979, S. 160-169.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3: Schulkinder der Dorfschule Adelheide II in der Vorweihnachtszeit 1934 (aus: Meiners [wie Abb. 2], S. 93).

bigen oder im Kreise der Wander- und Naturfreunde, aber auch in der Sphäre der Musik und Literatur ihre geistige und emotionale Heimat gefunden hatten, die ihnen der christliche Glaube und die Bindung an die evangelische Kirche in der Krise der Weimarer Zeit nicht bieten konnten. Etliche von ihnen, darunter auffallend viele Absolventen des Seminars in Varel, das von 1913 bis 1924 bestand[46]), betätigten sich nach dem Kriege als „Tannenberger" oder „Ludendorffer"[47]) und fanden schließlich unter dem Dach des nationalsozialistischen Weltanschauungskonglomerats eine auch religiös gestimmte Orientierung in ihrem Leben.
Wenn diese Hauptlehrer ab 1936 in großer Anzahl den Religionsunterricht niederlegten und viele von ihnen auch aus der Kirche austraten, so vollzogen sie eine für sich selbst lang ersehnte, tief greifende Zäsur in ihrem privaten und beruflichen Leben. Sie hatten z.T. aus „ihrer" Weltanschauung seit Anfang der 20er Jahre nie einen Hehl gemacht, mussten wohl später ein wenig zurückstecken, eckten als Dorfschul-

46) Vgl. den Beitrag von Wilhelm Purnhagen, Das Lehrerseminar in Varel, in: Steinhoff/Purnhagen (s. Anm. 45), S. 195-240, in dem die „Kameradschaftlichkeit" untereinander betont wird.
47) Vgl. Gerhard Ramsauer, Kirche und Nationalsozialismus in Tossens. Kirchenkampf 1933-1945 in einem Marschendorf des Oldenburger Landes (Oldenburger Studien Bd. 39), Oldenburg 1997, S. 20-22.

Landesbibliothek Oldenburg

lehrer aber immer wieder gerne an, wenn es im Konflikt mit dem Gemeindepfarrer um grundsätzliche Orientierungsfragen ging. Nachdem es sich ab 1935 abzeichnete, dass unter dem nationalsozialistischen Regime die Interessen von Staat und Kirche hinsichtlich des Religionsunterrichts auseinander liefen, wurden die Auseinandersetzungen wieder öffentlicher und härter ausgetragen, wobei die Lehrer sich keineswegs mehr zurückhalten mussten wie noch in den Jahren zuvor.

Als Protagonisten dieser Gruppe seien zwei Hauptlehrer genannt: August Ammermann (1893-1967)[48]) und Edo Pille (1898-1991)[49]), beide Kriegsteilnehmer und „Tannenberger". Ammermann, Absolvent des Oldenburger Lehrerseminars 1914, wollte schon 1921 als Lehrer in Phiesewarden (Butjadingen) in einem religionspädagogischen Beitrag für das Oldenburgische Schulblatt aus Gründen der *Selbstbestimmung* den *Gottesbegriff* nicht mehr aus dem Alten Testament ableiten, *sondern aus der Religion der Germanen*[50]). Pille hatte das Lehrerseminar in Varel besucht und nach Kursen für Kriegsteilnehmer 1919 verlassen. Er hatte sicherlich seinen Anteil an der virulenten völkischen und antisemitischen Stimmung am Seminar und war am 21. Juni 1921 als Junglehrer aus Blexen unter den Teilnehmern an der nordisch-germanischen Sonnenwendfeier in Conneforde bei Varel, die in Oldenburg ein gewisses Aufsehen erregte, weil ein mit dem – seinerzeit verbotenen – Hakenkreuz versehener Wimpel mitgeführt worden war[51]). Beide kannten sich schon seit 1922 als Mitglieder im „Bund völkischer Lehrer Deutschlands und Danzigs" und arbeiteten ab 1927 eng zusammen[52]). Sie entwickelten – durchaus in Abgrenzung zum „positiven Christentum" des Parteiprogramms der NSDAP – ihre religiös geprägte, christentum- und kirchenfeindliche Weltsicht nach der „Gotterkenntnis" der Mathilde Ludendorff weiter und brachten diese Sicht auch in den evangelischen Religionsunterricht ein, was in beiden Fällen noch Anfang der 30er Jahre zu Abmahnungen und Versetzungen durch das Ev. Oberschulkollegium führte. Im Dezember 1936 traten beide aus der Kirche aus[53]).

Ammermanns Unterricht an der Schule in Rönnelmoor und Pilles Auftreten in Wiefelstede im Jahr 1935 hatte auch der Ministerialbeamte Friedrich Heering[54]) vor Augen, der nach Auflösung des Ev. Oberschulkollegiums die evangelische Abteilung im Ministerium für Kirchen und Schulen leitete. Heering war schon 1931 Parteigenosse geworden, war Synodaler in der evangelischen Kirche der Stadt Oldenburg und hatte sich im Laufe der 16 Jahre seiner Tätigkeit in der Schulbehörde in Oldenburg über die Haltung der Volksschullehrer zum Christentum und zum evangelischen Religionsunterricht einen Eindruck verschaffen können, der an Deutlichkeit nicht zu wünschen übrig ließ. Nach seiner Einschätzung lehne *die Lehrerschaft in ih-*

48) Vgl. Ramsauer (s. Anm. 47), S. 22-25 u. 126.
49) Vgl. Schirmer (s. Anm. 7), S. 288-294.
50) OS 46 (1921), S. 45 f.
51) Vgl. Friedrich Wissmann, Personalpolitik und Schulreform. Das Beispiel des Freistaates Oldenburg (Regionale Schulgeschichte Bd. 4), Oldenburg 1992, S. 113-119.
52) So die Darstellung Ammermanns in seiner Lebensbeschreibung „Aus dem Leben des Oldenburger Lehrers August Ammerman (geb. am 8. März 1893 in der Mühle zu Tossens)", o.J (ca. 1962), masch. vervielf.
53) StAO, Best. 134 Nr. 2883 Hauptverzeichnis (s. Anm. 37) Bl. 101 u. 106.
54) Vgl. die Darstellung Heerings durch Friedrich Wissmann, in: BHGLO (s. Anm. 2), S. 289 f., ohne Erwähnung der religionspädagogischen und kirchenpolitischen Aktivitäten Heerings.

Landesbibliothek Oldenburg

rer Mehrheit die Grundlagen evangelischen Christentums, wenn nicht das Christentum überhaupt ab[55]). Diese handschriftliche Notiz stammt vom 27. Juni 1936, sie diente zweifellos der dienstinternen Meinungsbildung für einen Erlass des Ministers der Kirchen und Schulen vom 8. August 1936, der sich auf eine Anordnung des Reichserziehungsministers vom 26. Juni 1936 bezog[56]) und ausdrücklich die *Befreiung der Lehrer vom Religionsunterricht und von religiösen Schulveranstaltungen* ansprach und regelte[57]).
Dieser Vermerk reflektierte noch vor der Rücktritts- und Austrittsbewegung, wie unwillig und ablehnend, wie desinteressiert und gleichgültig in Heerings Dienstzeit weitaus die Mehrzahl der Volksschullehrer die Belange des evangelischen Religionsunterrichts vertreten hatte, und das betraf auch die von Heering konzipierten, seit 1922 geltenden und 1926 ergänzten Richtlinien. Sie würden *von den Lehrern vielfach überhaupt nicht mehr beachtet oder willkürlich gehandhabt*[58]). Bedenkt man, dass in den ersten Jahren des nationalsozialistischen Regimes die Distanzierung vom Christentum keineswegs die herrschende partei- und staatsoffizielle Ausrichtung war, so ist ersichtlich, dass die von Heering beobachtete ablehnende Haltung schon lange vor und in der Weimarer Zeit in der Einstellung eines gewichtigen Teils der Oldenburger Lehrerschaft zu Christentum und evangelischer Kirche tief verankert war. Damit wird aber auch deutlich, dass die Bereitschaft, evangelischen Religionsunterricht im Interesse der Kirche zu geben, kaum gegeben war.
Dass sie sich im Religionsunterricht bis Mitte der 30er Jahre immer wieder der direkten oder indirekten kirchlichen Kontrolle stellen mussten, dass sie aus Existenzsorgen sich nicht von der Kirche „befreien" konnten, das schürte die Aggressivität der zahlreichen Aktivisten unter den zutiefst antichristlich eingestellten Hauptlehrern wie Ammermann und Pille. Aber auch die Verärgerung der vielen kirchlich distanzierten Volksschullehrer war groß genug, um schließlich die rechtlich gebotene Gelegenheit zu nutzen, den Religionsunterricht niederzulegen.
Dieser Umstand führte auch dazu, dass einige ältere der etwa 45 Rektoren und Konrektoren im Alter zwischen 50 und 60 Jahren diesen Schritt in ihrer Schule unternahmen. Einige Kollegen ihrer Jahrgänge waren anfangs aus politischen Gründen zwangspensioniert oder zurückgestuft worden[59]), andere waren bis Anfang 1935 gedrängt worden, mit der Vollendung des 62. Lebensjahres in den Ruhestand zu treten[60]). Die relativ wenigen Älteren, die 1936 in der Leitung einer ausgebauten Volksschule in den Städten und größeren Gemeinden verblieben waren, gehörten zu einem großen Teil zu den Mitgliedern des ehemaligen OLLV, vertraten dessen liberale religionspädagogische Vorstellungen und konnten aus ihrer Berufssicht und Lebenserfahrung heraus den Kurs einer, aber nicht unbedingt dieser „Entkonfessionalisierung" an ihrer Schule übernehmen. Es war immerhin ein Viertel in der Altersgruppe der über fünfzigjährigen Rektoren und Konrektoren, die

55) StAO, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 116.
56) StAO, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 184.
57) Akte Gödeken (wie Anm. 24), Nr. 636.
58) StAO, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 116.
59) Vgl. Hilke Günther-Arndt, Volksschullehrer und Nationalsozialismus. Oldenburgischer Landeslehrerverein und Nationalsozialistischer Lehrerbund in den Jahren der politischen und wirtschaftlichen Krise 1930-1933 (Oldenburger Studien Bd. 24), Oldenburg 1983, S. 84.
60) Vgl. StAO, Best. 134 Nr. 893 Bl. 283, dienstinternes Schreiben des Ministers Pauly v. 7. Jan. 1935.

Landesbibliothek Oldenburg

nach über 30 Jahren, in denen sie evangelischen Religionsunterricht erteilt hatten, diesen erklärtermaßen aufgaben. Aber es gab unter ihnen kaum Kirchenaustritte, und bei den über Sechzigjährigen war kein einziger Rücktritt vom Religionsunterricht zu verzeichnen.

Dieser Sachverhalt macht darauf aufmerksam, dass es die Rektoren waren, die das religionspädagogische Binnenklima an einer großen Schule prägten. Die jüngeren drängten massiv auf Rücktritt und Austritt, die älteren verhielten sich abwartend, und einige ließen dem Religionsunterricht bewusst seinen Platz in ihrer Schule, so wie Rektor Franz Kiesewetter (1883-1967), der 1936 die evangelische Volksschule für Mädchen in Oldenburg-Eversten leitete, an der bis 1938 keine Lehrkraft den Religionsunterricht niedergelegt hatte. Kiesewetter hatte als eine der wenigen Ausnahmen nicht das Oldenburger Lehrerseminar besucht, sondern war bis 1903 in Bradby (Brandenburg) ausgebildet worden und 1917 nach Oldenburg gekommen. Er gehörte zu den Lehrern, die im OLLV in vorderster Linie die berufsständischen Interessen in den 20er Jahren zwar aktiv und engagiert vertraten[61]), in Sachen des Religionsunterrichts aber ähnlich wie der aus der Volksschullehrerschaft stammende Mittelschuldirektor Karl Orth (1873-1940) bei aller liberalen Grundhaltung keinen Konfrontationskurs zur Kirche steuerten[62]).

Es ist in der Zwischenbilanz festzuhalten, dass im Sommer 1938 zwar noch etwa die Hälfte aller evangelischen Volksschullehrer offiziell noch Religion unterrichtete und dass es in Oldenburg eine Alterspolarität in der Einstellung und Haltung zum Religionsunterricht und zur Kirche gab. Einige ältere Lehrer mussten und wollten sich nicht dem Druck des NSLB anpassen und beugen, und so konnten sie auch und gerade im Religionsunterricht Rückgrat beweisen, sofern sie nach den bis 1945 geltenden Richtlinien von 1922 unterrichteten. Die meisten Lehrer aber gaben – wenn überhaupt – einen sehr frei und persönlich gestalteten Religionsunterricht, der kaum in Einklang mit den Richtlinien zu bringen war, zumal die nationalsozialistischen Schulräte *wenig daran ändern* wollten oder konnten, wie Heering schon 1936 vermerkte[63]). Es erteilten endlich, so kann man aus persönlichen oder schulischen Meldungen an das Ministerium schließen, Anfang 1939 höchstens 10 % aller Lehrkräfte, darunter meist Lehrer der älteren Generation und einige Lehrerinnen der mittleren Jahrgänge, noch einen Religionsunterricht, der aus den Angaben heraus als evangelisch-christlich im Sinne der Richtlinien zu deuten ist[64]). Alle anderen über 900 Lehrkräfte hatten ihn schon vor Kriegsbeginn niedergelegt, zum Teil unter Druck aufgeben müssen, oder sie unterrichten Religion in „weitem" und „weiterem Sinne", wie die völkische und/oder deutsch-gläubige Verbrämung hieß, und das konnte, wie der aus der Kirche ausgetretene Lehrer aus Steinkimmen mit Recht für seinen Religionsunterricht mit dem Superlativ formulierte, *auch im weitesten Sinne verstanden ... kein christlicher Religionsunterricht* mehr sein[65]).

61) Vgl. die Aufstellung der Lebens- und Berufsdaten Kiesewetters im Bestand des Vereins Oldenburgischer Lehrer und Lehrerinnen StAO, Best. 275-3 Nr. 48.
62) Orth war als Mittelschulrektor Mitglied des Verständigungsausschusses gewesen, vgl. Schirmer (s. Anm. 7), S. 53.
63) Vgl. StAO, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 116.
64) Vgl. Schirmer (s. Anm. 7), S. 246.
65) StAO, Best. 134 Nr. 1194 Bl. 334, Schreiben v. 9. Jan. 1939.

Landesbibliothek Oldenburg

Hier soll jetzt nicht der Niedergang des Religionsunterrichts bis zu seinem Ende 1942 weiterverfolgt werden, als nur noch sieben evangelische Lehrkräfte in der Volksschule das Recht in Anspruch nahmen, Religion zu unterrichten[66]). Mit Blick auf den Pensionär Wilhelm Schwecke ist zu vermuten, dass er über die hier beschriebene Entwicklung in allgemeinen Zügen durch seine Kontakte mit den ehemaligen Kollegen aus dem OLLV und bei der anerkannt hohen Kommunikationsdichte der Oldenburger Lehrerschaft informiert war, mehr noch: Er hatte diese Entwicklung in einem gewissen Sinne schon 1925 kommen sehen, sofern die Volksschullehrer die Gelegenheit erhielten, sich auf ihre „evangelische Selbständigkeit" zu beziehen, um kirchlicher Bindung und Kontrolle endgültig – wie es schien – entfliehen zu können. Damit hatte sich die Sache des Religionsunterrichts im Raum der Volksschule unter den Verhältnissen eines totalitären Regimes, aber nicht aus seinen bis dahin konstitutiven Bedingungen heraus durch das faktische Verhalten der Lehrkräfte als Reaktion auf nahezu durchgängig erlebte und gar nicht so lang vergangene kirchliche Repression erledigt. Die evangelische Kirche in Oldenburg hatte in der Schule selbst im und zum Religionsunterricht bis zum Mai 1945 nichts mehr zu sagen.

Doch schon im Januar 1946 meldete sich der 91-jährige ehemalige Rektor in einem Schreiben an den reaktivierten, kirchendistanzierten Schulrat Wilhelm Jacobs erneut zu Wort, und es ging schon wieder und immer noch um das Verhältnis von Schule und Kirche, um die Volksschullehrer und den Religionsunterricht. Das war für Schwecke ein *Kampfgebiet, das uns vor der Nazizeit vielfach in Anspruch nahm* und das *auch jetzt noch fortbesteht*. Dieser Brief belegt, dass der Ehrenvorsitzende des OLLV auch in der langen Zeit seines Ruhestandes immer seinem beruflichen Lebensthema verbunden war. Er schlug schon jetzt, ein Vierteljahr nach Wiedereröffnung der Volksschulen, die Töne an, die in der Kontroverse mit Osterloh 1947 noch stärker zum Ausdruck kommen sollen: *Wenn das jetzige Kirchenregiment die Aufgabe des Religionsunterrichts in der Schule darin erblickt, die Schüler zu befähigen, daß sie imstande sind, sich am kirchlichen Gottesdienst und am kirchlichen Leben tätig zu beteiligen, dann findet sie mit dieser Auffassung hoffentlich keine Gefolgschaft in unserer Lehrerschaft*[67]).

Die kirchlichen Ansprüche im Raum der Volksschule in der Nachkriegszeit

Was waren in schulpolitischer und religionspädagogischer Perspektive die Entwicklungen und Ereignisse aus der Nachkriegszeit in Oldenburg[68]), die Schwecke im Winter 1947 zu der Befürchtung Anlass gegeben haben werden, die Schule sei zur Kirche *in ein neues Abhängigkeitsverhältnis hineingeraten*?

66) Vgl. Schirmer (s. Anm. 7), S. 304-312.

67) Zitiert nach Hilke Günther-Arndt, Lehrerbildung in Oldenburg 1945-1973. Von der Pädagogischen Akademie zur Universität (Geschichte der oldenburgischen Lehrerbildung, hrsg. v. Karl Steinhoff u. Wolfgang Schulenberg, Bd. 3), Oldenburg 1991, S. 48, Anm. 46.

68) Einen allgemeinen Überblick gibt Hilke Günther-Arndt, Oldenburgische Schulen und Hochschulen, in: Albrecht Eckhardt (Hrsg.), Oldenburg um 1950. Eine nordwestdeutsche Region im ersten Nachkriegsjahrzehnt, Oldenburg 2000, bes. S. 179-192, vgl. die instruktiven Ausführungen zur Lehrerfrage und -bildung in den ersten Nachkriegsmonaten von Günther-Arndt, Lehrerbildung (s. Anm. 67), S. 19-73.

Landesbibliothek Oldenburg

Nach dem Ausfall des Unterrichts seit April 1945 war es schnell bis zum September/Oktober 1945 zu der Wiedereröffnung der Schulen gekommen. Es lag an der britischen Militärregierung, die früh auf das Tempo drückte, und an dem Mitte Mai eingesetzten Regierungschef, dem früheren Ministerpräsidenten Theodor Tantzen[69]), der mit einem Stab als unbelastet geltender Beamten dafür sorgte, dass konkrete zeitliche Vorgaben eingehalten wurden. Inhaltlich war der britischen Besatzungsmacht besonders wichtig, dass im Unterricht selbst und in den Schulbüchern der Nationalsozialismus verschwunden war und der Militarismus nicht verherrlicht wurde. Ansonsten ließ man auf britischer Seite nach den ersten Wochen der Vertrauensbildung der staatlichen Schulverwaltung relativen Spielraum, während den Kirchen von vornherein ein großes Maß an Selbst- und Mitbestimmung eingeräumt wurde, obwohl der sich schon früh abzeichnende Einfluss der Kirchen in der konfessionellen Volksschule mit nachfragender Skepsis betrachtet, gelegentlich auch moniert, aber in der Folgezeit kaum eingeschränkt wurde[70]).

So entwickelte sich bald im Sommer 1945 ein allgemein konstruktives Arbeitsklima zwischen den Mitarbeitern der beteiligten Institutionen. Neben der katholischen erhielt auch die evangelische Kirche faktisch die Möglichkeit, sich perspektivisch wieder in der konfessionellen Volksschule als bedeutsamer Macht- und Einflussfaktor zu etablieren. Diese Zielsetzung lag im Interesse führender Männer in der Regierung, vor allem des Ministerpräsidenten und leitender Beamte wie Dr. Alfred Gramsch[71]), der für die evangelischen Schulen zuständig war. Sie fassten eine wirklich existenziell und gesellschaftlich greifende Abkehr vom Nationalsozialismus fast ausschließlich nur als eine Revitalisierung des christlichen Geistes und Glaubens – und des kirchlichen Lebens auf. Dafür sollte die Schule mit zuständig sein, und die Lehrkräfte sollten dafür sorgen, dass wieder die 10 Gebote gelehrt wurden und in der Schule gebetet wurde. Diese Gedanken hatte Tantzen bereits in einer Rede vom 25. Mai 1945 herausgearbeitet, als er vor Vertretern der Kirchen und der Schulen u.a. das Ziel *vollkommen neuer Ausrichtung der Jugend* umriss und ausführte, dazu sei *es notwendig, daß die Kirche im Staat wieder die Stellung bekommt, die für uns von jeher selbstverständlich war, die aber in den letzten Jahren durch die Verbrecherherrschaft der Nazis systematisch untergraben wurde. ... Wir müssen deshalb in der Schule, wo die Erziehung der Jugend den Lehrern des Staates obliegt, von vornherein den Grundsatz vertreten, daß es der Kirche ermöglicht wird, in enger Zusammenarbeit mit der Schule das gemeinsame Ziel zu erblicken und zu erreichen*[72]).

Der Ministerpräsident hatte zu dieser Zusammenkunft neben Johannes Pohlschneider, dem Bischöflichen Offizial aus Vechta, und Wilhelm Stählin, dem designierten Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, weiteren Vertretern der Kirchen sowie einigen Beamten der Schulbehörde und Schulaufsicht auch Lehr-

69) Vgl. Wolfgang Günther, Artikel Theodor Tantzen, in: BHGLO (s. Anm. 2), S. 730-735.

70) Vgl. StAO, Best. 134 Nr. 4970 Bl. 60 f. u. 67 f., Briefwechsel zwischen der Regierung Tantzen und der britischen Militärregierung, Schreiben v. 30. Mai, 8. u. 14. Juni 1945.

71) Vgl. das Biogramm bei Günther-Arndt, Lehrerbildung (s. Anm. 67), S. 36, Anm. 13; vgl. dort auch Dokument Nr. 6, Rede zur Eröffnung der Pädagogischen Akademie am 1. Oktober 1945, S. 346-349.

72) StAO, Best. 134 Nr. 4970 Bl. 63-66, Niederschrift über eine Besprechung zwischen Vertretern der Kirchen und der Schulen am 25. Mai 1945 im Staatsministerium Oldenburg, hier Bl. 64 f., abgedruckt als Dokument Nr. 1 bei Günther-Arndt, Lehrerbildung (s. Anm. 67), S. 330-333.

Landesbibliothek Oldenburg

kräfte der beiden Konfessionen und der verschiedenen Schularten eingeladen, darunter mit Karl Prelle[73]) aus Oldenburg und Georg Piening[74]) aus Edewecht auch zwei prononcierte, wenn auch unterschiedlich profilierte, evangelische Lehrer der Volksschule. Er sah in ihnen mögliche Führungskräfte mit Menschenkenntnis. Beide nahmen allerdings zukünftig keine herausragende Stellung in der Schulaufsicht ein, dennoch ist ihre Anwesenheit bei der Versammlung möglicherweise ein Hinweis darauf, dass Tantzen in demokratischer Tradition Lehrkräfte bei der von ihm geplanten christlich-kirchlichen Ausrichtung des Schulwesens „mit ins Boot nehmen" und sie ihnen nicht bloß oktroyieren wollte. Gleichwohl ist festzustellen, dass bei weiteren Besprechungen und Absprachen dieser Art in den ersten Nachkriegsjahren keine Volksschullehrer mehr anwesend waren und damit auch nichts zu melden hatten.
Dafür hatte Pastor Heinz Kloppenburg (1903-1986), der auch Teilnehmer der Runde gewesen war, im Oberkirchenrat zunächst auch in Schulfragen gemeinsam mit Stählin das Sagen, und so klang aus einem Schreiben vom 29. Mai 1945 „neben der Zufriedenheit mit dem Erreichten auch ein gewisses Triumphgefühl"[75]) heraus, mit dem Kloppenburg drei Wochen nach der Kapitulation resümierte: *Unsere Landesregierung ist ausgezeichnet. Wir haben bereits eine Vereinbarung über die künftige Gestalt der Schule getroffen, wonach ... die kirchliche Unterweisung in der Schule in engster Bindung an das gemeindliche Leben der Kirche zu erfolgen hat*[76]).
Dieses klerikale Programm, das in der Schule von evangelischen Volksschullehrern umgesetzt werden sollte, hieß in Oldenburg nun als Schulfach bewusst „Christliche Unterweisung" und nicht mehr Religionsunterricht. Es war zwar eingebettet in die konzeptionelle Entwicklung der Evangelischen Unterweisung, die in der Nachkriegszeit bis in die 60er Jahre hinein das Bild des Religionsunterrichts der Volksschule prägte[77]). Aber das Programm der Christlichen Unterweisung war – und das wird generell in der religionspädagogischen Rückschau übersehen – nicht nur ein didaktisches Konzept, das lediglich als regionale Spielart der Evangelischen Unterweisung gelten kann, sondern in Oldenburg kamen drei Grundansätze in einer eigenen Weise zusammen, die das Profil kirchlicher Unterweisung in der Schule noch schärfen sollten.

73) Zu Karl Prelle (1895-1975) vgl. Schirmer (wie Anm. 7), S. 264-275, vgl. ders., Artikel Karl Prelle, in: Lexikon der Religionspädagogik, hrsg. v. Norbert Mette u. Folkert Rickers, Neukirchen-Vluyn 2001 (künftig: LexRP), Sp. 1553 f.; vgl. jetzt auch Bernd Dühlmeyer, Und die Schule bewegte sich doch. Unbekannte Reformpädagogen und ihre Projekte in der Nachkriegszeit, Bad Heilbrunn 2004, S. 116-192, bes. 176-180.

74) Georg Johann Martin Piening (1884-1982), ab 1920 Hauptlehrer und Organist in Edewecht, Vorstandsmitglied im Kreisverband Ammerland des OLLV, vgl. die persönlichen Erinnerungen an Piening von Heinrich Höpken, Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg in der Zeit des Nationalsozialismus, Privatdruck Oldenburg 1988, S. 26.

75) So die Einschätzung von Peter Zocher, Die Neuordnung der Ev.-Luth. Landeskirche in Oldenburg in der Nachkriegszeit (Oldenburger Studien Bd. 37), Oldenburg 1995, S. 39.

76) Ebd.

77) Vgl. Dieter Stoodt, Artikel Evangelische Unterweisung, in: LexRP (s. Anm. 73), Sp. 521-526. Die seinerzeit (ab 1948) schon von (akademischen) Pädagogen wie Erich Weniger und Rudolf Lennert geübte Kritik an der Evangelischen Unterweisung wird mit Nachdrucken dokumentiert in: Horst Gloy (Hrsg.), Evangelischer Religionsunterricht in einer säkularisierten Gesellschaft (Paedagogica Bd. 4), Göttingen 1969. Folkert Rickers betont mit Rückgriff auf gesellschaftskritische, bildungstheoretische Überlegungen Heinz-Joachim Heydorns den autoritären, doktrinären Ansatz der Evangelischen Unterweisung in seinem Beitrag: Evangelische Religionspädagogik in zeitgeschichtlicher Perspektive, in: Peter Biehl u.a. (Hrsg.), Religionspädagogik seit 1945. Bilanzen und Perspektiven (Jahrbuch der Religionspädagogik – künftig: JRP – Bd. 12), Neukirchen-Vluyn 1995, S. 29-41.

Landesbibliothek Oldenburg

1. Die Evangelische Unterweisung war nach Gerhard Bohnes Vorarbeiten[78]) in den 20er und 30er Jahren in der Vorstellung ihres führenden Vertreters Helmuth Kittel[79]), der nach dem Krieg in Niedersachsen lehrte, ein Reflex auf den untergegangenen liberalen, ideologisch anfälligen Religionsunterricht als Kulturfach. Nun sollte mit der Evangelischen Unterweisung in lutherischer Tradition ein genuin biblischer Unterricht im Raum der Schule allen Beteiligten ein Höchstmaß an christlicher, kritischer Freiheit gewährleisten, ein Unterricht, der sich nicht in die wechselnden staatlichen und weltanschaulichen Vorgaben einpassen müsste. Die Rolle des Lehrers wurde als Zeuge des explizit durch die Bibel bestimmten christlichen Glaubens gesehen, eine Haltung, die freilich – jedenfalls vom Ansatz der Evangelischen Unterweisung her – nicht von jedem Lehrer erwartet und verlangt werden konnte. Auch für die Christliche Unterweisung im Sinne Stählins und Kloppenburgs war der Rückgriff auf die Bibel selbst konstitutiv. Nicht länger sollten Märchen, Sagen, Alltagserlebnisse das religiöse Empfinden der Kinder ansprechen und schulen, sondern der biblische Text sollte als Wort Gottes im Mittelpunkt des Unterrichts stehen und seine erhoffte Wirkung entfalten.
2. Aber darüber hinaus griffen die Protagonisten der Christlichen Unterweisung, zu denen sich bald Oberkirchenrat Edo Osterloh[80]) gesellte, auf Erfahrungen der Bekennenden Kirche aus der katechetischen Praxis zurück, die sich auch in Oldenburg in den letzten Kriegsjahren in Ansätzen in einzelnen Gemeinden entwickelt hatte. Sie war im Raum der Kirche als Ersatz und Korrektiv für den liberal verwischt erscheinenden und völkisch missbrauchten schulischen Religionsunterricht aufgebaut worden und sollte nun in den Raum der Schule übertragen werden, um dort als christliche Gemeinde von Lehrern und Schülern die Offenbarung des biblisch-christlichen Gottes als letzte Wirklichkeit gegenüber allem Menschenwerk im Glauben zu bezeugen. Für dieses katechetische Amt müsse aber der Volksschullehrer bereit und geeignet sein, keiner könne und dürfe zu diesem Glaubensdienst gezwungen werden
3. Schließlich war es Bischof Stählin (1883-1975)[81]) selbst, der über diese beiden Punkte hinaus der Christlichen Unterweisung in Oldenburg eine eigene und unverwechselbare Gestalt geben wollte, die seiner theologischen Grundhaltung zu Rolle und Aufgabe der Kirche entsprach. Wie er im Gottesdienst der Kirche für die Erneuerung der Liturgie und der Ämter eintrat, so sollte Christliche Unterweisung in der Schule als Ausdruck kirchlichen Dienstes einen liturgischen Rahmen und Charakter erhalten. Die Inhalte dieses verkündenden Unterrichts sollten sich nach dem Kirchenjahr richten und das grundsätzlich freiwillig zu übernehmende Amt des Lehrers der Christlichen Unterweisung durch Einsegnung[82]) besonders hervorgehoben und geweiht werden.

78) Vgl. Bartholomeus Vrijdaghs, Artikel Gerhard Bohne, in: LexRP (s. Anm. 73), Sp. 206-209.
79) Vgl. Christoph Th. Scheilke, Artikel Helmuth Kittel, in: LexRP (s. Anm. 73), Sp. 1067-1070.
80) Vgl. zu Edo Osterloh Rittner (s. Anm. 13), S. 763.
81) Vgl. Udo Schulze, Artikel Wilhelm Stählin, in: BHGLO (s. Anm. 2), S. 682-685. Der starke Einsatz Stählins für Christliche Unterweisung in der Schule wird nicht erwähnt.
82) Vgl. Rittner (wie Anm. 13), S. 762. In seinen Lebenserinnerungen kommt Stählin auf seine Vorstellung von Christlicher Unterweisung zurück und muss eingestehen: *Aber das Ganze erwies sich mehr oder weniger als ein Schlag ins Wasser.* Die Lehrer ... *dachten nicht daran, diesen ihren Religionsunterricht als ein kirchliches Amt zu verstehen oder gar sich dafür einsegnen zu lassen*, ders., Via vitae, Kassel 1968, S. 459 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Man wird also das einzigartig profilierte Programm der Christlichen Unterweisung von biblischer Grundlegung, gemeindlicher Einbettung sowie kirchlicher Erneuerung und Verkündigung nur aus der Zusammenschau der drei skizzierten theologischen und religionsdidaktischen Strömungen der Nachkriegszeit in Oldenburg verstehen können. Es war ein Zeugnis kirchlichen Aufbruchs und Anspruchs, das sich von der Zielsetzung her in die christlich-restaurative Schulpolitik der oldenburgischen Regierung einfügte. Es reflektierte prinzipiell nicht den Ausgang der wissenschaftlichen Religionspädagogik im reformpädagogisch ausgerichteten „Jahrhundert des Kindes"[83]), auch nicht die 100-jährige Emanzipationsgeschichte der Volksschullehrer von der Kirche[84]), und wo es inhaltlich-perspektivisch die Freiheit des Lehrers ansprach, nahm es nicht kritisch Bezug auf die im Zusammenspiel von Staat und Kirche noch jüngst im Religionsunterricht erlebte faktische Unfreiheit, die sich als berufskennzeichnendes soziales Phänomen in dem historischen Bewusstsein der Oldenburger Lehrerschaft festgesetzt hatte. Das Programm der Christlichen Unterweisung war in seinen Grundzügen bereits im Sommer 1945 von der Kirchenführung fertig konzipiert und vom Ministerium grundsätzlich akzeptiert, in einer Zeit, da noch kein Lehrer wieder vor der Klasse stand.
Allerdings wurden spätestens mit Beginn des Schulunterrichts im Herbst 1945 und mit der Einführung der Christlichen Unterweisung Fragen relevant, die schultechnischer und schulrechtlicher Art waren und die mit dem Prinzip und der Organisation schulischen Lernens in Deutschland verbunden waren. Da ging es zunächst einmal ganz schlicht, aber entscheidend um die Frage, a) welche Lehrkräfte überhaupt (wieder) an der Volksschule unterrichten und möglicherweise Christliche Unterweisung erteilen sollten und konnten. Ferner musste geklärt sein, b) nach welchem Lehrplan die Lehrkräfte in diesem Fach unterrichten sollten. Es musste auch entschieden werden, c) wer die Aufsicht über die Christliche Unterweisung haben sollte und wie sie zu praktizieren wäre. Und schließlich musste geprüft werden, d) ob und in welcher Form der Verständigungsausschuss auch für die Christliche Unterweisung reaktiviert werden könnte.

a) Die Lehrkräfte, die sich im Sommer 1945 meldeten, um ihren Dienst an der Volksschule wieder antreten zu können, mussten zunächst einen Fragebogen ausfüllen, der von den Schulräten und von englischen Dienststellen überprüft wurde. Alle Schulräte und Lehrkräfte, die vor dem 1. April 1933 in die NSDAP eingetreten waren, erhielten in der ersten Zeit keine Genehmigung[85]). Es kam in allen anderen Fällen nach Ansicht von Ministerpräsident Tantzen vor allem auf das Urteil des mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten Schulrats an, dass er *gerecht und ohne Rücksicht auf irgend jemand allein nach sachlichen Gesichtspunkten die richtige Entscheidung*

83) Vgl. Godwin Lämmermann, Religionspädagogik im 20. Jahrhundert, Gütersloh 1994, S. 8.
84) Man wird die Gründungsversammlung des Allgemeinen Deutschen Lehrervereins am 28.-30. September 1848 in Eisenach als einen wesentlichen Ausgangspunkt der vielschichtigen, nicht immer geradlinig verlaufenden Emanzipationsgeschichte des Volksschullehrerstandes ansehen können; vgl. Sabine Enzelberger, Sozialgeschichte des Lehrerberufs. Gesellschaftliche Stellung und Professionalisierung von Lehrerinnen und Lehrern von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2001, S. 60-80. Für Oldenburg vgl. die Dokumente bei Klattenhoff (s. Anm. 4), S. 15-36.
85) Vgl. Günther-Arndt, Oldenburgische Schulen (s. Anm. 68), S. 182.

Landesbibliothek Oldenburg

fällen sollte, ob jemand weiterhin für den Schuldienst nicht nur in *politischer,* sondern auch in *religiöser Hinsicht* in Frage käme. In Einzelfällen sollten auch örtliche Schulausschüsse mit Eltern, dem Bürgermeister und dem Ortspfarrer zusammen, eine Empfehlung aussprechen, die im Staatsministerium mit Hilfe der Personalakte möglicherweise korrigiert werden könnte[86]).

Die Zeit drängte. Viele – jüngere – Lehrer waren entweder im Krieg getötet oder noch in Gefangenschaft oder waren vermisst gemeldet, und so kam es bei dem generell großen Mangel an Lehrkräften und in dieser eher unübersichtlichen Situation vor, dass im Herbst 1945 bis zum Abschluss der ersten Überprüfung am Jahresende 1945[87]) und auch später Frauen und Männer zum Unterricht herangezogen wurden, die nicht unbedingt den hohen Ansprüchen der britischen Besatzungsmacht und der Oldenburger Regierung (und der Kirche) entsprechen konnten. Das lag zum einen daran, dass man sich in den traditionell liberalen oldenburgischen Volksschullehrerkreisen der mittleren bis älteren Jahrgänge gern gegenseitig der persönlichen und beruflichen Integrität versicherte, sofern man den Kollegen aus dem Seminar, aus dem Lehrerverein oder der gemeinsamen Schultätigkeit kannte und ihn als bloßen Mitläufer etwa als Kassenwart oder Schriftführer in einer der zahlreichen NS-Organisationen einschätzen konnte und wollte[88]).

Zum andern waren unter den vielen neuen Gesichtern und Namen wie in der Bevölkerung allgemein auch in der Volksschullehrerschaft zahlreiche Flüchtlinge und Vertriebene vertreten, die ihre nationalsozialistische Vergangenheit nicht gerade demonstrativ vor sich hertrugen, sondern eher herunterspielten oder gar verheimlichten[89]). Kamen sie aus ländlichen Regionen des Ostens, brachten sie als evangelische Lehrkräfte mit ihrer spezifischen autoritätsgebundenen Berufsmentalität und ihren kulturellen Traditionen und Gepflogenheiten häufig auch eine für die Oldenburger Volksschule neue Frömmigkeit mit[90]), die nicht einer selbstbewussten liberalen Grundhaltung entsprang, sondern aus der Tradition eines gutsherrlichen Patronats stärker kirchlich-paternalistisch gefärbt war. Für sie mag es wie für viele andere

86) A.OKR.Ol. A XIII-4 IV, Schreiben v. 5. Juni 1945.

87) Zur Entnazifizierung der Lehrkräfte vgl. Olaf Reichert, „Wir müssen doch in die Zukunft sehen ...". Die Entnazifizierung in der Stadt Oldenburg unter britischer Besatzungshoheit 1945-1947 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg Bd. 4), Oldenburg 1998, S. 76-79.

88) Der 1947 neu gegründete Lehrerverein VOLL (s. unten Anm. 106) setzte sich von Anfang an für belastete Lehrkräfte ein, bis er schließlich 1949 auch offiziell von der Schulbehörde bei der Wiedereinstellung entnazifizierter Lehrkräfte herangezogen werden sollte; vgl. VOLL-Rundbrief an die Mitglieder v. Juni 1949. Er trat fortan auch für die Wiedereinstellung herausgehobener NSLB-Amtswalter – unter bestimmten Bedingungen – ein und fasste am 10. Febr. 1950 den förmlichen Vorstandbeschluss dazu. Vgl. StAO, Best. 275-3 Nr. 181.

89) 37,7 % aller Lehrkräfte, die 1950 im Verwaltungsbezirk Oldenburg im Volksschuldienst arbeiteten, waren Heimatvertriebene und Flüchtlinge. Vgl. StAO, Best. 275-3 Nr. 19 die Aufstellung v. 15. Mai 1950. Ihr Anteil lag bei den Volkschullehrkräften um etwa 10% höher als im Durchschnitt der Bevölkerung des Landes Oldenburg. Vgl. Heike Düselder, Flüchtlinge und Vertriebene im Land Oldenburg, in: Eckhardt (s. Anm. 68), S. 62 und 76; s. dort ihren Hinweis auf mögliche Verheimlichung der NS-Vergangenheit. Zumindest ein Lehrer aus Ostpreußen, der ab 1945 in der Stadt Oldenburg als Rektor tätig war, hatte sich diese Position mit falschen Angaben zu seiner politischen und beruflichen Biographie erschlichen, was erst 1950 aufgedeckt wurde. Vgl. StAO, Best. 275-3 Nr. 88.

90) Vgl. Zocher (s. Anm. 75), S. 19 f. Pfarrer Carl Woebcken aus Sillenstede sprach davon, die *Lehrer aus dem Osten* seien hinsichtlich der Christlichen Unterweisung und der kirchlichen Aufsicht *zu allem bereit.* A.OKR. Ol. A XIII-10, Schreiben v. 25. Febr. 1946.

Landesbibliothek Oldenburg

Menschen, die wieder Fuß fassen mussten, nicht nur naheliegend, sondern auch seelisch notwendig gewesen sein, mit „der Kirche", konkret mit dem Ortspfarrer, Kontakt aufzunehmen, den Gottesdienst zu besuchen und sich als aktives Gemeindeglied zu betätigen.

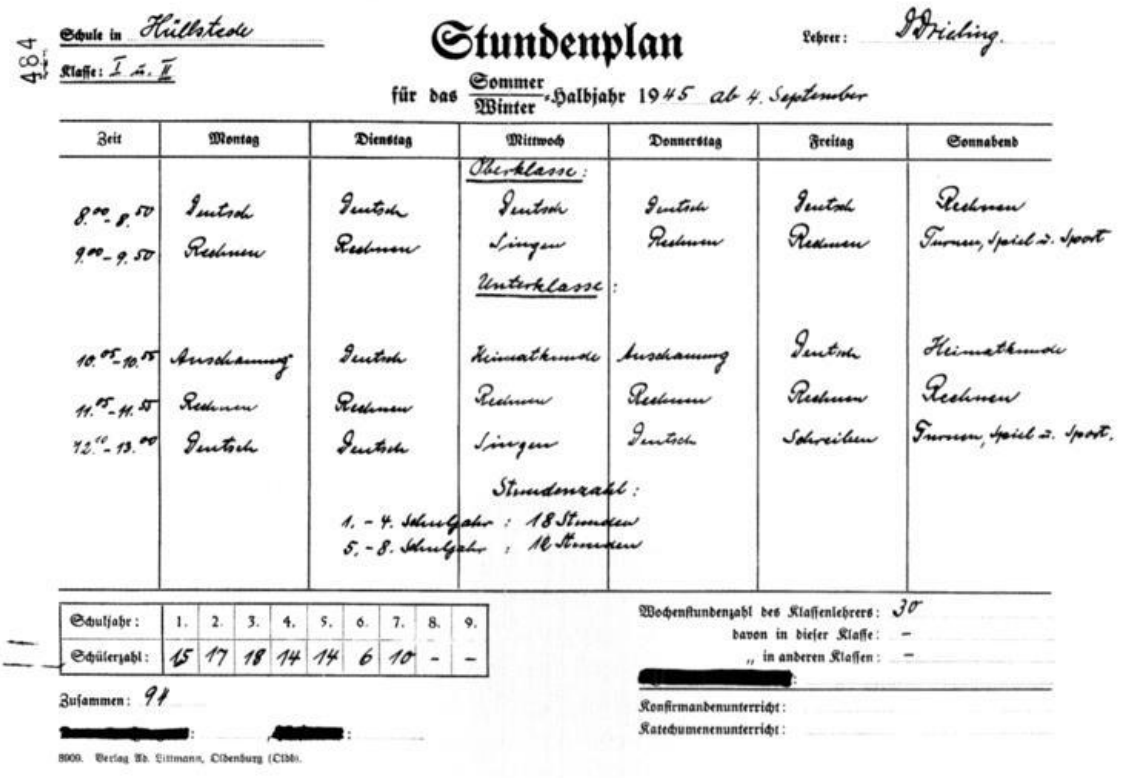
Es war aber auch um der beruflichen Zukunft willen geboten, sich vor Ort mit der Geistlichkeit gut zu stellen, möglicherweise auch der Kirche wieder beizutreten, sollten doch die *Erfahrungen* der Pfarrerschaft nach der Vorstellung des Ministerpräsidenten bei der Auswahl und (Wieder-)Einstellung *nutzbar gemacht werden*[91]). Die Kirchenführung wollte allerdings nicht offiziell und in vorderster Linie den Ortspfarrer in der entscheidenden Auswahlfunktion sehen, damit nicht *am einzelnen Ort die alte Spannung zwischen Lehrerschaft und Pfarrerschaft in unerwünschter Weise wieder aufbricht*, sondern sie benannte für die einzelnen Kirchenkreise Pfarrer als *Vertrauensleute*, die in enger Zusammenarbeit mit dem örtlichen Pfarrer ihr Eignungsurteil über die einzustellenden Lehrkräfte abgeben sollten[92]). Dieses Verfahren wurde nicht immer eingehalten. Einzelne Ortspfarrer setzten sich selbst massiv für aus ihrer Sicht kirchlich einwandfreie Lehrkräfte ein, und die Pfarrer wurden Anfang Oktober 1945 aufgefordert, von solchen Fällen zu berichten, die *noch nicht bestätigt bzw. abgelehnt* waren[93]). So erhielt am 27. Oktober bzw. 5. November 1945 die Abteilung Kirchen und Schulen im Staatsministerium zwei Listen, in denen neben etwa 20 Lehrkräften anderer Schulformen rund 60 Lehrerinnen und Lehrer der Volksschule aufgeführt waren, für die der Oberkirchenrat nach Wiederaufnahme des Unterrichts um die *Freigabe für den Schuldienst* bat, weil er für sie *auf Grund der vorliegenden Berichte der Pfarrer eintreten* konnte[94]).

So sehr im Einzelfall die Hilfe und Unterstützung der Lehrkräfte durch die Pastoren notwendig gewesen sein mag und begrüßt wurde, musste dennoch in der allgemeinen Entwicklung gerade auch in Lehrerkreisen mit Recht der Eindruck entstehen, „die Kirche" habe bei der (Wieder-)Einstellung ein gewichtiges Wort mitzureden. Es liegt auf der Hand, dass die z.T. undurchsichtigen Entscheidungsabläufe zu unterschiedlichen Einschätzungen und Reaktionen in der Lehrerschaft führten. War bei einigen älteren Lehrkräften Unmut und Abwehr gegenüber neuerlicher kirchlicher Einmischung zu spüren, konnte man bei den meisten eine erhöhte Anpassungsbereitschaft gegenüber kirchlichen Wünschen und Vorstellungen beobachten. Das galt in den ersten Schulmonaten auch und gerade in der Christlichen Unterweisung. Immerhin zeigten im Februar 1946 nach einer kirchlichen Aufstellung 60 % der evangelischen Lehrkräfte aktiv ihre Bereitschaft, Christliche Unterweisung zu erteilen, 20 % lehnten es ab, *was im Zuge der Zeit erstaunlich viel ist* – so der Kommentar des Berichterstatters –, während die übrigen auf die kirchliche Genehmigung warteten, obwohl einige schon in dem Fach unterrichteten[95]).

In dem Kommentar klang aber auch schon die Sorge an, dass Christliche Unterweisung ein *Konjunkturfach* werden könnte, eine Befürchtung, die im Juni 1946 kaum

91) A.OKR.Ol. A XIII-4 IV, Schreiben v. 9. Juni 1945.
92) A.OKR.Ol. A XIII-4 IV, Schreiben v. 10. Juni 1945.
93) A.OKR.Ol. A XIV-26 IV.
94) A.OKR.Ol. A XIV-26 IV, Schreiben v. 27. Okt. und v. 5. Okt. 1945.
95) A.OKR.Ol. A XIII-10, Bericht über die Christliche Unterweisung, Stand vom 15. Febr. 1946.

Landesbibliothek Oldenburg



484

Schule in Hüllstede

Klasse: I u. II

Stundenplan

Lehrer: J. Hisling.

für das Sommer / Winter-Halbjahr 1945 ab 4. September

Zeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
			Oberklasse:			
8.00–8.50	Deutsch	Deutsch	Deutsch	Deutsch	Deutsch	Rechnen
9.00–9.50	Rechnen	Rechnen	Singen	Rechnen	Rechnen	Turnen, Spiel u. Sport
			Unterklasse:			
10.05–10.55	Anschauung	Deutsch	Heimatkunde	Anschauung	Deutsch	Heimatkunde
11.05–11.55	Rechnen	Rechnen	Rechnen	Rechnen	Rechnen	Rechnen
12.10–13.00	Deutsch	Deutsch	Singen	Deutsch	Schreiben	Turnen, Spiel u. Sport.
			Stundenzahl:			
		1.–4. Schuljahr: 18 Stunden				
		5.–8. Schuljahr: 18 Stunden				

Schuljahr:	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
Schülerzahl:	15	17	18	14	14	6	10	–	–

Zusammen: 94

[redacted]:

Wochenstundenzahl des Klassenlehrers: 30

davon in dieser Klasse: –

„ in anderen Klassen: –

[redacted]:

Konfirmandenunterricht:

Katechumenenunterricht:

8000. Verlag Ad. Littmann, Oldenburg (Oldb).

Abb. 4: Stundenplan der einklassigen Volksschule Hüllstede im Ammerland (ohne christliche Unterweisung) September 1945 (aus: Oldenburg um 1950 [s. Anm. 68], S. 183).

geringer geworden sein dürfte, meldeten doch die Schulräte namentlich etwa 400 hauptamtliche Lehrkräfte, die in der Christlichen Unterweisung tätig waren. Ihre Eignung sollte von den Pfarrern, die als Kreisbeauftragte für Christliche Unterweisung tätig waren, im Auftrag des Oberkirchenrats noch einmal ernsthaft und gründlich untersucht werden[96]).

War es 1945/46 bei den rapide, beinahe wöchentlich ansteigenden Schülerzahlen schon kaum möglich, genügend Lehrkräfte für den allgemeinen und oft stark gekürzten Unterricht zu finden – auf eine Lehrperson an den Volksschulen kamen etwa 90 Schulkinder[97]) –, so steigerte sich das Problem aus der Sicht der Kirche und der Schulbehörde, wenn es um die Versorgung mit geeigneten Lehrkräften für die Christliche Unterweisung ging. Auf keinen Fall sollte die Kirchenmitgliedschaft allein das Kriterium der Eignung sein[98]). Nach Ansicht der Kirchenleitung und mit dem Einverständnis des Ministeriums sollte die Kirche *in erster Linie* die Lehrkräfte als *Vorschläge* benennen, die bereit waren, sich in das katechetische Amt der Christ-

96) A.OKR.Ol. A.XIII-10, Schreiben v. 12. Juni 1946.

97) Vgl. Günther-Arndt, Oldenburgische Schulen (s. Anm. 68), S. 184.

98) A.OKR.Ol. A XIII-4 III. Schon in einer der ersten Gesprächsnotizen v. 31. Mai 1945 wurde dem Ministerium gegenüber darauf verwiesen, dass die in Frage kommenden Lehrkräfte das kirchliche *placet* haben müssten.

Landesbibliothek Oldenburg

lichen Unterweisung in der Schule von der Kirche berufen zu lassen und dazu nach der Vorstellung Stählins in einem *gottesdienstlichen Akt vor der Gemeinde ... eingesegnet* werden sollten[99]). Schon bald war klar, dass *bei der Grösse der Aufgaben* auch *andere Persönlichkeiten: Pfarrer, Pfarrfrauen, Gemeindeschwestern, wahrscheinlich auch andere Hilfskräfte zu diesem Dienst gerufen*, aber zunächst in katechetischen Lehrgängen noch ausgebildet werden mussten[100]).

Mit diesem Vorhaben Stählins wird deutlich, dass sich die Kirche als alleiniges Subjekt christlicher Lehre und Erziehung in der Schule verstand. Allerdings stieß dieser exklusive inhaltliche Anspruch schon bald auf Irritationen in Lehrerkreisen und auch in der Schulaufsicht. So sah sich das Ministerium in einer Reihe von Erlassen veranlasst, genauer zu bestimmen, was unter inhaltlicher Leitung der Christlichen Unterweisung und staatlicher Aufsicht zu verstehen war. Schließlich hieß es in einem Erlass vom 29. November 1945, *christliche Lehre* und *Inhalt* der Christlichen Unterweisung zu bestimmen, sei *Sache der Kirche*, der Lehrer handele *verantwortlich*, er müsse *außer dem staatlichen Lehrauftrag die Vollmacht der Kirche haben*. Während der Beauftragte der Kirche die Christliche Unterweisung besuchen dürfe, *um mit dem Lehrer an ihrer Gestaltung zusammenzuarbeiten*, sollte der Schulrat *im Rahmen der allgemeinen Schulaufsicht* ihre *ordnungsgemäße Durchführung ... besonders nach ihrer methodischen Seite und ihrem staatsbürgerlichen Inhalt hin ... überwachen*[101]).

Das galt auch für die etwa 70 katechetischen Hilfskräfte, die ab Januar 1946 bis Dezember 1947 in vier Schnellkursen von der Kirche ausgebildet und nach Absprache mit den Schulräten und den Schulleitungen eingesetzt wurden. Ihre Tätigkeit wurde stundenweise vom Staat bezahlt und war befristet, bis sich eine hauptamtliche Lehrkraft für die Christliche Unterweisung fand[102]).

Die Eignung der katechetischen Kräfte wurde von der Kirchenleitung durchaus kritisch gesehen, nicht alle wurden im Schuldienst eingesetzt, und dort kamen sie aus verschiedenen Gründen nicht zu dem Unterrichtserfolg in Christlicher Unterweisung, wie von ihnen erhofft[103]). Neben fehlender persönlicher Eignung und mangelhafter Ausbildung für eine berufliche Tätigkeit mit Kindern und Jugendlichen war es vor allem der Umstand, dass sie ausschließlich als Katecheten für Christliche Unterweisung in der Schule tätig waren und dort wie die unterrichtenden Pfarrer als Fremdkörper in der Schule Nordoldenburgs wirken mussten. Ganz selten nur hatten früher Pfarrer in der evangelischen Diaspora des Oldenburger Münsterlandes den Religionsunterricht übernommen. Bis dahin waren noch nie kirchliche Hilfskräfte als Unterrichtende in der Oldenburger Volksschule tätig gewesen. Hier gab es also nicht wie in anderen deutschen Ländern die Tradition des ev. Pfarrers als Religionslehrer, und daher musste das Auftreten von kirchlich bevollmächtigten Katecheten den planmäßigen Lehrkräften wie das Eindringen einer fremden, wenn nicht gar feindlichen Macht in die Sphäre der Schule vorkommen.

99) Dieses Vorhaben stieß aber nicht nur in Lehrerkreisen, sondern auch im Ministerium auf Irritationen, vgl. A.OKR.Ol. A XIII-10, Schreiben v. 7. März 1946
100) A.OKR.Ol. A XIV-25, Rundschreiben des beauftragten Landesbischofs v. 25. Juni 1945.
101) A.OKR.Ol. A XIV-25, Erlass des Staaatsministeriums v. 29. Nov. 1945.
102) A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 13, Schreiben v. 19. Nov. 1948.
103) Ebd., Aktennotiz v. 5. Sept. 1952 und Schreiben v. 18. Sept. 1952.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: 42 Kinder des ersten Schuljahres mit ihrem Lehrer Hopp vor der Volksschulbaracke Krusenbusch in Oldenburg 1948 (aus: Cordula Seeber/Margarete Fischer [Hrsg.], Krusenbusch und seine Schule, Oldenburg 2000, S. 115).

Mit dem Einsatz von Katecheten in der Schule wurde auch praktisch deutlich, dass dort mit der Christlichen Unterweisung etwas Neues an die Stelle des herkömmlichen Religionsunterrichts treten sollte. Aber nach Beobachtungen der Katecheten aus dem Schuljahr 1945/46, die der Rasteder Pastor Mumm sammelte, ließen sich die Volksschullehrer in ihrer überwiegenden Mehrzahl auf dieses Neue erst gar nicht ein. Sie gaben *wieder ihren alten Religionsunterricht, in dem sie schlecht und recht den Kindern Stoff der biblischen Geschichte u(nd) einige Liederverse nahe bringen.* Die Kirche müsste daher, so das Fazit des Pastors, wollte man einen *strengen Maßstab anlegen, ... nahezu allen Lehrern die Berechtigung zur christl(ichen) Unterweisung entziehen.* Aber Mumm fragte mit Recht: *Was wäre die Folge?* Die Schulkinder würden *überhaupt nichts von Bibel, Kirche u(nd) christl(ichem) Glauben hören.* Es käme also darauf an, mit den Gutwilligen aus einer *irgendwie christlich aber kaum kirchlich bestimmten Lehrerschaft* einen Kompromiss zu schließen. Mumm setzte hierbei auf die Begegnung von Mensch zu Mensch[104]). Für diese Lehrerschaft war aber die kirchliche Beauftragung ein Dorn im Auge.

Es machte sich sehr früh in verärgerten Nachfragen aus Lehrerkreisen und der Schulaufsicht bemerkbar, dass der Kirchenführung in den ersten Monaten nicht

104) Vgl. A.OKR.Ol. A XIII-10, Schreiben v. 17. Jan. 1947.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 6: Hauptlehrer Karl Prelle bei der Morgenfeier vor dem Altar der „Schule unter dem Evangelium" Oldenburg-Etzhorn 1950 (Sammlung Dühlmeyer).

daran gelegen war, die aktiven Lehrkräfte von ihrem beruflichen Selbstverständnis her konzeptionell und personell einzubinden. Man hatte zwar etwa in der Stadt Oldenburg einen Lehrer wie Karl Prelle nahezu bedingungslos auf seiner Seite. Aber gerade diese Nähe zur Kirche und zu dem Bischof als Michaelsbruder wurde von den meisten Lehrern als anpasserisch empfunden und machte Prelle in den Augen seiner Kollegen suspekt. Außerdem irritierte seine christozentrische Ausschließlichkeit, mit der er einseitig seine berufliche Rolle definierte und unbedarft im sozialen Konfliktfeld der Schule agierte. So isolierte Prelle sich in der Folgezeit in weiten Kreisen seiner Lehrerkollegen, obwohl er mit seinem reformpädagogischen Ansatz grundsätzlich Anerkennung fand[105]).

Es war in den ersten Nachkriegsmonaten allerdings für die Kirchenleitung schwierig – wenn man es denn wollte –, mit Vertretern der Lehrerschaft in ein Gespräch zu kommen, denn es fehlte (mit dem ehemaligen Landeslehrerverein) ein offizielles Gegenüber. Zwar nahmen die Lehrer schon im Frühjahr 1946 erste konkrete Verhandlungen mit der Militärregierung auf, um den OLLV am 9. Oktober 1946 neu zu gründen[106]), aber erst im Januar 1947 konnte der Verein offiziell mit der Arbeit un-

105) Zu Prelle s. Anm. 73; vgl. auch A.OKR.Ol. A XIV-26 II, Schreiben Prelles an *Bruder Stählin: ... Ich werde als religiöser Fanatiker angeklagt, der die Seele der Kinder verdirbt!! Dabei handle ich nur im Gehorsam gegen die Kirche und mache Ernst mit der Verkündigung. ... Man weiß, daß ich Michaelsbruder bin, der überall für seinen Bischof eintritt. ... Daß Du das Kreuz in dieser Schule eingeweiht hast, hat nachträglich größte Empörung hervorgerufen. Darin will man in der Lehrerschaft ein Zeichen sehen für einen neuen Einbruch der Kirche in die Schule.*

106) Heiner von Reeken, Die Entwicklung des Vereins Oldenburgischer Lehrer und Lehrerinnen (VOLL) von der Gründung nach 1945 bis zur Überführung in den Gesamtverband Niedersächsischer Lehrer (GNL) 1958, Examensarbeit Universität Oldenburg 1975, S. 26 ff., vgl. OS 63 (1959), S. 17.

Landesbibliothek Oldenburg

ter dem Vorsitz des Rektors Wilhelm Schipper (1888-1978)[107]) beginnen. Als Verein Oldenburgischer Lehrer und Lehrerinnen (VOLL) ab Mai 1947 war es eine Hauptaufgabe, die bis dahin formulierten und umgesetzten Ansprüche der Kirche im Raum der Schule zu relativieren und zu einem Konsens unter Beteiligung der Lehrer zu kommen. Dazu diente auch der ab Juli 1948 erscheinende „VOLL-Rundbrief an die Mitglieder", der unter einschränkenden Bestimmungen der Militärregierung[108]) immer wieder das Konfliktfeld „Kirche in der Schule" öffentlich, wenngleich zurückhaltend und verklausuliert aufgriff. Für diese vergleichsweise zahm, aber beharrlich geführte Auseinandersetzung war als Wortführer des Vereins in Sachen Kirche und Religionsunterricht das Oldenburger Vorstandsmitglied Franz Kiesewetter über Jahre hinweg zuständig, während Schipper zumindest intern in den ersten Nachkriegsjahren erheblich kritischere Töne anschlug und so die vereinspolitische Haltung schärfte.

In diesem Zeitraum, da sich der VOLL konstituierte und seine Arbeit aufnahm, wurden die Bestimmungen für den Religionsunterricht für das im November 1946 neu geschaffene Land Niedersachsen überprüft und vereinheitlicht. Die Kirchenführung in Oldenburg konnte grundsätzlich und weiterhin auf Verständnis der neu eingerichteten Abteilung Kirchen und Schulen im Verwaltungspräsidium rechnen. Dort hielt noch im März 1948 der Leiter dieser Abteilung, der frühere Minister Kaestner, die oldenburgische Regelung vom 10. August 1945, wonach Lehrkräfte für Christliche Unterweisung der Zustimmung der Kirche bedurften, *für sachgemäß und gesetzmäßig*[109]). Aber diese Auffassung ließ sich nicht mehr lange halten, denn nach mehreren Kontakten des Oberkirchenrats mit Vertretern des Kultusministeriums[110]) und der hannoverschen Kirche[111]) musste hier nach der Vorgabe aus Hannover gehandelt werden, wonach für die Unterrichtstätigkeit in Religion die staatliche Prüfung in diesem Fach ausreichen sollte.

Diese Maßgabe war ein wichtiger Erfolg des Lehrervereins, dessen erste offizielle Eingaben an das Kultusministerium in Hannover vom 24. April 1947 und vom 2. Dezember 1947[112]) gerade diese Forderung enthielten. Aber grundsätzlich musste der schuladministrative und kirchliche Blick ab 1947 ohnehin nach Hannover gehen, denn dort fielen die Entscheidungen, die sich jedoch zunächst nicht auf den Lehrplan bezogen.

b) Bereits im November 1945 arbeitete Kiesewetter als 62-jähriger Rektor der Mädchenschule Eversten in einer informellen Gruppe von Schulleitern aus der Stadt Oldenburg mit Schulrat Wilhelm Jakobs (1883-1966) und Oberschulrat Stukenberg (1878-1964) zusammen, um Beobachtungen aus dem Schulalltag und Fragen der Lehrer an das Programm der Christlichen Unterweisung aufzunehmen und zu dis-

107) Schipper blieb 1. Vorsitzender bis 1956 und wurde im März 1956 zum Ehrenvorsitzenden des VOLL ernannt, vgl. OS 60 (1956), S. 3.
108) Vgl. von Reeken (s. Anm. 106), S. 59.
109) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 6, Schreiben vom 19. März 1948.
110) Vgl. die Gesprächsnotizen v. 23. Juli 1948 in: A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 3, und die Schreiben v. 1. Juni, 23. Juni, und 6. Aug.1948 in: Handakte Schmidt Nr. 6.
111) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 3., Austausch zwischen den Kirchenleitungen über Fragen des Religionsunterrichts, Schreiben v. 4. Nov. und 13. Dez. 1947 sowie v. 17. Jan. und 26. Jan. 1948.
112) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 6, Schreiben v. 19. März 1948.

Landesbibliothek Oldenburg

kutieren. Aus der Sicht des Oberkirchenrats mag diese Gruppe die „alten Lehrer" des ehemaligen Landeslehrervereins repräsentiert haben, die als liberale Religionspädagogen das Konzept Christlicher Unterweisung in ihrer Schule ohnehin nicht mittragen wollten. Aber hier trafen sich erstmals in der Nachkriegszeit die Lehrkräfte, die von der Schulpraxis her dachten und darauf schauten, welchen Stellenwert und welches Profil christlich-religiöse Erziehung im Alltag ihrer Schule haben sollte.

Deswegen wurde auch die Frage eines Lehrplans als besonders dringlich herausgestellt, denn mit den von kirchlicher Seite seit Oktober 1945 herausgegebenen Hilfen, die den Unterricht nach dem Kirchenjahr gliederten[113]), wollte man sich nach einer Erklärung Kiesewetters vom 10. Dezember 1945[114]) keinesfalls einverstanden erklären. Aber sein Hinweis auf die darin enthaltene veraltete Methodik verdeckte das strategische Interesse dieser Lehrer. Denn mit einem Lehrplan, den der Staat herausgeben musste, würde deutlich werden müssen, dass der Religionsunterricht an der staatlichen Schule nicht allein von der Kirche zu bestimmen und zu verantworten wäre. Daher entstanden zeitweise in Schulen durchaus mit Billigung der Schulaufsicht Moratorien in der Christlichen Unterweisung durch Lehrer, die nicht mit den kirchlichen Plänen arbeiten wollten. Einige griffen auf die Richtlinien von 1922/26 zurück, andere entwickelten schuleigene Pläne, wie in Oldenburg, wo man sich auf eine Stoffsammlung Kiesewetters stützen konnte. So war wieder wie in dem ehemaligen Religionsunterricht auch in der Christlichen Unterweisung des Schuljahrs 1946/47 ein deutliches Maß an Abweichungen in dem zu beobachten, was die Lehrer an den einzelnen Schulen unterrichteten.

Dieser Zustand änderte sich erst allmählich, als es zu einer kontinuierlichen Zusammenarbeit in einer Arbeitsgruppe kam, in der neben jeweils zwei Vertretern des Oberkirchenrats und des Ministeriums mit dem Rektor Franz Kiesewetter und dem Hauptlehrer Georg Piening aus Edewecht auch zwei ältere Lehrer offiziell an der Planung eines Lehrplans mitwirken konnten. *Richtunggebend* für die Arbeit im Ausschuss war nach Ansicht Kiesewetters der *Geist der dialektischen Theologie*, gegen den die *Lehrerschaft energisch eingetreten* wäre[115]). Letztlich orientierte man sich religionspädagogisch, ohne Dr. Helene Ramsauer (1905-2001)[116]) näher heranzuziehen, die mit Lehrauftrag für Deutsch, Englisch und Ev. Religion an der Pädagogischen Akademie Oldenburg tätig war, u.a. an Vorarbeiten aus dem Raum der Bekennenden

113) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 8, Schreiben v. 24. Okt. 1945.
114) Vgl. A.OKR.Ol. A XIII-4 IV, Schreiben v. 14. Dez. 1945 und Aktennotiz v. 24. Jan. 1946.
115) StAO, Best. 275-3 Nr. 181, Protokoll der Vorstandssitzung des VOLL v. 29. Sept. 1947.
116) Ramsauer selbst gibt keinen Hinweis auf eine Mitarbeit, vgl. dies., Zwischen Hochschule, Schule und Kirche, in: Bernhard Albers (Hrsg.), Religionspädagogik in Selbstdarstellungen II (Religionspädagogik heute Bd. 7), Aachen 1981, S. 89-100. Auch der Aufsatz von Christine Reents, Neubeginn zwischen Restauration, Unkirchlichkeit und Liberalität. Ein Beitrag zur Geschichte der Religionspädagogik am Beispiel der ersten Frau auf dem Oldenburger Lehrstuhl für „Evangelische Religion und Methodik des evangelischen Religionsunterrichts", in: Oldenburger Jahrbuch 86, 1986, S. 187-194, erwähnt eine Mitarbeit nicht. Möglicherweise wurde Ramsauer in der ersten Zeit von Stählin und Osterloh theologisch nicht für voll genommen. Eine Bemerkung Osterlohs v. 16. Dez.1948 z.B. zielt in diese Richtung. In ihm sei im Gespräch mit ihr *das Empfinden geweckt, dass auch sie die Notwendigkeit unterschätzt, als Theologielehrer die jungen Studenten vorausschauend und vorsorglich in die Anfechtung hineinzustellen.* Er wolle versuchen, mit ihr *über die Frage falscher und echter Erbaulichkeit in ein theologisch seelsorgerliches Gespräch zu kommen,* was dann auch geschah. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 15.

Landesbibliothek Oldenburg

Kirche. Hier ist vor allem die Pädagogin Ilse Peters zu nennen, die in ihrer Tätigkeit an der Pädagogischen Hochschule in Kettwig/Ruhr ab 1945 den „Peters-Plan" entwickelte, der in Grundzügen in Oldenburg als Vorbild diente[117]).
Am 18. Oktober 1947 gab schließlich der Präsident des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Oldenburg einen Lehrplan heraus, der *nach Anhörung des Evangelisch-lutherischen Oberkirchenrates und des Ausschusses der Lehrer der „Christlichen Unterweisung"* an die *Herren Schulleiter der evangelischen Volksschulen* erging, und ordnete an, *daß jede Schule nach diesem Rahmenplan einen verbindlichen Lehrplan ausarbeitet und dem zuständigen Schulrat zur Genehmigung vorlegt*. Bemerkenswerterweise war nur in dem Anschreiben Kaestners von „Christlicher Unterweisung" die Rede, ansonsten war es dem Titel nach ein *Lehrplan für Evangelische Unterweisung an den Oldenburger Volksschulen*[118]), der nicht mehr allein nach dem Kirchenjahr ausgerichtet war, sondern sich in das zeitgenössische religionspädagogische Profil in Nordwestdeutschland im Allgemeinen einfügte. Ob und wie die aktiven Lehrkräfte mit diesem Plan arbeiten konnten und wollten, soll hier nicht untersucht werden[119]). Wichtig war für den VOLL offensichtlich seinerzeit, dass mit der Herausgabe eines staatlichen Planes der religionsdidaktische Sonderweg der Ev. Kirche in Oldenburg zumindest in der Lehrplanvorgabe praktisch gescheitert war.
Die Herausgabe eines eigenen Lehrplans für die evangelischen Volksschulen im Bereich des Verwaltungspräsidiums Oldenburg verdankte man den verbliebenen Resten kulturell-schulischer Hoheit im ehemaligen Land Oldenburg, wie vor allem auch die Konfessionalität der Volksschulen. Dennoch erhofften sich die Lehrer noch weitere Erfolge in Punkten, in denen der kirchliche Einfluss in Oldenburger Schulen zurückgedrängt werden sollte, und setzten auf die Rückendeckung in Hannover aus dem sozialdemokratisch geführten Kultusministerium unter dem religiösen Sozialisten Grimme und seinem engsten Mitarbeiter, dem Staatsekretär Dr. Rönnebeck[120]).

c) Der leitende Beamte aus Hannover störte sich wie die Lehrerschaft an der oldenburgischen Besonderheit, dass die Kreisbeauftragten der Kirche, unter denen sich neben Pfarrern auch der Hauptlehrer (und spätere Schulrat) Friedrich Schild (1901-1973[121]) aus Zetel befand, grundsätzlich das Recht hatten, den Unterricht in Christlicher Unterweisung zu besuchen, *um mit dem Lehrer an ihrer Gestaltung zusammenzu-*

117) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 11, Schreiben Osterlohs v. 28. Mai 1948, vgl. Christine Reents, „Gegen das Vergessen" – erste Professorin für Religionspädagogik und Mitgestalterin der Konzeption der Evangelischen Unterweisung Ilse Peters, in: Annabelle Pithan (Hrsg.), Religionspädagoginnen des 20. Jahrhunderts, Göttingen 1997, S. 53-79.
118) Ein Exemplar in A.OKR.Ol. A XIII-4 IV, vgl. die Bewertung bei Rittner (s. Anm.13), S. 762 f.
119) Erste Relativierungen wurden schon auf einer Vorstandssitzung des VOLL am 22. Nov. 1947 angesprochen, vgl. StAO, Best. 275-3 Nr. 181.
120) Rönnebeck war Grimmes Vertrauter in schul- und religionspädagogischen Fragen. Vgl. ihr gemeinsames Auftreten und ihre Beiträge auf der Pädagogen-Tagung in Berlin-Ost am 4./6. Mai 1947, in: Sebastian Müller-Rolli, Evangelische Schulpolitik in Deutschland 1918-1958. Dokumente und Darstellung, Göttingen 1999, S. 448 ff. und 455 ff., Biogramme S. 770 und 783.
121) Seine Berufung stellte die staatliche Hierarchie in Frage, und deshalb konnte Schild erst im Sommer 1946 zum Kreisbeauftragten für Christliche Unterweisung vom Oberkirchenrat benannt werden. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 21, Schreiben v. 16. Okt. 1946.

Landesbibliothek Oldenburg

arbeiten, wie es in dem Erlass vom 29. November 1945 hieß. Die Bestimmung wurde jedoch in vielerlei Hinsicht unterlaufen[122]). Einige Pfarrer nahmen aus Gründen der Arbeitsbelastung, die etwa durch lange Fahrten zu den Schulen entstehen musste, die Aufgabe nicht an oder ernst. Andere nutzten die Gelegenheit, um der Schulleitung auf die Finger zu sehen, das Kollegium weltanschaulich einzuschätzen und die Lehrer nicht zu beraten, sondern zu belehren und sie so in ihrem beruflichen Selbstverständnis zu verletzen[123]). Das hatte zur Folge, dass bald an einigen städtischen Schulen kaum mehr hauptamtliche Lehrkräfte zu diesem Unterricht bereit waren, sodass schließlich katechetische Hilfskräfte in nicht ausreichender Anzahl oder Qualifizierung zum Einsatz kommen mussten.

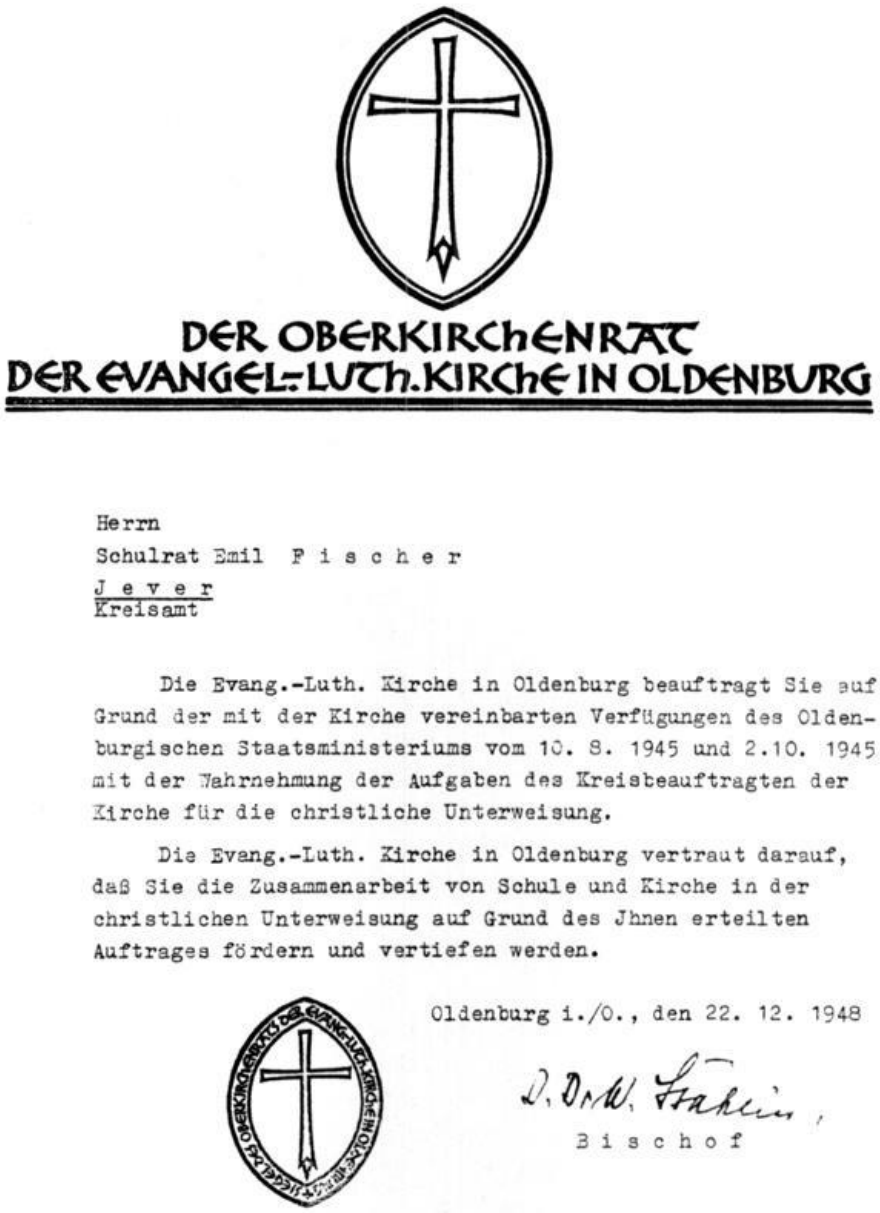
Dort, wo aufgrund örtlicher Gegebenheiten und Traditionen sowie persönlicher Begegnung und Wertschätzung der Unterricht in Christlicher Unterweisung tatsächlich als gemeinsame Aufgabe der christlichen Gemeinde angesehen wurde, kam es gelegentlich auch zu fruchtbarem Austausch nach gegenseitigem Besuch in der Schule und im Konfirmandensaal und zur Bildung von Arbeitsgemeinschaften von Lehrern und Pfarrern, wie es der Oberkirchenrat immer wieder gewünscht und gefordert hatte. Das war bei dem Hauptlehrer Schild der Fall, der als Kreisbeauftragter der Kirche zur Zufriedenheit der Pfarrer arbeitete, aber auch wohl in dortigen Lehrerkreisen anerkannt war.

In der Mehrzahl und in der Tendenz verhielten sich die Lehrer aber passiv bis abweisend, und viele boykottierten ab Schuljahr 1946/47 das Besuchsrecht der Kreisbeauftragten und setzten es faktisch außer Kraft. Sie bestanden auf ihrer Forderung nach einer ungeteilten Aufsicht durch staatliche Schulräte, wie es in Hannover nach preußischer Vorgabe für Evangelische Unterweisung schon seit 1945 wieder praktiziert wurde. Das war eine Regelung, die schließlich sehr zum anfänglichen Missfallen der Kirchenleitung, aber zur Genugtuung der Lehrerschaft im Dezember 1948 auch in Oldenburg eingeführt werden musste. Seitdem wurden die evangelischen Schulräte von der Kirche *mit der Wahrnehmung der Aufgaben des Kreisbeautragten der Kirche*, also auch mit der inhaltlichen Einsichtnahme in den Unterricht der Christlichen Unterweisung nach den Verfügungen von 1945, betraut[124]). Diese Regelung enthielt bei allem Pragmatismus auch ihre Tücken, denn die Urkunde erhielt am 22. Dezember 1948 auch der Delmenhorster Schulrat Richard Wagner, der sich bis dahin und auch später kaum um den Religionsunterricht bzw. um die Christliche Unterweisung gekümmert hatte[125]).

Aber weiterhin war bei den Lehrern vor allem das Recht der Kirchenleitung heftig umstritten, im Rahmen ihrer regelmäßigen Visitationen der Kirchengemeinden auch die Christliche Unterweisung in der Schule zu besichtigen. Die Möglichkeit dazu gab es erst, nachdem in einer Verfügung vom 7. September 1936 im Zusammenhang mit dem neuen Schulgesetz vom 1. August 1936 dem (damaligen) Landesbischof aus-

122) Vgl. A.OKR.Ol. A XIII-10, Schreiben der und an die Kreisbeauftragten.
123) Hinweise dazu in A.OKR.Ol A XIII-4 IV, Schreiben der Abt. Kirchen und Schulen v. 8. Apr. 1946.
124) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 21, Schreiben und Notizen aus Oktober/November 1948 sowie die Urkunde für Schulrat Emil Fischer aus Jever v. 22. Dez. 1948.
125) Wagner trat kurz nach seiner Pensionierung 1951 aus der Kirche aus. Dazu kolportierte Kirchenrat Ramsauer aus Lehrerkreisen, *dass Wagner jetzt zum ersten Mal in seinem Leben in diesen Dingen frei sei und ohne Gewissensdruck*, A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 21, Schreiben v. 20. Febr. 1952.

Landesbibliothek Oldenburg



DER OBERKIRCHENRAT
DER EVANGEL.-LUTH. KIRCHE IN OLDENBURG

Herrn
Schulrat Emil F i s c h e r
J e v e r
Kreisamt

Die Evang.-Luth. Kirche in Oldenburg beauftragt Sie auf Grund der mit der Kirche vereinbarten Verfügungen des Oldenburgischen Staatsministeriums vom 10. 8. 1945 und 2.10. 1945 mit der Wahrnehmung der Aufgaben des Kreisbeauftragten der Kirche für die christliche Unterweisung.

Die Evang.-Luth. Kirche in Oldenburg vertraut darauf, daß Sie die Zusammenarbeit von Schule und Kirche in der christlichen Unterweisung auf Grund des Ihnen erteilten Auftrages fördern und vertiefen werden.

Oldenburg i./O., den 22. 12. 1948

D. Dr. W. Stählin
B i s c h o f

Abb. 7: Beauftragung des Schulrats Emil Fischer aus Jever als Kreisbeauftragter für Christliche Unterweisung durch Urkunde des Oberkirchenrats in Oldenburg 1948 (A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 21).

drücklich die *Befugnis eingeräumt* worden war, *gelegentlich von Kirchenvisitationen den Religionsunterricht in den Schulen zu prüfen.* In den Jahren zuvor waren die Schulkinder im Regelfall in der Kirche oder im Konfirmandensaal versammelt worden und wurden dort im mehr oder weniger erzwungenen Beisein der Lehrerschaft von Vertretern des Oberkirchenrats geprüft. Diese Art der Visitationen und wie mit ihren Ergebnissen umgegangen wurde, war in den 20er Jahren Auslöser für den tief greifenden Streit zwischen Lehrerschaft und Kirche gewesen.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit dem nationalsozialistischen Erlass von 1936 sollten in der Tendenz die Lehrer davon abgehalten werden, ihren Religionsunterricht vom Landesbischof in der Schule *prüfen* lassen. Dazu wäre auch kaum ein Lehrer bereit gewesen. Aber es fanden bis 1945 wegen des binnenkirchlichen Streites ohnehin keine Visitationen alten Stils statt[126]), und nun war dieses Recht Kern- und Herzstück der Visitationen, wie sie von Bischof Stählin selbst und von Oberkirchenrat Osterloh verstanden und praktiziert wurden[127]).

Dabei verschärfte das häufig den Schul- und Vereinskollegen nur unter der Hand weitergegebene Erleben der Visitationspraxis durch die Kirchenoberen die grundsätzliche Kritik an dem kirchlichen Visitationsrecht in der Schule. In der Tat kam es vor, dass vor allem Stählin sich gelegentlich gegen Ende der Schulstunde gern von den Schulräten drängen ließ, eine *Katechese* anzuschließen[128]), die allen Beteiligten – auch der Lehrkraft – zeigen konnte, wie *sehr lebhaft* die Kinder auf seine geschickte Erzähl- und Fragetechnik eingingen oder *dass es möglich ist, die Einzelheiten der Passionsgeschichte noch eindrücklicher und eindringlicher mit dem gegenwärtigen Leben in Beziehung zu setzen ...*[129]). Immerhin ist den Visitationsberichten der Jahre 1947 und 1948 zu entnehmen, wie ernsthaft Stählin das gesamte Unterrichtsgeschehen in seinem Rahmen und Ablauf wahrnahm und vereinzelt auch positiv würdigte. Mit dem Hinweis, den Kindern mehr Raum für das selbstständige theologische Fragen zu geben, erscheint er geradezu modern[130]).

Selbst gegenüber den Religionslehrern der *alten Oldenburger Schule* ist gelegentlich eine gewisse Fairness nachzuspüren[131]), sodass die Bemerkung des Hauptlehrers aus Blexen auf einer Vorstandssitzung des VOLL 1947, die Visitation eines Lehrers sei dort *zufriedenstellend* verlaufen[132]), nachzuvollziehen ist. Dennoch wird nicht jeder Lehrer die Begegnung mit dem Bischof im Unterricht in dem Lichte gesehen haben wie die Schulrätin der Wesermarsch, Ruth von Witzleben, die von der pädagogischen Begabung Stählins in der Rückschau schwärmte, er habe sich durch sein *Lehrgeschick ... die Herzen der Lehrer erworben*[133]).

Es war dagegen vor allem Wilhelm Schipper, der sowohl mit einer gewissen protestantischen Nüchternheit auf die charismatisch angelegte Pädagogik Stählins als auch mit einer deutlichen Voreingenommenheit auf die kirchliche Erneuerung durch den Bischof blickte, *dessen Regiment reichlich katholisch geartet* sei. Der Bischof suche, so heißt es in einem Schreiben vom 14. April 1947 an den Hamburger Schulsenator Heinrich Landahl, *in der evangelischen Kirche verschiedene katholische Bräuche*

126) Vgl. Schirmer (s. Anm. 7), S. 119-128.
127) Vgl. A.OKR.OI A XXXIII-117, 118, 119, Visitationsberichte 1947/48.
128) Vgl. Oldenburger Sonntagsblatt (künftig: OlSobl) Nr. 20/1952, *Abschiedsworte an Bischof D. Stählin* von der Schulrätin der Wesermarsch, Ruth v. Witzleben, vgl. A.OKR.OI. Handakte Schmidt Nr. 3, Aktennotiz Ehlers v. 23. Juni 1948.
129) Visitationsbericht (s. Anm. 127) Wildeshausen v. 31. Mai-2. Juni 1947 und Rodenkirchen v. 1. Febr. 1948.
130) Vgl. A.OKR.OI A XXXIII-117, Visitation in Zetel.
131) Visitationsbericht (s. Anm. 127) Bockhorn v. 16. Aug. 1948, Schule Grabstede, Osterloh über den Schulleiter Wolf (Jg. 1886): Da sei *... guter Wille, grosse innere Unsicherheit. Irgendwo schlechtes Gewissen. Der Lehrer ist nach Aussage von Schild bemüht, den Kontakt mit unserer Arbeit aufrechtzuerhalten. Sehr alt, ein wenig verknöchert, müde, guten Willens.* Ob sich dieser Lehrer und Schulleiter von Osterloh *nachher gerne sagen (ließ), dass ein Erzählen des Textes zu Beginn der Stunde vorteilhafter gewesen wäre*, ist fraglich.
132) Vgl. StAO, Best. 275-3 Nr. 181, Protokoll der Vorstandssitzung des VOLL v. 23. Aug. 1947.
133) OlSobl (s. Anm. 128).

Landesbibliothek Oldenburg

einzuführen[134]). Mit dieser Bemerkung gab er eine seinerzeit in protestantischen Kreisen weit verbreitete Einschätzung wieder, die – nicht zuletzt durch Pastoren der Bekennenden Kirche genährt – auch in der evangelischen Lehrerschaft für einige Unruhe sorgte. Denn hier verband man das Attribut „katholisch" mit der kirchlichen Überwachung des Religionsunterrichts nach dogmatischen Grundsätzen und mit der Vermutung, dass sich nach Stählins Meinung *die Schule der Kirche unterordnen* müsse[135]).

Schipper ging aus grundsätzlichen Erwägungen auf Distanz: *Selbstverständlich halten wir daran fest, dass die Schule ein Unterrichts- und Erziehungsinstitut des Staates ist. ... Unsere Regierung ist der Kirche gleich nach dem Umbruch ... viel zu sehr entgegengekommen, was sie wahrscheinlich schon längst bedauert hat. Leider wurde sie ... erst später gewahr, dass die Militärregierung ein derartig weites Entgegenkommen gar nicht verlangt*[136]). Daher schlug Schipper im April 1947 auch eher aus formalen Gründen eine Einladung des Arbeitskreises für Evangelische Erziehung aus. Diese Gruppe hatte sich in Absprache mit Oberkirchenrat Osterloh gebildet, um unter der Leitung des Oldenburger Pastors Dr. Otto Schlisske und in engster Zusammenarbeit mit Hauptlehrer Prelle die Grundgedanken der Christlichen Unterweisung in der Kirche, der Familie und der Schule zu verankern[137]). Der Oberkirchenrat – so Schipper – habe es bisher *bedauerlicherweise nicht für nötig gehalten, den Oldenburgischen Landeslehrerverein in anderen Fragen, die für die Lehrerschaft von Bedeutung sind, zur Mitarbeit aufzufordern*[138]).

Dem Vorsitzenden des VOLL kam es in dieser Zeit darauf an, dass die Interessen der Volksschullehrer überhaupt erst einmal wieder wahrgenommen und ihre Berechtigung anerkannt wurden. Auch ging es um die Akzeptanz des Lehrervereins als institutionalisierter Interessenvertretung. So nahm der Vorstand des VOLL auch in den Fragen von Schule und Kirche das Heft in die Hand und begann im Sommer 1947 mit der Öffentlichkeitsarbeit, wozu auch die Unterstützung der Schriften Schweckes zählte, die vom Verein *vervielfältigt, bezahlt und vertrieben* werden sollten, was auch geschah, ohne dass sie offiziell als Vereinsschriften deklariert wurden[139]).

Ferner wurden auf offizieller Ebene Kontakte mit Vertretern von Staat und Kirche gesucht. So referierte Osterloh auf einer Vorstandssitzung am 23. August 1947, auf der er u.a. seine offenbarungstheologisch abgeleitete Vorstellung der Christlichen Unterweisung als einer kirchlichen Veranstaltung darlegte. Dazu hatten Schipper und Kiesewetter einleitend die Problemstellung aus der Sicht der Lehrerschaft umrissen, insbesondere sprach Kiesewetter über *mögliche und vorgekommene Übergriffe der Kirche bei der Einsichtnahme in den Religionsunterricht der Schulen*[140]).

Es blieb im VOLL bei der grundsätzlichen Ablehnung des kirchlichen Visitationsrechts in der Schule, sodass Wege gesucht werden mussten, die in dieser Frage zu

134) StAO, Best. 275-3 Nr. 83, Schreiben v. 14. April 1947.
135) Wie Anm. 134.
136) StAO, Best. 275-3 Nr. 87, Schreiben an den Kreislehrerverein Wilhelmshaven v. 12. März 1947.
137) A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 21, Protokoll der Sitzung der Kreisbeauftragten v. 20. Feb. 1947.
138) StAO, Best. 275-3 Nr. 88, Schreiben Schipper v. 11. April 1947.
139) Vgl. StAO, Best. 275-3 Nr. 181, Protokolle der Vorstandssitzungen des VOLL v. 29. Sept. und 22. Nov. 1947.
140) Vgl. StAO, Best. 275-3 Nr. 181, Protokoll der Vorstandssitzung des VOLL v. 23. Aug. 1947.

Landesbibliothek Oldenburg

einer Lösung führen könnten. In diesem Zusammenhang kam auch der Verständigungsausschuss wieder ins Gespräch.

d) An dem Verwirrspiel, das sich nun bis 1950 um die Wiedereinsetzung des Verständigungsausschusses entwickelte, waren der Oberkirchenrat, die Schulabteilung und der Lehrerverein gleichermaßen beteiligt[141]). Es waren in erster Linie die Lehrer, die seit 1947 aus verständlichen Gründen immer wieder darauf drängten, den Ausschuss wieder einzuberufen, hätte ihre Mitarbeit in diesem Gremium doch deutlich gemacht, dass sie von Amts wegen zum Religionsunterricht hätten gehört werden müssen und – im freilich begrenzten Rahmen – hätten mitbestimmen können.
Dieser Forderung stand aber zunächst der Oberkirchenrat entgegen, der in den ersten Nachkriegsjahren an einer demokratisch abgeleiteten Mitsprache der Lehrerschaft auf dem Feld der kirchlich verstandenen religiösen Erziehung nicht interessiert war. Erst als sich 1947/48 der Legitimationsdruck für die Oldenburger Regelung der Christlichen Unterweisung erhöhte, wollte man den Verständigungsausschuss wieder offiziell aufleben lassen und stellte am 6. August 1948 einen entsprechenden Antrag an den Verwaltungspräsidenten[142]), den der VOLL begrüßte und unterstützte[143]). Der Antrag kam aber in dieser Form nicht zum Zuge, weil man in der Abteilung Kirchen und Schulen der Ansicht war, die *staatsrechtlichen Verhältnisse* hätten sich *so stark geändert, dass es sich empfiehlt, den Ausschuss auf Grund einer freien Vereinbarung zwischen der Kirche und der Lehrerschaft zu bilden*[144]). Nach einigen Verhandlungen entwickelte sich tatsächlich auf Anregung der Lehrkräfte ein Vorschlag für den Ausschuss *in einer den jetzigen Verhältnissen angemessenen Form*. Danach forderte der Verwaltungspräsident die Lehrerverbände selbst und die Pfarrerschaft über den Oberkirchenrat auf, jeweils eine bestimmte Anzahl von Mitgliedern aus ihren Reihen zu benennen[145]).
Mit Schreiben vom 25. August 1949 nominierte der VOLL sechs Lehrkräfte: An erster Stelle stand Rektor a.D. Franz Kiesewetter (Jahrgang 1883), dann folgte Hauptlehrer a.D. Friedrich Heinen (Jahrgang 1877), an dritter Stelle wurde Rektor Wilhelm Horstmeyer aus Wilhelmshaven genannt, der – Jahrgang 1885 – kurz vor der Pensionierung stand. Hier deutet sich an, dass es vornehmlich die älteren Kollegen waren, die sich in einem Gremium mit Kirchenvertretern treffen und auseinander setzen wollten. Erst mit der 41-jährigen Lehrerin Elisabeth Osterloh und dem 32-jährigen Lehrer Johannes Johannsen wurden jüngere Lehrkräfte auf den Plätzen vier und sechs benannt, während Kurt Noetzel, der als Angehöriger des Jahrgangs 1895 auch nicht mehr zu der jüngeren Lehrergeneration zählte, für die Mittelschullehrer nominiert wurde[146]).
Aber auch diese Initiative der Lehrerschaft ließ der Oberkirchenrat unter Federführung von Osterloh ins Leere laufen, denn die Kirchenführung reichte die staatliche

141) Vgl. StAO, Best. 134 Nr. 1195 Bl. 257 ff.
142) Ebd., Bl. 257.
143 Ebd., Bl. 259, Schreiben v. 12. Aug. 1948.
144) Ebd., Bl. 260, Schreiben v. 2. März 1949.
145) Ebd., Bl. 269, Schreiben des Verwaltungspräsidenten Oldenburg v. 20. Juli 1949.
146) Ebd., Bl. 271, Schreiben des VOLL v. 25. Aug. 1949. (Dieses Schreiben ging zwischenzeitlich in der Abt. Kirchen und Schulen verloren, was zu einiger Verwirrung beitrug.)

Landesbibliothek Oldenburg

Aufforderung an den Generalpredigerverein, Mitglieder zu benennen, nicht weiter. Weil der VOLL sich im April 1949 – wieder einmal – in einer Entschließung für die (christlich geprägte) Gemeinschaftsschule und grundsätzlich gegen die konfessionelle Volksschule ausgesprochen habe[147]) – was in Oldenburg lediglich deklamatorischen Charakter haben konnte, aber durchaus Wirkung zeigte –, zweifelte Osterloh die Gesetztestreue der Lehrer an und wollte *seitens des Vereins* Äußerungen in dieser Richtung *missbilligt* sehen. Schließlich wollte er gar selbst noch *zwei Lehrkräfte zusätzlich zu den bisher vorgesehenen Mitgliedern in den Ausschuss berufen* können[148]). Mit dieser Verhinderungstaktik provozierte der Oberkirchenrat die ahnungsvolle Frage des Ministerialbeamten Gramsch, *mit welcher Verheißung ein solcher Ausschuß überhaupt arbeiten soll, wenn schon seine Berufung auf solche Schwierigkeiten stößt*. Er verwies auf die Erfahrungen des ehemaligen Seminarlehrers Dr. Eduard Hollweg – nach seiner Tätigkeit als Leiter der Pädagogischen Akademie nunmehr Direktor des Staatlichen (Alten) Gymnasiums in Oldenburg –, der sich nur mit Schrecken an seine Zeit im ehemaligen Verständigungsausschuss erinnern wollte. Er hätte *sich nur negativ ausgewirkt und zu ständigen Reibereien geführt*[149]).

Solche Bemerkungen lassen vermuten, dass Erinnerungen dieser Art unter den ehemaligen Mitgliedern oder ihren befreundeten Kollegen lebendig waren. Daher war die immer wieder erhobene Forderung auf Seiten des VOLL, den *gesetzlich* vorgeschriebenen *Sachverständigenausschuß*, der ein *gedeihliches Zusammenwirken von Schule und Kirche* vor 1933 gesichert habe, wieder einzuberufen, überwiegend taktisch geprägt, um institutionell an dem schulischen Profil des evangelischen Religionsunterrichts beteiligt zu sein.

In der Tat stand über der Neueinrichtung des Gremiums wie über dem früheren Ausschuss kein guter Stern. Auch diesmal verschwand er 1952[150]) ruhmlos wie 1928 in den Akten. Erst einer eher informellen, kleineren Gruppe aus Beamten der Schulabteilung und Schulräten sowie Pfarrern und Dr. Hans Schmidt als Mitglied des Oberkirchenrats gelang es, unter beharrlicher Mitarbeit und anerkannter Führung Franz Kiesewetters im Sommer 1953 zu einer *Vereinbarung* des VOLL mit der Kirchenleitung in Oldenburg zu kommen, in der u.a. die kirchliche Visitation und die Frage der Einsichtnahme in der Schule so geregelt wurden, dass sie dem beruflichen Selbstverständnis der Lehrkräfte gerecht wurden[151]).

An diesem Erfolg hatte der VOLL seinen Anteil. Kiesewetter, der im Juni 1953 zum Ehrenmitglied des Vorstands des VOLL ernannt worden war, hatte über Jahre hinweg die Leitlinien des Vereins als Sprecher in Sachen „Schule und Kirche" geprägt. Als Synodaler stand er kirchenpolitisch und theologisch in bestimmten Aspekten eher auf Seiten des ehemaligen Präsidenten Tilemann. Gegenüber den *Machtstrebungen* Bischof Stählins, *gegenüber der Absicht der Kirche, die Christliche Unterweisung*

147) Trotz der konfessionell-politischen und rechtlichen Gegebenheiten im Oldenburger Land hat der VOLL immer wieder seine schulpolitischen Forderungen erhoben, so auch am 6. April 1949 auf einer erweiterten Vertreterversammlung, vgl. VOLL-Rundbrief April 1949.

148) S. Anm. 141, Bl. 270, Schreiben Osterloh v. 3. Aug. 1949.

149) Ebd., Bl. 274, interner Vermerk Gramsch an Kaestner v. 3. Dez. 1949. Vgl dazu Schirmer (s. Anm. 7), S. 119 f.

150) S. Anm. 141, Bl. 275, interner Vermerk Gramsch an Kaestner v. 4. Okt. 1950 mit Notiz v. 12. Juni 1952.

151) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 9, Vereinbarung v. 19. Aug. und Vermerk v. 20. Aug. 1953.

Landesbibliothek Oldenburg

von oben her autoritär zu gestalten, setzte der Rektor a.D. das *„Allgemeine Priestertum Luthers"*, sie gewähre dem Lehrer die Freiheit, *seinen Unterricht in der Christl(ichen) Unterweisung von sich aus zu gestalten. Jede Vokation und Visitation kirchlicherseits ist entschieden abzulehnen*[152]).

Der Lehrerverein hatte ab 1950/51 Ausschüsse zum Thema „Schule und Kirche" eingerichtet, in denen in wechselnder Besetzung neben dem Sprecher Kiesewetter u.a. auch der Vorsitzende Schipper, der Rektor Werner Lauw, der Hauptlehrer Gerhard Kühn und die Lehrerin Wilma Havekost tätig waren[153]). Laut Beschluss des Vorstandes vom 18. Juni 1951 versuchten die Lehrer nun *unmittelbar mit der Kirche ins Gespräch zu kommen*[154]). Ein Jahr später konnte eine erste Bilanz gezogen werden: *In den bisherigen ... Zusammenkünften hat die Überzeugung Platz gewonnen, daß der Wille zum gegenseitigen Verstehen auf beiden Seiten vorhanden ist. In dem Kernpunkt, der Kirchenvisitation in den Schulen, konnte noch keine Einigung erzielt werden. Die Lehrerschaft lehnt sie ab, die Kirche möchte sie behalten*[155]).

Es war über Jahre hinweg der Zielstrebigkeit, der Umsicht und dem diplomatischen Geschick Kiesewetters, dem zumindest zeitweilig als jüngerer Kollege auch Ernst-Günter Posselt (Jahrgang 1918) zur Seite stand[156]), zu verdanken, dass die Verhandlungen weitergingen[157]). Der Vereinsvorstand hatte einer Vereinbarung in ihren Grundzügen bereits im Herbst 1952 auf einer Vertreterversammlung zugestimmt. In einem Bericht der „Schulpolitischen Landesstelle" des Vereins vom 4. November 1953 wurde zur Information anderer Landesverbände die Arbeit im *Sonderausschuß des VOLL* kurz gewürdigt und die Ansicht des Berichterstatters auf den Punkt gebracht: *Seitdem ist das Verhältnis Kirche/Schule im Lande Oldenburg befriedet*[158]). Das war eine Einschätzung, die nicht alle Kreisverbände teilten[159]) und die ausdrücklich nicht die Frage der konfessionellen Volkschule betraf.

In der Wortwahl, aber auch in der grundsätzlichen Intention war am 19. August 1953 ein schul- und kirchenpolitischer Kompromiss erzielt worden, der für beide Seiten tragfähig war. Das gilt insbesondere für die Visitation. Dazu hieß es in Punkt IV 3: Zum Zeitpunkt der Visitation *vereinbaren der Vertreter der Kirchenleitung, der Kreisbeauftragte für die C(hristliche) U(nterweisung)* – i.e. der Schulrat – *und die Vertrauensperson der betreffenden Gemeinde* – dafür war ein Lehrer vorgesehen – *eine Tagung der religionspädagogischen Arbeitsgemeinschaft* – verstanden als Freie Konferenz. *Auf dieser Tagung wird der weitere Gang des Besuchsdienstes, für den der gemeinsame Besuch von Stunden der C(hristlichen) U(nterweisung) und des kirchlichen Unterrichts und gemeinsame Besprechungen in Frage kommen, verabredet*[160]).

152) StAO, Best. 275-3 Nr. 181, Protokoll der Vorstandssitzungen des VOLL v. 1. und 2. Juli 1950.
153) Vgl. StAO, Best. 275-3 Nr. 181, Vorstandsprotokoll des VOLL v. 18. Juni 1951.
154) Vorstandsprotokoll (wie Anm. 153).
155) StAO, Best. 275-3 Nr. 181, Vorstandsprotokoll v. 5. Mai 1952.
156) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 9 (wie Anm. 151).
157) Diesen Umstand würdigt Oberkirchenrat Hans Schmidt in seinem Beitrag: Kirche und Schule, in: Auf dem Wege, Oldenburg 1961, S. 195.
158) Rundschreiben der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände (AGDL) Nr. 59/1953, in: StAO, Best. 275-3 Nr. 57.
159) Vgl. Anträge des Kreislehrervereins Varel v. 14. Sept. 1952, in: StAO, Best. 275-3 Nr. 87, und zum 28. Sept. 1953, in: A.OKR.Ol. AXIV-25.
160) A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 9 (wie Anm. 151).

Landesbibliothek Oldenburg

Man merkt, wie in diesem politischen Dokument an einzelnen Formulierungen gefeilt worden sein muss. Wichtig war die Einrichtung der *freien* religionspädagogischen Arbeitsgemeinschaften nach Punkt II 1: *Lehrer, Lehrerinnen, Katecheten, Pfarrer* sollten sich *nach Art der freien Schulkonferenzen (vereinigen)*[161]). Dies war ein Vorhaben, dass die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg seit dem Kriegsende mit viel Aufwand betrieb und etwa Mitte der 50er Jahre auch zu einer gewissen Blüte brachte. Aber zählte man 1953 noch rund 50 Arbeitsgemeinschaften in etwa der Hälfte aller Kirchengemeinden[162]), so gab es Anfang der 60er Jahre nur noch ca. 30 dieser Einrichtungen[163]). Dennoch war die auf freiem Entschluss gegründete Vereinbarung von 1953 ein kluges diplomatisches Kunststück aller Beteiligten.

Zu dem Ergebnis dieser Übereinkunft trug wesentlich bei, dass ab 1949 mit Dr. Hans Schmidt (1903-1977) aus Wiefelstede, dem Nachfolger Osterlohs, ein lebensälterer und lebensklügerer Oberkirchenrat[164]) die Gespräche mit den Lehrern geführt hatte. Er konnte trotz und wegen seiner dezidierten theologisch-dialektischen Position und Bildung die Sache der Christlichen Unterweisung zeitgeschichtlich-didaktisch reflektiert[165]) und menschlich überzeugend an den ihm aus seiner eigenen Biographie sehr vertrauten Lehrer oldenburgischer Provenienz bringen.

Es entsteht ein schiefes Bild, wenn im kirchengeschichtlichen Überblick mit zustimmendem Verweis auf eine Bemerkung Osterlohs von 1953 der Eindruck erweckt wird, seinerzeit „wäre zwischen Schule und Kirchenleitung Einvernehmen über einen sogenannten ‚Verständigungsausschuß' hergestellt worden"[166]). Es handelte sich dabei im Rahmen der *Vereinbarung* von 1953 nach Punkt VI um eine Beschwerdeinstanz, die über den Schulrat als Beauftragten für Christliche Unterweisung hinausging[167]), und nicht um den gesetzlichen Verständigungsausschuss. Auch die sich daran anschließende historische Konnotation als bilanzierende Betrachtung zum Verhältnis von *Schule und Kirche* im 20. Jahrhundert, man „regelte die Beziehung nach dem bewährten Muster, wie es 1918/19 entwickelt worden war"[168]), führt nach dem hier Vorgestellten in die Irre.

Soweit der Stand der Dinge, die von 1945 und 1947 bis 1953 für die Oldenburger Lehrerschaft auf der Ebene der Erlasse und Regelungen zur Christlichen Unterweisung von Bedeutung waren und die sich insgesamt gesehen auf Betreiben des VOLL so entwickelten, dass die Volksschullehrer auch im Vergleich mit anderen Regionen Niedersachsens in ihrem Unterrichtsalltag damit leben konnten. Diese Entwicklung in den frühen 50er Jahren ist aber auch zu sehen im Zusammenhang mit schul- und kirchenpolitischen Bemühungen in Hannover, die stets problematische Stellung des

161) Ebd.
162) Vgl. A.OKR.Ol. A XIV-22, Aufstellung der Arbeitsgemeinschaften 1953.
163) Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 6, Schreiben Schmidt v. 22. Juni 1960.
164) Vgl. Gerhard Wintermann, Art. Schmidt, in: BHGLO (s. Anm. 2), S. 644 f. Rittner (s. Anm. 13), S. 767, dort Anm. 76, kennzeichnet Hans Schmidt für die 30er Jahre als einen *der theologischen Köpfe Oldenburgs* (S. 726), sein auf Verständigung mit der Lehrerschaft Oldenburgs zielender Kurs als Oberkirchenrat ab 1949 wird als Anmerkung mit Verweis auf die Veröffentlichung Schmidts (s. Anm. 157) erwähnt.
165) Vgl. A.OKR.Ol. A XIV-22.
166) Rittner (s. Anm. 13), S. 767.
167) Vgl. A.OKR.Ol Handakte Schmidt Nr. 9 (s. Anm. 151).
168) So Rittner (s. Anm. 13), S. 767. In der Neuauflage von 2005 ist die Passage leicht modifiziert.

Landesbibliothek Oldenburg

Religionsunterrichts in der Schule zu entdramatisieren[169]). Ohnehin gingen in jenen Jahren Staat und Kirche in Niedersachsen moderat miteinander um und suchten auch in Schul- und Bildungsfragen tragfähige Regelungen, wie sie schließlich im richtungweisenden Loccumer Staatskirchenvertrag von 1955 niedergelegt wurden[170]). In der Rückschau muss man es insbesondere dem Wirken Edo Osterlohs im Oberkirchenrat zuschreiben, dass 1947/48 jedenfalls mit den Lehrkräften, die sich im konstituierenden VOLL sammelten, kein Einvernehmen hergestellt werden konnte, um *in Oldenburg ein Gremium* zu schaffen, in dem *in verhältnismäßiger Unabhängigkeit laufend alle Fragen der Zusammenarbeit zwischen Schule und Kirche sachlich* angesprochen werden konnten[171]). Das zeigt auch seine Kontroverse mit Wilhelm Schwecke.

Die Konfliktlinien zwischen Lehrerschaft und Kirche in der Kontroverse von Edo Osterloh und Wilhelm Schwecke 1947

Die Auseinandersetzung zwischen Schwecke und Osterloh hatte ihren Niederschlag 1947 in einer Reihe von vier broschierten Publikationen in Oldenburg gefunden. Sie seien hier in der Folge der Veröffentlichungen ausführlicher vorgestellt, weil damit schon der Hinweis gegeben ist, wie ernsthaft und positioniert beide Seiten seinerzeit das Thema „Schule und Kirche" in einem beispielhaft öffentlichen Diskurs verhandelten.

Oberkirchenrat Edo Osterloh hatte im Juni 1947 im Beiheft 1 zum „Gesetz- und Verordnungsblatt für die evangelisch-lutherische Kirche in Oldenburg" einen achtseitigen Beitrag zu „Schule und Kirche" veröffentlicht[172]). Dazu verfasste Wilhelm Schwecke „Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz von Oberkirchenrat Osterloh ‚Schule und Kirche'" und publizierte die acht Seiten als Broschüre mit Unterstützung des VOLL im Oktober 1947 bei Sußmann in Oldenburg[173]). Eine „Antwort" darauf unter dem Titel „Schule und Kirche II" gab Oberkirchenrat Osterloh auf acht Seiten wiederum im amtlichen Organ der Kirche, Beiheft 4, im November 1947[174]) mit einer vierseitigen Beilage in Form eines öffentlichen Briefes von Dr. Hollweg, dem Direktor der Pädagogischen Akademie, an den Rektor, bis schließlich Schwecke – *zum letzten Male*, wie er betonte – „Noch einmal ‚Schule und Kirche'" thematisierte und diese mit drei bzw. vier Seiten kürzer gefasste „Entgegnung auf die Antwort des Herrn Oberkirchenrats Osterloh" im Dezember 1947 in Oldenburg erneut bei Sußmann veröffentlichen ließ[175]).

169) Vgl. vor allem den „Mosolf-Plan", genannt nach der Ministerialbeamtin Anna Mosolf aus Hannover, die sich ab 1950 darum bemüht hatte, evangelische Vertreter des Staates, der Kirche, der Wissenschaft und der Lehrerschaft – ohne kontinuierliche Oldenburger Beteiligung – zu einer gemeinsamen Erklärung zusammenzubringen. Vgl. Christian Simon, Die evangelischen Kirchen und das Volksschulwesen in Niedersachsen 1945-1955, Diss.Druck Hannover 1995/97, bes. S. 257-274.

170) Vgl. Simon (s. Anm. 169), vor allem S. 356 ff.

171 Zitiert nach Rittner (s. Anm. 13), S. 767.

172) Künftig: Osterloh I.

173) Künftig: Schwecke I.

174) Künftig: Osterloh II.

175) Künftig: Schwecke II. Diese – unpaginierte – Schrift enthält auch eine kurze Antwort auf das Schreiben von Hollweg. Beide Schreiben sollen hier nicht erörtert werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Die wissenschaftliche Würdigung dieses Schlagabtausches zwischen den beiden Kontrahenten geschah bis jetzt recht verkürzt. Außer einem frühen kurzen Hinweis von Rudolf Lennert 1951[176]) und einer thematisch auf Bultmannsche Theologie ausgerichteten Darstellung bei Gertraud Eberhardt 1976[177]) findet sich in Oldenburg erst bei Christine Reents 1986 ein erster knapper Verweis auf die Diskussion, „geführt von Rektor Wilhelm Schwecke ... und Oberkirchenrat Edo Osterloh", zutreffend gekennzeichnet als „zeittypisches Beispiel aus den Jahren 1947/48" für das Bemühen der Kirche, „liberalen Unabhängigkeitstendenzen in der Lehrerschaft entgegenzuwirken"[178]). Reents nennt auch das Gutachten, das der berühmte Sohn des Oldenburger Landes, der in Marburg lehrende Theologe Rudolf Bultmann (1884-1976) im Mai 1948 zu der Kontroverse verfasst hatte[179]). Aus der wissenschaftlichen Rezeption der Oldenburger Publikationen gewinnt man den Eindruck, dass es nicht so sehr um die Positionen Osterlohs oder gar Schweckes geht, sondern eher um die seinerzeit nicht publizierten kritischen *Bemerkungen* Rudolf Bultmanns, weil in ihnen schon Grundgedanken der religionspädagogischen Konzeption des hermeneutischen Religionsunterrichts aus den 60er Jahren enthalten sind. Beispielhaft sei hier der Göttinger praktische Theologe Hans Stock genannt, der 1986 in „Erinnerung an einen vergessenen Text" das Bultmann-Gutachten vollständig der Öffentlichkeit vorlegt[180]), ohne dazu in seinem religionspädagogischen Kommentar Schwecke, geschweige denn dessen beruflichen und lebensgeschichtlichen Hintergrund sowie seine Argumentation auch nur zu erwähnen, während Osterloh immerhin einleitend dahin knapp charakterisiert wird, er hätte „damals ähnlich geschrieben und gehandelt" wie Kittel[181]).

Aus kirchenhistorischer Sicht nimmt 1999 wie 2005 Reinhard Rittner zu den Oldenburger Schulfragen in der Nachkriegszeit Stellung und greift auch die Debatte zwischen Osterloh und Schwecke auf[182]). Hier bekommt der Rektor wenigstens eine kurze Würdigung, die aber dem Wirken Schweckes über die Jahre nicht ganz gerecht wird, wenn vor allen Dingen die Verständigungs- und Kompromissbereitschaft Schweckes und der Lehrer in der Umbruchzeit 1918/19 hervorgehoben, aber die persönliche Enttäuschung Schweckes und seine kämpferische Perspektive 1925 sowie die Resignation und die bloße Anpassung der meisten Lehrer in den späten 20er Jahren nicht genannt werden[183]). Im Übrigen nehmen auch in der Darstellung Rittners die Position Osterlohs und vor allem das Gutachten Bultmanns einen breiten Raum ein. So erfährt man auch von der herablassenden Freundlichkeit des Theologieprofessors gegenüber dem altgedienten Lehrer, dessen Anfragen zum Verständnis von Osterlohs theologisch-dialektischer Denkweise und Terminologie *ja ad*

176) Rudolf Lennert, Immer noch: Der evangelische Religionsunterricht in der Schule. Eine Entgegnung, abgedruckt in: Gloy (s. Anm. 77), S. 69-74, hier 73 f.
177) Vgl. den Hinweis Rittners (s. Anm. 13), S. 765, Anm. 70.
178) Reents (s. Anm. 116), S. 189, Anm. 10.
179) Vgl. Rittner (s. Anm. 13), S. 765, Anm. 70.
180) Hans Stock, Ein religionspädagogischer Nachtrag zum Bultmann-Gedenkjahr. Erinnerung an einen vergessenen Text, in: JRP 1 (1986) (wie Anm. 77), S. 165-174.
181) Stock (s. Anm. 180), S. 165.
182) Vgl. Rittner (s. Anm. 13), S. 763-766.
183) Vgl. ebd., S. 764.

Landesbibliothek Oldenburg

oculus demonstrieren, wie wichtig ein einfacher Unterricht über die Christliche Religion im Sinne schlichter Belehrung ist[184]).

Hier sollen nun nicht Bultmanns *Bemerkungen* in den Gliederungspunkten nachvollzogen werden, die der Marburger Professor an *drei Schwächen* in den Ausführungen Osterlohs festmacht, nämlich *1) am unklaren, zweideutigen Begriff von Kirche, 2) an der Unklarheit des Erziehungsgedanken, 3) an der für den Laien notwendiger Weise unverständlichen Sprache*[185]). Die Auseinandersetzung kann hier auch nicht in allen Einzelheiten vorgestellt werden, sondern als Ausgangspunkt für unsere Betrachtung soll Schweckes abschließende Bemerkung an Osterloh dienen: *Wir stehen in unseren Auffassungen auf ganz verschiedenem Boden*[186]). Diese einfache wie zutreffende Feststellung Schweckes zu der Kontroverse soll im heuristischen Interesse unter drei Aspekten in aller Kürze ausgelegt werden: a) theologisch und theologiegeschichtlich und b) schul- und religionspädagogisch sowie c) hinsichtlich ihrer Funktion.

Abb. 8: Edo Osterloh (1909-1964) (aus: Oldenburgische Kirchengeschichte [s. Anm. 13], S. 763).

a) Oberkirchenrat Osterloh argumentiert als Vertreter der dialektischen Theologie. Sein immer wieder aufgenommener Leitbegriff ist die *Wirklichkeit Gottes*[187]), die sich den Menschen in der Begegnung mit Jesus Christus offenbart hat und die ihn (immer wieder) zur Entscheidung drängt, ihn aber auch im Glauben trägt. Diese *Wirklichkeit Gottes* stellt alle modernen und säkularen Weltanschauungen und Lebensphilosophien radikal in Frage, sie richtet sich insbesondere entschieden gegen eine Sicht des Christentums als einer Religion neben anderen oder als einer bloßen religiösen Anschauung[188]). Die Kirche und die Menschen, die in ihr den Auftrag angenommen haben, ein Amt wahrzunehmen, sind Mandatsträger, um *Gottes Wirklichkeit gelten zu lassen auf Grund der geschehenen Begegnung mit ihr und in Spannung zu unserer „natürlichen", „gottlosen" Welterfahrung*[189]). Hier wird deutlich, dass Osterloh die „Kirche des Glaubens" und die „Kirche als Institution" aufeinander bezogen, nahezu identisch sieht und in seiner Argumentation nicht immer differenziert[190]).

Osterlohs Theologie ist christologisch angelegt. Er verweist auf den zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses und betont die zentrale Bedeutung, die er 1934 in der

184) Zitiert nach Rittner (s. Anm. 13), S. 766.
185) Zitiert nach ebd., S. 765.
186) Schwecke II, S. 1.
187) Vgl. Osterloh I, vor allem S. 2 f.; Schwecke I, S. 2, paraphrasiert *alle diese Wirklichkeiten*.
188) Vgl. ebd., S. 5.
189) Ebd., S. 4.
190) Das ist ein Kritikpunkt, den Bultmann herausarbeitet, vgl. Stock (wie Anm. 180), S. 167.

Landesbibliothek Oldenburg

bekannten „Theologischen Erklärung von Barmen" innerhalb der Bekennenden Kirche gehabt hat[191]). Zwar sieht er den historischen Jesus von Nazareth und den auferstandenen Christus untrennbar aufeinander bezogen, weil *wir zugleich vor der Wirklichkeit eines Menschen und vor der Wirklichkeit Gottes in einer Person stehen*[192]). aber das entscheidende Kriterium, das Jesus von anderen Geistesgrößen und Religionsstiftern unterscheide, sei die Auferstehung Jesu Christi: *Es hat nie einen christlichen Glauben gegeben und es wird bis zum Jüngsten Tage keinen christlichen Glauben geben, der nicht an den auferstandenen Jesus Christus glaubt,* in dem sich Gott, der Herr, *geoffenbart* hat, *der mich persönlich anredet, der mich richtet und rettet, der über mein wirkliches Leben entscheidet, der „keine anderen Götter neben sich" duldet ...*[193]).

Der wissenschaftlich geschulte Oberkirchenrat greift in diesem Zusammenhang die aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammende liberale Theologie Adolf v. Harnacks und seiner Schule an, deren Ansatz nicht mehr haltbar sei, und würdigt die Ergebnisse der „Leben-Jesu-Forschung" von Albert Schweitzer bis Rudolf Bultmann, nach der Jesus von Nazareth nur im Kerygma, im Glauben der ersten Gemeinden, zu finden sei. Folglich sei *das Evangelium, das der Zimmermannssohn Jesus von Nazareth gepredigt und vertreten hat, ... uns nur zugänglich in der Predigt der Apostel von Jesus Christus*[194]).

Dagegen kreist gerade um Jesus die Theologie, die Schwecke mit Rückgriff auf Harnack, auf die religionsgeschichtliche Forschung und auf den deutschen Idealismus vertritt. Dabei geht es im Wesentlichen um das Evangelium Jesu, um sein *Evangelium von der Vaterschaft Gottes und der Gotteskindschaft der Menschen, wie sie so schön im Vaterunser zum Ausdruck gelangen*[195]). Daraus habe die Kirche *in 1500jähriger spekulativer Geistesarbeit* das *Evangelium von Jesus* gemacht, das sich auch im zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses niederschlage[196]).

Für den Rektor i.R. ist Jesus die Verkörperung des Humanitätsideals schlechthin, dies *will die vollendete Menschlichkeit im Sinne einer vollkommenen und harmonischen Entwicklung aller menschlichen Anlagen und Kräfte* und *schließt auch das Religiössittliche ein*[197]). Jesus sei ein Religionsstifter und sei doch qualitativ über den anderen stehend[198]). Sein Leben und seine Lehre führten zu Gott und machten bekannt mit *Gottes Willen, wie ihn Jesus in der Bergpredigt und in seinen Gleichnissen verkündet hat*[199]).

Und schließlich betont der evangelische Christ Schwecke seine Unabhängigkeit, auch im Glauben, und sein *protestantisches Empfinden,* indem er klarstellt: *Welche Auffassung ich von Gott und Jesus und ihrem Verhältnis zueinander habe und wie ich in meinem Denken und Fühlen zu beiden stehe, das ist meine ureigenste persönliche Angelegenheit, und in dieser Angelegenheit lasse ich mir von keiner Seite hineinreden, auch nicht von kirchlicher Seite*[200]).

191) Vgl. Osterloh II, S. 6.
192) Ebd., S. 7.
193) Ebd., S. 5 f.
194) Ebd., S. 5.
195) Schwecke I, S. 4.
196) Vgl. ebd., S. 7 f.
197) Ebd., S. 2.
198) Vgl. Schwecke II, S. 2.
199) Schwecke I, S 4.
200) Schwecke II, S. 3 (im Original fett gedruckt).

Landesbibliothek Oldenburg

Osterloh zieht Schwecke in diese hier nur knapp skizzierte theologische Diskussion, weil er alle Fragen des Individuums und der Gesellschaft, alle Gegebenheiten in Gegenwart und Zukunft, also auch Schule und Erziehung, aus dem Blickwinkel der dialektischen Theologie sieht, die ihrem Selbstverständnis nach die Menschen vor die Entscheidungsfrage stellt, ob sie in ihrem Leben die offenbarte Wirklichkeit Gottes und damit den Raum gelten lassen wollen, den die institutionelle und die Kirche des Glaubens beanspruchen. Er besteht auf diesem Anspruch als Theologe und Mitglied der Kirchenleitung, in dem Bewusstsein, mit seinem Kirchenverständnis und theologischen Denken die herrschende theologische Lehre seiner Zeit zu vertreten. Dies geschieht im Jargon einer theologischen Wissenschaftssprache, die darauf angelegt ist, unter Eingeweihten das theologische Selbstverständnis zu stärken, die aber nicht darauf zielen kann, den anderen, den evangelischen *Laien*[201]) Schwecke, in ein wirkliches theologisches Gespräch hineinzunehmen. Obwohl Osterloh einräumt, er habe sich *nicht immer klar und logisch genug ausgedrückt*[202]), unterstellt er Schwecke grundsätzlich, *daß es die Sache selbst ist, die er nicht versteht*[203]). Daher stellt der Oberkirchenrat im imperialen Duktus Fragen an Schwecke, die nicht nur als rhetorische Figur gedacht sind und die er gleich selbst beantwortet: *Wofür tritt Wilhelm Schwecke ein? – Woher kennt Wilhelm Schwecke seinen Jesus? – Was lehnt Wilhelm Schwecke ab? – Was hat Wilhelm Schwecke nicht verstanden?*[204])

Der Oberkirchenrat tritt als wissenschaftlich gebildeter Theologe so überzeugt von der fern jeglicher Geschichtlichkeit offenbarten „Wahrheit" (seiner Position) auf, dass er möglicherweise in den anstrengenden und anspannenden, arbeitsreichen Nachkriegsjahren nicht zur Kenntnis nehmen kann, dass die theologisch-akademische Diskussion in Deutschland nicht nur um das (Selbst-)Verständnis der Evangelischen Kirche in Deutschland ringt. Sind da nicht schon die ersten Anfragen, wie man im Raum der Kirche und der Theologie mit dem theologischen Erbe Dietrich Bonhoeffers und seiner Deutung des Christentums und des christlichen Glaubens umgehen soll? Gibt es für den wissenschaftlich Interessierten gerade in der Nachkriegszeit nicht den Nachholbedarf, die Neugier auf theologische Anregungen aus dem anglo-amerikanischen Raum, von Bischof George Bell etwa, dem vertrauten Freund Bonhoeffers und Gast in Oldenburg 1945, oder von Richard Niebuhr und Paul Tillich? Sind am akademischen Horizont in Deutschland nicht schon die ersten Anzeichen dafür zu sehen, dass die Frage nach dem historischen Jesus, gerade auch unter den Bultmann-Schülern, keineswegs abgeschlossen ist[205])?

Osterlohs Theologie, wie sie in der Kontroverse mit Schwecke zum Ausdruck kommt, ist so selbstgewiss wie rückwärtsgewandt, und darin unterscheidet er sich kaum von seinem Kontrahenten. Der Rektor i.R., mit der zum Rationalismus in Spannung stehenden theologischen Grundbildung lediglich aus orthodoxer Katechese in Schule und Seminar ausgestattet, hat sich im Laufe seines Lebens aus Aus-

201) So Bultmann, zitiert nach Rittner (s. Anm. 13), S. 765.
202) Osterloh II, S.7.
203) Vgl. ebd., S. 7.
204) Diese Anfragen durchziehen Osterloh II, S. 3-7.
205) Diese mit den genannten Personen verbundenen Grundlinien des theologischen Weiterdenkens konturierten sich für die Öffentlichkeit gewiss erst in den 50er Jahren, aber in interessierten Wissenschaftskreisen boten sie auch schon bald nach 1945 den Anlass zu weiterführendem Gespräch.

Landesbibliothek Oldenburg

bildung, Literatur und Gesprächen eine respektable Kenntnis gängiger evangelischer Theologie, der Religionsgeschichte und der Bibel angeeignet. Er hat so eine persönliche Glaubenshaltung erworben, die freilich nicht durch das Purgatorium dialektischer Theologie gegangen ist. Er steht weiterhin ganz in der Tradition von Ansätzen liberaler Theologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts, einer theologischen Grundströmung, die bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts in manch einem Pfarrhaus Oldenburgs zu spüren ist und die die meisten Lehrer, sofern sie für religiöse Fragen reflektierend aufgeschlossen sind, mitgeprägt hat. Schwecke geht von der Anschauung aus und vertraut im Glauben und Gebet Gott, dem Vater. Dazu braucht er die Kirche nur bedingt. Er steht nicht in ihr, sondern ihr gegenüber.
Kirchenkritisch, undogmatisch, diakonisch, Gott suchender und Gott vertrauender Jesusfreund, dies sind die theologischen Attribute, die Schwecke als *tiefreligiöse Persönlichkeit*[206]) charakterisieren. Diese Zuschreibung kommt grundlegend auch in einer kleinen Privatschrift zum Ausdruck, die der Ruheständler etwa zur gleichen Zeit im Freundeskreis verteilen lässt: *Wie ich zum Christentum und zur Kirche stehe*[207]). Man mag und kann diese Position damals wie heute theologisch kritisieren, aber der „heilige Ernst", mit dem der Greis sein langes Leben noch einmal im Lichte seines mündigen evangelischen Glaubens fasst, müsste doch gerade auch der Theologie nachdenklichen Respekt abnötigen, die den Ruf Gottes an den Menschen in den Mittelpunkt ihrer *theologischen Arbeit*[208]) stellt. Doch Osterloh verharrt in seiner Rechtgläubigkeit. In einem abschließenden Privatschreiben an den Rektor vom 16. Januar 1948 kritisiert er u.a. noch einmal Schweckes *protestantisches Empfinden*, wonach es für den alten Lehrer *keine Möglichkeit gibt, über Recht und Unrecht einer Auffassung von Gott und Jesus und ihrem Verhältnis zueinander zu entscheiden*. Damit befinde sich Schwecke *in einem unüberbrückbaren Widerspruch zu Martin Luther und allen Reformatoren*[209]). Mit diesem Verdikt beendet Osterloh seinerseits das Gespräch mit Schwecke.

b) Oberkirchenrat Edo Osterloh entwickelt hauptsächlich in seiner ersten Schrift eine kirchliche Schultheorie, in der Schule und Christlicher Unterweisung ihren Platz im *Weltanschauungskampf* gegen Atheismus, Idealismus, Nihilismus, Materialismus und Bolschewismus zugewiesen bekommen[210]). Auf die Fragen, die aus der *geistigen Situation der Gegenwart* resultierten, könnten Staat und Schule keine Antwort geben, wohl aber die Kirche, die *mit ihrer Lebenswirklichkeit* die Hilfe anbiete, *die der Mensch heute nötig hat, um die Prüfung der Zeit zu bestehen*[211]). Mit der Christlichen Unterweisung habe die Kirche die Aufgabe und Verantwortung im Raum der Schule übernommen, *junge Menschen mit dieser Lebenswirklichkeit der Kirche in Berührung zu bringen und diese Berührung beständig so zu verstärken, daß in der wachsenden Teilnahme am Leben der Kirche jene Früchte reifen, an deren Genuß auch das ganze Volk teilhat*[212]).

206) So die Charakterisierung Schweckes durch Fr. Heinen im Nachruf, vgl. VOLL-Rundbrief, Febr. 1949.
207) Hinweise auf die Privatschrift bei Heinen (wie Anm. 206) und bei W(erner) L(au)w auf *das ganz persönliche Glaubensbekenntnis Schweckes*, in Niedersächsische Lehrerzeitung Nr. 12/1955, S. 14.
208) So eine typische Formulierung Osterlohs.
209) A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 6, Schreiben Osterloh v. 16. Jan. 1948.
210) Vgl. Osterloh I, z.B. S. 5.
211) Ebd., S. 5.
212) Ebd.

Landesbibliothek Oldenburg

In der Christlichen Unterweisung verwirkliche sich *die Begegnung zwischen Schule und Kirche*. Sakrament und Verkündigung der Kirche und Christliche Unterweisung in der Schule seien *ihrem Wesen nach so aufeinander bezogen ..., daß sie voneinander leben und darum nicht isoliert werden dürfen*. Darum müsse sich in diesem Unterricht *eine Begegnung ereignen zwischen Christus und den Unterwiesenen*[213]). Er bringe die *Wirklichkeit Gottes*, vor ihr gebe es (auch und gerade in der Unterweisung) *keine Neutralität, sondern nur Feindschaft oder Liebe, ... Hingabe oder Ablehnung*[214]). Christlicher Glaube, so Osterlohs Gedankengang im Dreischritt, beruhe auf der Erfahrung der *Entscheidung für Gott*, dies geschehe in der *Nachfolge Christi* und vollziehe sich im *Leben der Kirche*[215]).

Daher kommt Osterloh zu dem Fazit: *Christliche Unterweisung übt die Teilnahme am Leben der Kirche ein. Gebet, Lied, liturgisches Sprechen, Einüben und Darstellung der „Heiligen Geschichte" (Krippenspiel, Laienspiel), Mitleben im Rhythmus des Kirchenjahres sind nicht etwa nur brauchbare Zutaten, sondern Wesensbestandteile der Christlichen Unterweisung*[216]). Mit Recht zitiert der Pensionär Schwecke in seiner ersten Antwort auf Osterloh gerade diese Sätze, denn – in der Tat – sie *enthalten das Ziel und die Aufgabe der Christlichen Unterweisung in der Volksschule*[217]). Dabei handele es sich nach Ansicht Schweckes bei diesem Unterricht *um eine kirchliche Enklave in der staatlichen Schule*[218]). Der demokratische Staat aber habe *dafür Sorge zu tragen, daß die im Volke wurzelnde Kultur nicht von irgend einer Seite (von kirchlicher oder parteipolitischer Seite) einseitig beeinflußt oder gar fehlgeleitet werde*[219]). Schwecke schwebt ein Religionsunterricht vor, der in der staatlichen Schule das christlich-religiöse Kulturgut so präsentiert, daß eine geistige Hinführung zur metaphysischen Welt angebahnt wird, *um den materiellen Strömungen im Geistesleben der Gegenwart entgegen zu wirken*[220]).

Rückblickend hebt Schwecke noch einmal die pädagogischen Grundsätze hervor, die seine Lehrergeneration im Religionsunterricht als *Krone des Unterrichts* gegen den *üblichen dogmatischen Religionsunterricht mit dem Katechismus im Mittelpunkt* hatte umsetzen wollen: *Ihr Streben richtete sich auf einen geschichtlichen Religionsunterricht an Hand der Schulbibel, in dessen Mittelpunkt die Person und die Lehre Jesu steht. Dieser Unterricht aber sollte vom Kinde her orientiert und nicht durch Sonderinteressen der Kirche bedingt sein*. Und er sollte die *Herzen* der Kinder *mit Ehrfurcht erfüllen, Ehrfurcht vor Gott und allem Göttlichen, ganz einerlei in welcher Form es uns in Natur, Geschichte, Kunst und im Menschenleben entgegentritt*[221]).

Aus dieser, gewiss pointiert zusammengestellten, Übersicht wird deutlich, dass hier zum Religionsunterricht zwei Anschauungen aufeinander prallen, die nicht zu harmonisieren sind. Will man die gegeneinander stehenden Auffassungen auf eine Formel bringen, so wird man sagen können: Osterloh strebt durch die Begegnung

213) Ebd., S. 7.
214 Ebd., S. 8.
215) Ebd., S. 8.
216) Ebd., S. 8.
217) Schwecke I, S. 6.
218) Ebd., S. 2 (im Original gesperrt).
219) Schwecke II, S. 1.
220) Schwecke I, S. 3.
221) Ebd., S. 4 f.

Landesbibliothek Oldenburg

mit Gottes Wirklichkeit in der Christlichen Unterweisung das Heil des Menschen an, während Schwecke im Religionsunterricht aus der umfassend bildenden Begegnung mit der christlichen Tradition und religiösen Anschauungen die mündige Selbstständigkeit des Menschen auch in religiösen Fragen als Ziel sieht.
Nun war und ist der Religionsunterricht in der Schule res mixta, Staat und Kirche kommen in dieser Sache gleichermaßen zu ihrem Recht. Daher ist es nachzuvollziehen, dass Osterloh immer wieder die Freiheit des Lehrers beschwört, Christliche Unterweisung nicht geben zu müssen. Denn wem wäre mit einer Unterweisung gedient, in dem die Beteiligten, vor allem die Unterrichtenden, nicht die Kirche des Glaubens repräsentierten? Diese will Schwecke aber *im Konfirmandensaal der Pastorei* versammelt sehen und nicht in der Schule[222]). Er würde nicht das *Amt eines christlichen Unterweisers, richtiger gesagt eines kirchlichen Unterweisers* übernehmen, darin sehe er *eine Art von höherem Küsterdienst* in der Schule[223]). Schwecke begreift die Kirche als Institution, die in Oldenburg den (religions-)pädagogischen Bestrebungen der liberalen Lehrerschaft misstrauisch bis feindlich gegenüberstand, und erinnert sich, *wie zähe die Kirche an ihrer bevorzugten Stellung in der Schulverwaltung und an der Ausübung der Schulaufsicht festhielt*[224]).
Lebensalter und Lebenserfahrungen in Beruf und Gesellschaft sowie polare theologische und pädagogische Grundpositionen schließen also ein wirkliches Gespräch inhaltlicher Art unter den beiden Diskutanten aus. Daher wird man abschließend fragen müssen, welche Funktion dieser öffentliche Diskurs 1947 in Oldenburg gehabt hat.

c) In einem Schreiben vom Dezember 1947 an drei Göttinger Theologieprofessoren kommt Oberkirchenrat Osterloh auf seine *Alltagsarbeit* zurück, *in der wir uns bemühen, langsam und stetig die Ergebnisse theologischer Arbeit auch für die Volksschule wirksam werden zu lassen*. Er habe im Jahr 1947 drei Viertel seiner *Arbeitskraft in Vorträgen vor der Oldenburger Lehrerschaft eingesetzt*[225]). Aus diesen häufig gut besuchten Veranstaltungen hat Osterloh die Beobachtung mitgenommen, wie er dem Rektor gegenüber einräumt, dass *die weitaus größte Zahl der Lehrer gegenwärtig* eine Position wie Schwecke vertritt[226]). Er müsse daher *mit einer geschichtlich festgelegten Tradition kämpfen*. Er habe aber auch eine *ganze Reihe jüngerer und älterer Lehrer kennengelernt*, die seine Grundansichten teilten und mit ihm und Pastoren zusammenarbeiten wollten.
Man hatte in der Kirchenleitung erkannt, dass man mit bloßen kirchenamtlichen Verlautbarungen und staatlichen Erlassen die Arbeit in der Christlichen Unterweisung in der Schule nicht verankern konnte. Daher wurde immer wieder darauf gedrängt, dass sich in den Gemeinden Arbeitsgemeinschaften zwischen Pastoren und Lehrkräften bildeten, um Christliche Unterweisung als gemeinsame Aufgabe von Kirche und Schule anzunehmen. Die von Osterloh angesprochenen Veranstaltungen sollten vielfach den Auftakt für die Kooperation bilden, verzettelten sich aber häufig – je nach Ausrichtung der anwesenden Lehrkräfte – entweder in schulpoliti-

222) Vgl. ebd., S. 3.
223 Ebd., S. 7.
224) Ebd., S. 1.
225) A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 6, Schreiben Osterloh v. 6. Dez. 1947.
226) Osterloh II, S. 3.

Landesbibliothek Oldenburg

schen Fragen nach der Konfessionsschule oder nach der Beaufsichtigung durch die Kirche in der Schule oder in Einzelaspekten etwa der Behandlung von neutestamentlichen Wundergeschichten. Ein Aufbruch ging von diesen Veranstaltungen im Allgemeinen nicht aus[227]).

Die schließlich im Laufe des Jahres 1947 publizierten Beiträge Osterlohs sollten einmal grundsätzlich die Position der Oldenburger Kirchenleitung beleuchten und öffentlich bekannt machen. Viel Hoffnung, damit die ältere Lehrergeneration zu erreichen oder gar zu überzeugen, wird er nicht gehabt haben können. Im Gegenteil, kirchlicher Anspruch, theologische Expertensprache und dialektisch-negative Argumentationslinie werden dazu beigetragen haben, dass mentale Traditionen in der Oldenburger Lehrerschaft sich festigten.

Umso mehr setzte man auf die *jüngere Generation, die gerade die Pädagogische Akademie verlässt*. Sie habe *ein starkes Verlangen*, so die Ansicht Osterlohs, *Fühlung mit der gegenwärtigen theologischen Arbeit zu bekommen*[228]). Auch hinter diese Auffassung wird man in der historischen Betrachtung ein Fragezeichen setzen müssen. Sicherlich waren in der Nachkriegszeit die Studenten und Absolventen der ersten Generationen an der Pädagogischen Akademie in ihrer Mehrzahl an Existenzfragen und auch ihrer theologischen Deutung interessiert. Aber was vor allem Osterloh in Andachten und Veranstaltungen an der Hochschule sagte, das erreichte vom theologischen Ansatz her häufig nicht die Köpfe (und Herzen) der glaubensskeptischen, gestandenen Männer und Frauen, die mit ihrem Konfirmandenwissen über Christentum und christlichen Glauben aus dem Krieg an die Hochschule kamen[229]). Auch der imperiale Gestus, mit dem besonders Stählin vor die Studierenden trat[230]) und das konfessionelle Vorzeichen der Hochschule gerade gegenüber in der Studentenschaft angesehenen Dozenten betonte[231]), schuf eher Groll und Distanz. Schließlich bleibt zu fragen, wo und wann die jüngere Generation die Sache der Christlichen Unterweisung in den beginnenden 50er Jahren mit Überzeugung und kontinuierlich in ihrer Alltagsarbeit an den Oldenburger Schulen vertrat und verbreitete und diese Haltung auch der Öffentlichkeit kundtat[232]).

227) Vgl. die Notizen über Lehrerversammlungen mit Osterloh in: OlSobl Nr. 22, 25, 47 und 48/1947.

228) S. Anm. 225.

229) So Aussagen von Zeitzeugen.

230) In den Erinnerungen eines Angehörigen des Kurzlehrgangs 1945/46 heißt es: *Leider neigte Stählin zu einer gewissen „Unabdingbarkeit" seiner Lehre, sodaß gescharrt wurde, als er unsere Generation generell „Heiden" nannte. Er knallte Kollegheft und Tür zu*. Stählin entschuldigte sich auf Aufforderung anderntags. Nach: Rolf G., Zu neuen Ufern ... Lehrerausbildung und Junglehrerzeit 1945-1949 in Oldenburg und in Bad Zwischenahn (Mskr. ca. 1999, unveröffentlicht).

231) Hier ging es, bis zu seinem Wechsel nach Göttingen 1950 als Nachfolger Wenigers, vor allem um den „Fall Heise". Der Pädagogikprofessor konnte einen großen Teil der Studentenschaft offensichtlich so ansprechen, dass er, wie es in einem Schreiben eines ehemaligen Studenten hieß, *aus gehorsamgebundenen Soldaten des sogenannten Dritten Reiches nachdenkende, wägende Menschen geformt hat. Er war mutig und blieb uns auf keine Frage – auch die heikelste – keine Antwort schuldig! Vor allem hat uns die vornehme und sachliche Diskrepanz zwischen seiner Weltanschauung und der gläubig streng gebundenen des damaligen Direktors, Herrn Dr. Hollweg, sehr beeindruckt und innerlich gefestigt*. StAO, Best. 275-3 Nr. 88, Brief des Lehrers G. v. 22. April 1950. Dieser Einfluss war der Kirchenleitung ein Dorn im Auge, und so musste sich Heise u.a. 1947 eine peinliche Nachfrage nach seiner Kirchenzugehörigkeit gefallen lassen. Vgl. A.OKR.Ol. Handakte Schmidt Nr. 15, Schreiben v. 7. Sept. und 10. Sept. 1947 sowie A.OKR.Ol AXIV-22, Aktenvermerk Osterloh v. 29. Juli 1948. Zu Heinrich Heise vgl. Günther-Arndt, Lehrerbildung (s. Anm. 67), S. 76, Anm. 9.

Landesbibliothek Oldenburg

Auf Seiten der Lehrkräfte und des VOLL war die Auseinandersetzung mit der Kirche offensichtlich Aufgabe der älteren, ja der alten Generation. Es ist bezeichnend, dass mit Schwecke ein schon langjähriger Pensionär 1947 den öffentlichen Auftakt in dem Streit mit der Kirchenführung setzte und dass mit Kiesewetter ebenfalls ein Ruheständler die weiteren Verhandlungen bis 1953 führte. Beide zeichnete eine jahrzehntelange Erfahrung im Umgang mit kirchlichen Ansprüchen im Raum der Schule aus. Darauf griff man einerseits gern im Verein zurück, weil beides Männer mit hohem Ansehen in Lehrerkreisen waren und vor allem Schwecke in der Oldenburger Öffentlichkeit sehr bekannt war. Andererseits könnte man die augenscheinliche Zurückhaltung der jüngeren Lehrkäfte auch dahin deuten, dass von ihnen die Bedeutung der Christlichen Unterweisung und die Gefahr dieses Unterrichts für schulische Belange nicht so hoch eingeschätzt und kirchliche Einflussnahme in der Schule nicht so kritisch gesehen wurde, dass man das Gespenst der „geistlichen Schulaufsicht" hätte beschwören müssen[233]).

Überhaupt hielt sich die Lehrerschaft in der Nachkriegszeit mit öffentlichen, gar kritischen Äußerungen zurück. Im Gegensatz zu den Pastoren gingen die meisten Lehrkräfte in den ersten Monaten geduckt und gedemütigt, aber auch froh, „davongekommen zu sein", in den harten Schulalltag. Viele von ihnen mussten bis zum Frühjahr 1946 immer damit rechnen, wieder – wenn auch nur vorübergehend – aus dem Dienst entfernt werden zu können. Sofern sie schließlich wieder unbefristet eingestellt waren, mussten sie sehen, über die Runden zu kommen. Vor der Währungsreform 1948 lebten die Lehrkräfte in der Stadt, aber auch auf dem Lande, sofern sie nicht das Glück hatten, Selbstversorger zu sein, *zum Teil unter Verhältnissen, bei denen, gemessen an dem Zuschnitt der verfügbaren Ernährung, Heizung und Bekleidung Handwerker, Kleinbauern, Ziegel- und Torfarbeiter Kapitalisten, die Lehrer aber Proletarier geworden sind*, so heißt es in dem Bericht des Schulrats des Oldenburger Landes über das Schuljahr 1947/48. Sie führten *mitten im ländlichen Überfluss das trostlose Scheindasein des Normalverbrauchers und wehren sich, soweit es noch geht, gegen das unaufhaltsame Absinken ihrer Existenz*[234]).

Unter diesen Bedingungen und den Erfahrungen aus der Nazi-Zeit, aus der die wenigsten Lehrer ohne braune Flecken herausgekommen waren, wollte man erst wissen, wohin die familiäre, berufliche, gesellschaftliche und politische Reise ging, bevor man sich öffentlich äußerte und sich gar mit der Kirche anlegte.

Deshalb konnte im Sommer 1947 nur ein Mann wie Schwecke zur kirchlichen Einflussnahme im Religionsunterricht das öffentlich kritisieren und publizieren, was Schulräte wie Jakobs und Stukenberg von Anfang an dienstintern zu bedenken gaben, Schulleiter wie Schipper und Kiesewetter schon längst souverän schulintern re-

232) Eine Ausnahme war der Lehrer Rolf Peltner aus Vechta. Er nahm schon als Student bzw. als Junglehrer im Blick auf die Schule die Haltung Stählins und Osterlohs ein. Vgl. die Beitrage in: OlSobl Nr. 5/1948 und Nr. 33/1952.

233) So Aussagen von Zeitzeugen.

234) StAO, Best. 134 Nr. 854, Jahresbericht des Schulrats des Landkreises Oldenburg 1947/48, vgl. zur Lage der Lehrer in der Nachkriegszeit: Enzelberger (s. Anm. 84), vor allem S. 188-191, vgl. für Oldenburg auch die Schilderungen aus der Erinnerung von W(ilma) H(avekost) und anderen Lehrkräften in: Dagmar Niemann-Witter, Udo Elerd (Hrsg.), Wenn das man gutgeht! Oldenburg in den Jahren 1930-1960, Oldenburg 1995, S. 161 ff., Nr. 306, und weitere, anonymisiert Frau W. H., Jg. 1910.

Landesbibliothek Oldenburg

gelten und was der neu gegründete VOLL auf seine Fahnen geschrieben hatte, aber noch nicht zu zeigen wagte. So gab der Rektor im Ruhestand wie 1910 und 1918 *noch einmal* 1947, diesmal stellvertretend für die aktiven Kollegen, das aufrüttelnde Signal zur öffentlichen Auseinandersetzung, die mit dazu führte, dass überzogene Ansprüche der Ev.- Luth. Kirche in Oldenburg und ihrer Kirchenführung aus der unmittelbaren Nachkriegszeit auf niedersächsisches Normalmaß zurückgeschraubt wurden.
Aus der Perspektive der Fachdidaktik des ev. Religionsunterrichts, die sich der historischen Dimension sowohl ihrer Theoriebildung als auch der praktischen Umsetzung bewusst ist, belegen die hier vorgestellte Kontroverse sowie ihre Vor- und Nachgeschichte, wie mühsam genuin pädagogische Aspekte des schulischen Religionsunterrichts der Kirche abgerungen werden mussten, bis sie schließlich umgesetzt werden konnten. Auf der Ebene der akademischen Diskussion zwischen (dialektischen und lutherischen) Theologen und geisteswissenschaftlichen Pädagogen begann die Auseinandersetzung um die evangelische Unterweisung mit den bekannt gewordenen Begegnungen in Hermannsburg 1948/1949[235]). Da aber hatte Schwecke in Oldenburg schon das gesagt, was aus Sicht der Schule gesagt werden musste, und er tat es so laut und deutlich wie kaum ein anderer Schulmann zu jener Zeit in Deutschland.
Im Lehrerverein machten die Schriften *unseres verehrten Schweckes*[236]) die Runde. Schwecke hatte darin das sich in seinen Augen neuerlich abzeichnende Abhängigkeitsverhältnis der Schule von der Kirche gewiss übertrieben dargestellt, aber er hatte vereinsintern und im Raum der Oldenburger Schule dazu beigetragen, dass evangelische Volksschullehrer in Oldenburg die Sache des Religionsunterrichts perspektivisch wieder zu der eigenen machen konnten. Nicht zuletzt deswegen ist Schwecke am 8. Dezember 1948 noch kurz vor seinem Tode am 26. Januar 1949 zum Ehrenvorsitzenden des Vereins Oldenburgischer Lehrer und Lehrerinnen ernannt worden[237]).

*

Wilhelm Schwecke wurde am 16. Juli 1855 in Alse (Rodenkirchen) an der Weser geboren. Wir erinnern an ihn anlässlich seines 150. Geburtstages in diesem Jahr. Wilhelm Schwecke hat die neuere Schulgeschichte Oldenburgs an entscheidenden Stationen mitgeprägt und Grundzüge noch heute nachspürbarer, spezifisch oldenburgischer Religionspädagogik mitentwickelt: Er war sowohl ein kritischer Schulmann, der sich gerade in diesem Beruf der gesellschaftspolitischen Verantwortung bewusst war und ihr nicht auswich, als auch ein liberaler Religionspädagoge, der sich in der Spannung von Sache und Kind nach guter geisteswissenschaftlicher und reformpädagogischer Tradition „als Anwalt des Kindes" verstand. Ich sehe in ihm schließlich auch den mündigen evangelischen Christen, der nachdenkend und weiterdenkend seinen Glauben lebensgeschichtlich in Abgrenzung zur seinerzeit herrschenden Theologie entwickelte und ihr damit notwendige Impulse gab. (Wann wird es in Oldenburg eine Schule oder eine Straße geben, die nach diesem eindrucksvollen Schul- und Religionspädagogen außergewöhnlichen Formats benannt ist?)

235) Vgl. Gloy (s. Anm. 77), S. 42, Anm. 1, und Müller-Rolli (s. Anm. 120), S. 601-613.
236) StAO, Best 275-3 Nr. 88, Brief des Lehrers F. v. 7. Apr. 1949.
237) Vgl. VOLL-Rundbrief Dezember 1948.

Landesbibliothek Oldenburg

Reinhard Rittner

Personen, Mentalitäten und Konzepte im kirchlichen Nachkriegsoldenburg[1)]

1. Große Namen – kleine Kirche

Bekannte Namen zieren die Oldenburger Nachkriegskirchengeschichte. Ein juristisches Mitglied des Oberkirchenrats wird angesehener Präsident des Deutschen Bundestages, mithin zweiter Mann im Staat zwischen Theodor Heuss und Konrad Adenauer. Ein theologischer Oberkirchenrat wird nach Zwischenstationen in Hannover und Bonn Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein. Ein anderes theologisches Mitglied behält die Dienstbezeichnung Oberkirchenrat und wirkt führend auf dem linken Flügel des Protestantismus in Westdeutschland. Bischof von Oldenburg war ein Ordinarius für praktische Theologie. Er wird wegen seiner Veröffentlichungen „zu den einflußreichsten praktischen Theologen des 20. Jahrhunderts"[2)] gezählt. Als seine Nachfolge im Bischofsamt anstand, wurde wiederum ein Theologieprofessor gewählt. Der aber trat das Amt nicht an, wurde jedoch später Kultusminister in Baden-Württemberg. Ohne Frage war die Kirchenleitung im Nordwesten Deutschlands nach 1945 prominent besetzt. Und es hat den Anschein, als wäre die kirchliche Position das Sprungbrett für eine politische Karriere gewesen. Die führenden Protestanten suchten Anschluss an Gesellschaft und Öffentlichkeit. Der Landstrich, in dem Karl Jaspers und Rudolf Bultmann ihre Kindheit und Jugend verlebt haben, hatte kirchliche Repräsentanten, auf die liberal-bodenständige Oldenburger durchaus mit ein bisschen Stolz schauten. War Oldenburg also doch keine Provinz?

Der Berliner Dr. iur. Hermann Ehlers, jüngst beim 100. Geburtstag und 50. Todestag in Oldenburg, Hannover und Berlin gewürdigt, wurde von der Außerordentlichen Synode im Oktober 1945 zum rechtskundigen Mitglied des Oberkirchenrats gewählt. Als Heranwachsender war er Mitglied im Schülerbibelkreis und blieb dieser Frömmigkeit zeitlebens verbunden. Während des Dritten Reiches übte er als Justitiar der Bekennenden Kirche in Berlin und in der Altpreußischen Union leitende Funktionen aus. Der Bayer Wilhelm Stählin, Jahrgang 1883, engagierte sich in der

1) Vortrag beim Historischen Abend am 27. Januar 2005 im Staatsarchiv Oldenburg.
2) Wolf-Dieter Hauschild, Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 2, Gütersloh 1999, S. 840.

Anschrift des Verfassers: Pfarrer Reinhard Rittner, Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5, 26127 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

bündischen Jugend und wurde auf den Lehrstuhl in Münster berufen. Er drängte von Liturgie und Gottesdienst auf Kirchenreform und war führend im Berneuchener Kreis (1923) und in der evangelischen Michaelsbruderschaft (1931) tätig[3]). Die Verbindung nach Oldenburg hatte Heinz Kloppenburg hergestellt.
Dieses Mitglied der Kirchenleitung war 20 Jahre jünger. Stählin kannte er aus dem Bund Deutscher Jugendvereine (BDJ). Kloppenburg wurde im Studium durch Karl Barth geprägt. Der Theologierevolutionär aus der Schweiz lehrte an deutschen Kathedern und gewann unter seinen Jüngern Zustimmung und Einfluss. Diese Bindung überschreitet herkömmliche theologische Schulen. Kloppenburg war in der NS-Zeit Leiter der Oldenburger Bekenntnisgemeinschaft, wurde vom deutschchristlichen Oberkirchenrat suspendiert und war rastlos für die Heimatkirche und die Bekenntnisgemeinden unterwegs. Nach Kriegsende wählte man ihn zum Oberkirchenrat. Er blieb mit dem Kreis um Karl Barth und Martin Niemöller verbunden. Nach dem Weggang aus Oldenburg 1953 wirkte er von Dortmund aus als Schriftleiter der Zeitschrift Junge Kirche, im Internationalen Versöhnungsbund und in der Prager Friedenskonferenz. Schließlich Edo Osterloh, der Jüngste im Leitungsquartett. 1909 in der Nähe von Varel geboren, versah er ein Pfarramt in Holle und entwickelte sich im Oberkirchenrat zu Stählins Widerpart. Er wurde 1945 zum nebenamtlichen, zwei Jahre später zum hauptamtlichen Mitglied des Oberkirchenrats gewählt. 1949 wechselte er zur EKD nach Hannover, anschließend als Ministerialrat nach Bonn und 1956 als Kultusminister nach Kiel.
Als Stählin mit 68 Jahren – eineinhalb Jahre früher als geplant – in den Ruhestand trat, wurde Wilhelm Hahn zum Nachfolger gewählt. Er stammte aus dem Baltikum, wo sein Vater Theologieprofessor gewesen war, bis die Bolschewiken ihn erschossen. Hahn wuchs in Westfalen auf, schloss sich ebenfalls der Bekennenden Kirche an, war Pfarrer und Superintendent in Minden und wirkte seit 1950 als Professor für praktische Theologie in Heidelberg. Er gab Ende 1952 die Berufung ins Bischofsamt zurück, was zu einem aufsehenerregenden Eklat im deutschen Protestantismus führte.
Große Namen in einer kleinen Kirche. Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte die oldenburgische Landeskirche 88 Kirchengemeinden und vier Kapellengemeinden, von 111 Pfarrstellen waren 86 besetzt, ein Viertel war also nicht belegt. Gut 331.000 Einwohner waren im Landesteil Oldenburg evangelisch, das entsprach einem Bevölkerungsanteil von 70,9 Prozent. Nach 1945 änderte sich institutionell wenig: Die Zahl der Kirchengemeinden blieb konstant, die Kapellengemeinden erhöhten sich auf zehn, hinzu kamen noch sechs Tochtergemeinden. Die Volkszählung von 1946 ermittelte 505.000 Evangelische im Kirchengebiet, die Erhebung von 1950 zählte sogar 553.000 Gemeindeglieder. Mithin wuchs ihre Zahl um 53 Prozent, dann sogar noch um 67 Prozent. Der Zuwachs war Folge des großen Exodus, der nach dem Zweiten Weltkrieg 14 Millionen Deutsche zur Flucht und in die Vertreibung zwang.
Es liegt auf der Hand, dass das erhebliche Veränderungen in Kirche, Staat und Gesellschaft bedeutete. Beim kirchlichen Personal wirkte sich das folgendermaßen

3) Vgl. Michael Meyer-Blanck, Wilhelm Stählin, in: Wolf-Dieter Hauschild (Hrsg.), Profile des Luthertums, Gütersloh 1998, S. 677-690.

Landesbibliothek Oldenburg

aus: Waren Anfang 1946 etwa 63 Pfarrstellen belegt und sieben Pfarrer in Kriegsgefangenschaft, so sind nach dem Generalbericht des Oberkirchenrats von 1952[4]) nun 131 Pfarrstellen ordnungsgemäß besetzt. Ohne Veränderung geblieben sind nach 1945 nur 35 Gemeinden, d.h. zwei Drittel haben einen neuen Pfarrer bekommen. Theologinnen gab es damals kaum. Rein zahlenmäßig bedeutet das eine enorme Fluktuation. Vergleichsweise gering ist übrigens die Zahl der Pfarrer, die wegen Verstrickung in die NS-Diktatur versetzt bzw. in den Wartestand geschickt worden sind: Es handelt sich gerade mal um neun Amtsträger.

Oldenburg war und ist eine kleine Kirche. Der große Nachbar, die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, hatte nach dem Zweiten Weltkrieg zum Vergleich 1.100 Kirchengemeinden, 1.011 Pfarrstellen, 2,5 Millionen Gemeindeglieder – ein Vielfaches des Oldenburger Bestandes. Das Land Oldenburg, vom Krieg weithin verschont, war Teil der britischen Besatzungszone geworden. Die hoch geschätzte Selbständigkeit endete nach dem Willen der Militärregierung mit der Gründung des Landes Niedersachsen zum 1. November 1946. Historisch ist die Nachkriegszeit ein spannender Zeitabschnitt. Seine Erforschung steckt – jedenfalls kirchengeschichtlich – in den Kinderschuhen.

Das Nachkriegsoldenburg wird als Thema der kirchlichen Zeitgeschichte verhandelt[5]). Das ist eine jungfräuliche Disziplin mit wenigen Vertretern an deutschen Universitäten. Zeitgeschichte hat Hans Rothfels die „Epoche der Mitlebenden"[6]) genannt. Mit der Gleichzeitigkeit ihres Sujets berührt sie die eigene Lebensgeschichte und hat mit Nähe und Distanz besondere Probleme in Erkenntnisfindung und Urteilsbildung. Auf der anderen Seite können Ältere die Perspektiven an der eigenen Wahrnehmung kontrollieren, woraus sich Zustimmung oder Widerspruch, manchmal auch Überraschungen ergeben können. Die Quellen sind zahllos und längst nicht erschlossen. Ein wichtiges Konvolut fand sich erst kürzlich nach zehnjähriger Fahndung. Das Thema ist mithin so weitläufig, dass hier eine Auswahl getroffen werden musste.

Der Begriff der Mentalität scheint etwas leichtfertig in Titel und Thema geraten zu sein[7]). Er ist französischer Herkunft und hat unter Historikern diesseits und jenseits des Rheins Konjunktur. In der Kirchengeschichte hat er bislang keine spezifische Verwendung gefunden. Hier wird der Begriff in die Darstellung aufgenommen, um kollektive Phänomene zu erfassen, die sich langfristig in Einstellungen und Verhaltensweisen niederschlagen.

Große Namen – kleine Kirche. Es war ein imponierendes Quartett an der Spitze der Oldenburgischen Kirche in der Nachkriegszeit. Wer genauer forscht, Quellen und Zeitzeugnisse analysiert, stößt auf etliche Disharmonien und Dissonanzen. Kirchengeschichte kommt an der Ambivalenz des Menschlich-Allzumenschlichen nicht vor-

4) Gesetz- und Verordnungsblatt für die Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg (fortan zitiert als GVBl.), Teil II Nr. 6 vom 15. Mai 1952, S. 5.

5) Vgl. Wolf-Dieter Hauschild, Grundprobleme der kirchlichen Zeitgeschichte, in: ders., Konfliktgemeinschaft Kirche (AKIZ. B 40) Göttingen 2004, S. 15-72.

6) Zitiert nach Hauschild (wie Anm. 5), S. 18.

7) Vgl. Ulrich Köpf, Mentalitätsgeschichte, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, Bd. 5, Tübingen 2002, Sp. 1102 f.

Landesbibliothek Oldenburg

bei. Da steht besonders das Leitungspersonal im Brennpunkt. Die Konzepte nach 1945 und ihre Initiatoren haben Probleme geschaffen, die erst ein oder zwei Jahrzehnte später erledigt werden konnten. Zum Teil sind es Aufgaben, die in Theologie und Kirche schon länger auf Bearbeitung harren.

2. Zeitzeugnisse

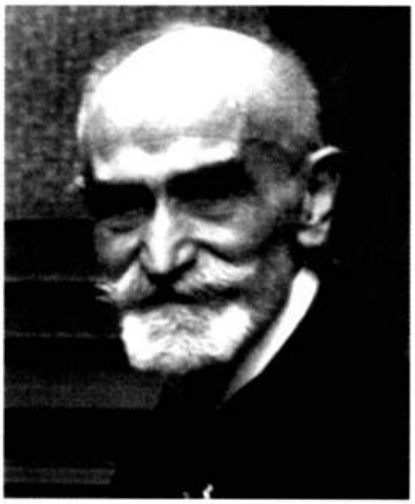


Abb. 1: Heinrich Iben (1864-1947), Mitglied des Oberkirchenrats 1910 bis 1933 (Foto privat).

Abb. 2: D. Dr. Heinrich Tilemann (1877-1956), Mitglied des Oberkirchenrats 1917 bis 1934, ab 1920 Präsident (Foto privat).

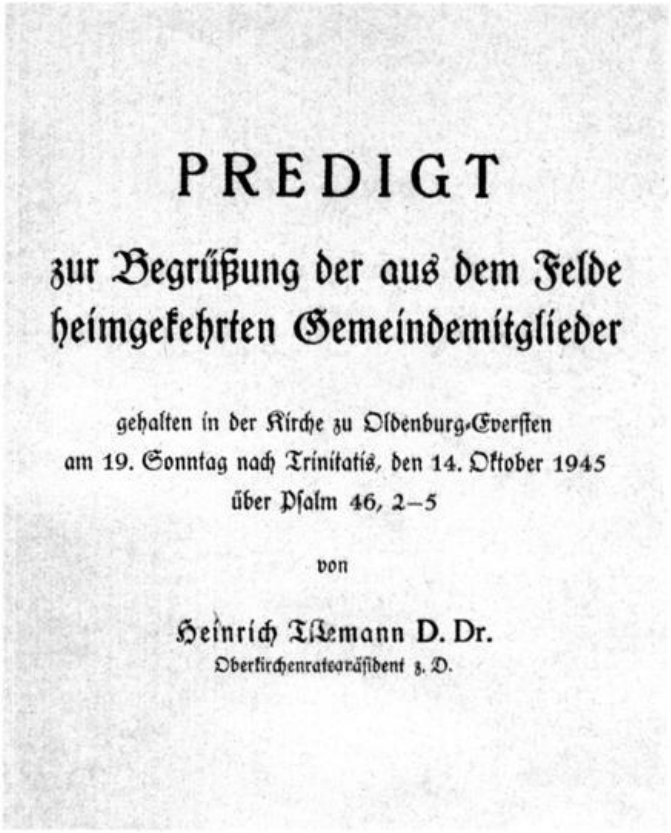
Vor 60 Jahren, am 16. Mai 1945, schreibt Heinrich Iben aus Rastede an Heinrich Tilemann nach Oldenburg, der Absender früher Geheimer Oberkirchenrat, der Empfänger Präsident des Oberkirchenrats bis 1934: *... nun der große Zusammenbruch! O Herr Präsident, wie arm sind wir geworden! Nun sind wir Knechte. Sie haben lange Zeit diesen Ausgang geahnt; ich habe Sie oft für einen Schwarzseher gehalten ... ich und viele andere [haben] den Wortführern nicht so viel Täuschungsmöglichkeit zugetraut, daß sie bis zum letzten Augenblick uns belügen und betrügen konnten. Eine Gesellschaft von Abenteurern der schlimmsten Sorte ... Und das Dämonische an ihrer Praxis war ja, daß jeder, der so warnend am Wege stand, sofort mundtot gemacht wurde ... Aber das Ende ist bitter.* Der 80-Jährige ist dankbar, dass die Kampfhandlungen vorüber sind. Kurz nach der Besetzung Rastedes haben kanadische Geistliche die Benutzung der Kirche erbeten. Das hat das Zutrauen gehoben. Das Pfarrhaus, in dem Ibens Schwiegersohn amtiert, wurde von strengen Untersuchungen verschont. Es ist allerdings voll mit Flüchtlingen belegt, 18 an der Zahl. Daneben treibt die Ungewissheit um: Wo werden die Angehörigen, die Soldaten waren, festgehalten? Sind sie etwa umgekommen? Der Blick fällt auf die Kirche, der Schreiber und Leser lange gedient haben. Jetzt ist diese Institution *die einzige Instanz, die dem Aufsaugungssystem nicht zum Opfer gefallen ist*[8]). Es liegt am Tage: Die Kapitulation ist Niederlage, der besiegte Staat verbrecherisch, die Situation ein Desaster. Lichtblick bietet allein die unversehrte Einrichtung Kirche.

D. Dr. Heinrich Tilemann, Jahrgang 1877, Ostfriese, war Oberkirchenratspräsident von 1920 bis 1934. Er hat die oldenburgische Landeskirche durch die Wirren und Bedrängnisse nach dem Ersten Welt-

8) Nachlass H. Tilemann / Lüneburg.

Landesbibliothek Oldenburg

krieg geführt. Nach dem freiwillig-erzwungenen Rücktritt ein Jahr nach Hitlers Machtergreifung hat er seiner Kirche weiterhin als Prediger gedient und in den Kriegsjahren die Kirchengemeinde Eversten betreut. Aus dem Jahr 1945 ist eine *Predigt zur Begrüßung der aus dem Felde heimgekehrten Gemeindemitglieder*[9]) überliefert. Sie kann den lutherischen Theologen mit Bildung und Weitblick vorstellen.



PREDIGT

zur Begrüßung der aus dem Felde heimgekehrten Gemeindemitglieder

gehalten in der Kirche zu Oldenburg-Eversten
am 19. Sonntag nach Trinitatis, den 14. Oktober 1945
über Psalm 46, 2–5

von

Heinrich Tilemann D. Dr.
Oberkirchenratspräsident z. D.

Abb. 3: Titelblatt von Tilemanns „Predigt zur Begrüßung der aus dem Felde heimgekehrten Gemeindemitglieder" (Druck: August Schmietenknop, Oldenburg-Eversten).

Namens der Gemeinde Eversten ruft der Prediger den Heimkehrern *einen Willkommensgruß* vom Altar der Heimatkirche zu, an dem der Soldaten oft gedacht worden ist. Er drückt den Dank für das Wiedersehen aus, auch wenn das eben nicht für alle Soldaten zutrifft. Das kennt er aus der eigenen Familie. Kriegserfahrungen werden angesprochen – *im Kaukasus und im Eismeer, an der Grenze Spaniens und in Finnland, im kalten Rußland und im heißen Afrika.* Die Soldaten hätten – so Tilemann – für *die deutsche Ehre* gestanden, Monate, Jahre *die Schrecken dieses grausigen Krieges* getragen. Da sei im Innern die Frage unausweichlich, ob dieser Krieg nicht *sinnlos* sei. Die Front habe einsam gemacht, das Schicksal der eigenen Familien sei dunkel geblieben.

Bei der Rückkehr haben die ehemaligen Soldaten Deutschland als *Trümmerfeld* vorgefunden. *Wir müssen auf Bahnhöfen und in den Eisenbahnzügen gewesen sein, um das ganze Elend, die Schrecken der Heimatlosigkeit, das deutsche Volk auf der Flucht gesehen zu haben.* Dankbar richtet sich der Blick auf Oldenburg als *nichtzerstörte Stadt.* Die für den Krieg Verantwortlichen hätten *Mißbrauch* mit Volk und Vaterland getrieben – Missbrauch *insbesondere mit den deutschen Soldaten.* Tilemann unterscheidet zwischen dem deutschen Volk und denjenigen, die *den deutschen Namen geschändet* haben. Durch diese Erfahrungen dringt er zum Kern der Predigt vor. Mit Psalm 46,2 *Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe, in den großen Nöten, die uns getroffen ha-*

9) Gehalten am 14. Oktober 1945 in Oldenburg-Eversten. Druck: August Schmietenknop, Oldenburg-Eversten o.J. Vgl. auch „Der Tod unserer Brüder – der Wegweiser unserer Zukunft": Predigt, gehalten bei der Trauerfeier zum Gedächtnis der im Weltkriege Gefallenen in der St. Lambertikirche zu Oldenburg am 23. November 1919, in: Heinrich Tilemann, Saatzeit, Oldenburg o.J. [1924], S. 78-86.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Kirche zu Oldenburg-Eversten, Repro eines Fotos vom ursprünglichen Zustand (Foto: Verlagsarchiv Isensee).

ben, fragt er nach der Deutung für das Geschehene. Es ist ihm keine Frage, dass *in den großen Nöten dieser Jahre Gott ... begegnet* sei. Die Heimkehrer sollen durch Gottes Wort ihr Vertrauen stärken lassen. Christen wüssten, dass *Gott sein Herz aufgeschlossen hat in Christus Jesus, unserem Heiland*. Solch gute Botschaft verbinde *zu tapferem Ertragen, zu hilfreicher Liebe, zu neuem Hoffen*. Hier spricht ein in Luthers Theologie geschulter, im Leben erfahrener Prediger.

Nach dieser Predigt sollen nun Beobachtungen des Nach-Nachfolgers aus der Zeit vor 60 Jahren vorgestellt werden. Der beauftragte Landesbischof Stählin ist sechs Jahre jünger als Tilemann und übt seit Anfang Mai 1945 die Funktion des Präsidenten des Oberkirchenrats aus. Von Stählin sind *Reisekurzberichte* überliefert, die die Lage im Oldenburger Land ungeschminkt schildern und zugleich aufschlussreich sind für den Verfasser[10]).

Am 14. Juni 1945 besucht er mit einem Marineauto die Pfarrkonferenz in Brake. Dort geht es um die kirchliche Ordnung, z.B. wie in Zukunft mit ausgetretenen Kirchenmitgliedern umgegangen werden soll. Dann kommen die neu eingesetzten Amtsträger der Kommunalverwaltung hinzu: Landrat Theodor Tantzen jun.[11]), der Kreisschulrat, ein Stabsarzt. Vor dieser Runde hält Stählin einen Vortrag, sein Titel ist Programm: *Die Heimkehr zum Altar*. In der Aussprache, in der Landrat Tantzen das Wort führt, kommt die politische Säuberung zur Sprache. Gegen NSDAP-Mitglieder solle energisch vorgegangen werden, daher seien zurzeit die Schulen geschlossen. Im Einvernehmen mit der amerikanischen Besatzungsmacht, die vorübergehend den Landkreis Wesermarsch kontrolliert, fordert Tantzen religiöse Unterweisung. Der Landrat bekundet, dass *ein großer Teil des Deutschen Volkes ... nur unter strengster Aufsicht genesen könne*. Unter dem stillen Beifall Stählins bekennt er,

10) Nachlass Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin in der Ev.-Theol. Fakultät Münster.

11) Vgl. Rudolf Bernhardt, 50 Jahre Landkreis Wesermarsch 1933-1983. Eine zeitkritische Betrachtung, Oldenburg 1986, bes. Die Wesermarsch. Teil der amerikanischen Enklave, S. 144-160. Zu Theodor Tantzen jun. bes. S. 146 f. sowie Martina Neumann, Theodor Tantzen [sen.]. Ein widerspenstiger Liberaler gegen den Nationalsozialismus, Hannover 1998, zu Theodor J. Tantzen jun. vgl. S. 330-340.

Landesbibliothek Oldenburg

dass er in der evangelischen Kirche *jene kultische Tiefe vermißt* [habe], *die ihn in der Ost-Kirche tief beeindruckt habe*. Wörtlich Tantzen jun.: *Unsere Kirche muß erst einen rechten Stil ihres Gottesdienstes gewinnen*. Die Quelle ist ein Notat Stählins. Es verblüfft die Übereinstimmung mit dem Verfasser: Kirchenreform durch Gottesdienstreform. Da die Gegenüberlieferung fehlt, dient die Archivalie zur Charakterisierung Stählins und nicht von Tantzen junior.

Ein Dreivierteljahr später besucht Bischof Stählin Ende März 1946 die Stadt Delmenhorst – es ist der zweite Besuch in seiner Amtszeit. Er steht am Ende einer sog. Kirchlichen Woche. Stählin hält Vortrag und Gottesdienst. Dabei lobt er die gute Organisation durch Pastor Gerhard Hage, später selbst Ältester der Michaelsbruderschaft. Stählin ist gerührt, als er – gerade feierlich als Bischof eingeführt – mit Amtskreuz durch ein Spalier der Konfirmanden schreitet. Sein Vortrag trägt den Titel: *Der Weg der Kirche in der Krise der Zeit*. 500 Besucher sind dazu in die Stadtkirche gekommen. Nicht anders beim Gottesdienst am Sonntag. Stählin notiert: ... *alles vollzieht sich in sehr guter, würdiger Form*. Das Herz des Liturgikers schlägt höher. Man müsse sich als Bischof das Ritual *gefallen ... lassen*. Im Gemeindekirchenrat wird Kritik geäußert: Die Gottesdienstformen sollten nicht an katholische Gebräuche erinnern. Dennoch findet Stählin Zustimmung zur kirchlichen Erneuerung, räumt aber ein, es solle *nicht von oben herab befohlen werden*. Im Resümee ordnet Stählin die Kritiker einer Mentalität zu, *die einfach aus der Gewohnheit eines verweltlichten Protestantismus kommt*. Hier kommt das Geschichtsbild des Beobachters zum Zuge. Der Antrieb zur Kirchenreform erwächst aus der Diagnose eines falsch praktizierten Christentums. An diesem Anspruch scheiden sich die Geister.

Wenig später weilt Bischof Stählin in Jade. Er hatte Pastor Spitta die Konfirmation seines Sohnes versprochen, falls der Vater nicht aus dem Kriege zurückkäme. Der „Samariter der Oldenburger Juden"[12]) ist gefallen. – Frau Spitta wurde im Herbst 1945 zur Pfarrdiakonin eingesegnet – eine Vorläuferin der Oldenburger Pastorinnen. Sie hat eine Nachkonfirmation am Vorabend und eine normale Konfirmation für den Sonntag vorbereitet. 42 junge Leute versammeln sich, um erstmals am Abendmahl teilzunehmen. Die Ansprache von Lotte Spitta findet Stählin beeindruckend. Ihm selbst gelingt es nicht, den Abstand zu den *sehr verschlossene[n] Menschen* zu überwinden. Die Heranwachsenden kichern und schwatzen, der Bischof notiert: ... *eine schwer erträgliche Situation*. Das Resümee lautet: *Die ganze Feier hat die schwerwiegendsten Fragen in mir aufgerührt, ob nicht diese völlige Ablehnung ein notwendiges Endstadium der durch den Protestantismus geschehenen Zerstörung der Gestalt bedeutet* ... Stählin ist angefochten: *Wir werden ernstlich überlegen müssen, wie wir die Kirche vor einer neuen Unwahrhaftigkeit bewahren können*. Wiederum kommt seine Diagnostik zum Tragen, die zugleich Triebfeder der Jugendbewegung war: Leben, Kirche, Religion müssen echt, glaubwürdig, wahrhaftig sein und „gestaltet" werden.

Drei Reisekurzberichte aus Stählins Feder in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Man kann jetzt gut den Bogen zur Programmrede vom Herbst 1945 schlagen. *Pflü-*

12) Reinhard Rittner, Die evangelische Kirche im 20. Jahrhundert, in: Rolf Schäfer/Joachim Kuropka/Reinhard Rittner/Heinrich Schmidt, Oldenburgische Kirchengeschichte, Oldenburg 1999, S. 746. Die 2., durchgesehene und ergänzte Auflage ist 2005 erschienen.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 5: Innenraum der Jader Kirche (Foto: Verlagsarchiv Isensee).

get ein Neues![13]) lautete das Motto. Stählin blickt nach vorn. Die neue Kirchenleitung sei zum Neuanfang entschlossen. *Wenn wir glaubwürdig sind, so sind wir es nicht kraft unseres Zusammenhangs mit der Vergangenheit, sondern um des Zusammenhangs mit der Zukunft willen; nicht durch legale Korrektheit* [!], *sondern durch die Schau und die Kühnheit, mit der wir dem neuen Geschlecht unseres Volkes seine Kirche bauen.* Das ist der neuartige Glockenschlag, die Vision der Stunde Null. Stählin warnt vor Restauration und entwirft sein Bild von Kirche: *Die Wiederentdeckung des Sakraments und die Heimkehr zum Altar* [sei] *Geschenk und Aufgabe in der innersten Mitte unserer Kirchengeschichte ... Wir haben uns leidenschaftlich gesehnt nach Einheit und Ganzheit, nach Leibhaftigkeit und echter Natürlichkeit.* Hermann Ehlers bemerkt später, die Synode habe durch Stählins Rede ein *sehr erhebliches Format* gewonnen[14]).

Apropos Hermann Ehlers, der jüngst Gewürdigte: Er schreibt 1946 an Martin Niemöller: *Ich habe* [Stählin] *... kennengelernt als einen Mann, der seine Aufgaben in dieser trostlos unkirchlichen Kirche sehr ernst nimmt und sie mit sehr großem Einsatz anpackt. Und das ist nach der wirklich einzig dastehenden Faulheit, mit der hier, besonders unter Herrn Tielemann* [sic!] *gearbeitet worden ist, immerhin schon etwas ...* – Man stockt einen Moment. Berliner fackeln nicht lange, reden, wie der Schnabel gewachsen ist,

13) Zit. nach GVBl. Teil II Nr. 1 vom 5. Dezember 1945, S. 1-8. Daraus die folgenden Zitate.
14) Ehlers an Niemöller am 10. Februar 1946: Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, 62 Akzidenz Nr. 1453.

Landesbibliothek Oldenburg

können manchmal kräftig ins Fettnäpfchen treten. Die Denkungsart – Temperament und/oder BK-Mentalität – lässt Konflikte ahnen. Der Jurist fährt fort: Stählin habe Zugang zum *liberale[n] Bürgertum der Stadt* gefunden, zu Menschen, die die Kirche *höchstens als Institut zur Verschönerung feierlicher Anlässe des Lebens angesehen* hätten. Im Übrigen sei *die Verwüstung ... wirklich ungeheuerlich ... jeder* [tue] *das, was ihm paßt, die meisten gar nichts*. So brauche man sich nicht über mangelhaften Kirchenbesuch zu wundern, auch nicht über Gemeinden ohne Abendmahlsfeiern. Ehlers hofft bei Niemöller auf Zustimmung, *dass es in solcher Kirche ein gewisses Bedürfnis ist, anzuregen, zu gestalten und auf irgendeine einheitliche Formung zu bringen ...* Zugespitzt und auf den Punkt gebracht: Stählin und Ehlers wollen Missionare in einer – nach ihren Worten – unkirchlichen Kirche sein.
Da kann es nicht verwundern, wenn Stählin in seinen Lebenserinnerungen über das Verhältnis zu Präsident Tilemann schreibt: *Er hat es nie verwunden, daß nicht er, sondern ich als Bischof in Aussicht genommen war, und begründete, wie es eben unter Pfarrern so zu sein pflegt, seine ausgesprochene Feindseligkeit mit theologischen Bedenken*[15]). Wiederum reibt man sich die Augen. Wettbewerb scheint hier zur Rivalität auf der Karriereleiter zu werden. Die Psychologisierung geht mit persönlicher Herabsetzung einher. Person und Sache werden nicht unterschieden, entsprechend heftig die Konfrontation: Polarisierung ist ein Signum in der Geschichte des 20. Jahrhunderts.

3. Wer soll in der Kirche entscheiden?

Im Herbst 1945 spricht bei Hermann Ehlers sein Verbindungsfreund Oskar Kühn aus Gütersloh vor[16]). Der Westfale, ebenfalls Jurist, hat bei den Schwiegereltern im Jeverland Unterschlupf gefunden und wartet auf Wiedereinstellung in den Staatsdienst. Ehlers beauftragt den Kollegen mit dem Entwurf einer Wahlordnung.
Auf 50 Seiten schildert Amtsgerichtsrat Kühn Geschichte und Aufgabe von Kirchenwahlen. Sein Grundsatz lautet: *Jede rechtliche Ordnung ... hat im Dienste der Kirche zu stehen ...* Analogien zum Staat seien zu meiden, damit keine außerkirchlichen Faktoren Einfluss bekämen. Vielmehr soll die Kirchenkampferfahrung mit dem Bewusstsein von der wahren Kirche im Wahlrecht umgesetzt werden. Dazu differenziert Kühn zwischen Kirchenvolk und Kirchenwählern, die ersten zahlen nur Kirchensteuer, die anderen stehen *im lebendigen Zusammenhang mit Christus*. Wer wählen will, müsse sich zur Kirche bekennen. Entsprechend soll die Verpflichtung lauten: *Ich bekenne mich zum Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift*

15) Wilhelm Stählin, Via Vitae, Kassel 1968, S. 415. Vgl. Wolfgang Trillhaas, Wir „wandern in jeder Autobiographie zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Wirklichkeit und Illusion" (Die eigene Geschichte erzählen. Über Sinn und Unsinn von Autobiographien, in: Evangelische Kommentare 11, 1978, S. 715-718, Zitat S. 718.

16) Oskar Kühn: Geb. 1912 Gütersloh, gest. 1995 Rotenburg/ Wümme. Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Marburg, Berlin und Münster. 1941 Amtsgerichtsrat. 1945 Mitarbeiter von OKR Dr. Hermann Ehlers, beide waren Mitglieder im Verein Deutscher Studenten (VDSt). 1948 Landgericht Bielefeld, 1949 Amtsgericht Gütersloh. 1956 Landesverwaltungsgerichtsrat. 1960 Landeskirchenrat in Bielefeld.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 6: Oskar Kühn (1912-1995), Amtsgerichtsrat, später Dr. iur. und Landeskirchenrat in Bielefeld, Honorarprofessor (Foto privat).

des Alten und Neuen Testamentes bezeugt und in den Bekenntnisschriften der Reformation neu ans Licht getreten ist. Ich gebe die feierliche Erklärung ab, das Wahlrecht als verantwortliches Glied der Kirche auszuüben. Die sog. Kerngemeinde soll wählen, und zwar nicht in Lokalen, sondern im Gottesdienst. Abgrenzung bzw. Bruch mit der Vergangenheit vermerkt eindrücklich der Satz: *Ein parlamentarischer Wahlformalismus gehört nicht in den Raum der Kirche.* Die sog. Urwahl in der Kirchenverfassung von 1920 sei *Nachahmung* politischer Wahlen, sie hätte – wird behauptet – in der oldenburgischen Landeskirche *keinen Anklang* gefunden.

Anfang März 1946 liegt der Synode der Gesetzentwurf zur Beschlussfassung vor. Das kirchliche Organ tritt in die Verhandlungen ein[17]). Präsident Walter Ahlhorn räumt ein, dass *erhebliche Bedenken* geäußert worden seien. Dennoch sei man übereingekommen, dieses *nicht unwichtige Gesetz ... für den Neuaufbau unserer Kirche* zur Verabschiedung zu bringen.

Die Gemeindewahlordnung (GWO) besteht aus 52 Paragraphen und zwei Anlagen. Die Länge erklärt sich durch die Regelung aller Einzelheiten. Kühns Entwurf ist noch erweitert worden durch grundlegende Bestimmungen, eigenhändige Unterschrift, das Veto des Ortspfarrers, den Gedanken der Kirchenzucht, die Wahlhandlung als Gottesdienst.

Zu beachten ist, dass damit der erste Schritt auf dem Wege der Neuordnung vollzogen werden und dass Oldenburg eine Vorreiterrolle in Deutschland bekommen soll. Das Wahlrecht will die Konsequenz aus zwölf Jahren Kirche in der Diktatur ziehen. Die Kirchenwahlen von 1933 mit dem Sieg der Deutschen Christen sind das Trauma, das sich nicht wiederholen soll. Die Kirche soll als geistliche Größe mit der Organisation identisch sein.

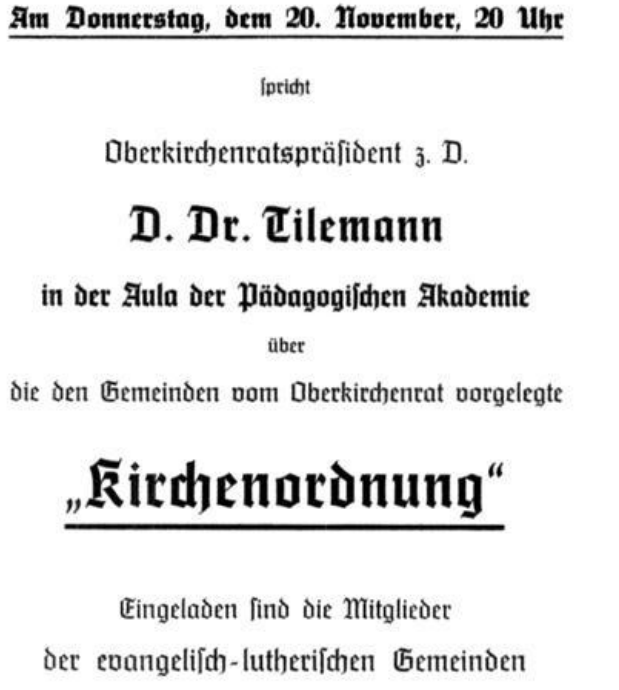
Dazu erlässt der Oberkirchenrat eine Ansprache. Der Fundamentalsatz lautet: *Die kirchlichen Wahlen sollen allein dem Auftrag der Kirche dienen.* Vor und in der braunen Ära habe es Missbrauch gegeben, nämlich außerkirchliche Interessen durchzusetzen. Wählen könne *nur bedeuten ..., daß die ganze brüderlich-christlich miteinander verbundene Gemeinde denen ihre Stimme gibt, von denen sie annehmen kann, daß sie in der Treue zu Christus als dem Herrn der Kirche das Amt der Leitung und Verwaltung der Gemeinde mit Weisheit werden ausüben können.* Eine weitschweifige Formulierung in schönem Theologendeutsch.

Noch ein anderer Leitsatz sei genannt: *Darum müssen bei der Feststellung der Wahlberechtigung allein kirchliche Gründe entscheiden.* Früher habe man sich mit äußeren Vor-

17) Archiv des ev.-luth. Oberkirchenrates Oldenburg (fortan zitiert als A.OKR.Ol), Außerordentliche Synode, 2. Tagung, 3. Sitzung 14. März 1946. Die Gemeindewahlordnung ist unter Ziffer 21 im GVBl. vom 6. April 1946 – so der Korrekturstempel, nicht wie gedruckt 6. März – veröffentlicht worden (GVBl. XIII, S. 23 ff.).

Landesbibliothek Oldenburg

aussetzungen begnügt, d.h., wer Steuern zahlte, Amtshandlungen in Anspruch nahm, konnte in der Kirche wählen. Kirchliche und staatliche Wahlen seien aber nicht dasselbe. *Der Staat ist eine weltliche Größe, die die Ordnung auf dieser Erde aufrechterhalten soll ... Anders in der Kirche. Hier geht es nicht um eine äußere Ordnung. In der Kirche geht es darum, daß das Wort Gottes, das in Jesus Christus Gestalt gewonnen hat, in allerlei Weise verkündigt wird.* Die Kirche verdanke sich Gottes Wort, feiere Gottesdienst und Abendmahl und verpflichte ihre Mitglieder zu christlicher Lebensführung. Das bedeutet, *daß* [nicht] *jeder Kirchensteuerzahler wählen kann.* Der Oberkirchenrat formuliert: *Wir wollen die Eintragung in die Wählerliste als einen Bekenntnisakt ansehen ...*



Am Donnerstag, dem 20. November, 20 Uhr

spricht

Oberkirchenratspräsident z. D.

D. Dr. Tilemann

in der Aula der Pädagogischen Akademie

über

die den Gemeinden vom Oberkirchenrat vorgelegte

„Kirchenordnung"

Eingeladen sind die Mitglieder

der evangelisch-lutherischen Gemeinden

Abb. 7: Einladung zum Vortrag von Tilemann über die Kirchenordnung am 20. November 1947 (Druck: A. Littmann, Oldenburg, Oldb.).

Im Herbst 1946 ordnet der Oberkirchenrat die Aufstellung der Wählerlisten und die Neuwahl für den 18. Mai 1947 an. Dazu werden 23 (!) Termine mit der Bitte um Beachtung genannt. Die Gemeindepfarrer stöhnen über die Schwierigkeiten mit der Wahlordnung. Ein Pfarrer aus Butjadingen berichtet, dass aus eigenem Antrieb überhaupt keine Eintragung getätigt worden sei. Erst als die Kirchenältesten von Haus zu Haus gegangen seien, hätte keiner abseits stehen wollen. Ausführlich berichtet der Pastor aus Esenshamm. Dort haben sich nämlich 60 Prozent der Wahlberechtigten in die Liste eingetragen. Das entspricht weder dem Kirchenbesuch noch der Abendmahlsteilnahme. Der Berichterstatter vermutet den Willen zur Einflussnahme, nämlich bei Verpachtung von Kirchenland und bei der Pfarrstellenbesetzung. Hermann Ehlers nimmt das zur Kenntnis und glaubt auch nicht, *eine jahrhundertelange Verwüstung durch eine Gemeindewahlordnung auf einen Schlag beseitigen* zu können.

Bemerkenswert das Ergebnis: Wahlen finden in fünf bzw. sechs von 96 Kirchen-, Kapellen- und Tochtergemeinden statt, nämlich in Blexen, Schweiburg, Tossens, Vechta, Wiarden und Wildeshausen. In vier Gemeinden, nämlich in Dötlingen, Langwarden, Minsen und Schortens, müssen die Kirchenältesten durch den Kreiskirchenrat ernannt werden, weil gar kein Wahlvorschlag vorliegt. Wichtig ist dem Oberkirchenrat die Zahl der Eintragungen – sie beträgt 28.202 von ca. 235.000 Wahlberechtigten, mithin etwa 12 Prozent. Das wird damit kommentiert, dass sich das

Landesbibliothek Oldenburg

Verfassungsstreit in der Landeskirche?

(NWZ) **Oldenburg.** In einer von zahlreichen evangelischen Mitbürgern gewünschten Versammlung, die die Aula der Akademie mehr als füllte, sprach D. Dr. Tilemann, Oberkirchenratspräsident z. D., in seiner Eigenschaft als Gemeindemitglied über die kirchliche Lage in Oldenburg. Er behandelte kritisch einzelne Teile des Entwurfes einer neuen Kirchenordnung für die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Oldenburgs und verglich ihn mit der Kirchenverfassung von 1920. So beleuchtete der Vortragende die Rechte der Gemeinden, die Wahlordnung, den Kirchenkreis, den Propst und kam dann auf die Rechte des Bischofs zu sprechen, auf den sich nach seiner Darlegung zu viele und zu weit gehende Befugnisse vereinigten.

Der Ausbau des Kultus in der Garnisonkirche sei nicht angebracht. Gegen liturgische Versuche sei nichts einzuwenden; wenn aber zu viel Zeit und Kraft darauf verwendet und gar der evangelische Charakter des Gottesdienstes dadurch beeinträchtigt werde, dann sei eine solche „Messe von 1526" entschieden abzulehnen. Viel wichtiger als die Formen des Kultus seien heute die Seelsorge für Heimkehrer und Jugendliche sowie die Neuordnung des Religionsunterrichtes in den Schulen. Es sei eine Kluft zwischen der Kirchenleitung und den Lehrern aufgerissen, unter der das heranwachsende Geschlecht am meisten zu leiden habe. Der Landeskirche drohe eine schwere Gefahr durch den Strukturwandel, den die neue Ordnung hervorrufen werde, statt das kirchliche Leben zu fördern Die Kirche müsse in Wortverkündigung, Kultus und Verfassung evangelisch bleiben.

Eine rege Diskussion schloß sich an. Mehrere Sprecher unterstützten die Ausführungen Dr. Tilemanns, andere wünschten nähere Auskunft über den ganzen Entwurf, noch andere befürworteten die Form des „vollen Gottesdienstes". Mit großer Mehrheit wurde eine Entschließung angenommen, die der kommenden Landessynode unterbreitet werden soll; sie fordert, den Ortskirchengemeinden das Wahl- und Selbstverwaltungsrecht zu belassen, die Errichtung von Propststellen und einer „Kirchenleitung" abzulehnen und den Bischof nicht mit allen Befugnissen auszustatten. Gegen die liturgischen Bestrebungen, wie in Oldenburg und Osternburg, erhebt sie schwerste Bedenken.

In der lebhaften Diskussion wurde bedauert, daß die Befürworter des Entwurfs der neuen Kirchenordnung nicht anwesend waren.

Abb. 8: Nordwest-Zeitung vom 22. November 1947: „Verfassungsstreit in der Landeskirche?"

Institut der Wählerliste *im allgemeinen ganz gut eingebürgert* habe – mit Verlaub: ein vollmundiges Urteil.

Der neue Kirchenkurs hat frühzeitig Kritik erfahren. Der ehemalige Oberkirchenratspräsident Tilemann erklärt 1947 in der Pädagogischen Akademie zum Wahlrecht: Die Verpflichtung der Wähler mit Unterschrift und die Konstituierung einer sog. Kerngemeinde führe in *die Versuchung der geistlichen Überheblichkeit*. Die Menschen würden in zwei Klassen eingeteilt, zwischen denen unangemessene Barrieren stünden. Glaube und Bekenntnis könnten nicht per Unterschrift auf einem Formular approbiert werden. Folglich nennt Tilemann die geplante Kirchenreform *unlutherisch, unevangelisch, sektiererisch*. – Was in der Nachkriegszeit diesbezüglich beschlossen wurde, musste im Laufe der nächsten 20 Jahre an die Realität angepasst werden.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Wer soll die Kirche leiten?

Anfang 1953 findet die Oldenburger Kirche große Aufmerksamkeit in der deutschen Öffentlichkeit. Die Wochenzeitung „Die Zeit" berichtet gleich auf Seite 2 über den *Oldenburger Kirchenstreit* – mit dem gereimten Untertitel *Ein Bischof trat sein Amt nicht an, und sein Gegner spielt den starken Mann*[18]). Der Autor schreibt locker, ironisch, voller Spott: *Es ist ein einziger Mann, der – um es weltlich und gehörig grob zu sagen – die Puppen tanzen läßt.* Er heiße Kloppenburg, sei Oberkirchenrat und gehöre zum Freundeskreis Martin Niemöllers.

Der Journalist hat die Details recherchiert, die Bezüge ebenso wie Kloppenburgs Freunde und Verwandte in der Synode sowie seine zentrale Stellung in der Vakanz. *Wenn kein Bischof amtiert, kann der Stellvertreter in diesem Amt ... gleich einem Diktator werden, zum Diktator Kloppenburg.* Die Zeitung schlägt eine große Glocke an. Aus der Wahlsynode im Juni 1952 werden die anonymen Schreiben mitgeteilt, die trotz Protest zur Verlesung kamen. Kloppenburgs Schmäh von der *Unkirche* fehlt nicht vor dem erschreckenden Fazit: *Mißbrauch des Amtes ...* – Der Artikel von Jan Molitor ruft Empörung hervor und erhält ein scharfes Echo. Hinter dem Pseudonym verbirgt sich – was kaum jemand weiß – kein geringerer als Josef Müller-Marein, Zeit-Redakteur, später Chefredakteur des Hamburger Blattes[19]).

Das renommierte Kirchliche Jahrbuch druckt den Artikel nach, bezeichnet ihn als *gewissen Höhepunkt* in der öffentlichen Debatte und kritisiert die Berichterstattung[20]). Der Herausgeber verhehlt nicht seine Kritik an Professor Wilhelm Hahn. Der zurückgetretene Bischof hätte sich als Auswärtiger nicht im 3. Wahlgang wählen lassen dürfen. Und wenn schon, dann hätte er sofort sein Amt antreten müssen, statt Monate des Streits ins Land gehen lassen.

Die Zeitung betrachtet den Fall als Personalie. Die Kirche, im Hochgefühl der Nachkriegszeit, möchte hingegen ungestört über ihre Angelegenheiten befinden. Doch der Fortgang der Affäre enttäuscht den kirchlichen Chronisten. Ein Jahr später notiert er: Das mit Spannung erwartete Untersuchungsergebnis, ein umfänglicher Bericht von gut 80 Seiten, habe die Probleme nicht gelöst. Zwar sei Oberkirchenrat Kloppenburg nun ausgeschieden, doch bewältigt seien die Probleme nicht. Vor allem bleibe, so der spätere Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, *die Frage des evangelischen Bischofsamtes einer Klärung bedürftig*[21]).

Die Zeitgenossen staunten, *wie sehr dieser Oldenburger Streit weit über die Grenzen dieser kleinen Landeskirche hinaus Wellen* geschlagen habe[22]). Die Evangelischen zwischen Wangerooge und Neuenkirchen, Stuhr und Idafehn haben an den Streitigkeiten des Nachkriegsprotestantismus Anteil. Die Oldenburger Bischofskrise bietet ein

18) Die Zeit 15. Januar 1953.
19) Josef Müller-Marein: Geb. 12. Sept. 1907 Marienheide, gest. 17. Okt. 1981 Thimory, Frankreich. 1946 Redakteur bei der Zeit, später Feuilletonchef und 1957-1968 Chefredakteur: DBE 7, S. 289. Vgl. „Wie war das mit Jan Molitor?": Nachruf von Heinz Werner Hübner in der Zeit vom 6. November 1981. Über die Wochenzeitung, den Verleger und die Redakteure informiert kompetent und kurzweilig Ralf Dahrendorf, Liberal und unabhängig: Gerd Bucerius und seine Zeit, München 2000.
20) Kirchliches Jahrbuch (fortan zitiert als KJ) 1952, hrsg. v. Joachim Beckmann, Gütersloh 1953, S. 174.
21) KJ 1953, Gütersloh 1954, S. 247-255, Zitat S. 253.
22) KJ 1952 (wie Anm. 20).

Landesbibliothek Oldenburg

Der Oldenburger Kirchenstreit

Ein Bischof trat sein Amt nicht an, und sein Gegner spielt den starken Mann / Von Jan Molitor

Oldenburg, Anfang Januar

Dies ist die Geschichte vom Oldenburger Kirchenstreit, peinlich zu erzählen, Wasser auf die Mühlen derer, die antikirchlich sind, aber es tut not, die trüben Dinge zu entschleiern. „Wir leben im kirchlichen Notstand", so höre ich in Oldenburg. „Es ist höchste Zeit, Licht in das Dunkel zu bringen . . ."

Ich zögere noch. Ich weiß, daß der zweite Mann im politischen Leben unserer Republik, Bundestagspräsident Dr. Hermann Ehlers, der in Oldenburg Oberkirchenrat war, bevor er in die Politik übertrat, zwischen den streitenden Parteien seiner Heimatkirche zu vermitteln suchte, solange er auf Erfolg hoffen konnte. Vielleicht hofft er noch. Er glaubt offensichtlich nicht, daß, als der neugewählte Bischof von Oldenburg ging, dies ein Sieg der „Bürokratie" war; nun, dann war es etwas noch Schlimmeres: dann war es einfach ein Skandal. Übrigens ist es richtig zu sagen: der Bischof, obwohl mit Stimmenmehrheit gewählt, trat sein Amt gar nicht erst an. Einige, darunter Dr. Ehlers, meinen, er hätte sein Amt auf jeden Fall antreten müssen, da er doch *rite* gewählt war. Der Bischof indessen ließ keinen Zweifel an seiner Überzeugung: das Bischofsamt komme von Gott, und wie die Umstände einmal lägen, könne er es von den Oldenburgern nicht annehmen.

Dabei sind die Oldenburger keine Menschen, denen das kirchliche Leben gleichgültig wäre. Es ist ein einziger Mann, der — um es weltlich und gehörig grob zu sagen — die Puppen tanzen läßt. Er heißt Kloppenburg, ist Oberkirchenrat, ein Freund jenes Niemöller, der in Hessen nicht Bischof, sondern Kirchenpräsident heißt und heißen wollte. Dieser Kloppenburg hat die höchste kirchliche Position in Oldenburg inne, solange es dort keinen Bischof gibt, und gedenkt die Stellung zu halten, es sei denn, daß er selbst Bischof von Oldenburg würde. Er wird nach der höchsten Beamtengehaltsgruppe, der Stufe IA, bezahlt; dies nebenbei, obwohl es gewiß nicht unwesentlich ist . .

Der Bischof, der sein Amt nicht antrat — ein einmaliger Fall in der Geschichte der evangelischen Kirche— heißt Dr. Wilhelm Hahn. Er ist ein Sohn des Dorpater Theologen Traugott Hahn, den 1919 die Bolschewisten erschlugen, und wirkt als Theologieprofessor an der Universität Heidelberg. Obwohl man in Oldenburg nichts Politisches in den Kirchenstreit mischen möchte, kann man wohl soviel sagen: ein Parteigänger Niemöllers ist Professor Hahn nicht. Ob es daran lag, daß Oberkirchenrat Kloppenburg ihn „wegekelte", wie viele Oldenburger es ausdrücken? Aber Kloppenburg hat ja auch schon den vorigen Bischof „weggeekelt". Stählin hieß er, und er gehörte der „Michaelsbruderschaft" an, die sich um Wiedererneuerung der Liturgie im protestantischen Gottesdienst bemüht und deren Mitglieder man nach ihrem ersten Versammlungsort in der Mark Brandenburg auch die „Berneuchener" nennt. Dies ist wichtig zu wissen, wie man weiter sehen wird . . .

Hier aber zunächst der organisatorische Raum, in dem der Streit tobt: Die Oldenburgische Landeskirche ist autonom geblieben, auch als das Oldenburgische Land zu Niedersachsen kam, so wie dort auch eine gewisse Schulautonomie erhalten blieb. Die Landeskirche wird geleitet und verwaltet durch einen Oberkirchenrat, der in Oldenburg aus drei Oberkirchenräten besteht: es sind die geistlichen Herren Kloppenburg und Dr. Hans Schmidt sowie der juristische Oberkirchenrat Dr. Richard Schmidt, der praktisch der Amtsnachfolger — oder Stellvertreter — des Oberkirchenrates Dr. Hermann Ehlers ist. Dieser Oberkirchenrat bildet sozusagen die Regierung. Ähnlich wie der Bundestag der Regierung gegenübersteht, so die Synode dem Oberkirchenrat: sie setzt sich in Oldenburg aus 60 Mitgliedern zusammen, von denen 40 Laien und 20 Pfarrer sind. Präsident der Synode ist der Leiter des höheren Schulwesens im Verwaltungsbezirk Oldenburg, Dr. Gramsch, dessen Berufstitel nicht Oberschulrat, sondern — eben wegen jener gewissen schulischen Autonomie — Ministerialrat ist. Die Synode wählt den Oberkirchenrat, sie wählt auch den Bischof, der das Hirtenamt an Pastoren und Gemeinden innehat und zugleich Mitglied und Vorsitzender des Oberkirchenrates ist. Man mag das Gremium des Oberkirchenrates „Bürokratie" nennen oder nicht — jedenfalls sind ihm gewisse Rechte und Aufgaben vorbehalten, die der Bischof nicht hat. Der Bischof ist kein „Führer", er ist Hirt, ist *pastor pastorum*. Aber wenn kein Bischof amtiert, kann der Stellvertreter in diesem Amt, der zugleich Oberkirchenrat ist, gleich einem Diktator werden, zum Diktator Kloppenburg.

Wie sieht dieser Mann aus, der auf dem Posten blieb, als Bischof Hahn auf seinen Heidelberger Lehrstuhl zurückkehrte? Unterseizt, vital, füllig, beweglich. Während Bischof Hahn, ein vornehmer, stiller, seelsorgerischer Typ, vor der Wahl jede Werbung für seine Person abgelehnt hatte, weil man sich zum Bischof nicht anbieten dürfe, hat Oberkirchenrat Kloppenburg sich um das Bischofsamt deutlich beworben. Er unterlag. Die Mitglieder der Synode, vor allem die Laien, die keinen Vorgesetzten zu fürchten hatten, wählten den Professor aus Heidelberg. Da zeigte Kloppenburg sich als schlechter Verlierer. War er vor der Wahl überall als Bischofsverweser herumgereist, um sich populär zu machen — wobei er durchblicken ließ, die Kandidatur Professor Hahns sei eine „Machenschaft der Michaelsbruderschaft" — so hatte er nachher die Stirn, die kirchliche Legitimität der Wahl Hahns anzuzweifeln. Nein, es ging nicht um die Person Hahns, sagte er dabei, er schätze diesen feinen, zurückhaltenden, vornehmen Mann, er liebe ihn. Und wahr ist offensichtlich dies: es geht ihm nicht um den Bischof Hahn, es geht ihm darum, daß, wenn schon ein Bischof von Oldenburg sein muß, kein anderer Bischof werde als er selbst.

Wie aber verhindert man es, daß ein anderer ein Amt erhält, das man selbst haben möchte? Man hat vielleicht Verwandte. Ja, Kloppenburgs Schwiegervater, Oberkirchenrat Chemnitz, Pfarrer in der Kreisstadt Westerstede, ist Vizepräsident der Synode; das trifft sich gut. Man spricht mit denen, die man Untergebene nennt. Da kann man doch nicht sagen, daß ein Druck ausgeübt werde. Es bilden sich zwei Lager, zwei Parteien. Die Mehrzahl der Synodalmitglieder ist gegen Kloppenburg. Aber um ihn und womöglich die beiden anderen Oberkirchenräte pensionieren zu können, dafür braucht es zwei Drittel Stimmenmehrheit. — Wie, wenn Kloppenburg anderswohin versetzt würde, damit die Oldenburger Kirche zur Ruhe käme? — Antwort: Wer nimmt ihn? Außerdem gibt es nicht

Landesbibliothek Oldenburg

viele IA-Stellen im kirchlichen Raum. Und schließlich ist die Landeskirche ja autonom. Einen Vorgesetzten Kloppenburgs gibt es nicht. Wohin könnte er also „wegbefördert" werden? —

Denkt man an die hohe Aufgabe, die die Kirche hat, so ist man angesichts des Oldenburger Streites geneigt auszurufen: Welch ein Niveau! Da erhielt vor der Wahl einer der Synodal-Wahlmänner eine anonyme Postkarte mit folgendem Text: „Was muß ich hören? Sie stellen sich gegen Oberkirchenrat Kloppenburg? Der ist es doch gewesen, der Sie (gegen den Willen des Bischofs) wieder in die Synode berufen hat. Also haben Sie ihm wirklich dankbar zu sein und sein Entgegenkommen mit dem schuldigen Dank ihm zu zahlen, anstatt gegen ihn zu stehen. Ich weiß, wie sehr es Oberkirchenrat Kloppenburg betrübte, als er das von Ihnen hörte!" — Als diese Postkarte in Oldenburg bekannt wurde, zweifelte niemand, aus welchem Lager dieser Text kam. Und nicht genug damit: auch Professor Hahn, der Bischof-Kandidat, erhielt eine Postkarte, ebenfalls anonym: „Wenn in der Oldenburgischen Landeskirche einige Berneuchener ihre Stimme für Sie abgeben, dann will man Sie nur deshalb ranziehen, um Sie von Ihrem Lehrstuhl abzuziehen — nämlich, weil die Absicht besteht, Ihren Lehrstuhl mit einem Berneuchener zu besetzen! Das Ganze ist doch ein tolles Spiel! Da kann es doch nur ratsam sein für Sie, zu halten die Position, die Sie nun einmal innehaben." —

Da haben wir das Niveau der Streiter, die für Kloppenburg kämpfen. Wobei es ebenso seltsam, aber bezeichnend ist, daß das Wort „Berneuchener" als ein Synonym für eine gefährliche Sache verwendet wird. „Berneuchener", wie gesagt, sind die „Liturgie-Erneuerer". Schmeckt das nicht — läßt man die Sache nur ein bißchen im dunklen — danach, daß hier der Einbruch von Katholizismus droht? Der vorige Bischof von Oldenburg war ein „Berneuchener", Professor Hahn ist kein Mitglied der „Michaelsbruderschaft". Muß man sagen, daß das dunkle Wort von den „Berneuchenern", die den Heidelberger Lehrstuhl erobern wollten, ebenso dumm war wie boshaft gemeint? Dennoch nahm der vordem abgedankte Bischof Stählin sich die Mühe, aus seinem Ruhesitz am Chiemsee zu telegraphieren: „Erfahre soeben von anonymen Behauptungen über Absichten der Michaelsbruderschaft betreffend Heidelberg. Ermächtige Sie zu der Erklärung, daß daran kein wahres Wort ist." — Natürlich erklärte Kloppenburg, er selbst habe mit diesen Verdächtigungen nichts zu tun und ließ durchblicken, dies sei als ein Trick der Gegenpartei zu werten. Aber er selbst? Kloppenburg sprach statt von Kirche von „Unkirche", als Bischof Hahn und nicht er selbst gewählt war. Er nahm zwar dies böse Wort zurück, versprach Frieden. Der Bischof — entschlossen, sein Amt anzutreten — wollte sich in einem Rundschreiben den Pfarrern und den Mitgliedern der Synode vorstellen. Der Oberkirchenrat ließ den Rundbrief liegen, mehr als einen Monat lang. — Es war 25. Juni 1952, daß die Wahl entschied, nicht Kloppenburg, sondern Hahn solle der Bischof von Oldenburg werden. Der Bischof war also gewählt, der Streit ging weiter; am 4. Dezember verzichtete der Bischof Hahn: „So gebe ich das Amt zurück, weil ich es für ein heiliges, großes Amt halte, das nicht in der Weise, wie dies in Oldenburg geschehen ist, zum Gegenstand eines Gezänkes gemacht werden kann ... Mein Rücktritt bedeutet nicht ein Sich-Zurückziehen von dem Ruf Gottes, sondern einen vernehmlichen Protest gegen die für die Kirche unerträgliche Art der Untergrabung des Bischofamtes. Ich habe die Hoffnung, daß dieser Protest weite Kreise der Kirche in Oldenburg zur Erkenntnis führt, daß ein völlig neuer Anfang in einem neuen Geist gemacht werden muß."

Es bleibt hinzuzufügen, daß am 20. Januar die Synode in Oldenburg wiederum zusammentreten wird. Wenn keine Zwei-Drittel-Mehrheit gegen den Oberkirchenrat zustande kommt, wird der Streit weitergehen. Kommt sie zustande, wird es der Schlußstrich sein, ein Schlußstrich unter ein Kapitel, das zu Luthers Zeiten diesen Namen hatte: Mißbrauch des Amtes ...

Abb. 9: „Die Zeit" vom 15. Januar 1953: „Der Oldenburger Kirchenstreit".

Exempel für die kirchliche Zeitgeschichtsschreibung. Sie berührt Grundfragen von Kirchentheorie und Amtsverständnis. Gibt es in den Ämtern der evangelischen Kirche Abstufungen, Hierarchien? Was ist – Kirche? Die Rückgabe des Bischofsamtes durch Professor Hahn war ein exzeptionelles Ereignis im deutschen Protestantismus und wartet noch immer auf Aufklärung.

Der 3. Wahlgang: Am 25. Juni 1952 tritt die 34. Synode um 18 Uhr in der Handelskammer in Oldenburg zusammen. In vertrauter Runde hat man vorher mit dem Synodalpräsidenten überlegt, wie mit den anonymen Briefen und den damit verbundenen Verdächtigungen umgegangen werden solle. Auf Vorschlag von Oberkirchenrat Dr. Ehlers sollen sie knapp zur Kenntnis gegeben werden und das Weitere der Synode überlassen bleiben. So geschieht es auch. Gleichwohl wird das Vorspiel zum 3. Wahlgang der Auslöser für die aufsehenerregende Debatte über die Rechtmäßigkeit der Bischofswahl. Ob das Wahlergebnis dadurch beeinflusst worden ist, kann man kaum entscheiden.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 10: Dr. Alfred Gramsch (1894-1988), Ministerialrat, Präsident der 34. Synode 1951-1954 (Foto privat).

Nach den Präliminarien gibt Dr. Alfred Gramsch, im Hauptamt Leiter der Schulabteilung im Verwaltungspräsidium, dem Plenum mit Bedauern bekannt, dass anonyme Schreiben aufgetaucht seien, und beginnt mit der Verlesung derjenigen, die ihm übergeben worden sind. Zwar wird interveniert, dass das nach der Geschäftsordnung verboten sei[23]). Da es sich nicht um Eingaben, sondern um Mitteilungen handelt, setzt Gramsch die Verlesung fort. Das anonyme Schreiben an einen Synodalen aus Rüstersiel mahnt zur Dankbarkeit gegenüber Kloppenburg und fordert ein dementsprechendes Verhalten. Das Schreiben an Professor Hahn meint enthüllen zu können, dass einzelne Stimmen im Wahlgang nur auf die Nachfolge auf dem Heidelberger Lehrstuhl spekulieren. In einem Wortwechsel teilen zwei Synodale dem Präsidenten und dem Plenum mit, dass ihnen Oberkirchenrat Kloppenburg vorab inhaltlich dieselbe Lesart erzählt habe. Später wird bekannt, dass diese Inszenierung verabredet war.

Es folgt der 3. Wahlgang. 60 Stimmzettel werden abgegeben, 36 für Professor Hahn, 24 für Oberkirchenrat Kloppenburg. Zum Wahlvorgang gehört die Annahme der Wahl. Da die Familie Hahn nicht erreichbar ist, wird über Mittelsmänner der Kontakt hergestellt. Wenig später trifft ein Telegramm aus der Neckar- in der Huntestadt ein: *Annehme die Wahl als Ruf Gottes, Hahn*. Damit ist Professor Dr. Wilhelm Hahn rechtmäßig zum Bischof der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg gewählt. Einwände gegen die Wahl sind in der Synode nicht erhoben worden.

Bevor die Versammlung auseinandergeht, erinnert der Synodale Gerhard Wachsmann daran, dass mehrere Hahn-Wähler die Hoffnung geäußert haben, dass Oberkirchenrat Kloppenburg der Oldenburgischen Kirche erhalten bleibe. Die Synode bekräftigt diese Erklärung einstimmig mit Beifall. Nach knapp drei Stunden endet die Versammlung mit Gebet, Lied und Segen.

23) Geschäftsordnung für die Landessynode der evangelisch-lutherischen Kirche des Landesteils Oldenburg vom 23. Januar 1925: GVBl. X, S. 70-100, hier § 84: *Anonyme Eingaben sind vom Präsidenten nicht zur Anzeige zu bringen, sondern von ihm zu vernichten* (S. 94).

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 11: Dr. Wilhelm Hahn (1909-1996), Professor für praktische Theologie in Heidelberg, Kultusminister von Baden-Württemberg 1964-1978 (Foto privat).

Evangelische Bischöfe sind eine Wiederentdeckung bzw. Erfindung des 20. Jahrhunderts. Hermann Ehlers spricht 1946 im Schreiben an Martin Niemöller despektierlich von *der augenblicklichen Methode der Fabrikation von Bischöfen*. – Nach dem Ersten Weltkrieg hat die Trennung von Kirche und Staat das landesherrliche Kirchenregiment abgelöst. Damit war die Notlösung nach der Reformation beendet. Die Autonomie der Kirche mit gehörigem Selbstbewusstsein sowie die Bereitwilligkeit von Amtsträgern für Titel, Ausstattung und Aufgaben haben in den meisten Kirchen zu Bischöfen geführt – wenngleich unter Beilegung sehr unterschiedlicher Kompetenzen.
In der Praxis haben die einzelnen Inhaber das Amt je konkret ausgefüllt, die persönliche Amtsführung demonstriert Stärke und Schwäche zugleich. Der Episkopat des Wilhelm Stählin war eine extensive Auslegung von Kirchenordnung und Bischofsgesetz, und die Indizien sprechen dafür, dass Wilhelm Hahn in seine Fußstapfen treten wollte. Der bischöfliche Kirchentyp knüpft gern an die Alte Kirche an. Das ist jedoch ein riesiger Brückenschlag über Epochen und Lebenswelten hinweg. Hierarchische Strukturen in Adelswelt und Ständestaat sind im 20. Jahrhundert abgelöst worden von Bürgergesellschaft und Demokratie, von Beteiligung und Selbstbestimmung. Dadurch hat die Verantwortung eines jeden Einzelnen einen großen Stellenwert bekommen.
Das Oldenburger Bischofsamt weist Spezifika auf. Neben den Organen Synode und Oberkirchenrat hatte die Pfarrerschaft die Möglichkeit, Wahlvorschläge zu präsentieren. In dieser Option fand Niederschlag, dass der potenzielle Bischof dasselbe kirchliche Amt wahrnimmt wie gemeindliche und übergemeindliche Amtsträger. Predigt und Sakramentsverwaltung sind der eine, allen aufgetragene Dienst, der keine Unterschiede und Wertungen kennt. Darüber hinaus soll der Bischof eine Bezugsperson sein, zu der die Pastoren Vertrauen haben.
Lässt man vor diesem Hintergrund die Bischofskrise Revue passieren, so zeigt sich, dass die Gestaltung des Oldenburger Amtes auf Vernunft und Argumentation, auf Verständigung und Ausgleich angelegt ist. Der Eklat demonstriert, dass diese Intention Menschen, Mentalitäten und Machtansprüche unterschätzt hat. Gesetzliche

Landesbibliothek Oldenburg

Grundlagen und geschichtliche Wirklichkeit offenbaren ein Strukturproblem mit Anwendungsproblemen in der Nachkriegszeit.
Das Stichwort Personalie zielt auf konkrete Menschen. Impulsiv, fleißig, unbequem – das ist der Charismatiker Kloppenburg in allen Etappen seiner Lebensgeschichte. Die Post ist kaum eingegangen, da ist die Antwort schon diktiert, die Korrespondenz erledigt. Solche Menschen möchten etwas bewegen, sind ehrgeizig, vermögen auf dem politischen Tableau zu hantieren. Wird ein Zugeständnis unterbreitet, folgt im Gegenzug die Vorteilssuche in eigener Sache. Kloppenburg stellt die Verkörperung des „Ja, aber ..." dar. Zu Beginn des Untersuchungsausschusses, den die Synode Anfang 1953 auf Drängen Kloppenburgs eingesetzt hat, schreibt Professor Hahn an Landesbischof Haug in Stuttgart, den Ausschussvorsitzenden, *daß es unendlich schwer sei, sich ein klares Urteil zu bilden, weil Kloppenburg ein doppeltes Gesicht* habe. *Noch heute* wisse Hahn nicht, ob der Vakanzverwalter *das doppelte Spiel bewußt oder unbewußt getrieben* habe[24]). Wiederum stockt man bei einer Auffassung, die nur aus der Betroffenheit her verständlich ist.
Die Oldenburger Auseinandersetzungen im zweiten Halbjahr 1952 gipfeln in der Behauptung, dass Kloppenburg und seine Freunde *für eine dem Wesen der christlichen Kirche entsprechende Führung der Synode* streiten. Das aber sprechen sie dem Präsidenten der Synode kategorisch ab. Dadurch wird eine Mentalität sichtbar, die im Konfessionalismus des 19. Jahrhunderts angelegt ist, in der Schule Karl Barths verstärkt wird, im sog. Kirchenkampf zu Bedeutung kommt und nach dem Zweiten Weltkrieg den Anspruch auf Kirchlichkeit überspannt: „Wir – die wahre Kirche ..." Die neue Orthodoxie hat schon im Dritten Reich Engführungen beschert und zum Schisma in der Bekennenden Kirche beigetragen.
Das Stichwort Richtungskampf nimmt den deutschen Nachkriegsprotestantismus in den Blick. Die Entwicklung seit der Kirchenversammlung in Treysa 1945 zeigt das divergente Erbe des sog. Kirchenkampfes. Es ist ein strittiges Problem, wie Glaube und Politik, Kirche und Gesellschaft, Individuum und Öffentlichkeit einander zuzuordnen sind.
Der Zwiespalt zwischen Theologen und Laien ist in der Wahlentscheidung ebenso signifikant wie Kloppenburgs stetiger Rekurs auf die Pfarrerschaft. Im Dritten Reich hat man den Wert christlicher Bruderschaft erfahren. Da ist es einleuchtend, in Konflikten den Rat der Brüder (und Schwestern) zu hören. Doch damit droht unter veränderten Bedingungen eine Schieflage. Die evangelische Kirche wird aufgrund des Priestertums aller Gläubigen von Theologen und Laien geleitet. Damit obliegt eine Bischofswahl den dafür vorgesehenen Organen und den damit verbundenen Verfahrensweisen. Die Entscheidungen muss man akzeptieren. Ob darauf Segen liegt, muss sich zeigen.
Vizepräsident Dr. Weeber aus Stuttgart, Sekretär des Untersuchungsausschusses, fragt im Deutschen Pfarrerblatt, *wieweit es in das Bewußtsein der streitbaren Oldenburger gedrungen* sei, dass durch diese Vorgänge der evangelischen Kirche und ihren leitenden Amtsträgern Schaden zugefügt werde. Nun, eine Fortsetzung hat es nicht

24) Landeskirchliches Archiv Stuttgart, Altregistratur Generalia Az. 530: Untersuchungsausschuss Unterlagen D. Hahn.

Landesbibliothek Oldenburg

Deutsches Pfarrerblatt

BUNDESBLATT
DER DEUTSCHEN EVANGELISCHEN PFARRERVEREINE

Nr. 15 / 53. Jahrgang | 1. August 1953 | Postort: Essen

DR. RUDOLF WEEBER / STUTTGART

Warum hat die oldenburgische Kirche noch keinen Bischof?

Die Schriftleitung hat den Direktor im Evangelischen Oberkirchenrat in Stuttgart, Dr. Weeber, um einen Bericht über die oldenburgischen Vorgänge gebeten, weil er vom Vorsitzenden des Oldenburger Untersuchungsausschusses, Landesbischof D. Haug, zu seiner Unterstützung bei der Feststellung des Verhandlungsinhalts zugezogen worden war und deshalb den Sachverhalt kennt. Dr. Weeber war bereit, den Bericht zu geben, wenn ihm erlaubt werde, dies von seinem persönlichen Standpunkt aus zu tun.

Vor mehr als einem Jahr, am 25. Juni 1952, hatte die oldenburgische Synode den Heidelberger Ordinarius für praktische Theologie Professor Dr. Hahn zum Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg gewählt. Am 4. Dez. 1952 hat Dr. Hahn noch vor seiner Amtseinführung der Synode das Amt wieder zurückgegeben, und zwar im Sinne eines vernehmlichen Protestes gegen die „für die Kirche unerträgliche Art der Untergrabung des Bischofsamtes". Die Zeit zwischen dem Wahltag und dem Verzicht des Bischofs auf das Amt wurde in Oldenburg dazu benutzt, teils Streit-, teils Befriedungsgespräche zu führen mit dem Hauptthema: War die Bischofswahl rechtmäßig oder nicht? und dem Unterthema: War die Wahl rechtmäßig, aber das Wahlverfahren nicht? Wir erinnern uns des Aufsehens, das diese Vorgänge in der ganzen Kirche und weit darüber hinaus erregt haben. Es wird wenige geben, die nicht Aergernis genommen haben; mancher hat sich wohl nur schwer entschlossen, nicht laut zu protestieren, zumal man nicht wußte, wieweit es in das Bewußtsein der streitbaren Oldenburger eingedrungen ist, welcher Schaden durch diese Vorgänge der ganzen evangelischen Kirche und ihrem leitenden geistlichen Amt zugefügt worden ist.

Die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses.

Am 20. Jan. 1953 setzte die oldenburgische Synode einen Untersuchungsausschuß ein, dem die Klärung der Vorgänge um die Bischofswahl übertragen wurde. Da die Synode in zwei Gruppen gespalten war, in Hahn-Wähler und Kloppenburg-Freunde, gehörten diesem Ausschuß je 2 Synodale (1 Pfarrer und 1 Nichttheologe) dieser Gruppen an. Den Vorsitzenden hatte der Rat der EKD zu bestimmen, der diese Aufgabe dem württembergischen Landesbischof D. Dr. Martin Haug übertrug. Das erste, was der Ausschuß tat, war ein Rückzug aus der Oeffentlichkeit. Der Ausschuß verhandelte streng vertraulich. Die Pause, die damit in den Auseinandersetzungen in Oldenburg eintrat, sollte wohl auch eine Gelegenheit zur Besinnung sein. Ob diese Gelegenheit allenthalben in der rechten Weise benutzt wurde, wird erst die Zukunft zeigen. Anlaß zur Besinnung war genügend gegeben; außerdem hatte die Synode am 20. Jan. 1953 nicht nur den Untersuchungsausschuß eingesetzt, sondern noch zwei weitere Beschlüsse gefaßt. In dem einen wurde das Verhalten von drei Mitgliedern des Oberkirchenrats in der Zeit nach der Bischofswahl mißbilligt und die Synode sprach dazuhin OKR Kloppenburg noch das „Mißtrauen" aus, weil er in seiner Amtsführung als Vertreter des gewählten Bischofs die gebotene Zurückhaltung habe vermissen lassen. Ein weitergreifender Antrag, OKR Kloppenburg in den einstweiligen Ruhestand zu versetzen, fand nicht die vorgeschriebene Zweidrittelmehrheit. OKR Kloppenburg ließ sich aber bis zum Abschluß der Untersuchungen des Ausschusses beurlauben.

In dem Bericht des Ausschusses, den Landesbischof D. Haug am Jahrestag der Bischofswahl, am 25. Juni 1953, der oldenburgischen Synode erstattet hat, wurden auf 80 Schreibmaschinenseiten die wichtigsten Vorgänge um die Bischofswahl dargelegt, wobei meist Briefe und andere Dokumente über diese Ereignisse unmittelbar zu Wort kamen. Die Wertungen, die der Bericht zu den Vorgängen zum Ausdruck bringt, sind auffallend zurückhaltend und schonend, weshalb der Bericht von dem gruppenmäßig zusammengesetzten Ausschuß einstimmig festgestellt werden konnte. Auf die Länge der Zeit gesehen kann diese Zurückhaltung des amtlichen Berichts der Wiederherstellung des Friedens in der oldenburgischen Kirche dienlich sein. Dies setzt allerdings voraus, daß die Leser des Berichts, vor allem die, die er in erster Linie angeht, diese Zurückhaltung nicht falsch verstehen und bereit sind, auch schonlich formulierte Kritik ganz ernst zu nehmen.

Die Bestimmungen über die Bischofswahl.

Nach dem oldenburgischen Bischofsgesetz wird der Bischof von der Synode gewählt. Vorschläge für die Wahl können vom Oberkirchenrat, vom Pfarrkonvent und aus der Mitte der Synode gemacht werden. Will der Pfarrkonvent einen Wahlvorschlag machen, so müssen zwei Drittel aller (!) mit der Verwaltung einer Pfarrstelle der Kirche beauftragten ordinierten Pfarrer zustimmen. Eine Ordnung für diesen Pfarrkonvent, aus der sich etwa ergeben würde, wie diese Abstimmung aller Pfarrer zu vollziehen ist, fehlt. Vorschläge aus der Synode müssen von mindestens einem Drittel der Synode unterstützt werden. Dem Oberkirchenrat muß vor der Wahl die Möglichkeit gegeben werden, zu dem Wahlvorschlag Stellung zu nehmen. Vom Pfarrkonvent ist dergleichen nicht gesagt. Wird in zwei Wahlgängen, zwischen denen mindestens drei Stunden liegen müssen, die Zweidrittelmehrheit in der Synode nicht erreicht, so findet ein dritter Wahlgang frühestens nach einer Woche statt, bei dem dann die einfache Mehrheit zur Wahl des Bischofs genügt.

Die Wahlvorschläge.

Noch während der Amtszeit Bischof D. Stählins beschloß der Oberkirchenrat (21. Jan. 1952), daß er von seinem Recht, einen Wahlvorschlag aufzustellen, keinen Gebrauch mache. Der

Abb. 12: Deutsches Pfarrerblatt vom 1. August 1953: „Warum hat die oldenburgische Kirche noch keinen Bischof?"

Landesbibliothek Oldenburg

gegeben. Insofern ist der Konflikt doch begrenzt worden[25]). Die Nachkriegszeit war eine Chance für die Kirche. Die Menschen waren nach Kapitulation, Zerstörung, Vertreibung, Hunger und Überlebenskampf empfänglich für Religion und Kirche, für Evangelium und Predigt, für Unterweisung und Seelsorge. Der Streit hemmte die Wirksamkeit der Kirche.

Den Abschluss bildet in diesem Zusammenhang ein kurzer Blick auf Archivalien, die erst kürzlich wieder aufgetaucht sind. Hermann Ehlers hat sich über Heinrich Höpken gewundert. Dieser engagierte sich nämlich für Heinz Kloppenburg als Bischof[26]). Der spätere Oberkirchenrat antwortet Ehlers noch vor dem Wahlgeschehen: *Für die oldenburgische Kirche scheint mir ein neuer bedeutender Mann mit wieder neuen Wegen nicht so gut zu sein wie ein Oldenburger, der den bisherigen Weg miterlebt hat.* Das kann man schlicht mit dem Wahlslogan zusammenfassen: „Keine Experimente!"

Dr. Alfred Gramsch, rotes, nein: schwarzes Tuch für seine Gegner in der Pfarrerschaft, kommt insofern in ein neues Licht, als sein Verhalten stets um Einvernehmen mit dem Bundestagspräsidenten bemüht war. Daraus ist abzuleiten, dass hier ein Konflikt unter ehemaligen Anhängern der Bekennenden Kirche ausgetragen wurde. Doch die Auseinandersetzung mit den Mächtigen wendet sich gern an die Gesichter in der zweiten Reihe. Es ist ein Kampf der Stellvertreter. Es kommt hinzu, dass Gramsch nicht nur zwei anonyme Schreiben erhalten hat, sondern insgesamt vier. Da die zwei erstgenannten schon teilweise bekannt waren, sorgte die öffentliche Verlesung für den Gleichstand der Informationen. Dass anonyme Schreiben selbst suspekt sind, liegt auf einer anderen Ebene.

Schließlich noch Oberkirchenrat Dr. Hans Schmidt, Nachfolger von Edo Osterloh im Ausbildungs- und Schuldezernat. Er sucht Neujahr 1953 den brieflichen Kontakt zu Hermann Ehlers[27]). Das Schreiben ist in der Situation nach dem Rücktritt von Wilhelm Hahn und vor der Beurlaubung Kloppenburgs nach dem Misstrauensvotum verfasst worden. Schmidt treibt die Frage um, *ob überhaupt noch eine christliche Synode in unserer Kirche möglich sei.* Schmidt mustert die *sehr merkwürdige Koalition* der Hahn-Wähler: Idealisten, ehemals Deutsche Christen, Pietisten, Hochkirchler, Traditionalisten usw. Eine solch disparate Gruppe könne keinen Bischof wählen. Immerhin hätten die bisherigen Leitungspersonen *Oldenburg ein Gesicht gegeben ... in der Reihe der Landeskirchen.* Entscheidend bleibt das Problem der Kirchentheorie: Wer und was ist die wahre Kirche? Das nahmen die alten BKler für sich in Anspruch und lösten damit den verheerenden Streit aus. – Damit ist der Ausgangspunkt wieder erreicht: Bedeutende Persönlichkeiten führten eine kleine Kirche in große Auseinandersetzungen. Fürwahr.

25) Vgl. Rudolf Weeber, Warum die oldenburgische Kirche noch keinen Bischof hat?, in: Deutsches Pfarrerblatt 53, 1953, S. 337-340 und S. 363-365, Zitate S. 337 und S. 365.
26) Ehlers an Höpken, 19. Juni 1952, Höpken an Ehlers, 20. Juni 1952 (Nachlass H. Ehlers im A.OKR.Ol).
27) Schreiben vom 1. Januar 1953, handschriftlich, 7 Doppelseiten DinA 5: Nachlass H. Ehlers im A.OKR.Ol.

Landesbibliothek Oldenburg

Bücherschau*)

Oskar Tenge: *Der Butjadinger Deichband*. Geschichte und Beschreibung der Deiche, Uferwerke und Siele im zweiten Oldenburgischen Deichbande und im Königlich Preußischen östlichen Jadegebiet. Reprint (Hrsg.: II. Oldenburgischer Deichband) der Originalausgabe von 1912, Textband: 448 S. und Anhang, alphabetisches Ortsverzeichnis, Kartenverzeichnis; Kartenband: 25 Karten. Bockhorn/Friesland: Oskar Berg 2003, ISBN 3-9806956-3-8, 34,- €.

Carl Christian *Oskar* Tenge (1832–1913), seit 1903 Geheimer Oberbaurat und Vortragender Rat beim Oldenburgischen Staatsministerium, hatte seit 1887 als Deichgräfe die staatliche Überwachung der gesamten oldenburgischen Deichlinie inne. Seine Werke über den Jeverschen und den Butjadinger Deichband sind die wichtigsten Quellen zur oldenburgischen Deichentwicklung seit der frühen Neuzeit. Nachdem der III. Oldenburgische Deichband 1999 mit großem Erfolg einen Nachdruck von Tenges Abhandlung über den Jeverschen Deichband herausgab (vgl. Oldenburger Jahrbuch 100, 2000, S. 205), blieb der Nachdruck des „Butjadinger Deichbandes ..." weiterhin ein Desiderat. Dem Engagement des II. Oldenburgischen Deichbandes ist es zu verdanken, dass nun auch dieses Werk beim gleichen Verlag und in gleich guter Qualität erscheinen konnte. Damit ist Tenges Lebenswerk einer breiten Öffentlichkeit zugänglich.

Das Werk gliedert sich in drei Teile. Eingangs wird die Geschichte der Deiche im heutigen 2. Deichband vom 13. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts abgehandelt. Dabei geht Tenge im dritten Teilabschnitt auf die Deichschäden als Folgen der Weihnachtsflut von 1717 und der Neujahrsflut von 1720 sowie im vierten Teilabschnitt auf die Organisation des Deichwesens und die Entwicklung des Deichrechts bis zur Deichordnung von 1855 ein. Der zweite Hauptteil beschreibt den Zustand der Deiche und Uferwerke um 1912. Dabei verdeutlicht er im ersten Teilabschnitt mit Tabellen u.a. die Entwicklung des Deichbesticks während des 19. Jahrhunderts in der Wesermarsch. Im Hauptteil drei gibt Tenge die Geschichte der Siele der dem 2. Deichband zugehörigen Sielachten wieder. Hier werden u.a. Länge und lichte Weite, Größe der Einzugsgebiete sowie die Baukosten der einzelnen Siele aufgeführt. Dem Text vorangestellt sind ein Vorwort des Verbandsvorstehers des II. Oldenburgischen Deichbandes, Leenert Cornelius, sowie eine Einführung von Klaas-Heinrich Peters mit den wichtigsten Daten aus Tenges Lebenslauf und über sein Werk zu den Oldenburgischen Deichbänden. Abgerundet wird der Reprint durch die als Anhang beigefügte Transkription eines Vortragsmanuskriptes von Tenge zum Thema „Sturmfluten", welche bereits früher im Katalog „Der Nachlass Oskar Tenges in der Landesbibliothek Oldenburg" (G. Preuß 1985) veröffentlicht worden ist. Dieser Vortrag befasst sich im Wesentlichen mit den Auswirkungen der großen, seit dem 16. Jahrhundert und bis 1830 verzeichneten Fluten.

Die großformatige Gestaltung des Kartenbandes erleichtert den Umgang mit dem dadurch ungefalteten Kartenmaterial außerordentlich. Eine gute Druckqualität stellt die Lesbarkeit auch der handschriftlichen Einträge Tenges auf den Karten sicher; hierfür ist der Druckerei Berg in Bockhorn sehr zu danken. Die ersten sieben Tafeln zeigen im Maßstab 1:50 000 den Verlauf der Deiche und die Lage der Siele zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wobei zumeist noch die Datierung der Deiche vermerkt wird. Der Maßstab ist hier sowohl in Metern als auch im alten Rutenmaß angegeben. Hinzu kommen großmaßstäbige Detailkarten bzw. Pläne zu u.a. wasserbaulichen Maßnahmen (Tafeln 10 und 20), mit Deichprofilen (Tafel 19), mit Braken (Tafeln 14-16) und zu Rückverlegungen bestimmter Deichabschnitte nach Sturmflutschäden („Einlagen", Tafeln 17 und 18). Die Tafeln 22 und 23 zei-

*) Bearbeiter/innen: Dr. J. Deuter/Öhringen-Berlin-Huntlosen, Prof. Dr. A. Eckhardt/Oldenburg, Dr. J. Ey/Wilhelmshaven, J. Halbfaß/Oldenburg, Prof. Dr. J. Kuropka/Vechta, Dr. Ch. Moßig/Hannover, Dr. R. Rößner/Hannover, Dr. D. Rüdebusch/Lüneburg, Dr. N. Rügge/Osnabrück, Dr. H. Schieckel/Oldenburg, Dr. G. Schmidt/Bonn, M. Struck/Oldenburg, Dr. J. Tautz/Oldenburg, R. Wyrsch/Westerstede.

Landesbibliothek Oldenburg

gen Lagekarten der Siele für die Zeit um 1625, welche auf den Angaben von J. C. Musculus fußen. Die Tafeln 24 und 25 schließlich bringen Zeichnungen des lichten Querschnitts der Siele im Maßstab 1:100 für die Zeit um 1912. U.a. stellen die Karten eine wertvolle Quelle zur Rekonstruktion der Altlandschaft dar. So werden die Distanzen zwischen der Küste bei Seefeld und den Oberahnischen Feldern (Tafel 11) für das Jahr 1646 angegeben, und zwar noch im alten Rutenmaß. Die Anschaffung des Nachdrucks ist nicht zuletzt wegen des für eine so geringe Auflagenhöhe günstigen Preis-Leistungs-Verhältnisses wärmstens zu empfehlen.

Johannes Ey

Michael Ehrhardt: *„Ein guldten Bandt des Landes". Zur Geschichte der Deiche im Alten Land.* Norbert Fischer: Wassersnot und Marschengesellschaft. *Zur Geschichte der Deiche in Kehdingen*, Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 2003, ISBN 3-931879-11-9, 609 S., 120, z.T. farbige, Abb. bzw. 405 S., 94, z.T. farbige, Abb. (= Geschichte der Deiche an Elbe und Weser Bd. I bzw. II = Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 18 bzw. 19).

Der Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden hat eine auf mehrere Bände angelegte Geschichte der Deiche an Elbe und Weser eröffnet, die auch die Individualität jeder der sieben Marschenlandschaften dieses Raumes darstellen soll. Band I zum Alten Land bietet neben dessen Besonderheiten manches zu Deichbau und Deichunterhaltung allgemein und ist somit ein guter Einstieg; zeitgleich erschienen ist Band II zu dem sich elbabwärts anschließenden Kehdingen.

Ohne Bedeichung waren Teile des höher aufgelandeten Uferstreifens besonders früh besiedelt. Erste Deiche und die erforderlichen Entwässerungssysteme entstanden im Zuge der Hollerkolonisation des tiefer gelegenen, überschwemmungsgefährdeteren Sietlandes im 12. Jh. Seit dem Mittelalter sind Altes Land und auch Kehdingen entlang der Elbe und der Unterläufe ihrer Nebenflüsse Este, Lühe und Schwinge von Deichbändern geschützt sowie von Hinterdeichen gegen Wasser aus Geest und Moor.

Für alle Deichabschnitte im Alten Land waren anfangs wohl die Grundbesitzer der angrenzenden Liegenschaften unterhaltungspflichtig. Dieses Anschussprinzip blieb für die Hinter- und Flussdeiche im Grundsatz bis ins 20. Jh. gültig. Für die Elbdeiche wurde es wohl schon im 15. Jh., gewiss mit dem Ziel gleichmäßigerer Belastung, durch das System der Kabeldeichung ersetzt: Der deichpflichtige Grundbesitz scheint je nach Größe mit einer Elbdeichkabel oder mit mehreren Kabeln verknüpft worden zu sein. Diese Deichstrecken hatte der Kabelhalter eigenverantwortlich zu unterhalten.

Aller Altländer Grundbesitz war nach topographischen Gesichtspunkten seit jeher in Deichverbänden genossenschaftlich organisiert: den Deichrichterschaften, die vor allem benachbarte Deichabschnitte betreuten und fast immer auch, selbst bei weiter Entfernung, Kabeln an der Elbe. Deichrichter und Deichgeschworene jedes Verbandes hielten in der Regel drei Deichschauen jährlich über alle zugehörigen Deichstrecken ab. Die Deichrichterschaften schlossen sich gewiss noch im Spätmittelalter zu den Samtdeichverbänden I., II. und III. Meile Alten Landes zusammen. An diese reihten sich in Kehdingen, also nördlich der Schwinge, wo die Deichverbände Schauungen genannt wurden und wo sie neben den genossenschaftlichen auch herrschaftliche Züge aufwiesen, zunächst die beiden bützflethschen Schauungen und dann die des nördlichen, des freiburgschen Landesteils an.

Trotz einiger Landverluste in der I. und II. Meile und im bützflethschen Landesteil und trotz des lange umkämpften Wischhafener Grundbruchs von 1717 blieb die Deichlinie Kehdingens und des Alten Landes vom Mittelalter bis in 20. Jh. weitgehend konstant; und weiträumige Außendeichländereien in Nordkehdingen konnten im 19. Jh. sogar mit einem vorgeschobenen Sommerdeich versehen werden.

Das ins Mittelalter zurückgehende, in den Deichrichterschaften praktizierte Altänder Deichrecht war mündlich tradiertes, in genossenschaftlichem Rahmen und ohne herrschaftlichen Einfluss entwickeltes Gewohnheitsrecht. Schriftliche Fixierungen nur zu einzelnen Punkten liegen erst aus dem 16. Jh. vor; vollständiger ist ein Druck des 17. Jhs. zum Deichwesen, vorgelegt von Jodokus Hackmann. Wohl aufgrund der Gewohnheitsrechte aller bremischen Marschenländer wurde 1692 eine Deichordnung für das gesamte Herzogtum Bremen erlassen.

An der gewohnten Praxis änderte sie wenig, ebenso die Deichordnung von 1743; der Anspruch der Landesherrschaft indes stellte einen massiven Eingriff dar: Die Initiative lag nun beim Staat, während die Interessenten am Hergebrachten klebten. Geringere Neigungen der Deichaußenböschun-

Landesbibliothek Oldenburg

gen und später auch der Innenböschungen setzten sich allmählich durch. Trotz der verheerenden Sturmflut von 1825 scheiterte 1832 vor allem am Widerstand der Marschenländer, auch des Alten Landes und Kehdingens, die Einführung der Kommuniondeichung. Erst nach der Flutkatastrophe von 1962 wurde aufgrund Landesgesetzes von 1963 die ungleichmäßigere Kabeldeichung, deren Höhe 1935 überall im Alten Land unter 5,50 m blieb, von der Kommuniondeichung abgelöst. Eine einheitliche Vordeichung entstand, die nach der Sturmflut von 1976 auf eine Sollhöhe von 8,00 m ausgebaut wurde.

Christian Moßig

Wasserland – Wasserstadt. Delmenhorst zwischen Geest und Marsch. Texte: Nils Aschenbeck, Lars Röper, Fotos: Rüdiger Lubricht u.a. Delmenhorst: Rieck 2000, ISBN 3-920794-73-7, 96 S., zahlr., z.T. farb., Abb.

„Überall dort, wo in Delmenhorst Wasser fließt oder steht, entdecken wir Geschichte." Dieser Eingangssatz (S. 5) grenzt die neue Veröffentlichung „Wasserland – Wasserstadt" als Stadt am Wasser und Stadt des Wassers von dem 1985 erschienenen Bildband „Delmenhorst vom Wasser aus gesehen" mit den von der ehemaligen Seniorchefin des Verlages Rieck, Anneliese Schulte-Strathaus, gemachten 300 Aufnahmen *aller* Delmenhorster Wasserzüge ab.

Durchgängig setzt sich der von Nils Aschenbeck und Lars Röper verfasste Text mit der Wechselbeziehung zwischen Stadt und Wasser, dem „bislang unterschätzten Kapital", spurensichernd auseinander. Die bedingenden Landschaftsformen von Geest und Marsch finden dabei Berücksichtigung: Der doppelte Graftenring schützte die mittelalterliche Wasserburg; Wasser von Delme und Welse lieferten Trink-, Brauch- und Abwasser für Bewohner, Mühlen und Delmenhorster Großindustrie des 19. Jahrhunderts; das Delmenhorster Stadtwappen ziert der 1909 errichtete Wasserturm; Hochwasser bedroht die Stadt bis in die Gegenwart (1962, 1998). Hier wäre verstärkt auf das im Süden Delmenhorsts geplante Hochwasserrückhaltebecken einzugehen gewesen.

Etwa die Hälfte der Ausführungen widmet sich den „Hauptflüssen" Delme und Welse. Mit gefühlvoll-bildhafter Sprache wenden sich die Verfasser aber auch kleinen und versteckten Wasserflächen zu wie der ehemaligen Militärbadeanstalt „Mili" oder dem „Großen Meer" im Ortsteil Annenheide und den Braken (Deichdurchbrüche).

Die Bebilderung greift auf alte Landkarten und alte Fotos zurück; die (Farb-)Aufnahmen neueren Datums – und dies ist anerkennenswert – sind nicht dem früheren o.g. Bildband entnommen, sondern textergänzende Neuaufnahmen mit ansprechenden Motiven.

Etwas mehr Sorgfalt bei der Schlussredaktion hätte dem lesens- und betrachtenswerten informativen Buch allerdings gut getan und Fehler vermieden (z.B. S. 47 „Heidruger Bäke"; S. 25: Skizze des Ing. Becker der Festung Delmenhorst von 1647 Kopf stehend !).

Dieter Rüdebusch

Hans Behrens: *Wasser, Wasserwirtschaft, Wasser- und Bodenverbände,* mit Beiträgen von Peter Bokelmann, Hans Ludwig Frerichs, Klaas-Heinrich Peters, Hermann Sohl. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89598-038-0, 292 S., zahlr., z.T. farb., Abb.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert: Wasser – Element des Lebens; Bedrohung durch das Wasser, Ein Wasser- und Bodenverband – ein Beispiel (Entwässerungsverband Wüsting), und das letzte Kapitel ist dem Wasserverbandsrecht gewidmet. Im ersten Teil wird die Bedeutung des Wassers für den Menschen und die Natur dargestellt. Beschrieben werden die Verdunstung und das Zusammenwirken von Wasser und Boden sowie die Niederschlagssummen und der Schutz des Wassers vor Verunreinigungen.

Im Kapitel „Bedrohung durch das Wasser" werden die Deichbaumaßnahmen der Oldenburger Grafen und Deichschauprotokolle vorgeführt sowie eine Zusammenstellung der Sturmfluten seit 1625 geboten. Interessant an diesem Kapitel ist ein Fragenkatalog für die Herrschaften Jever und Kniphausen und für die Grafschaft Oldenburg. Befragt wurden die örtlichen Zeugen. Das waren die Deich-, Siel- und Kirchengeschworenen. Zusätzlich wurde ein Maler beauftragt, die Schäden im Bild festzuhalten. Aus diesen Zeichnungen entstand der bekannte Deichatlas des Johann Conrad Musculus von 1625/26 (vgl. den von A. Eckhardt betreuten Faksimiledruck von 1985).

Im dritten Teil wird die Geschichte des Entwässerungsverbandes Wüsting mit seinen Siel- und Wasserachten beschrieben. Auch die Schöpfwerke werden ausführlich gewürdigt.

Das letzte Kapitel beinhaltet ausschließlich das Wasserverbandsrecht, und zwar die Wasserverordnung für das Herzogtum Oldenburg vom 20. November 1868, das Gesetz für den Landesteil Ol-

Landesbibliothek Oldenburg

denburg, betreffend die Bildung von Geest-Wassergenossenschaften vom 9. August 1922, das Niedersächsische Wassergesetz (NWG) vom 7. Juli 1960 und das Gesetz über Wasser- und Bodenverbände (Wasserverbandsgesetz – WVG) vom 12. Februar 1991.
Das Buch besticht durch seine Genauigkeit und Detailfreude. Die vielen Karten und Fotografien stellen eine weitere Bereicherung dar. Sehr hilfreich sind auch die Begriffserläuterungen aus dem Bereich der Wasserwirtschaft am Ende des Bandes.
Wer sich für die Wasserwirtschaft in unserer Region interessiert, dem kann dieses Buch nur empfohlen werden.

Jürgen Halbfaß

Arend Mindermann (Bearb.): *Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden* (Verdener Urkundenbuch, 1. Abteilung), *Bd. 2*: 1300-1380. Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 2004, ISBN 3-931879-15-1, 1230 S. (= Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Bd. 21, Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 220).
Innerhalb der beachtlich kurzen Zeitspanne von nur drei Jahren nach Erscheinen des ersten Bandes hat Arend Mindermann den zweiten Band des Urkundenbuchs der Bischöfe und des Domkapitels von Verden vorbereitet, der nun 1230 Seiten stark und damit gegenüber der ersten Edition in noch größerem Umfang vorliegt. Er umfasst 1096 Urkunden, Briefe, Registertexte, Inschriften und andere Quellen, die die Tätigkeit der Verdener Bischöfe und des Domkapitels in der Zeit zwischen 1300 und 1380 dokumentieren. Wie bereits das erste Urkundenbuch zeichnet sich auch das zweite durch große Übersichtlichkeit, ausführliche Kopfregesten, informative Anmerkungen, einen Orts- und Personennamenindex sowie einen überaus nützlichen und auf das Wesentliche konzentrierten Sachindex deutschsprachiger Begriffe aus. Sein ganz besonderer Wert liegt zudem in der Berücksichtigung bisher unbekannter oder wenig beachteter Zeugnisse – Originaldokumente, aber auch Abschriften –, deren Verbreitung das Gebiet des mittelalterlichen Bistums Verden und selbst das seiner Nachbarterritorien weit überschreitet. Auch vor Ort greifbare Dokumente wie etwa die Handschrift Nr. 1 des Staatsarchivs Stade, die unter anderem ein bislang unbekanntes Register der Besitzungsanteile der Lüneburger Saline enthält, erwiesen sich bei der Recherche als Fundgrube. Als regelrecht abenteuerlich zu bezeichnen ist die Entdeckung eines Notariatsinstruments, dessen großenteils erhaltene Pergamentabschnitte in Form einzelner Siegelpresseln im Bestand Domstift Verden im Staatsarchiv Stade überlebten und nach gelungener Zusammensetzung der Fragmente eine weitgehende Rekonstruktion der Urkunde ermöglichten. Mit diesen beiden Bänden liegt nun für Wissenschaftler ebenso wie für interessierte Laien ein rund fünf Jahrhunderte abdeckendes Quellenwerk vor, das für die weitere Erforschung der Verdener Bistumsgeschichte ebenso wie für die allgemeine Landesgeschichtsschreibung eine unentbehrliche Grundlage darstellt.

Regina Rößner

Der Landkreis Emsland, Geographie, Geschichte, Gegenwart. Eine Kreisbeschreibung. Hrsg. im Auftrag des Landkreises Emsland von Werner Franke, Josef Grave, Heiner Schüpp und Gerd Steinwascher, Gesamtredaktion: Heiner Schüpp. Meppen: Landkreis Emsland 2002, ISBN 3-930365-13-8, 931 S., 473 Abb., darunter viele farb.
Mehr als 60 Autorinnen und Autoren haben an dieser Kreisbeschreibung mitgearbeitet, die aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des 1977 aus den bisherigen Kreisen Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen gebildeten Kreises Emsland erschienen ist. Vorbild für dieses wahrlich monumentale und großartige Werk waren die baden-württembergischen Kreisbeschreibungen. Anders als bei diesen wurde aber auf die Gemeindebeschreibungen verzichtet. Der Landkreis Emsland ist nicht nur der flächengrößte in Niedersachsen, sondern auch nach dem brandenburgischen Landkreis Uckermark der zweitgrößte in der gesamten Bundesrepublik, größer als die kleinen Bundesländer Bremen, Hamburg, Berlin und Saarland. 82 % der über 300.000 Einwohner bekennen sich zur katholischen Konfession. Die größten Städte sind Lingen, Papenburg, Meppen und Haren.
Das Werk ist in drei Hauptteile gegliedert: 1. Natürliche Grundlagen (S. 18-219), 2. Geschichtliche Grundlagen [bis zum Kriegsende 1945] (S. 222-497), 3. Modernes Emsland [ab 1945] (S. 500-871). Im ersten Hauptteil werden u.a. die oberflächennahe Geologie, die Geologie sowie die Bodenschätze des tieferen Untergrundes, Witterung und Klima, Gewässer, Vegetations- und Landschaftsentwicklung, das heutige Vegetations- und Landschaftsbild und die Tierwelt dargestellt. Hauptteil 2 ist in die beiden Hauptabschnitte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und zwischen 1803 und 1945

Landesbibliothek Oldenburg

unterteilt. Die Hauptgliederungspunkte in der nächsttieferen Stufe sind die politische Geschichte (in beiden wurden die Hauptabschnitte vom früheren Osnabrücker, jetzigen Oldenburger Staatsarchivleiter Gerd Steinwascher behandelt), Wirtschaft und Gesellschaft. Außerdem gibt es Beiträge zur Archäologie, zu Bau- und Kunstdenkmälern, Sprache und Literatur sowie zur Volkskunde. Einem ähnlichen Schema folgt Hauptteil 3 mit einer tief gestaffelten Untergliederung, die alle Lebens- und Umweltbereiche berücksichtigt. Er nimmt mit Recht „den breitesten Raum in der Kreisbeschreibung" ein. Auch wenn „die politische Geschichte der letzten 25 Jahre ... noch geschrieben werden" muss, so hat Schüpp doch mit seinem Kapitel „Besatzungsherrschaft und politischer Neubeginn" die Grundlagen dazu geschaffen. Der zweite Teil der Kapitelüberschrift ist aber insofern etwas irreführend, als Wahlergebnisse beispielsweise bis 1976 gebracht werden. Über die engere Region hinaus von großer Bedeutung war der „Emslandplan", der u.a. auch Nachbarkreise in Ostfriesland und Oldenburg (Cloppenburg und Vechta) mit einbezog. Relativ selten werden in dem Werk die 1974 zum Kreis Cloppenburg (Stadt Friesoythe bzw. Gemeinde Löningen) gekommenen ehemaligen Gemeinden Gehlenberg, Neuvrees (S. 534, fehlt im Index) und Wachtum erwähnt.
Der „Anhang" besteht aus einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis, einem Glossar, dem Autorenverzeichnis, dem Foto- und Kartennachweis und dem Index der Orts- und Personennamen. Das mit zahlreichen Abbildungen, darunter vielen Farbfotos, auch äußerlich vorzüglich aufgemachte Werk kann nicht nur jedem Interessierten zur Lektüre, sondern auch anderen Landkreisen zur Nachahmung empfohlen werden.

Albrecht Eckhardt

Margarethe Pauly: *Stammtafeln der Großherzöge von Oldenburg und verwandter Fürstenhäuser in Europa.* Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-146-8, XVII farb. Tafeln in Mappen, 9,80 €.
Es ist schon lange bekannt, dass von den Grafen von Oldenburg mehrere europäische Fürstenfamilien abstammten. In verschiedenen Stammtafelwerken und in Darstellungen zur Geschichte einzelner Länder wurde darauf hingewiesen. Nun hat Margarethe Pauly diese Beziehungen, auch zu einheiratenden Fürstenfamilien, in übersichtlichen Stammtafeln zusammengestellt, die folgendermaßen gegliedert sind: Nach der Übersicht über das Gesamthaus Oldenburg in seinen europäischen Verzweigungen folgen die Grafen von Oldenburg, die Könige von Dänemark, die Könige von Griechenland, die Herzöge von Holstein-Gottorp, die Zaren von Russland, die Könige von Schweden, die (Groß-)Herzöge von Oldenburg, die Kinder der geborenen Herzoginnen von Oldenburg, die Prinzen von Oldenburg (russische Linie), die Grafen von Aldenburg, die Herren von Jever, die Herzöge und Könige von Württemberg, die Fürsten von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym, die Herzöge von Sachsen-Altenburg, die Könige von Bayern, die Könige von Preußen und die deutschen Kaiser, die (Groß-)Herzöge von Mecklenburg-Schwerin, die Fürsten von Schaumburg-Lippe und die Fürsten zu Waldeck-Pyrmont. Bei der Fülle der Namen war es unmöglich, Vollständigkeit zu erreichen, worauf die Verfasserin bedauernd hinweist. So mussten manche Angaben entfallen, die noch zu interessanten Querverbindungen geführt hätten. Als Beispiel sei genannt Alexandra (1783-1801), Tochter von Kaiser Paul I. von Russland. Sie war die erste Frau des auf Tafel XII genannten Erzherzogs Joseph, der in zweiter Ehe mit Hermine von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym vermählt war, der Schwester der Erbprinzessinnen Adelheid und Ida von Oldenburg. Auf Tafel XVIII fehlt der Hinweis, dass Fürst Viktor zu Waldeck ein Sohn der Prinzessin Emma war, ebenfalls einer Schwester der Prinzessinnen Adelheid und Ida. Die sorgfältig bearbeiteten Stammtafeln, die durch farbige Einrahmungen die verschiedenen Fürstenhäuser kennzeichnen, sind ein ausgezeichnetes und praktisches Nachschlagewerk über die Genealogie europäischer Herrscherhäuser.

Harald Schieckel

Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Aspekte kulturellen Lebens und sozialen Wirkens des Hauses Oldenburg 1773-1918. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft, Redaktion: Jörgen Welp. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-142-5, 299 S. zahlr., z.T. farb., Abb. (= Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft Bd.9), 19,80 €.
Es ist ein übergreifendes Phänomen, dass die Gestalt des Herrschers oder des Herrscherhauses gegenwärtig nicht mehr so sehr an ihren politischen oder dynastischen Aktionen gemessen wird, noch weniger ist er als Heerführer oder Eroberer attraktiv. Vielmehr verlegt sich das Interesse an Territorialgeschichte auf die kulturellen und karitativen Einflüsse der Landesherrschaft. Das Haus Holstein-Gottorp hat keine fürstlichen Mäzene großen Stils hervorgebracht, sicher zum Wohle der

Landesbibliothek Oldenburg

Bevölkerung. Hier regierten keine Schönborn oder Esterhazy. Der eher gemessene als angemessene Aufwand herzoglicher Hofhaltung hatte immer ein maßvolles Air. Und: Kaum ein größeres Projekt, das in der Verwirklichungsphase nicht auf Reduktion seitens der (groß-)herzoglichen Auftraggeber stieß. Die Kenotaphe für St. Lamberti (J. Welp) hatten immerhin so etwas wie eine Initialzündung kleinstaatlicher Geschichtserinnerung werden sollen und können. (Standen hier doch immerhin römische Papstgräber geschmacklich Pate.) Wobei bedacht werden muss, dass es sich bei Lamberti um keine „echte" Pantheon-Idee handelt (S. 71), wie sie R. Norten u.a. definiert haben. Die Frage, inwieweit deren Entwurf von Eigtved/Jardins Frederikskirke in Kopenhagen inspiriert wurde, ist nicht uninteressant. Wiedewelts Absolutsetzung des Pantheon als einzig möglicher „Tempelarchitektur" (in seinen „Tanker om Smagen" formuliert) könnte die Ideen von Laugier und Jardin sehr direkt nach Oldenburg übermittelt haben. Danneckers Skulpturen für das herzogliche Mausoleum erlangten – mangels Zugänglichkeit – nie echte Volkstümlichkeit und fehlen bezeichnenderweise auch hier. Die historische Denkmalplastik trägt bescheidene Züge. Ein immerhin geplantes Reiterstandbild für Anton Günther kam über die Planung nicht hinaus, was Willen und Grenzen der Fürstenverehrung relativiert. Gundelachs Peter Friedrich Ludwig und Magnussens Maria von Jever sind qualitätvolle, aber doch keine monumentalen Hervorbringungen der Berliner Bildhauerschule. Das Fürstenporträt nahm mit Mosnier und dem Kasseler Tischbein einen beachtlichen Anfang, ging dann bald in eine qualitativ hoch stehende Verbürgerlichung über (Schöner, Tischbein). (Nebenbei gesagt, handelt es sich bei den Brautpaarbildnissen des Lothringers Joseph Melling, die der Rez. dem Landesmuseum vermitteln konnte, um keine bloßen Zuschreibungen.)

Bei derart moderater Selbstdarstellung muss oldenburgischer Repräsentationswille anderswo gesucht werden, in Architektur und Gartenkunst zumal. Der Eutiner und der Oldenburger Schlossgarten verkörpern die Geisteswelt der Zeit Peter Friedrich Ludwigs wohl heute noch am authentischsten, wobei Gisela Thietje und Michael W. Brand, erstere in ihrer beispielhaften Monographie, den geistesgeschichtlichen Hintergrund ausgelotet haben. Dem stärker auf Öffentlichkeit bedachten Streben des Biedermeier trug der Hof durch Gründung des Theaters Rechnung (G. Havermann), einer freilich eher moralischen als politischen Anstalt noch. Ihren Höhepunkt erreichte fürstliche Mäzenatenschaft der Gründerzeit mit den Erwerbungen der Gemäldegalerie (O. Gradel), auch wenn viele Zuschreibungen heute relativiert werden müssen und Hauptwerke abwanderten. Ob der Vergleich zwischen einer „Heilanstalt" wie C. F. Hansens Schleswiger Anlage und einem Krankenhaus wie dem PFL-Hospital legitim ist (S. 78), scheint mir fraglich, handelt es sich doch um unterschiedliche Baugattungen. Forschend Neues bieten nur einige Aufsätze (so H. Peter Brandt), insgesamt bleibt es bei kompilierenden oder auch schon publizierten Arbeiten (F. Gäßler). Vermisst werden grundlegende Zitierungen, etwa von Reinhard von Dalwigk über das Theater, Eberhard Pühls Monographie über die Bosse, Berend Strahlmann über Lavater und das Haus Oldenburg, Richard Tantzen. Dies wäre spätestens dann evident geworden, wenn der Band ein Literaturverzeichnis erhalten hätte.

Erwähnung verdienen die Exkurse über Amalie von Oldenburg als Königin von Griechenland (C. Skodock) und das Haus Oldenburg in Russland (Huno Herzog von Oldenburg und E. Annenkova), wobei hier Großaufträge und „die große Welt" ins Bild treten, so wenn Eduard von Gärtner das Athener Schloss baut.

Das Buch ist ein sehr komprimiertes Programm großenteils bereits früher erforschter Bereiche, das auch soziales und karitatives Engagement einschließt. Im Detail steckt mancher Fehler: So stehen natürlich längst nicht mehr alle Bauten Slevogts, leider auch nicht alle von O. Gradel genannten, und das bekannte Porträt Starklofs stammt kaum von G. F. A. Schöner, dem Maler von Gleims Freundschaftstempel. Hervorzuheben ist, dass der Band eine Bibliographie neuerer Arbeiten von Harald Schieckel enthält, die dem Themenkreis zuzuordnen sind.

Jörg Deuter

Kunst- und Kulturkreis Rastede e.V. (Palais Rastede) (Hrsg.): *Amalie 1818-1875, Herzogin von Oldenburg, Königin von Griechenland*. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-122-0, 195 S., zahlr., z.T. farb., Abb., 19,80 €.

In den letzten Jahren wurde wiederholt in Bayern wie in Oldenburg an Königin Amalie von Griechenland erinnert, die seit 1836 mit König Otto von Griechenland vermählten Tochter des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg. Ihr ist nun ein Sammelband mit Beiträgen von Sachkennern gewidmet. Nach einer Einführung von Hellmut Strobel schildert Jörg Michael Henneberg die Hochzeit in Oldenburg. Vana Busse [vgl. auch den Beitrag der Autorin im Aufsatzteil dieses Jahrbuchs] charakterisiert das Königspaar als Philhellenen. Alexander Papageorgiu-Venetas und

Landesbibliothek Oldenburg

Alexander Bofilias würdigen die Verdienste der Königin um den königlichen Garten, das Gut Heptalophos und den Botanischen Garten. Auch Margarethe Pauly beschreibt in Auswertung der Briefe Amalies ihr Gartenreich. Dem gleichen Thema gilt der Beitrag von Silke Köhn. Ein Bildnis der Königin von 1849 wird von Ulrike von Hase-Schmundt interpretiert. Die Reisen der Königin in Griechenland behandelt Claudia Thoben. Der Oldenburger Maler Ernst Willers wird als Maler Griechenlands von Oliver Gradel vorgestellt. Über zwei Schützlinge der Königin, Amalie Busch und den Mohr Marko Abessinios, berichtet Margarethe Pauly. Die Witwenjahre der Königin in Bamberg beschreibt Anita Eichholz. Eine Bibliographie der Werke über Griechenland während der Regierungszeit von König Otto liefert Michael Busse. Einige Aufsätze aus neuerer Zeit, die noch einige Aspekte zum Thema beitragen, sind nicht berücksichtigt worden. Heinz Gollwitzer, Das griechische Königtum der Wittelsbacher im Rahmen dynastischer Politik seiner Epoche (in: Europa im Umbruch 1750-1850, hrsg. von Dieter Albrecht u.a., 1995), geht auf die Motive des bayerischen Königshauses ein, die zur Verlobung mit Amalie führten. Folgende Aufsätze des Rezensenten befassen sich mit Amalie und ihrer Familie: Schloß und Herrschaft Schaumburg an der Lahn im 19. Jahrhundert (in: Jahrb. f. westdeutsche Landesgeschichte 16, 1990) und: „Griechisch-bayerische Angelegenheiten". Die Briefe des oldenburgischen Regierungsrates Günther Jansen aus Bamberg und München 1868/1869 und sein späterer Bericht über seine Sendung zur Königin Amalie von Griechenland und König Ludwig II. von Bayern (in: Zschr. f. bayerische Landesgeschichte 63, H. 1, 2000). Die mütterliche Großmutter von Amalie, Herzogin Amalie von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym, hatte zu ihrer nach ihr genannten Enkelin ein besonders enges Verhältnis. Der Briefwechsel der beiden, der in dem besprochenen Band nicht ausgewertet wurde, gibt darüber Auskunft. Die Reise Günther Jansens 1868/1869 hatte den Zweck, Amalies Vermögensverhältnisse nach dem Tode ihres Mannes durch Verhandlungen mit dem bayerischen Königshaus möglichst günstig zu gestalten. Jansen beschrieb die Hofhaltung der Königin in Bamberg und seine Bemühungen in München für die Königin. In seinem Aufsatz über Königin Amalie und in seinen Erinnerungen an Großherzog Nikolaus Friedrich Peter hatte er bereits seine Bekanntschaft mit der Königin erwähnt. Seine Briefe während des Aufenthalts in Bamberg und München 1868/1869 wurden erst bekannt, als ein Urenkel Jansens sie 1995 dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Olenburg übergab. Dort befand sich bereits der noch nicht veröffentlichte spätere Bericht Jansens über seine Reise. Dieser Nachtrag schmälert nicht den großen Wert des besprochenen Buches, dessen Verfasser das Thema jeweils mit großer Sachkenntnis und profundem Wissen von verschiedenen Seiten aus erschöpfend behandelt haben. Zu loben ist auch die hervorragende Bebilderung.

Harald Schieckel

Detlef Jena: *Katharina Pawlowna, Großfürstin von Russland – Königin von Württemberg.* Regensburg: Pustet 2003, ISBN 3-7917-1804-5, 360 S., 18 Abb., 29,90 €.

Seit einigen Jahren ist in der oldenburgischen wie in der russischen Geschichtsschreibung die russische Linie des Hauses Oldenburg Gegenstand intensiver Forschungen geworden. Das vorliegende Buch liefert zu diesem Thema einen gewichtigen Beitrag. Der Verfasser hat bereits Bücher über die russischen Zaren und Zarinnen sowie über Maria Pawlowna, die Schwester von Katharina Pawlowna, verfasst und ist mit der Materie bestens vertraut. Seine lebendig geschriebene, gut lesbare Darstellung vermittelt ein umfassendes Bild der schillernden und faszinierenden Persönlichkeit Katharina Pawlowna (1788-1819). Sie war die Tochter des Zaren Paul I. und der Maria Feodorowna (Sophia Friederike) von Württemberg und die Enkelin von Zarin Katharina II., nach der sie genannt war. Jahrelang hatten sie und ihre nächsten Verwandten, darunter ihr Bruder Zar Alexander I., vor und nach ihrer ersten Eheschließung hochfliegende Pläne, sie mit den ranghöchsten europäischen Herrschern zu vermählen. Dazu gehörten Napoleon I., Kaiser Franz I., zwei Erzherzöge und Angehörige des englischen Königshauses. Ihre nur drei Jahre währende erste Ehe schloss sie 1809 mit Prinz Georg von Oldenburg (1784-1812), dem Sohn des Administrators Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg, und lebte mit ihrem Mann in Russland. Nach seinem frühen Tod, der mehrere Jahre ihr physisches und psychisches Empfinden schwer beeinträchtigt hat, reiste sie durch Europa. Die zweite Ehe vollzog sie 1816 mit dem Kronprinzen und späteren König Wilhelm von Württemberg (1781-1864), der wie ihr erster Mann ihr Vetter war. Sie hat in Stuttgart durch ihr soziales Engagement segensreich gewirkt. So gehen Maßnahmen zur Linderung des wirtschaftlichen Notstands und die Gründung des Katharinenstifts auf sie zurück, über das die Tochter ihres aus Oldenburg stammenden Privatsekretärs Gerhard von Buschmann, Katharina Römer, in ihren Kindheitserinnerungen so anschaulich berichtet hat. Die Biographie vermittelt umfassende Informationen über die Hintergründe des Zusammen- und Gegeneinanderwirkens der Großmächte, Mittel-

Landesbibliothek Oldenburg

und Kleinstaaten Europas, in das Katharina mehrfach einzuwirken versuchte, und bietet so einen bedeutsamen Beitrag zur europäischen und deutschen, insbesondere zur russischen, oldenburgischen und württembergischen Geschichte. Zahlreiche Anmerkungen, die nur die zitierten Quellen nachweisen, ein genealogischer Anhang, ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Personenregister beschließen den Band.

Harald Schieckel

Beatrix Herlemann unter Mitarbeit von Helga Schulz: *Biographisches Lexikon niedersächsischer Parlamentarier 1919-1945*. Hannover: Hahn 2004, ISBN 3-7752-6022-6, 460 S., zahlr. Abb. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 222), 35,- €.
Beim Titel dieses Buches merkt man erstaunt auf: War nicht Niedersachsen erst 1946 gegründet worden? Welche „niedersächsischen Parlamentarier zwischen 1919 und 1945" sollen also gemeint sein? Eine pragmatische Erläuterung liefert Landtagspräsident Gansäuer, wenn er im Vorwort auf die wertvolle Ergänzung des Biographischen Handbuchs der Abgeordneten von 1946 bis 1994 (1996 erschienen) für die Landesgeschichtsschreibung verweist. Doch findet sich auch eine inhaltliche Niedersachsen-Dimension, denn das Buch enthält nicht nur die Abgeordneten der Landtage der in Niedersachsen aufgegangenen Länder (Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe) sowie die Abgeordneten im Preußischen Landtag und im Reichstag *aus* dem Gebiet des *heutigen* Niedersachsen, sondern auch die Abgeordneten des Hannoverschen Provinziallandtages, von dem die Niedersachsen-Idee in den 1920er Jahren übrigens ausgegangen ist. Damit wird der systematische Rahmen, die Biographien der Parlamentarier aus dem Gebiet des heutigen Niedersachsen zu erfassen, ein wenig strapaziert, denn der Provinziallandtag wurde seit 1921 zwar auch vom Volk direkt gewählt, doch war er mit seinen auf Selbstverwaltungsaufgaben beschränkten Funktionen im eigentlichen Sinne kein Parlament. Dennoch gewinnt das Lexikon durch die Aufnahme der Abgeordneten des Provinziallandtages an Wert. Das gilt auch für die Aufnahme der Nationalsozialisten, die in den Pseudo-Reichstagen nach 1933 saßen, wenn die Autorin im Vorfeld dagegen auch „starke Bedenken" geltend gemacht hat (S. 9), aber es ist halt ähnlich wie beim Konversationslexikon, das schon auch Hitler enthalten sollte, und nicht nur Brüning.
Die Biographien enthalten neben Namen, Geburts-/Sterbedatum und Geburts-/Sterbeort den Zeitraum der Zugehörigkeit zu einem Parlament bzw. dem Provinziallandtag, Wahlkreis, Fraktionszugehörigkeit und häufig auch die Konfession. Der Umfang der biographischen Angaben differiert stark, im Extrem zwischen zwei Zeilen (Ernst Koller, S. 200) und einer Seite, was neben der Bedeutung der Abgeordneten wohl auch mit der Verfügbarkeit von Informationen zusammenhängt.
Im Ganzen handelt es sich in der Tat um ein für den landeshistorisch Interessierten ausgesprochen wertvolles Werk. Dennoch bleiben auch einige Wünsche offen: Das Buch erschließt die Abgeordneten allein über die Namen, wenn auch ein Register der Geburts-, Sterbe-, Aufenthalts-, Ausbildungs- und Arbeitsorte vorhanden ist. Systematische Zugänge zu den jeweiligen Parlamenten bzw. Fraktionen sind nicht möglich. Man kann also z.B. nicht nach der ersten Frau im Oldenburgischen Landtag suchen (über im Prinzip leicht zu erstellende Tabellen der Abgeordneten in den jeweiligen Landtagen bzw. Fraktionen), sondern findet diese Angabe nur dann, wenn man eben schon weiß, dass es die Zentrumsabgeordnete Maria Brand aus Essen i.O. war. Hilfreich wäre es auch gewesen, wenn die in dem Werk zitierte Literatur vollständig im Literaturverzeichnis verzeichnet wäre und dort nicht nur „Ausgewählte Literatur" (nach welchen Gesichtspunkten?) zusammengestellt wäre. Über diese Einwände soll der Gewinn nicht verkannt werden, dass es nun möglich ist, auf die Lebensschicksale aller Parlamentarier in und aus dem Gebiet des heutigen Niedersachsen zuzugreifen.

Joachim Kuropka

Katholische Reform im Niederstift Münster. Die Akten der Generalvikare Johannes Hartmann und Petrus Nicolartius über ihre Visitation im Niederstift Münster in den Jahren 1613 bis 1631/32. Hrsg. und eingeleitet von Heinrich Lackmann. Münster: Aschendorff 2005, ISBN 3-402-03871-4, 437 S., 1 Abb. (= Westfalia Sacra Bd. 14).
Die Einrichtung der bischöflichen Visitation, schon seit der Spätantike bekannt, gewann im Reformationszeitalter besondere Aktualität. Zunächst diente sie protestantischen Landesherren zur Erfassung des Bekenntnisstandes, zur Durchsetzung ihrer Konfession und der damit verbundenen Reformen. Seit dem Tridentinum folgten katholische Bischöfe in ähnlicher Weise, sodass die Visitation bis ins 17. Jahrhundert als ein zentrales Instrument der Konfessionalisierung genutzt wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

Den erhaltenen Protokollen und Beiakten kommt ein hoher Quellenwert zu, da sie vielfältige Einblicke in das „Innenleben" der Gemeinden erlauben. Neben der Person des Pfarrers und der religiösen Praxis standen insbesondere die Rechts- und Vermögensverhältnisse der Gemeinden auf dem Prüfstand.
Die vorliegende Edition widmet sich den Visitationen, die der münstersche Fürstbischof Ferdinand von Bayern in seinem Niederstift – den zunächst weitgehend lutherischen Ämtern Cloppenburg, Vechta und Meppen – durchführen ließ. 1613 wurde der Bonner Kanoniker Johannes Hartmann zum bischöflichen Generalvikar ernannt „mit dem speziellen Auftrag, ‚mit äußerem Fleiß seine verführten Untertanen' zur Kirche zurückzuführen" (S. 21). Seit 1621 nahm der Dechant und Pfarrer Petrus Nicolartius aus Freckenhorst diese Aufgabe wahr. Im Bistumsarchiv Münster ist eine Sammelhandschrift mit den teils knappen, teils ausführlicheren Aufzeichnungen der Visitatoren erhalten: den Protokollen im engeren Sinn, Visitationsberichten, aber auch Notizen und Beiakten. Sie spiegeln eine zeittypische Gemengelage aus geistlichen und profanen Angelegenheiten wider: von der Eignung der Pfarrer und Kanoniker, ihren „Konkubinen" über die Nutzung der Wehmländerei und der Kirchhöfe bis zum Kompetenzgerangel mit örtlichen Adligen und einzelnen Einblicken in die Volksfrömmigkeit – eine wahre Fundgrube für die Ortsgeschichte und thematische Untersuchungen verschiedenster Art.
Die instruktive Einleitung des Herausgebers erleichtert den Umgang mit der Quelle, die – großenteils in lateinischer, teilweise in deutscher Sprache verfasst – hier in zweckmäßiger Form transkribiert wird. Die im Wesentlichen chronologische Reihenfolge des Originals wird offenbar leicht modifiziert, um zeitlich dicht benachbarte Einträge zu denselben Orten zusammenzuführen. Zahlreiche Anmerkungen liefern ergänzende Informationen, und das Orts- und Personenregister ist insbesondere für die personen- und regionalgeschichtliche Forschung eine entscheidende Hilfe. Ein ebenfalls wünschenswertes Sachregister fehlt, hätte allerdings einen enormen Aufwand erfordert. Zwar bleibt die Quelle auch nach der Edition keine einfache Lektüre, aber der Herausgeber hat sich das Verdienst erworben, sie so zugänglich wie möglich gemacht zu haben. Eine breite Rezeption und Auswertung für vielfältige Zwecke ist der sorgfältigen Edition zu wünschen.

Nicolas Rügge

Kurt Dröge (Hg.): *Konfirmation. Ein Fest und seine Kleidung*. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89598-952-5, 134 S., 118 schwarz-weiße, 11 farb. Abb. (= Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg Bd. 46), 8,- €.
Der aus dem Textilwissenschafts-Seminar der C. v. Ossietzky Universität und einer Ausstellung des Stadtmuseums Oldenburg hervorgegangene Begleit-, Aufsatz- und Bildband ist eine ebenso facettenreiche wie lebendige Darstellung der Volkskunde sowie Sozial- und Alltagsgeschichte nicht nur des historischen Wandels der Jungen- und Mädchenkleidung bei der Konfirmation als Ausdruck auch von gesellschaftlichem und Wertewandel. „Konfirmationsbräuche im Wandel" (Karen Ermete) gibt einen breiten Überblick auch über die sich verändernden Rollen und Formen von Familie, Essen, Geschenken, Glückwünschkarten, Fotos, usw. Der Vergleich mit „Erstkommunion; Bar Mizwa und Jugendweihe" (Christina Pössel) vertieft den Charakter der Konfirmation als Passageritus zum Erwachsenen. „Das Ehrenkleid der Konfirmanden in der Spätaufklärung" (Christine Schönebeck) schildert fundiert das Spannungsverhältnis zwischen kirchlichem Anspruch und weltlicher Ausgestaltung. In kleinen, graphisch abgesetzten Beiträgen kommen individuelle Erinnerungen und Anekdoten zu Wort. Darin sind am ehesten oldenburgische Bezüge enthalten. Die heute typischen eigenen Zeitungs-Dankanzeigen der KonfirmandInnen, Kommunionskinder, usw. sind noch nicht erwähnt. Das Buch hat insgesamt eine ganz besondere Suggestivkraft: Beim Lesen läuft das Erinnern und die Bewusstwerdung der eigenen Konfirmation mit und verwandelt das allgemeine Buch in ein ganz persönliches, besinnliches und spannendes Erinnerungsbuch für jeden. Insgesamt ist das reiche Buch über Konfirmationen ein ideales Buch gerade auch zu Konfirmationen.

Gerold Schmidt

Hermann Vinke: *Cato Bontjes van Beek: „Ich habe nicht um mein Leben gebettelt"*. Ein Porträt. Zürich-Hamburg: Arche 2003, ISBN 3-7160-2313-2, 224 S., 27 Abb., 18,- €.
Die Schwester in der Zelle für Todeskandidaten. Ihr nächster Mensch wird gleich ihr als Widerstandskämpfer hingerichtet werden. Ein Bruder im Krieg, kämpfend für Hitler-Deutschland, dem er sich nicht entziehen kann. Diese Konstellation ist in die Geschichte eingegangen: Sie scheint So-

Landesbibliothek Oldenburg

phie, Hans und Werner Scholl zu meinen. Es ist so, als ob die Geschichte zweimal dasselbe Geschehen habe beschreiben wollen: Denn dieselbe Konstellation betrifft Cato Bontjes van Beek (1920-1943). Nur in diesem Fall ist es nicht ihr Bruder, der zusammen mit ihr für seinen Widerstand gegen das Dritte Reich hingerichtet wird, sondern ihr Freund, Heinz Strelow, der ihr Schicksal teilt. Anders als Werner Scholl aber wird Tim Bontjes das NS-Regime überleben und zu einem Hauptzeugen dieses Buches werden.
Cato Bontjes van Beek, die Heldin jener Geschichte, die Hermann Vinke recherchiert, gehörte der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle" an, hat Flugblätter vervielfältigt und sich doch in den Kreis um Harro Schulz-Boysen menschlich nicht endgültig integrieren können. Das nimmt ihrer Handlungsweise nichts von ihrer Größe. Es steigert sie vielleicht sogar noch dadurch, dass es den Widerstand der Cato Bontjes zu einem wachsenden Anliegen macht, das während ihrer Haft mit ihr weiterwächst. Dieser Prozess kommt in ihren Kassibern zum Ausdruck. Grausam ist auch die Nachgeschichte: Das Ringen der Mutter, Olga Bontjes van Beek, um Wiedergutmachung. Neben dem stupiden und in der deutschen Rechtsgeschichte wiederkehrenden redundanten Denken: „Das Urteil mußte nach den damals geltenden Bestimmungen auf Todesstrafe lauten" (so das Regierungspräsidium Stade 1956), kam es zu dem absurden Vorgang, dass die Entschädigungskammer im Vorfeld des anstehenden Wiedergutmachungs-Prozesses den das Todesurteil aussprechenden NS-Richter Roeder um seinen „Eindruck" von der durch ihn Verurteilten als Zeugen befragte! So geschehen 1957 in Stade.
Das Buch ist ein bedeutsames Dokument, von dem der Autor selbst sagt, dass es sehr spät erst, und vielleicht sogar unzeitgemäß spät (wie er meint) den Lebensweg einer jungen Frau schildert, den Heidelore Kluge 1994 schon einmal monographisch dargestellt hat. Es ist zudem ein Dokument nordwestdeutscher Kunstgeschichte, denn so gut wie sämtliche Mitglieder der Familie Bontjes-Breling-Modersohn sind künstlerisch die Region prägend hervorgetreten und tun es in ihrem Lebensmittelpunkt Fischerhude zum Teil heute noch.

Jörg Deuter

Gottfried Benn – Thea Sternheim, Briefwechsel und Aufzeichnungen. Mit Briefen und Tagebuchauszügen Mopsa Sternheims. Hrsg. von Thomas Ehrsam. Göttingen: Wallstein 2004, ISBN 3-89244-714-4, 520 S., mehrere Abb., 32,- €.
Der 1926 in Oldenburg als Sohn eines jüdischen Rechtanwalts geborene und 1990 als Professor am New Yorker Institute of Fine Arts verstorbene Gert Schiff ist die polyglotteste, aber wohl auch vergessenste Kunsthistoriker-Persönlichkeit aus der Region. Schiffs Werk insgesamt zu würdigen, bleibt ein Desiderat, an dem der Rez. seit Jahren arbeitet. Das G. S. daneben auch literaturgeschichtlich höchst bedeutende Spuren hinterlassen hat, wird immer greifbarer. Sehr persönliche Motive hatte sein lebenslanges Bemühen um den literarischen Nachlass der Carl-Sternheim-Tochter Dorothea genannt „Mopsa", der Schiff 1952 in Postiano begegnet war und deren literarischer Sachwalter er wurde. Er selbst hat Mopsa Sternheim, die einst mit Gottfried Benn verlobte Widerstandkämpferin im Frankreich der Résistance, als denjenigen Menschen charakterisiert, der sein Tun und Denken am meisten geprägt, ja ihm überhaupt erst Richtung gegeben habe. Noch Schiffs Œuvre-Verzeichnis Füsslis – sein Hauptwerk – ist Mopsa in diesem Sinne, zwanzig Jahre nach deren Tod, gewidmet worden. Dass Gert Schiff sein „Buch Mopsa" (das auch deren zeichnerisches Œuvre, z.B. die Lager-Zeichnungen aus Ravensbrück beinhalten sollte) nicht mehr fertig stellen konnte, gehört zu den von ihm bis zuletzt verfolgten und nur durch seinen Tod vereitelten Aufgaben.
Der nun von Thomas Ehrsam vorgelegte Briefwechsel Thea Sternheims und Gottfried Benns gibt uns Aufschlüsse über Werk und Werkgeschichte der Schriften der Mopsa, unter denen deren Tagebücher das opus magnum darstellen. (Sie werden als Abschrift der Mutter Thea im Marbacher Literaturarchiv aufbewahrt, die Original-Handschrift schenkte Schiff vor seinem Tod dem Sternheim-Forscher Wolfgang Wendler). Gerade diese Tagebücher sind es, die auch das „Bild des Kunsthistorikers als jungen Mann" überliefern. Sie wurden einst ergänzt durch jenes Romanmanuskript, das Gert Schiff 1954 von Louba Shirman, der Testamentvollstreckerin Mopsas, in Paris ausgehändigt wurde. Dieses Manuskript, dessen Edition er sogleich plante, ist dann – auf Drängen von Thea Sternheim – Gottfried Benn zur Begutachtung vorgelegt worden (dies reflektiert der Briefwechsel) und muss heute leider als spurlos verschwunden gelten. Vielleicht eröffnet die Edition des Briefwechsels nun doch noch die Fährte zu dem umfangreichen Typoskript?
Wir erfahren aus dem Briefwechsel auch, was wir bereits aus den Tagebüchern Theas zu wissen glaubten, nämlich, dass die Hüterin und Emigrantin dem Kunsthistoriker zeitlebens gegenüber distanziert blieb. Gert Schiff hingegen hat Thea als die „Königinmutter" bezeichnet und als verarmte

Landesbibliothek Oldenburg

grande dame im Exil in Paris und Basel, der seine Hilfe zu gelten hatte, angesehen. In diesem Sinne hat er sich um die Restitution von Vermögenswerten, die das NS-Regime den Sternheims entzogen hatte, bemüht, deren freilich marginale „Entschädigung" sein Vater, der Oldenburger Rechtsanwalt Erich Schiff, durchzusetzen wusste.
Sollte es Thomas Ehrsam gelingen, auch die Tagebücher Mopsas in größerer Auswahl zu edieren, so werden wir eine weitere Sicht auf diese wie auch auf viele weitere Persönlichkeiten hinzugewinnen, denn die brillant, aber auch sarkastisch und einseitig charakterisierende Tochter Carl Sternheims weicht in ihren Profilen weit von der abwägenden und auf Ausgleich bedachten Formulierungskunst ihrer Mutter ab.

Jörg Deuter

Paul Raabe: *Mein expressionistisches Jahrzehnt.* Anfänge in Marbach am Neckar. Zürich-Hamburg: Arche 2004, ISBN 3-7160-2328-0, 368 S., 22 Abb., 24,- €.
Der Maler Heinrich Richter-Berlin (1884-1981) pflegte mir gern zu erzählen, dass er die ersten Bände des gewichtigen Reprints von Franz Pfempferts Zeitschrift „Aktion" nicht angenommen habe, weil diese „an einen Professor Richter" adressiert gewesen seien, – und: „Ich war doch kein Professor!" Nun, dem Illustrator der Zeitschrift, dem Pfempfert ein eigenes Sonderheft gewidmet hatte, entging damit nicht nur sein eigener Nachruhm zu Lebzeiten, sondern auch eine der editorischen Großtaten Paul Raabes. Die Anekdote belegt: Die erwartbare Anerkennung war bei vielen Vertretern des „expressionistischen Jahrzehnts" bis in die sechziger Jahre hinein ausgeblieben. Um dieses Engagement Raabes für das vergessene Erbe des Expressionismus geht es in diesem Band seiner Autobiographie, der chronologisch der erste ist. Es geht um die frühe Liebe zu Kubin und die Edition des Inventars des Kubin-Sammlers Kurt Otto in Hamburg, um frühe Kontakte zu Überlebenden, die die „maer von der musa expressionistica" noch bezeugen konnten, es geht um die Verdrängung und Reetablierung einer Epoche, die Überlebende wie Thea Sternheim oder Kurt Pinthus (der in Marbach heimisch wurde) Raabe übermittelten. Raabe schreibt von Begegnungen in Israel (mit Max Brod und den Freunden Else Lasker-Schülers) und Amerika, wo er seine Ausstellung „Expressionismus" als „one man show" buchstäblich selbst in die Hand nehmen musste. Er schreibt von Wissenschaftler-Reisen in die DDR und ins Prag des Jahres 1968, er besuchte Dogmatiker wie Wieland Herzfelde und Claire Jung, aber auch den späten Ludwig Meidner in Darmstadt. Der Unfalltod des legendären Verlegers Kurt Wolff während eines Besuchs in Marbach und die späten manchmal von persönlicher Eitelkeit nicht freien Heimsuchungen minderer Autoren (Hellmut Draws-Tychsen) werden gleichermaßen souverän und hintergründig gestaltet. Man muss nicht unbedingt ein Adept des Expressionismus sein, um an dieser neuen „maer von der musa expressionistica" Freude zu haben.
Dabei greift Paul Raabe weit zurück in die eigene Oldenburger Frühzeit: Karl Schwoons Galerie und der Landesbibliotheksdirektor Wolfgang Fischer wurden zu expressionistischen Wegweisern. Auch hier bleibt er akribisch informiert im Detail: Letzteren vermisst er im Biographischen Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg. (S. 18)

Jörg Deuter

Jörg Michael Henneberg (Bearb.): *Emma Ritter und Gerhard Wietek: Briefwechsel 1956-1972.* Zur Wiederentdeckung einer Künstlerin des Deutschen Expressionismus. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89598-014-3, 160 S., 35 Abb., 10,-€.
Emma Ritter rückte als Wegbegleiterin der Dangaster Jahre der „Brücke" für einen Augenblick in den Fokus der Kunstgeschichte, um dann, nach der Zerstörung von Atelier und Gesamtwerk in Berlin und Rückkehr nach Oldenburg, in ein verklärtes, aber bisher auch nur karg erhelltes Halbdunkel zurückzutreten. Die Jahre nach 1956, als Gerhard und Amai Wietek ihre Korrespondenz mit der erst 1972 Verstorbenen begannen, lagen allzu weit von jenem legendären Beginn entfernt, als dass sie die Ausstrahlung, die jenem Anfang innewohnte, noch direkt hätten widerspiegeln können, zumal Emma Ritter keine Briefschreiberin im eigentlichen Sinne war. Dennoch muss man Gerhard Wietek dankbar sein, dass er sich nun zur Veröffentlichung dieser späten Korrespondenz entschließen konnte, ohne selbst darin jenen Platz zu finden, den man eigentlich als großes Verdienst der späten Emma Ritter bezeichnen könnte. War sie es doch gewesen, die den Kontakt Wieteks zu Schmidt-Rottluff hergestellt hat. Punktuell freilich erreichen jene Mitteilungen ein Reflexionsniveau, das uns für das streckenweise mühsame Auskosten der familiengebundenen Einzelheiten entschädigt. So, wenn sie noch einmal ihre Lebenssituation als Künstlerin in Oldenburg um 1910 reflektiert: „(...) es ist doch so, daß ich meinen Arbeiten gegenüber immer sehr kritisch gestanden

Landesbibliothek Oldenburg

habe und in der Folge an Minderwertigkeitskomplexen litt. In meiner verbliebenen Familie wurde dies Gefühl stets unterstützt – durch ostentatives Schweigen – auch über meine große Freude, – nur Feininger machte da wohl eine Ausnahme." (S. 70). Dieser höchst interpretationsbedürftige Satz bleibt unkommentiert. Warum „wohl"? Verstehe ich den Text richtig, galt nur die Freundschaft mit Feininger in der Familie als akzeptiert, nicht aber die künstlerisch soviel folgenreichere mit Schmidt-Rottluff? Dem würden die Tatsachen entsprechen. War sie es doch gewesen, die Emma Ritter jene „strafenden Blicke" der „Oldenburger Gesellschaft" einbrachte, von denen Wietek noch 1957 zu berichten weiß. Es sind Briefe, die uns in den Alltag einer Hochbetagten Einblick gewähren. (Manchmal allzu sehr das Private streifend: War die ihr gewährte Künstlerhilfe auf das Unterhaltsgeld anrechenbar?) Vom Aufbruch, dem Qualitätssprung der Emma Ritter, ihrem Mitgerissenwerden zu künstlerischer Avantgarde und möglicherweise auch ihrem Mitreißen, klingen die besorgten Fragen nach Schmidt-Rottluff nach und rühren ahnendes Verstehen beim Leser an.

Jörg Deuter

Miroslaw Piotrowski (Hrsg.): *Die Johanniterkapelle in Bokelesch*. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-213-8, 155 S., zahlr., z.T. farb., Abb., 9,80 €.
Die 1319 erstmals urkundlich erwähnte St.-Antonius-Kapelle im saterländischen Bokelesch, eine kleine einschiffige Saalkirche aus Backstein, ist das einzige erhaltene Bauwerk der Johanniter in Friesland, wo der Orden des hl. Johannes um 1300 immerhin 21 separate Häuser mit einem Konvent unterhielt. Während alle anderen friesischen Johanniterklöster im Zuge der Reformation aufgelöst wurden, blieb seinerzeit nur Bokelesch, das als einziges zum Niederstift Münster gehörte, bestehen. 1623 wurden Kloster und Kapelle in den Auseinandersetzungen des 30-jährigen Krieges zerstört. Erst 1677 erfolgte der Wiederaufbau der Kapelle, die seitdem als Kapelle der Bauerschaft Bokelesch dient. Im Herbst 2003 begannen archäologische Grabungen an der Außenmauer und im Kircheninnern, im Sommer 2004 umfangreiche Restaurierungsarbeiten. Die Wiedereröffnung der restaurierten Johanniterkapelle bot nun Anlass zu einer Publikation, in der 20 Autoren die ältere und jüngere Geschichte des Bauwerks und seines Umfeldes darstellen. So schildert Johannes A. Mol die Entwicklung der friesischen Johanniterklöster im Mittelalter, nähert sich Heinrich Schmidt der nur fragmentarisch dokumentierten mittelalterlichen Geschichte der Johanniterkommende in Bokelesch, veranschaulicht Jörg Eckert die archäologische Ausgrabungen in der Kapelle, beschreibt Erhard Preßler die Wandlung des Dachwerks von der Romanik bis heute, schildert Ejnar Tolldorf die Restaurierungsmaßnahmen, erläutert Reinhard Karrenbrock die Kirchenausstattung – darunter eine Rosenkranzmadonna aus dem späten 15. Jahrhundert – und betrachtet Heinrich Ottenjann das Missale Romanum, das der Johanniterkapelle 1682 geschenkt wurde und das heute im Museumsdorf Cloppenburg verwahrt wird (um nur einige der Artikel zu nennen). Weitere kleinere Beiträge und „Bokelescher Geschichten" mit teils persönlichen Erinnerungen runden den Band ab, der sich in seiner thematischen Vielfalt nicht nur an Fachleute, sondern an jeden Interessierten wendet.

Matthias Struck

Werner Garbas / Liesel Wittenberg: *Die Jahre 1976-1990 in Delmenhorst. Eine Stadtchronik*. Oldenburg: Isensee 2002, ISBN 3-89598-838-3, 216 S. (= Oldenburger Studien Bd. 47), 12,80 €.
Mit der vorliegenden Delmenhorster Stadtchronik geht der Wunsch des Rezensenten (Old. Jb. 94, 1994, S. 264), die damals erschienene Chronik für den Zeitraum 1945 bis 1975 möge eine Fortsetzung finden, in Erfüllung.
Bearbeiter der mit Akribie gesammelten Daten sind erneut der Delmenhorster Stadtarchivar Werner Garbas und seine Mitarbeiterin Liesel Wittenberg. Die neue Veröffentlichung ermöglicht einen schnellen Zugriff auf das jeweilige Tagesgeschehen in Delmenhorst, beginnend am 3. Januar 1976 mit dem Ereignis eines schweren Orkans und sich rückstauenden Wassers sowie einer Überschwemmung weiter Teile Hasbergens, bis hin zur Aufführung der Komödie „Poker mit Herz" von A. Fielding am Silvesterabend 1990 im Kleinen Haus in Delmenhorst.
Ein ausführliches Orts-, Sach- und Personenregister (64 Seiten) ermöglicht wieder ein schnelles und zielgerichtetes Auffinden gesuchter Informationen unter dem jeweiligen Tagesdatum. Die Erstellung erfolgte diesmal mit Hilfe moderner EDV-Sortierfunktion. So finden sich z.B. zum Stichwort „Bundeswehr" 56 Belege.
Quelle der Angaben sind hauptsächlich die Berichterstattungen der örtlichen Tageszeitungen Delmenhorster Kreisblatt und Delmenhorster Kurier / Weser-Kurier, aber auch Protokolle und Akten der Stadtverwaltung Delmenhorst. Der Druck erfolgte im Isensee-Verlag Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Stadtchronik ist eine vorzügliche „Einstiegshilfe" in zeitgenössisch-historische Forschungen zu politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Themen in Delmenhorst. Auf den Folgeband darf mit dankbarer Erwartung gehofft werden.

Dieter Rüdebusch

Hans-Jürgen Heise: *Fedderwarden. Chronik eines Marschendorfes I. 2000 Jahre Siedlungsgeschichte.* Illustrationen von Thorsten Heise. Schortens/Heidmühle: Heiber [2000, ISBN 3-936691-02-9], 139 S., zahlr., z.T. farb., Abb., 7,60 €. – Enno Ehlers: *Fedderwarden. Chronik eines Marschendorfes II. 750 Jahre St. Stephanus-Kirche.* Schortens/Heidmühle: Heiber 2001, [ISBN 3-936691-03-7], 67 S., zahlr. Abb., 6,60 €.

Das „750-jährige Kirchenjubiläum" im Jahr 2000 war der Anlass für die beiden Autoren, sich mit der „2000-jährigen Siedlungsgeschichte" des erstmals 1420 (!) urkundlich erwähnten Wurtendorfes in der friesischen Marsch, beginnend mit den Flachsiedlungen um Christi Geburt, zu beschäftigen. Dabei stellt Heise die allgemeine politische und Siedlungsgeschichte dar, während Pfarrer Ehlers die (Bau-)Geschichte der – ebenfalls erst 1420 genannten – St.-Stephanus-Kirche behandelt. Seit 1435 gehörte Fedderwarden zur Herrlichkeit Kniphausen und teilte deren Schicksale bis zum Übergang an Oldenburg 1854. Da Tido von Kniphausen den reformierten Glauben annahm, „wurde die Herrlichkeit Kniphausen nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 zu einer calvinistischen Enklave inmitten eines evangelischen [gemeint ist lutherischen] Gebietes" (S. 63). Dass die Fedderwarder knapp 70 Jahre später (1623) „mit dem Haus Oldenburg einen neuen Landesherrn und damit wieder einen neuen Glauben, diesmal den evangelischen", erhielten (ebd.), ist in dieser verkürzten Form irreführend; ausführlicher und genauer ist die Darstellung auf S. 74. Die bisherige Gemeinde Fedderwarden ging durch die oldenburgische Verwaltungsreform von 1933 in der „Großgemeinde" Kniphausen (mit Sitz in Fedderwarden) auf, musste aber 1938 einen Großteil ihres bisherigen Gebietes an die Stadt Wilhelmshaven abtreten. 1948 wurde die Gemeinde Kniphausen wieder aufgelöst und der Rest von Fedderwarden mit Sengwarden zur Gemeinde Sengwarden vereinigt. 1972 ging er ebenfalls in Wilhelmshaven auf und bildet seitdem den „Ortsteil Fedderwarden". Heise konzentriert sich in seiner Darstellung weitgehend auf die ältere Zeit, wobei die Herrschaft eine dominierende Rolle spielt, aber auch die Veränderungen der Sozial- und der Dorfstruktur ausführlich behandelt werden. Der Zeit von 1933 bis 1945 widmet er lediglich knapp vier, der Nachkriegszeit knapp neun Seiten. Nützlich ist die dreiseitige Zeittafel. Dagegen sucht man ein Quellen- und Literaturverzeichnis vergeblich.

Das gilt auch für die kürzere Darstellung von Ehlers, die sich hauptsächlich mit der Geschichte der – 1540 neu erbauten – Kirche (Turm von 1875) und ihrer Inneneinrichtung beschäftigt. Weitere Themen sind der Friedhof und das Kirchenarchiv. Den Schluss bildet ein dreiseitiges Verzeichnis der „Prediger".

Albrecht Eckhardt

Dirk Faß: *Die Gemeinde Großenkneten im Dritten Reich.* Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89995-016-X, 184 S., zahlr. Abb.

Die Heimatforschung beginnt sich, wenn auch noch zögerlich, mit der Geschichte der nationalsozialistischen Diktatur zu beschäftigen. Dirk Faß, durch mehrere Veröffentlichungen bekannt, hat mit seinem Buch einen Beitrag zur lokalgeschichtlichen Erforschung dieser Zeit geliefert. Großenkneten kann allein deswegen besonderes Interesse beanspruchen, da es beispielhaft für die vielen nordoldenburgischen Landgemeinden steht, die bereits vor 1933 über eine überwältigende NSDAP-Wählermehrheit verfügten. Allerdings handelt es sich hier nicht um eine Gemeindegeschichte im eigentlichen Sinne, sondern um die kommentierte Zusammenstellung von Quellen unterschiedlicher Herkunft, darunter bisher viele Erinnerungsberichte. Die Darstellung beschränkt sich nicht nur auf Ereignisse des engeren lokalen Raumes, sondern bezieht sich auch auf Aktivitäten von Personen wie den Gauleiter Carl Röver, dessen Aufenthalte im Blockhaus Ahlhorn zum Anlass für den Abdruck eines Illustriertenartikels aus den 1960er Jahren genommen werden. Anhand von zeitgenössischen Presseartikeln wird die örtliche Entwicklung skizziert. Wiedergegeben werden u.a. Erinnerungen an den Fliegerhorst Ahlhorn, den Feldflughafen Bissel und den Absturz alliierter Flugzeuge während des Zweiten Weltkrieges. Die wissenschaftliche Erforschung der NS-Zeit in den agrarischen Gebieten Oldenburgs profitiert von diesem sich vornehmlich an die lokale Leserschaft richtenden Buch, da es dem Verfasser gelungen ist, interessante Quellen aus den dörflichen Erinnerungen beizubringen.

Joachim Tautz

Landesbibliothek Oldenburg

Hüllstede. Ein Dorf im Ammerland. Chronik. Hrsg.: Ortsbürgerverein Hüllstede mit dem Arbeitskreis Dorfchronik unter Leitung von Elisabeth Imhoff: Johannes Dröst, Otto Ehlers u.a. Westerstede: Plois 2004, 568 S., zahlr., z.T. farb., Abb.
1995 gründeten drei Frauen und sechs Männer im Westersteder Stadtteil Hüllstede einen Arbeitskreis Dorfchronik. Ausgehend von eigenen Erinnerungen wurden Berichte gesammelt, Einwohner befragt und Unterlagen ausgewertet. Das Ergebnis ist ein Buch, auf das die Herausgeber stolz sein können. Sein größter Teil befasst sich mit den Ereignissen des 20. Jahrhunderts, die von vielen Dorfbewohnern abwechslungsreich geschildert werden. Mehr als 600 Fotos veranschaulichen vor allem die einzelnen Arbeits-, Wohn- und Lebensbereiche der letzten 100 Jahre. Vorgestellt werden Bauernhöfe, Handwerks- und Gewerbebetriebe, Baumschulen, Wohnhäuser, Gaststätten, Vereine, Gruppen, Veranstaltungen, Gottesdienste, soziale Einrichtungen, die ehemalige Schule und mit ihr die gesamte dörfliche Infrastruktur. Schwerpunkte bilden die beiden Weltkriege und die Zeiten danach, die Jahre des Nationalsozialismus sowie die Erlebnisse der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen. Nicht vergessen wurden Gefallene, Vermisste und Kriegsgefangene. Erwähnt werden auch Bezirksvorsteher, Vereinsvorsitzende, Lehrer, Künstler, Auswanderer und durch Auszeichnungen geehrte Persönlichkeiten. Außer wenigen Angaben zu zwei ortsansässigen Landtagsabgeordneten (1923-1925 und 1955-1959) und einigen kommunalen Mandatsträgern seit 1946 gibt es leider keine weiteren Mitteilungen über Wahlergebnisse, die seit 1919 auch für die kleineren Orte veröffentlicht wurden. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis, mehrere übersichtliche Karten, ein nach Straßen gegliedertes Einwohnerverzeichnis, ein Streifzug durch die alte Ortsgeschichte, ein Ausgrabungsbericht und eine umfangreiche Zeittafel ergänzen diese nachahmenswerte Gemeinschaftsarbeit.

Rudolf Wyrsch

Peter Sieve: *Hof- und Familiengeschichte Sieve.* 2., erweiterte Aufl. Vechta: Selbstverlag des Verf. (Kirchweg 5, 49377 Vechta) 2003, 208 S., zahlr. Abb., 1 Stammtafel im Anhang.
Der Hof Sieve in Ihorst (Gem. Holdorf, Krs. Vechta) wird 1467 erstmals urkundlich erwähnt und 1885 zwangsversteigert. Auf ihm haben die Vorfahren aller in Deutschland ansässigen Familien Sieve und Siewe gelebt. Aber nicht nur für sie dürfte der erste Teil des vorliegenden Beitrags lesenswert sein, sondern auch für alle, die sich für die bäuerliche Rechts- und Sozialgeschichte des Oldenburger Münsterlandes interessieren. Denn neben der Erklärung des Familiennamens, der Auflistung der jeweiligen Hofbesitzer, der Art und Weise der Bewirtschaftung, den Verschuldungen, den Prozessen eines streitbaren Junggesellen, dem Neubau des Erbwohnhauses, der Zugehörigkeit zu einer Großfamilie und der Emigration einiger Namensträger berichtet der Verfasser u.a. über das Alter der Ihorster Bauernhöfe, über Heuerleute und Gutsherren, Kreditgeschäfte im Mittelalter, über Gewinn und Auffahrt, Freikauf und Brautschatz, über Abgaben und Privatisierung, Belastungen aus der Franzosenzeit und Markenteilung sowie über die Bauernbefreiung. Der Abdruck von neun Dokumenten aus vier Jahrhunderten, einschließlich eines Einwohnerverzeichnisses von etwa 1795, ergänzt die gut geschriebenen Ausführungen, die im zweiten Teil mit dem Familienverzeichnis für das 17. bis 19. Jahrhundert fortgesetzt werden. In ihm kann man das Schicksal der Nachkommen von acht Familien verfolgen, die auf drei verschiedene Stämme zurückgehen und deren Mitglieder um 1885 Pächter und Heuerleute in den südoldenburgischen Gemeinden Holdorf, Dinklage und Lohne waren. Ein Namensregister hilft bei der Suche. Nicht erfasst sind die heutigen Sieve- bzw. Siewe-Familien in Amerika, aber im Anhang sind die niederländischen Siewes aus Amsterdam und die Kriegsopfer der deutschen Sieve-Familien zusammengestellt.

Rudolf Wyrsch

Gabriela Signori (Hrsg.): *„Heiliges Westfalen". Heilige, Reliquien, Wallfahrt und Wunder im Mittelalter.* Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2003, ISSN 1439-8753; ISBN 3-89534-491-5, 271 S., einige Abb.
Der Sammelband, der auf ein Projekt Bielefelder Studierender zurückgeht, vereinigt Aufsätze zur mittelalterlichen Heiligenverehrung in Westfalen und zu einzelnen Heiligen. Er knüpft an die Idee des „Heiligen Westfalen" als eines Kultraumes an, dessen Ursprünge wohl bei Werner Rolevinck zu suchen sind. Mehr als vierzig Missions-, Kloster- und Stadtheilige kennt der Kartäusermönch in seinem „Lob Westfalens, des alten Sachsenlandes". Nicht nur mehr oder minder prominente Heilige versammeln sich dort auf der „Heiligenwiese", sondern auch unbekannte. Dank Rolevincks

Landesbibliothek Oldenburg

Sammelleidenschaft konnten selbst erfundene Heilige quasi postum kultische Verehrung erfahren und an der Vorstellung einer westfälischen Heiligenlandschaft mitwirken, wie Signori in ihrem einführenden Kapitel darlegt: Zu Ehren der von Rolevinck präsentierten, seinen Zeitgenossen bislang vollkommen unbekannten Heiligen Ewalde von Laer wurde rund eineinhalb Jahrhunderte nach Rolevinck in dessen Heimatort eine Kapelle errichtet. Wenn Rolevinck seine Heiligen nicht nur auf das Engste mit seiner Heimat Westfalen assoziiert, sondern in ihnen sogar Schöpfer von Quellen und Bächen sieht und ihnen damit landschaftsgestaltende Fähigkeiten zuspricht, unterstreicht dies die Vorstellung von einer geografisch bestimmbaren Kultlandschaft. Zweihundert Jahre nach ihm greift der Paderborner Jesuit – noch ganz dem Geiste der Gegenreformation verpflichtet – die Idee eines westfälischen Kultraumes in seinem Werk „Westfalia Sancta" noch einmal auf. Mehrere Beiträger des Buches versuchen, Rolevinck und auch seinen Mitbruder Hermann Grefgen in einen größeren historischen Zusammenhang einzuordnen und zugleich die Rezeption älterer Heiligenviten nachzuzeichnen. Dabei wird deutlich, wie schwierig exakte Grenzziehungen selbst bei dem gewählten Thema sind. Einen theoretischen Beitrag zu dem jüngst erneut intensivierten Diskurs der Landesgeschichtsforschung zur Kulturraumfrage vermag das Buch nicht zu leisten. Wohl aber lässt sich für das Untersuchungsgebiet festhalten: „Wie und wo auch immer wir die Grenzen Westfalens ziehen, ein westfälischer Raum zeichnet sich im Bereich des Kultischen nirgends ab."

Regina Rößner

Eingegangene Bücher

Adolf-Kolping-Schule 1903 – 2003. 100 Jahre gewerbliche Berufsschule im Landkreis Vechta. Festschrift. Hrsg.: Förderverein der Adolf-Kolping-Schule, Lohne 2003, 106 S., zahlreiche, z.T. farb., Abb., 2,50 €.

Rolf Ahlers / Nils Aschenbeck: Die Hunte. Bildbiographie eines Flusses. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89995-034-8, 60 S., 72, davon 64 farb., Abb., 12,80 €.

Peter Albrecht, Hans Erich Bödeker und Ernst Hinrichs (Hrsg.): Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750-1820. Tübingen: Niemeyer 2003, ISBN 3-484-17527-3, ISSN 0342-5940, 548 S. (= Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung Bd. 27), 108,- €.

(Begleitschrift zur Ausstellung) Archäologie/Land/Niedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400000 Jahre Geschichte. Hrsg. von: Mamoun Fansa, Frank Both, Henning Haßmann. Oldenburg: Landesmuseum für Natur und Mensch/[Stuttgart:] Theiss 2004, ISBN 3-8062-1926-5, 688 S., zahlr., z.T. farb., Abb. (= Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 42), 28,- €. – Dazu Führer durch die Ausstellung (mit demselben Titel). Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-144-1, 120 S., zahlreiche, überwiegend farb., Abb. (= Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 43), 9,- €.

Franz-Josef Arkenau und Reinhard Arkenau: Arkenau – Geschichte. Von Arkenoa bis Arkenau. Cloppenburg/Vechta: Arkenoa Verlag 2004 (limitierte Privatausgabe), 696 S., 443, z.T. farb., Abb., 55,- € (zu beziehen beim Verlag, Sonnenblumenstr. 20, 49661 Cloppenburg).

Walter Barton: Oldenburgisches Leben im Spiegel der einheimischen Presse, Teil 2: Die Presse von 1786 bis 1805. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-169-7, 278 S., 34 Abb. (= Oldenburger Studien Bd. 54), 19,- €.

J. Friedrich Battenberg: Die Juden in Deutschland vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München: Oldenbourg, ISBN 3-486-55777-7, VI, 180 S. (= Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 60), 19,80 €.

Werner Beckmann: Die Reedereien der Hochsee- und Heringsfischerei in Bremerhaven. Bremerhaven: Heimatbund der Männer vom Morgenstern und Schiffahrtsgeschichtliche Gesellschaft Bremerhaven 2003, ISBN 3-931771-40-7, 224 S., 63 Abb., dazu farb. Abb. von Flaggen am Anfang und Ende des Bdes. (= Bd. 40 der Sonderveröffentlichungen des Heimatbundes ...), 14,50 €.

Landesbibliothek Oldenburg

Eugenie Berg: Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-162-X, 199 S., 82 Abb., davon einige farb. (= Oldenburger Forschungen Neue Folge Bd. 20), 12,- €.

Brage Bei der Wieden (Hrsg.): Handbuch der niedersächsischen Landtags- und Ständegeschichte, Bd. 1: 1500-1806. Hannover: Hahn 2004, ISBN 3-7752-6016-1, 469 S., eine farb. Karte im Anhang (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 216), 40,- €.

Hartmut Bickelmann (Hrsg.): Bremerhavener Beiträge zur Stadtgeschichte III. Bremerhaven: Stadtarchiv Bremerhaven 2001, ISBN 3-923851-23-5, 285 S., zahlr. Abb. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven Bd. 15), 19,- €.

Hartmut Bickelmann (Hrsg.): Bremerhavener Persönlichkeiten. Ein biographisches Lexikon. Bremerhaven: Stadtarchiv Bremerhaven 2. Aufl. 2003, ISBN 3-923851-25-1, 445 S., zahlr. Abb. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven Bd. 16), 27,50 €.

Annette von Boetticher, Klaus Fesche, Rolf Kohlstedt, Christiane Schröder: Niedersachsen zwischen Kriegsende und Landesgründung. Befreiung, Neubeginn und Demokratisierung in den Ländern Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe. Hannover: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung [inzwischen aufgelöst] 2004, unveränderte Neuaufl. Hannover: Niedersächsisches Institut für historische Regionalforschung 2005, ISBN 3-938769-00-9, 143 S., zahlr. Abb., 9,40 €.

Frederic B. Brand: Die Affäre Ungnad. Reichsgraf Anton Günther von Oldenburg und die gottgewollten Unterschiede. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-114-X, 40 S., 10 Abb., davon 5 farb. (= Oldenburger Studien Bd. 52).

Bremisches Jahrbuch. In Verbindung mit der Historischen Gesellschaft Bremen hrsg. vom Staatsarchiv Bremen, Bd. 83, 2003. Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs Bremen 2004, ISSN 0341-9622, 262 S., einige Abb., 23,- €.

Karl Cramer: Die Geschichte Ostfrieslands. Ein Überblick. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89598-982-7, 80 S., 60 Abb., 9,90 €.

Ruth Irmgard Dalinghaus: Kunst und Kultur im Landkreis Vechta. Denkmäler, Sehenswürdigkeiten, Tipps, mit Beiträgen von Remmer Akkermann, Benno Dräger u.a. [Hrsg. von der] Oldenburgische[n] Landschaft [und dem] Landkreis Vechta, 416 S., zahlr., meist farb., Abb., 12,- € (zu beziehen beim Landkreis Vechta).

Bernd Dühlmeier: Und die Schule bewegte sich doch. Unbekannte Reformpädagogen und ihre Projekte in der Nachkriegszeit. Bad Heilbrunn/Obb.: Klinkhardt 2004, ISBN 3-7815-1328-9, 510 S., einige Abb., 34,- €.

Heike Düselder (Hg.): Adel auf dem Lande. Kultur und Herrschaft des Adels zwischen Weser und Ems 16. bis 18. Jahrhundert. Mit Beiträgen von Ronald G. Asch, Heike Düselder, Christian Hoffmann, Benedikt Holz, Helmut Ottenjann und Michaela Völkel. Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum 2004, ISBN 3-923675-99-2, ISSN 0948-3802, 324 S., 111 Abb. (= Materialien und Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, Heft 36), 15,50 € (plus Versandkosten).

150 Jahre Jadevertrag. Wilhelmshavener Tage, Dokumentation des Vortragszyklus 26.09.-28.09.2003. Hrsg.: Nordwestdeutsche Universitätsgesellschaft e.V., Wilhelmshaven, Schriftleitung: Hans-Wilhelm Berner, Gisela Gerdes. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004, 148 S., zahlr. Abb.

Dirk Faß: Durch des Henkers Hand. Über Hinrichtungen im Raum Weser-Ems. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-164-6, 126 S., zahlr. Abb., 7,90 €.

Ferne Fürsten. Das Jeverland in Anhalt-Zerbster Zeit. Bd. 1: Bibliophile Kostbarkeiten. Die Bibliothek der Fürsten von Anhalt-Zerbst im Schloss zu Jever. Hg. von Antje Sander und Egbert Kool-

Landesbibliothek Oldenburg

man. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89995-044-5, 568 S., zahlr., z.T. farb., Abb., 24,80 €. – Desgl., Bd. 2: Der Hof, die Stadt, das Land. Hg. von Antje Sander. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-100-X, 288 S., zahlr., z.T. farb., Abb., 24,80 €.

Mark Feuerle: Garnison und Gesellschaft. Nienburg und seine Soldaten, hrsg. von der Neuhoff-Fricke-Stiftung. Bremen: Edition Temmen 2004, ISBN 3-86108-042-7, 404 S., 29 Abb., 24,90 €.

Bernd Franken / Helga Kramp: Kreyenbrück und Bümmerstede. Oldenburger Ansichten. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995- 148-4, 72 S., zahlr. Abb., 12,80 €.

500 Jahre Kirche in Atens. Begleitheft zur Sonderausstellung im Museum Nordenham. Hrsg. vom Rüstringer Heimatbund e.V. in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Nordenham. Nordenham: Böning 2005, 56 S., zahlr. Abb. (= Rüstringer Bibliothek).

Werner Garbas und Frank Hethey (Hrsg.): Delmenhorster Lebensbilder. Menschen und ihre Beziehungen zu Delmenhorst, eine Biographiensammlung. Delmenhorst/Berlin: Aschenbeck und Holstein, ISBN 3- 3-932292-71-5, 196 S., zahlr. Abb.

Oliver Gradel: Kunstausstellungen im Oldenburger Kunstverein 1843-1914. Ein Gesamtverzeichnis. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft und der Stiftung oldenburgischer Kulturbesitz. Oldenburg 2005, 206 S. (= Wilhelminische Studien Bd. IV).

Hans Harms: Oldenburgische Kartographie in fünf Jahrhunderten. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft, Redaktion: Matthias Struck. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89598- 092-2, 219 S., 129, z.T. farb., Abb. (= Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft Bd. 8), 28,- €.

Claus Hammer: Das Ammerland. Bilder einer nordwestdeutschen Landschaft. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89995-049-6, 60 S., 56 farb. Abb., 12,80 €.

Alwin Hanschmidt: Schule – Lehrerausbildung – Universität. Studien zur Bildungsgeschichte. Festgabe zur Emeritierung von Alwin Hanschmidt. Hrsg. von: Franz Bölsker, Verena Bölsker, Michael Hirschfeld, Bernd Ulrich Hucker, Joachim Kuropka, Franz-Josef Luzak. Vechta: Eiswasser 2004, ISBN 3-924143-43-9, 324 S., einige Abb. (= Schriften des Instituts für Geschichte und Historische Landesforschung [in Vechta] Bd. 11), 25-, €.

Jörg Michael Henneberg: Das Sanssouci Kaiser Wilhelms II. Der letzte Deutsche Kaiser, das Achilleion und Korfu. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-040-2, 152 S., zahlr. Abb. (= Wilhelminische Studien Bd. 1), 12,80 €.

Thomas Hill: Die Stadt und ihr Markt. Bremens Umlands- und Außenbeziehungen im Mittelalter (12.-15. Jahrhundert). Wiesbaden/Stuttgart: Steiner 2004, ISBN 3-515-08068-6, 423 S., 29 Abb. (= VSWG/Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte Nr. 172), 80,- €.

Michael Hirschfeld (Hrsg.): Das Niederstift Münster an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Beiträge zum 6. Studientag des Geschichtsausschusses im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Cloppenburg: Heimatbund ... 2004, ISBN 3-9808699-6-2, 106 S., zahlr., z.T. farb., Abb. (= Die „Blaue Reihe" Heft 11), 13,50 €.

Hundert Jahre Stadtarchiv Oldenburg 1903 – 2003. Hrsg.: Stadt Oldenburg, Kulturdezernat; Redaktion: Claus Ahrens, Katharina Hoffmann, Joachim Schrape. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89598-159-X, 144 S., 26 Abb. (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Oldenburg Bd. 6), 10,- €.

„'... in Lieb und Leid, ... in Noht und Todt, ... in Pest-Zeiten"' (bzw. auf dem Umschlag: Pest, Plagen und Polycarpus 1454/2004). 550 Jahre St. Polycarpus-Gilde zu Delmenhorst 1454/2004. Hrsg. von Gerhard Kaldewei. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-107-7, 112 S., zahlr. Abb. (= Schriften der Museen der Stadt Delmenhorst, Reihe Stadtmuseum Bd. 5), 12,- €.

„In erster Linie Hausbau ..." Heinrich Vogeler und die Bremer Reformarchitekten. Hrsg. von der Barkenhoff-Stiftung Worpswede. Oldenburg: Isensee 2002, ISBN 3-89589-860-X, 192 S., zahlreiche, z.T. farb., Abb. (= Neue Schriftenreihe der Barkenhoff-Stiftung, Bd. 1), 19,80 €.

Landesbibliothek Oldenburg

Jahre des Neubeginns. Das Oldenburger Münsterland in der Nachkriegszeit. Beiträge zum 3. Studientag des Geschichtsausschusses im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2001, ISBN 3-88441-186-1, 112 S., 100 Abb. (= Die „Blaue Reihe" Heft 7), 12,50 €.

Jahrhundertschritt 05: Udo Elerd (Hg.): Der Aufbruch Oldenburgs in die Moderne – Die Landesausstellung von 1905. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-205-7, 156 S., zahlreiche, z.T. farb., Abb. (= Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg Bd. 48), 15,- €. – Lioba Meyer (Hg.): Future Tech-Art – Zukunft verstehen. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-207-3, 161 S., zahlreiche, z.T. farb., Abb., 15,- €. – Mamoun Fansa (Hg.): Das Somali-Dorf in Oldenburg 1905 – eine vergessene Kolonialgeschichte?. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-212-X, 104 S., zahlreiche, z.T. farb., Abb. (= Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch [in Oldenburg], Heft 35), 9,80 €.

„Jetzt geht's in die Männer mordende Schlacht..." Das Kriegstagebuch von Theodor Zuhöne 1914 – 1918, bearb. und hrsg. im Auftrag des Dammer Heimat-Vereins „Oldenburgische Schweiz" von Jürgen Kessel. Damme: Heimatverein 2002 (als Typoskript vervielfältigt), 291 S., 113 Abb., 20,- € (CD-ROM 15,- €).

Martin Jhering: Hofleben in Ostfriesland. Die Fürstenresidenz Aurich im Jahre 1728. Hannover: Hahn 2005, ISBN 3-7752-6024-2, 168 S., 16 Abb., davon 1 farb., 3 Karten (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 223).

Henning P. Jürgens: Johannes a Lasco in Ostfriesland. Der Werdegang eines europäischen Reformators. Tübingen: Mohr Siebeck 2002, ISBN 3-0937-5740, 428 S. (= Spätmittelalter und Reformation Neue Reihe 18), 69,- €.

Hartmut Kahlen und das Chronikteam Portsloge: Unser Portsloge. Dorfleben im Ammerland. Hrsg.: Ortsbürgerverein [Edewecht-]Portsloge e.V., 2003, 400 S., zahlreiche, z.T. farb., Abb.

Hermann Kaiser: Ein Haus und eine Familie in schweren Zeiten. Kolonat Wübbe M. Meyer, Firrel, Ostfriesland 1903 – 1960. Cloppenburg Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum, ISBN 3-923675-92-5, ISSN 0948-3802, 287 S., 170, überwiegend farb., Abb. (= Materialien und Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, Heft 33).

Andreas Kathe (Fotos und Texte): Dinklage. Ein Bilderbogen unserer Stadt. Leipzig: Stadtbildverlag 2003, ISBN 3-934575-8, 48 S., zahlr. farb. Abb.

Michael Klein: Westdeutscher Protestantismus und politische Parteien. Anti-Parteien-Mentalität und parteipolitisches Engagement von 1945 bis 1963. Tübingen: Mohr Siebeck 2005, ISBN 3-3-16-148493-2, ISSN 0340-6741, XVI, 527 S. (= Beiträge zur historischen Theologie 129), 109,- €.

Silke Köhn: Vom Zauber einer Legende: Die Braut von Fikensolt. Das Porträt der Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoïlle, Gräfin von Aldenburg (1652-1732). Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-200-6, 132 S., 87, z.T. farb., Abb. (= Veröffentlichungen der Stiftung für Kunst und Kultur in der Stadt Westerstede Bd. 2/Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft Bd. 10), 19,80 €.

Kulturlandschaft Marsch. Natur · Geschichte · Gegenwart. Vorträge anlässlich des Symposiums in Oldenburg vom 3. bis 5. Juni 2004. Hrsg. von Mamoun Fansa. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-193-X, 245 S., zahlr., z.T. farb., Abb. (= Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch [in Oldenburg], Heft 33).

Joachim Kuropka (Hg.): Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie. Münster: Lit 2004, ISBN 3-8258-8115-6, 305 S., mehrere Abb. (= Anpassung – Behauptung – Widerstand Bd. 23), 24,90 €.

Joachim Kuropka: Von Kückens bis Krapp: Von Staatsbeamten zu Bürger-Landräten. Amtshauptmänner und Landräte im Landkreis Vechta 1908-2001. Hrsg. anläßlich der Verabschiedung von Landrat Clemens-August Krapp nach 29jähriger Amtszeit am 31. Oktober 2001 vom Landkreis Vechta. Vechta: Landkreis Vechta 2001, ISBN 3-00-008685-4, 218 S., zahlr., z.T. farb., Abb., 12,- €.

Landesbibliothek Oldenburg

Landkreis Cloppenburg und Landkreis Vechta 1400 – 2000, durch Geschichte verbunden, erfolgreich in die Zukunft. Hrsg. vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Cloppenburg: Heimatbund ... 2001, ISBN 3-88441-183-7, 100 s., zahlr., z.T. farb., Abb. (= Die „Blaue Reihe", hrsg. vom Heimatbund, Heft 6).

Helmut Lensing: Der Heimat- und Verkehrsverein Lingen (1930-1963). Ein Beitrag zur Geschichte der Heimatvereine und des Fremdenverkehrs im Emsland. Lingen: Heimatverein Lingen 2004, ISBN 3-9805696-3-2, 255 S., zahlr. Abb. (= Materialien zur Lingener Geschichte Bd. 4)

Matthias Lentz: Konflikt, Ehre, Ordnung. Untersuchungen zu den Schmähbriefen und Schandbildern des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (ca. 1350 bis 1600). Hannover: Hahn 2004, ISBN 3-7752-6017-X, 383 S., zahlr., z.T. farb., Abb. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen).

Silke Lesemann/Annette von Stieglitz (Hrsg.): Stand und Repräsentation. Kultur- und Sozialgeschichte des hannoverschen Adels vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2004, ISSN 1438-068X, ISBN 3-89534-457-5, 221 S., 32 Abb. (= Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte Bd. 17), 19,- €.

Joachim Lilla (Bearb.) unter Mitarbeit von Martin Döring und Andreas Schulz: Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933-1945. Ein biographisches Handbuch. Unter Einbeziehung der völkischen und nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten ab Mai 1924. Düsseldorf: Droste 2004, ISBN 3-7700-5254-4, 48, 997 S., 2 Abb. (= Veröffentlichung der Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien), 120,- €.

Carola Lipp, Uwe Meiners, Waldemar Röhrbein, Ira Spieker (Hg.): Volkskunde in Niedersachsen. Regionale Forschungen aus kulturhistorischer Perspektive. Referate der Tagung vom 28. Februar bis 2. März 2001 im Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum. Cloppenburg: Museumsdorf ... 2002, 3-923675-89-5, 228 S., zahlreiche Abb. (= Kataloge und Schriften des Museumsdorfs Cloppenburg, Heft 11; Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte. Veröffentlichungen des Niedersächsischen Heimatbundes e.V., Bd. 13), 19,- €.

Uwe Mai: „Rasse und Raum". Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat. Paderborn: Schöningh 2002, ISBN 3-506-77514-6, X, 445 S. (= Sammlung Schöningh zur Geschichte und Gegenwart), 65,40 €.

Uwe Meiners (Hg.): Materielle Kultur. Sammlungs- und Ausstellungsstrategien im historischen Museum. Referate der 14. Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 3. bis 6. Oktober 2000 im Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum. Cloppenburg: Museumsdorf ... 2002, ISBN 3-923675-87-9, 175 S., zahlreiche Abb. (= Kataloge und Schriften des Museumsdorfs Cloppenburg, Heft 10), 15,25 €.

Georg Müller: Kleine Namenserklärung aus dem Niederdeutschen mit den Orts- und Bauerschaftsnamen der Gemeinde Ganderkesee: Ganderkesee: Selbstverlag des Autors 2002, 103 S., zahlr. Abb.

Der Nordwesten (Bilder einer Region), fotografiert von Fritz Dressler. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-160-3, 120 S., zahlr. farb. Abb., 24,80 €.

Herbert Obenaus (Hrsg.): Landjuden in Nordwestdeutschland. Vorträge des Arbeitskreises Geschichte der Juden in der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Hannover: Hahn 2005, ISBN 3-7752-6024-2, 285 S. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 224).

Wolfgang Oehrl: Reisebuch für junge Familien. Das Oldenburger Land und angrenzende Gebiete. Junge Familien entdecken unbekannte, interessante Ziele aus Naturwissenschaft und Technik, Geschichte, Astronomie und Kultur. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89598-190-5, 60 S., zahlreiche, meist farb., Abb., 7,90 €.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburgische Kirchengeschichte, hrsg. von Rolf Schäfer in Gemeinschaft mit Joachim Kuropka, Reinhard Rittner, Heinrich Schmidt. Oldenburg: Isensee 2. korrigierte und erweiterte Aufl. 2005, ISBN 3-89995-166-1, 968 S., 212 Abb., 59,80 €.

Walter Ordemann: Das idyllische Kniphausen um 1800 in heiteren Szenen und Skizzen. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995-154-9, 100 S., zahlreiche Abb., eine farb. Karte, 8,50 €.

Helmut Ottenjann: Regionalgeprägte Möbelkultur des Kirchspiels Löningen. Von Löningern erdacht – gemacht – genutzt, mit genealogischen Beiträgen von Alfred Benken. Löningen: Heimatverein Löningen 2003, 80 S., ca. 130 Abb.

Martin Peters und Sabine Gieske: Spuren einer Bauerschaft. Die Suche nach Talge im Osnabrücker Nordland. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2004, ISBN 3-8309-1424-5, 167 S., 10, z.T. farb., Abb., 19,90 €.

Peter Michael Pawlik: Von der Weser in die Welt. Bd. II: Die Geschichte der Segelschiffe von Weser und Hunte und ihrer Bauwerften 1790 bis 1926. Elsfleth · Brake · Oldenburg. Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven, Schiffahrtsmuseum der Oldenburgischen Weserhäfen, Brake. Bremen: Hauschild 2003, ISBN 3-89757-150-1, 648 S., zahlreiche, z.T. farb., Abb.

Franz Poppe: Ein Führer durch das Großherzogthum Oldenburg. Nachdruck der Auflage von 1889. Hrsg. von Brigitte Simon. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89995-012-7, 80 S., 41 Abb., 9,80 €.

Sabine Presuhn: Tot ist, wer vergessen wird. Totengedenken an der St. Ansgarii-Kirche in Bremen im Spiegel des Nekrologs aus dem 15. Jahrhundert. Hannover: Hahn 2001, ISBN 3-7752-6001-3, 574 S. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 201).

Michael Rademacher: Die Kreisleiter der NSDAP im Gau Weser-Ems. Marburg: Tectum 2005, ISBN 3-8288-8848-8, 420 S., 24,90 €.

Michael Rademacher: Wer war wer im Gau Weser-Ems. Die Amtsträger der NSDAP in Oldenburg, Bremen, Ostfriesland sowie in der Region Osnabrück-Emsland. Überarbeitete Neuausgabe. Norderstedt: Books on Demand GmbH 2005, ISBN 3-8334-2909-7, 420 S., 1 Abb., 25,- €.

Peter Ramsauer: Zieh aus deines Vaters Hause. Die Lebenswanderung des Pädagogen Johannes Ramsauer im Bannkreis Pestalozzis. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-210-3, 334 S., 26 Abb., 24,80 €.

Arend Remmers: Von Aaltukerei bis Zwischenooren. Die Siedlungsnamen zwischen Dollart und Jade. Leer: Schuster 2004, ISBN 3-7963-0359-5, 314 S., 29,90 €.

Resolutionen der Generalstaaten 1576 – 1625. Niederländische Regesten zur späten Hansegeschichte. Übertragen und bearb. von Karl-Klaus Weber. Norderstedt: Books on Demand GmbH 2005, ISBN 3-8334-1516-9, XII, 288 S.

Michael Ruck und Karl Heinrich Pohl (Hrsg.): Regionen im Nationalsozialismus. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2003, 268 S., einige Abb. (= IZRG-Schriftenreihe Bd. 10. Hrsg. vom Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte).

Sagen und Dichtungen aus dem Landkreis Ammerland. Zusammengestellt und hrsg. vom Landkreis Ammerland. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89598-726-3, 62 S., 6 Abb., 6,90 €.

Almuth Salomon: Führungsschichten im Jeverland. Wandlungen im Laufe des Mittelalters. Oldenburg: Isensee 2004, ISBN 3-89995- 113-1, 134 S., 27, z.T. farb., Abb. (= Oldenburger Forschungen Neue Folge Bd. 19), 9,80 €.

Michael Schimek: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Staatliche Einflussnahmen auf das ländliche Bauen zwischen 1880 und 1930. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2004, ISBN 3-8309-1293-5, ISSN 0724-4096, 599 S. 90 Abb., 1 farb. Karte (= Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 106), 50,- €.

Landesbibliothek Oldenburg

Jens Schmeyers: Die Stedinger Bauernkriege. Wahre Begebenheiten und geschichtliche Betrachtungen. Lemwerder: Stedinger Verlag 2004, ISBN 3-9327697-38-9, 319 S., zahlr., z.T. farb., Abb., 22,85 €.

Thomas Schürmann (Hrsg.): Historische Wohnkultur in Norddeutschland. Erfahrungsberichte zur Dokumentation ländlicher Möbel. Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden e.V. 2001, 3-931879-24-0, 155 S., zahlreiche, z.T. farb., Abb. (= Beiträge zur Geschichte und Kultur des Elbe-Weser-Raumes Bd. 1), 24,80 DM.

Jan Erik Schulte (Hrsg.): Konzentrationslager im Rheinland und in Westfalen 1933-1945. Zentrale Steuerung und regionale Initiative. Hrsg. für den Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW e.V. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 2005, ISBN 3-50671743-X, XLII, 333 S., mehrere Abb., 24,90 €.

Georg Sello, Die territoriale Entwickelung des Herzogtums Oldenburg. Göttingen 1917. 2. Neudruck mit einer Einleitung von Albrecht Eckhardt. Osnabrück: Wenner 2005, ISBN 3-87898-087-6, Textband 20, 12, 252 S., 2 Abb., 58,- €; Atlasband (1. Neudruck) mit 12 farb. Karten in Atlas-Mappe, 68,- €; beide zusammen 116,- €.

Gerd Steinwascher: Der Elsflether Weserzoll und seine Bedeutung für die oldenburgische Geschichte. Oldenburg: Isensee 2005, ISBN 3-89995-192-1, 30 S. (= Vorträge der Oldenburgischen Landschaft Heft 33), 5,- €.

Lawrence D. Stokes: „Meine kleine Stadt steht für tausend andere ..." Studien zur Geschichte von Eutin in Holstein, 1918-1945. Eutin: Struve 2004, ISBN 3-923457-72-3, 432 S., einige Abb., 25,- €.

Streifzüge durch die Gemeinde Großenkneten. Verf.: Gemeinde Großenkneten. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89995- 037-2, 59 S., davon 54 mit farb. Abb., 9,80 €.

Tota Frisia in Teilansichten. Hajo van Lengen zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Heinrich Schmidt, Wolfgang Schwarz und Martin Tielke. Aurich: Ostfriesische Landschaft 2005, ISBN 3-932206-51-7, 524 S., zahlr., z.T. farb., Abb. (= Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands Bd. 82).

Wassertürme im Nordwesten, zusammengestellt und beschrieben von Nils Aschenbeck und Jens U. Schmidt, mit Beiträgen von Manfred Lau und Dirk J. Peters. Oldenburg: Isensee 2003, ISBN 3-89995-006-2, 63 S., zahlr. Abb., 1 Karte, 5,- €.

Günter Werner: Ahnen und Autoren. Landeschroniken und kollektive Identitäten um 1500 in Sachsen, Oldenburg und Mecklenburg. Husum: Matthiesen 2002, ISBN 3-7868-1467-8, 262 S., 15 Abb. (= Historische Studien Bd. 467), 46,- €.

Christian Westerhoff: Ossenbeck. Kleiner Ort mit langer Geschichte. Damme: Stadtmuseum Damme 2001, 176 S., 84 Abb.

Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung. Teil 3: Institutionen und Spiritualität. Hrsg. von Karl Hengst. Münster: Aschendorff 2003, ISBN 3-402-06893-1, 913 S., 1 farb. Faltkarte im Anhang (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLIV, Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte Bd. 2), 39,90 €.

Clemens Willenborg: „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr". 1880 – 2005. 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Cappeln sowie Beiträge zur Geschichte Cappelns und seiner Bauerschaften. Hrsg.: Freiwillige Feuerwehr Cappeln, 2005, 176 S. (davon S. 107-173 Werbung).

Karl-Heinz Ziessow, Thomas Krueger (Hg.): Die gute Stube. Cloppenburg: Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum [2003/04], ISBN 3-923675-94-1, ISSN 0948-38902, 157 S., zahlr., z.T. farb., Abb. (= Materialien und Studien zur Alltagsgeschichte und Volkskultur Niedersachsens, Heft 35).

Maria Anna Zumholz: Volksfrömmigkeit und Katholisches Milieu. Marienerscheinungen in Heede 1937-1950 im Spannungsfeld von Volksfrömmigkeit, nationalsozialistischem Regime und kirchlicher Hierarchie. Cloppenburg: Runge 2004, 745 S., 40 Abb. (= Schriften des Instituts für Geschichte und Historische Landesforschung [in Vechta] Bd. 12).

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Jörg Eckert

Bericht der Archäologischen Denkmalpflege 2004

Ausgrabungen und Funde

Die vorgestellten Ausgrabungen stellen eine Auswahl der archäologischen Geländetätigkeit der Archäologischen Denkmalpflege für den ehemaligen Regierungsbezirk Weser-Ems dar. Die zahlreichen kleineren Notbergungen, Befunderhebungen, Baustellenkontrollen und Vermessungsarbeiten finden nur in besonderen Fällen Erwähnung. Ebenfalls nur in einer Auswahl präsentiert werden Funde, die im Jahre 2004 ausgegraben oder gemeldet wurden.

Im Zuge der niedersächsischen Verwaltungsreform sind die Bezirksregierungen seit dem 1.1.2005 aufgelöst. Die bis dahin dort angesiedelte Denkmalpflege ist seitdem dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege zugeordnet.

1. Bardewisch, FStNr. 32, Gde. Lemwerder, Ldkr. Wesermarsch
Im Juni des Berichtsjahres wurden nach einer dreiwöchigen Grabungskampagne die archäologischen Untersuchungen im Bereich einer hochmittelalterlichen Hofwurt in Krögerdorf vorläufig abgeschlossen. Die Wurt liegt innerhalb eines 1149 vom Bremer Erzbischof Hartwig zur Kolonisation nach Holländerrecht ausgegebenen Bruchgebietes. Wahrscheinlich infolge einer Hufenteilung ist die Hofwurt um 1200 als Bestandteil einer Reihen- bzw. Marschenhufensiedlung auf dem südlichen Uferwall der Ollen angelegt worden.
Die Arbeiten konzentrierten sich wiederum auf die Untersuchung einer Grube von erheblicher Größe, aus der ein beträchtlicher Teil des zur Aufschüttung der Hofwurt benötigten Kleibodens entnommen worden sein dürfte, und die danach allmählich mit Siedlungsabfällen von der Wurt wieder verfüllt wurde (Abb. 1). Diese Vorgänge datieren nach dem geborgenen Fundmaterial in das späte 12. und das erste Drittel des 13. Jhs. Der hervorragende Erhaltungszustand der Grubenverfüllung ermöglicht archäobotanische und archäozoologische Untersuchungen, die z. Z. am Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven

Anschrift des Verfassers: Dr. Jörg Eckert, Bezirksarchäologe, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Stützpunkt Oldenburg, Ofener Straße 15, 26121 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

durchgeführt werden. Die abschließende Auswertung der Befunde, Funde (Abb. 2) und Proben erlaubt einen sicherlich detailreichen Blick auf eine bereits durch fortgeschrittene Kolonisationsaktivitäten geprägte wirtschaftliche und ökologische Situation in diesem hochmittelalterlichen Kolonisationsgebiet im Bremer Umland.

(J. Schneider)

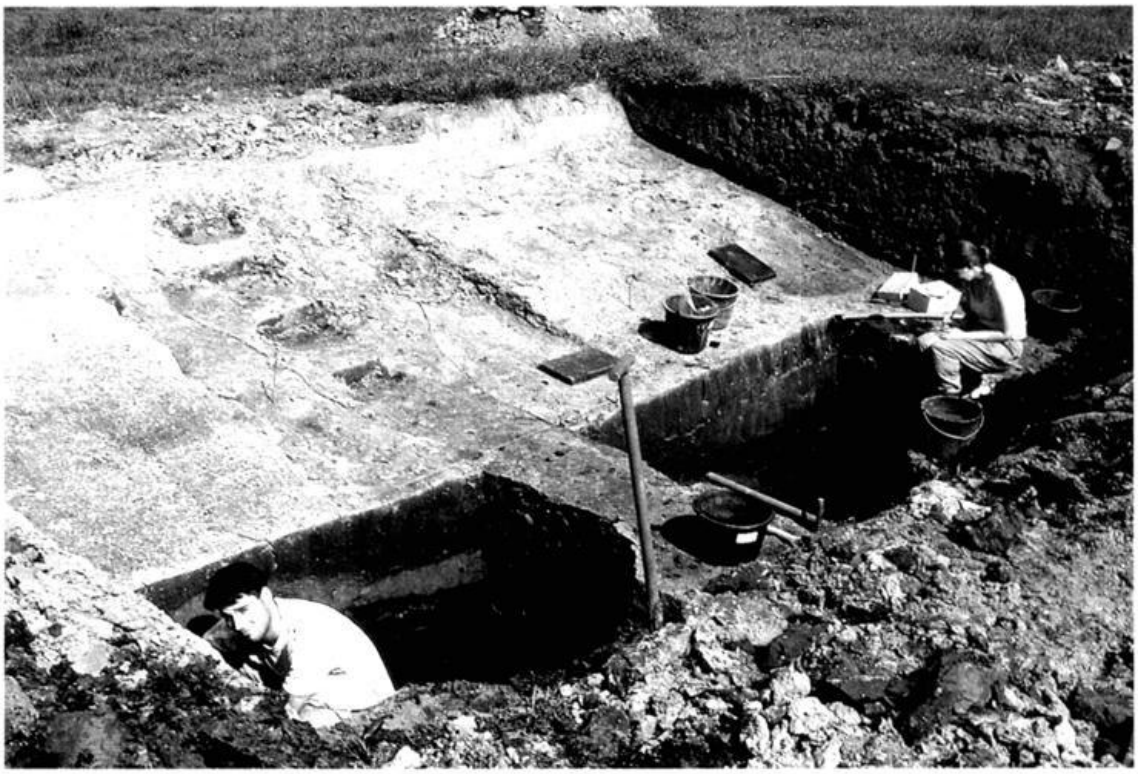


Abb. 1: Bardewisch, FStNr. 32, Gde. Lemwerder, Ldkr. Wesermarsch.
Arbeiten an einem Teilprofil der Grubenverfüllung am Osthang der Hofwurt.

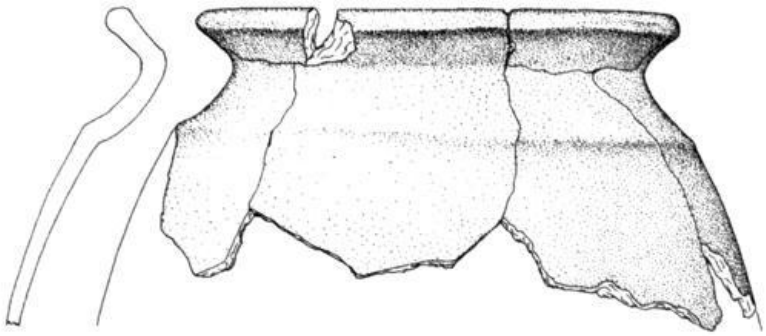


Abb. 2: Bardewisch, FStNr. 32, Gde. Lemwerder, Ldkr. Wesermarsch.
Teil eines hochmittelalterlichen Kugeltopfes (um 1200 n. Chr.) aus einer Grubenverfüllung M 1: 3.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Stadt Oldenburg, FStNr. 117
Im September 2004 gab es nach 10 Jahren wieder die Möglichkeit, an der Staulinie auf der Ostseite der Altstadt einen kurzen Abschnitt der mittelalterlichen Oldenburger Stadtmauer zu erfassen. Nach dem Abriß eines Gebäudes (Staulinie 8/Achternstr. 3) wurde für einen Neubau eine tiefe Baugrube unter archäologischer Begleitung ausgebaggert. Von der zur Staulinie hin erwarteten Stadtmauer wurde kein aufgehendes Backsteinmauerwerk mehr angetroffen (Abb. 3). Vorhanden war

Abb. 3: Stadt Oldenburg, FStNr. 117, Ausgrabung am Stadtmauerfundament.

aber noch auf 6 m Länge die gut erhaltene hölzerne Fundamentkonstruktion in fast 3,50 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche. Das Bauprinzip war dem an anderen Abschnitten an der Staulinie ausgegrabenen Stadtmauerunterbauten ähnlich: auf starken, in größeren Abständen verlegten Querbalken wurden zwei mächtige zugerichtete Buchenstämme von 24 bis 28 cm Kantenlänge parallel verlegt und im Abstand von 2,4 m mit eichenen Querhölzern in Schwalbenschwanztechnik verbunden (Abb. 4). Die Fläche dazwischen wurde gefüllt mit spitz zugesägten, dicht an dicht stehenden Pfählen aus Kiefer, Erle und Birke von 8 bis 20 cm Durchmesser, die bis zu 1,80 m tief eingerammt worden waren. So wurde ein kompakter Unterbau geschaffen, der sich auch unter großer Belastung weder horizontal noch vertikal bewegen konnte. Diese Art der Fundamentierung findet sich im Mittelalter sehr

Landesbibliothek Oldenburg

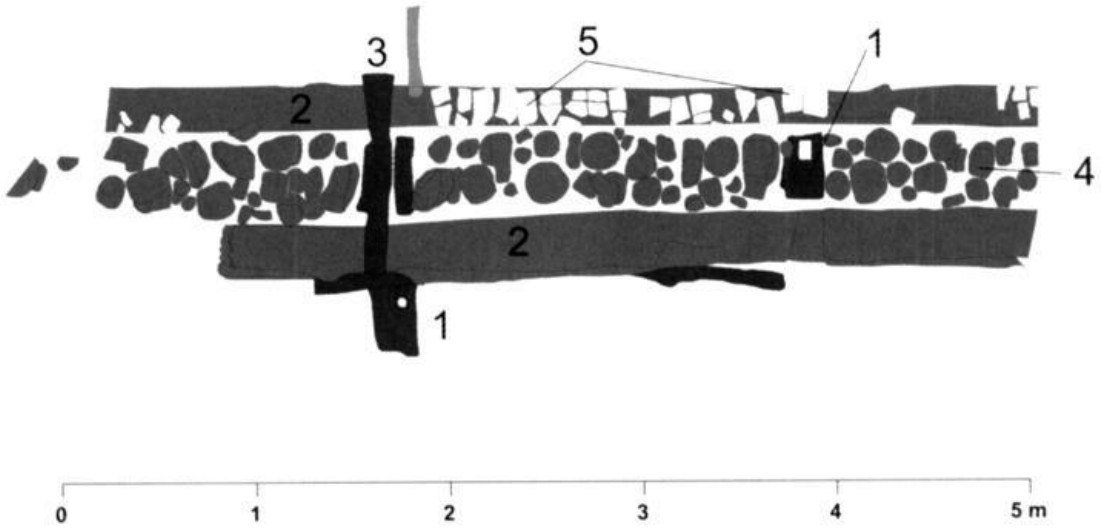


Abb. 4: Stadt Oldenburg, FStNr. 117, Konstruktion des Stadtmauerfundamentes. 1 Querunterzüge, 2 Längsunterzüge, 3 Querriegel, 4 Rammpfähle, 5 Dachpfannenabdeckung.

oft auf wenig stabilen Untergründen, auf denen starke Mauern errichtet werden mussten. Eine dendrochronologische Untersuchung des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Köln ergab als Fälldatum der Hölzer das Jahr 1483. Erst um diese Zeit wurde also hier die Stadtmauer errichtet. Das neue Datum fügt sich hervorragend in die bereits von Ausgrabungen an der Staulinie bekannten Datierungen und zeigt, dass der Bau der spätmittelalterlichen Stadtmauer nicht in einem Zuge erfolgte, sondern sich in mehreren Abschnitten über einen langen Zeitraum von vielen Jahrzehnten erstreckte.

3. Wildeshausen, FStNr. 716, Gde. Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg

Bereits 2003 war ein um 1000 v. Chr. Geb. datiertes jungbronzezeitliches Schlüssellochgrab von 19 m Länge in einem Neubaugebiet am östlichen Stadtrand von Wildeshausen ausgegraben worden. Nicht nur die Größe dieser Grabanlage war ungewöhnlich, sondern auch die Bestattung selbst, da sich auf dem Boden einer tiefen, rechteckigen Grabgrube auf einer Holzkohleschicht eine Häufung von Leichenbrand eines etwa 20 Jahre alt gewordenen Mannes fand. Zwei aus vielen Fragmenten fast ganz zusammensetzbare Trensenknebel aus Geweih waren als Beigabe mitgegeben, was den Bestatteten als Reiter und damit wohl als eine sozial höhergestellte Person charakterisieren sollte (Ol.Jb. 104, 2004, 273 f.).

Im Frühjahr 2004 wurde ein unmittelbar anschließendes Grundstück vor der Bebauung von der Bezirksarchäologie untersucht. Wieder zeigte sich ein Schlüssellochgrab, das mit 13 m Länge etwas kleiner als das erste war und nur 3 m von diesem entfernt lag (Abb. 5). Der Einhegungsgraben war 1 – 2 m breit, unter dem Planum noch bis zu 0,50 m tief und dürfte ursprünglich eine Tiefe von 0,80 – 0,90 m

Landesbibliothek Oldenburg

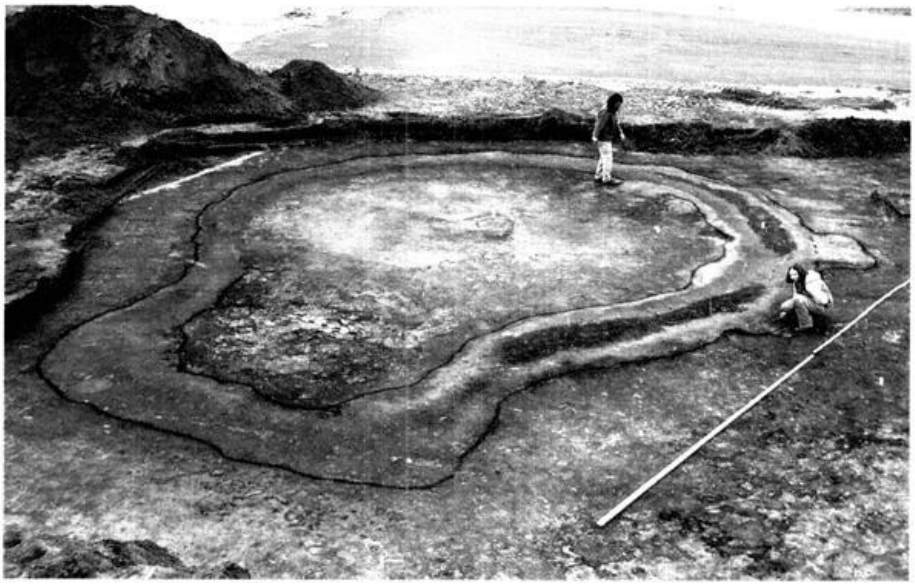


Abb. 5: Wildeshausen, FStNr. 716, Gde. Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg. Jungbronzezeitliches Schlüssellochgrab während der Ausgrabung.

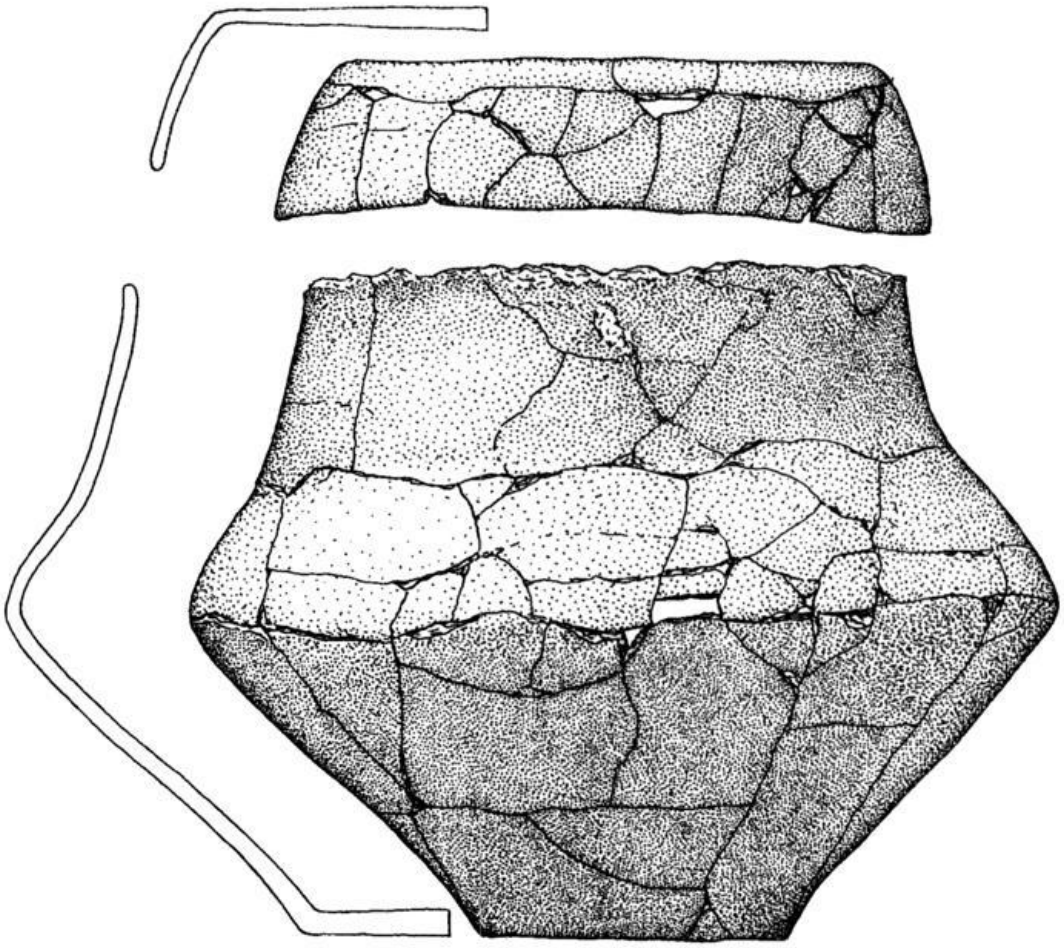


Abb. 6: Wildeshausen, FStNr. 716, Gde. Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg. Urne der jüngeren Bronzezeit mit Deckschale M 1 : 4.

Landesbibliothek Oldenburg

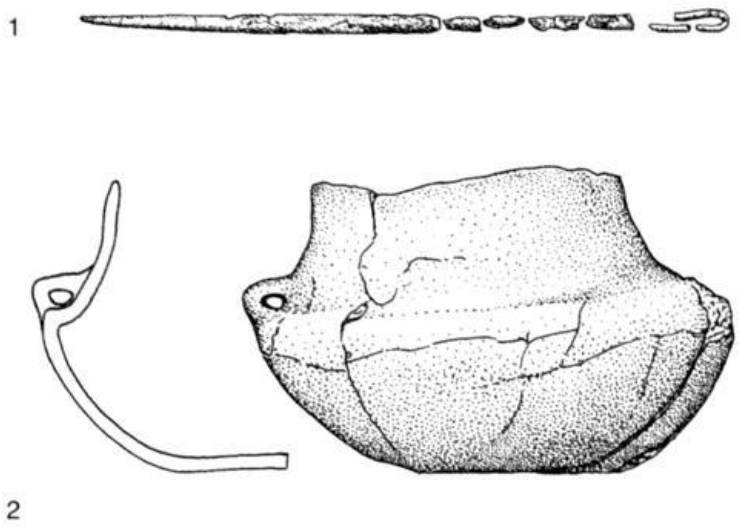


Abb. 7: Wildeshausen, FStNr. 716, Gde. Wildeshausen, Ldkr. Oldenburg. Knochennadel M 1 : 1 und Beigefäß M 1 : 2.

gehabt haben. In der Mitte des kreisförmigen Teiles der Grabanlage befand sich eine große, doppelkonische unverzierte Urne mit einer Deckschale (Abb. 6). Auf dem eingefüllten Leichenbrand lag ein Beigefäß mit einer Schulteröse (Abb. 7,2). Bei der Durcharbeitung und der systematischen Entnahme des Leichenbrandes fielen kleine, stabförmige runde Fragmente auf, die sich als Teile einer mindestens 7 cm langen Knochennadel mit einer Öse, offenbar also einer Nähnadel, herausstellten und teilweise zusammengesetzt werden konnten (Abb. 7,1). Da der Leichenbrand bislang noch nicht anthropologisch untersucht worden ist, stehen Alter und Geschlecht der bestatteten Person noch nicht fest. Die Nadel dürfte jedoch auf eine Frauenbestattung hinweisen. Die Bearbeitung und Restaurierung von Urne, Beigefäß und Nadel erfolgte dankenswerterweise durch das Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven.

4. Strücklingen, FStNr. 1, Gde. Saterland, Ldkr. Cloppenburg

Nach einer ersten kurzen Voruntersuchung im Herbst 2003 wurde von Mitte August bis Mitte Dezember 2004 in einer kleinen Kirche, der St. Antonius-Kapelle von Bokelesch, eine Ausgrabung durchgeführt. Mit der Gesamtrenovierung dieses Gebäudes, die im Juni 2005 abgeschlossen wird, war eine vollständige Ausräumung des Inneren einschließlich der Bodenplatten verbunden, sodass die Bezirksarchäologie alle notwendigen Schnitte anlegen konnte, ohne durch Einbauten behindert zu werden (Abb. 8). Es handelt sich bei dieser Kapelle um das letzte noch erhaltene bauliche Zeugnis der einst zahlreichen Klöster und Kommenden des Johanniter-Ordens in Friesland. In West- und Ostfriesland, einschließlich der nordoldenburgi-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 8: Strücklingen, FStNr. 1, Gde. Saterland, Ldkr. Cloppenburg. Ausgrabung in der Johanniterkapelle Bokelesch.

schen Gebiete, gab es davon insgesamt zwanzig. Das erstmals 1319 erwähnte Bokelesch, bei dem es sich um ein Doppelkloster handelte, das also Männer und Frauen aufnahm, zählte zwar zu den friesischen Johanniterklöstern, doch führte seine Grenzlage dazu, dass es auf cloppenburgischem Gebiet lag und damit später oldenburgisch wurde.

Die Ausgrabungen ergaben neue und interessante Erkenntnisse zur Bautechnik und Baugeschichte. So wurde die Kirche auf einem bereits vorher besiedelten bzw. genutzten Gelände errichtet, wie es Scherbenfunde belegen, die unter einer etwa 0,50 m starken Aufschüttung gefunden wurden, die vor dem Bau aufgebracht worden war. Sodann war ein etwa 2,30 m breiter Fundamentgraben 1 m tief ausgehoben und dann wieder mit Sand verfüllt worden. Erst darauf, dicht unter der Oberfläche, wurde das Ziegelmauerwerk aufgesetzt – eine im Mittelalter häufig zu beobachtende Fundamentierungstechnik. Die im späten 13. Jh. oder zu Beginn des 14. Jhs. noch im spätromanischen Stil entstandene Kapelle war im 15. Jh. umgebaut worden, wobei der Ostteil abgerissen und durch einen gotischen Polygonalchor ersetzt worden war. Eine der wichtigsten Fragen, die es archäologisch zu klären galt, war, welche ursprüngliche Form die Kirche gehabt hatte. War der Chor eingezogen, gab es eine Apsis, war er von gleicher Breite wie das Schiff? Die Grabungen ergaben, dass es ursprünglich eine rechteckige einschiffige Saalkirche war (Abb. 9), die zunächst einen Lehmboden erhielt. Der Standort des ersten Altars, von dem der Rest des Sockels noch erhalten war, konnte festgestellt werden (Abb. 10), ebenso die

Landesbibliothek Oldenburg

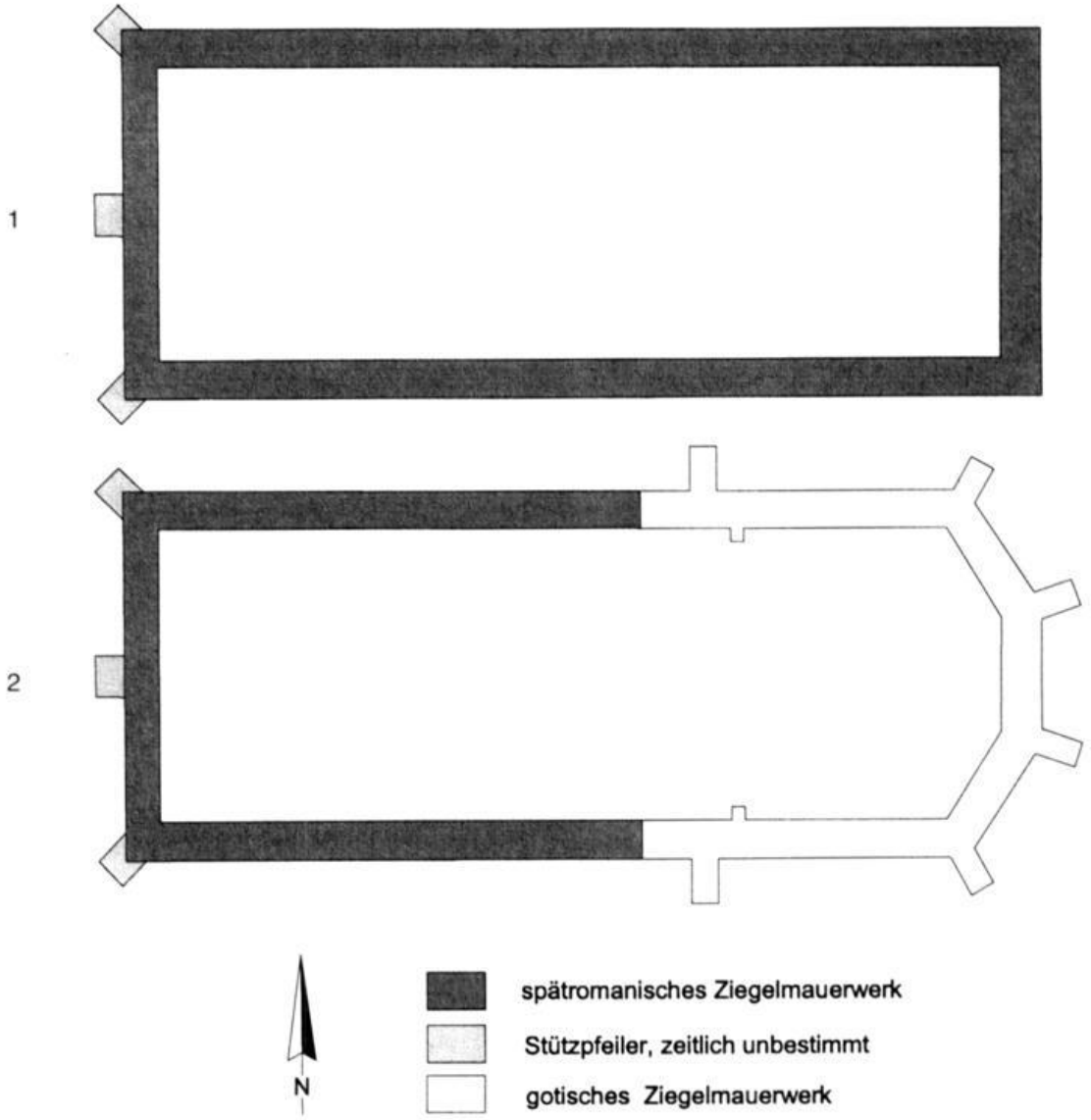


Abb. 9: Strücklingen, FStNr. 1, Gde. Saterland, Ldkr. Cloppenburg. 1 Rekonstruktion des spätromanischen Grundrisses. 2 Gotischer Umbau. M 1 : 200.

Basis eines Seitenaltars. Von mehreren Bestattungen, darunter auch zwei Säuglingsgräbern, fiel eine besonders auf, die zwischen Altar und Chorwand unter dem Lehmboden lag, also in die früheste Zeit oder sogar noch in die Bauphase der Kapelle gehört: In einem Holzsarg lag das schlecht erhaltene Skelett einer erwachsenen Person, die im Fußbereich Leder- und Metallreste aufwies, wohl Schuhe mit Schnallen, im Hüftbereich ebenfalls Metall und am ganzen Körper Textilreste aus Wolle und Leinen, an einer Stelle sogar mit Goldfäden (Abb. 11). Lage und Ausstattung lassen vermuten, dass es sich um eine Persönlichkeit aus der örtlichen Ordenshierarchie handelte oder vielleicht auch einen Stifter der Kommende. Eine geplante Restaurierung wird hier vielleicht eine Klärung ermöglichen.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 10: Strücklingen, FStNr. 1, Gde. Saterland, Ldkr. Cloppenburg. Spätromanischer Altarsockel der Johanniterkapelle Bokelesch.

Abb. 11: Strücklingen, FStNr. 1, Gde. Saterland, Ldkr. Cloppenburg. Ausgrabung einer Bestattung in der Johanniterkapelle Bokelesch.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 12: Uelsen, FStNr. 25, Gde. Uelsen, Ldkr. Grafschaft Bentheim. Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit während der Ausgrabung 2004.

5. Uelsen, FStNr. 25, Gde. Uelsen, Ldkr. Grafschaft Bentheim

Nachdem im Juni 2003 in einem Neubaugebiet am südlichen Ortsrand von Uelsen Urnenbestattungen der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit entdeckt worden waren, hatte von Oktober bis Dezember eine planmäßige Ausgrabung durch die Bezirksarchäologie stattgefunden, bei der auf ca. 2000 m^2 etwa 80 Bestattungen erfasst worden waren mit zahlreichen einfachen und mehrfachen Kreisgräben, einem Schlüssellochgrab, zwei Langbetten u. a. m. (Ol.Jb. 104, 2004, 281 f.). Eine zweite Kampagne wurde von Anfang März bis Ende Juni 2004 durchgeführt (Abb. 12). Auf der nunmehr insgesamt 6400 m^2 großen Fläche wurden ca. 100 meist kreisförmige Grabeinhegungen ausgegraben, wobei 70 z. T. sehr gut erhaltene Urnen und 30 Beigefäße geborgen wurden, zusammen mit den Leichenbrandlagern 137 Brandbestattungen (Abb. 13). Bemerkenswert ist bei diesem Gräberfeld nicht nur die Vielfalt an Gefäßformen und Verzierungen, sondern auch die große Zahl an Überschneidungen, die bei einer künftigen Auswertung eine zeitliche Gliederung von Grabbefunden und Fundmaterial erwarten lassen (Abb. 14). Begleitend zu der Ausgrabung wurde von der Bezirksarchäologie im Alten Rathaus in Uelsen von Mai bis September eine aktuelle Ausstellung zu dem Gräberfeld und zur Epoche der Bronzezeit gezeigt.

Landesbibliothek Oldenburg

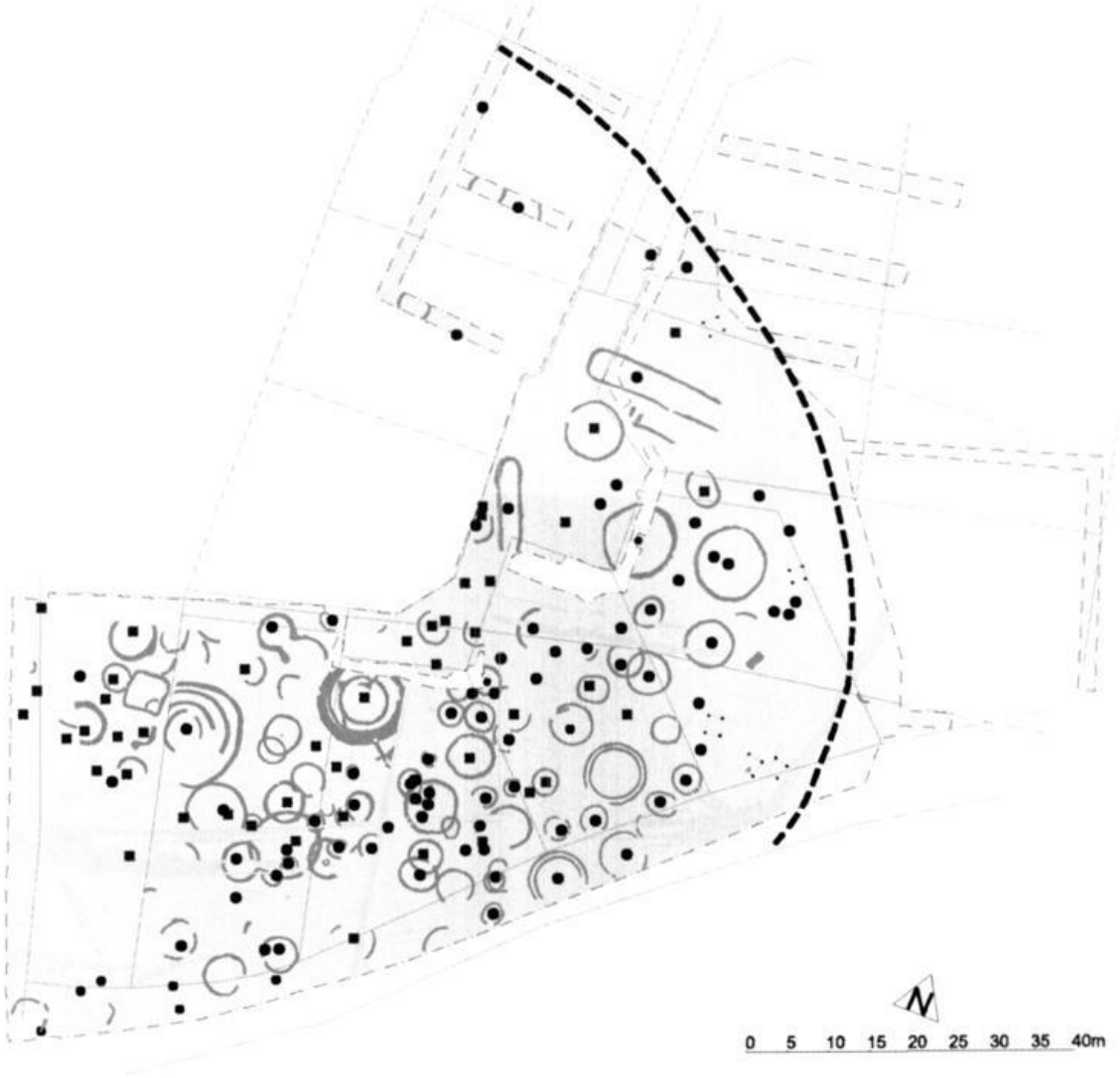


Abb. 13: Uelsen, FStNr. 25, Gde. Uelsen, Ldkr. Grafschaft Bentheim. Grabungsplan. Stand Juni 2004. Ausgefüllte Kreise – Urnen, ausgefüllte Quadrate – Leichenbrandbestattungen, gestrichelte Linie – Grenze des Gräberfeldes.

6. Uelsen, FStNr. 11, Gde. Uelsen, Ldkr. Grafschaft Bentheim

Die Hinweise eines ehrenamtlichen Mitarbeiters auf archäologische Funde in einem Neubaugebiet am westlichen Ortsrand von Uelsen führten im Januar 2004 zu einer Untersuchung des Geländes durch die Bezirksarchäologie. Es wurde ein Urnengräberfeld der jüngeren Bronzezeit festgestellt mit Resten von vier Kreisgräben, von denen zwei Urnen und zwei Leichenbrandbestattungen enthielten (Abb. 15). Zu zwei weiteren Leichenbrandlagern waren keine Grabeinhegungen festzustellen. Etwa ein Drittel des Baugeländes war früher tiefgepflügt worden. Hier konnten noch wenige Leichenbrandspuren erkannt werden, jedoch keine weiteren Kreisgräben. Die ursprüngliche Größe des Gräberfeldes konnte wegen der großflächigen

Landesbibliothek Oldenburg

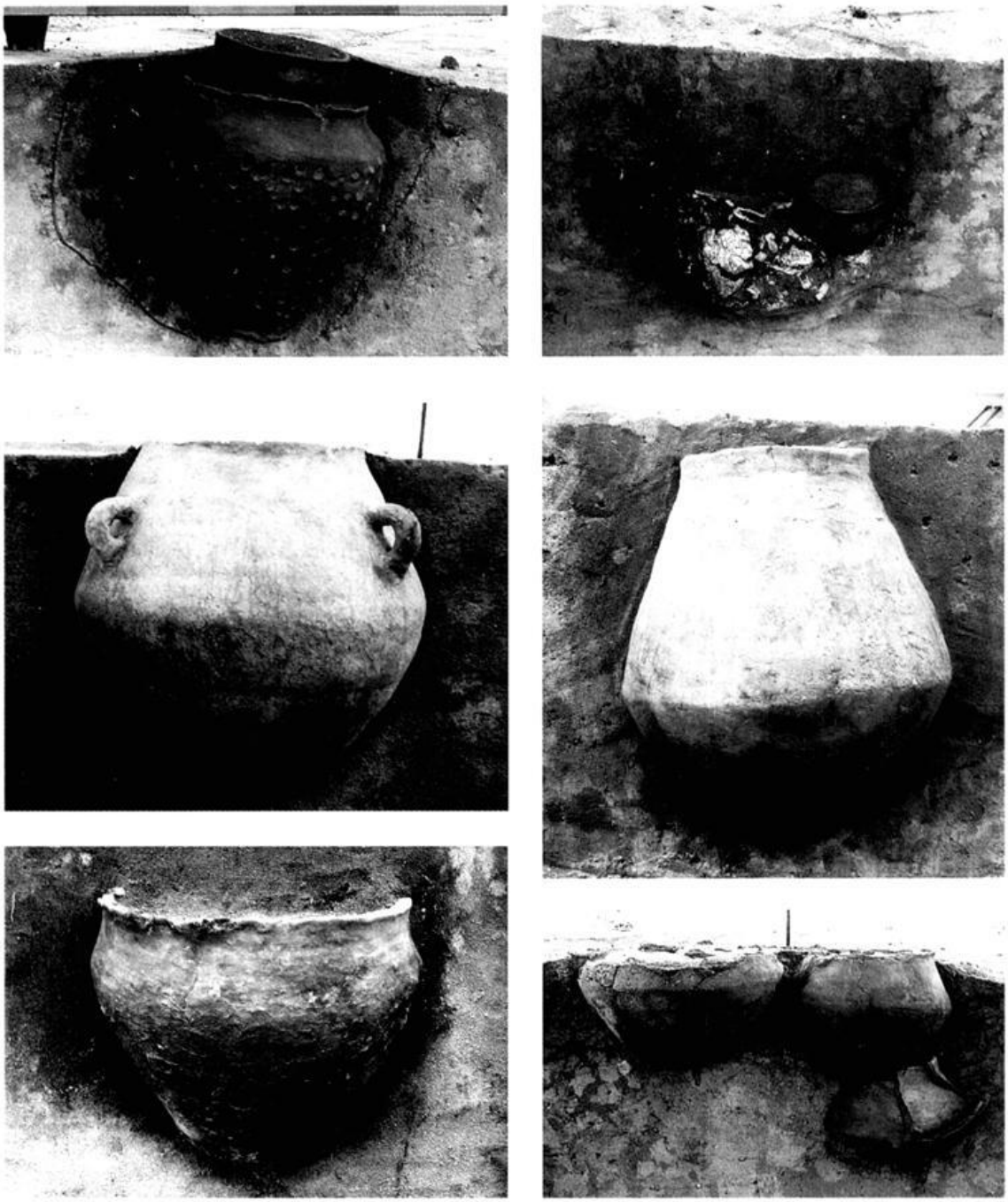


Abb. 14: Uelsen, FStNr. 25, Gde. Uelsen, Ldkr. Grafschaft Bentheim. Urnen der jüngeren Bronze-/älteren Eisenzeit bei der Ausgrabung.

Störungen und der angrenzenden Bebauung nicht abgeschätzt werden, doch lassen mehrere befundlose Suchschnitte mit einem Bagger den Schluss zu, dass es sich um ein relativ kleines Bestattungsareal gehandelt hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 15: Uelsen, FStNr. 11, Gde. Uelsen, Ldkr. Grafschaft Bentheim. Ausgrabung eines jungbronzezeitlichen Urnenfriedhofes.

Fundzeichnungen: Uwe Janßen; Planzeichnungen: Michael Wesemann, Joachim Gebken ; Fotos: NLD

Veröffentlichungen:

Eckert, J. : Ungewöhnlicher Grabfund. Archäologie in Deutschland 1, 2004, 47.

Eckert, J. : Weihnachten in Liebenau. Curiosa Archaeologica. Archäologische Gesellsch. d. Hansestadt Lübeck, Jahresschr. 5, 2004, 25 – 27.

Eckert, J. : Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege, Jahresber. 2003. Kulturland Oldenburg 2004, 21.

Eckert, J. Ein Megalithgrab wird aufgeräumt. Die Kunde 53, 2002 (2004), 117 – 133.

Eckert, J. : Grab eines bronzezeitlichen Reiters. Archäologie in Niedersachsen 7, 2004, 70 – 72.

Landesbibliothek Oldenburg

Eckert, J. : Friedhof aus der Bronzezeit. Archäologie in Deutschland 4, 2004, 51.
Eckert, J. : Die Alsen-Gemme aus Suddens. Der Oldenburgische Hauskalender für 2005, 73 – 75.
Eckert, J. : Bericht d. Archäologischen Denkmalpflege 2003. Oldenburger Jahrbuch 104, 2004, 269 – 284.
Eckert, J. : Älteste Siedlungsspuren in Holdorf. Jahrb. Oldenburger Münsterland 2005, 35 – 46.
Eckert, J. : „Versenkte" Großsteingräber im Oldenburger Land, 369 – 372; Ein Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit in Vechta, 384 – 386; Eine mittelalterliche Dorfwüstung bei Dötlingen, Ldkr. Oldenburg, 464 – 466; Eine untergegangene Wurt am Jadebusen, 541 – 543; Stadtarchäologie in Oldenburg, 669 – 672. In: ArchäologieLandNiedersachsen – 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400 000 Jahre Geschichte. Archäol. Mitt. aus Nordwestdeutschland, Beiheft 42, 2004.
Eckert, J. u. Schneider, J. Nachrichten des Marschenrates 41, 2004, 14 – 17.
Eckert, J. : Stichworte „Großsteingräber" (237 – 238), „Bohlenwege" (391 – 392), „Dersaburg" (355), in: R. I. Dalinghaus, Kunst und Kultur im Landkreis Vechta, Vechta 2004.
Eckert, J. : Ber. zur Denkmalpflege in Niedersachsen 4, 2004 – 25 Jahre Nds. Denkmalschutzgesetz, Beiträge 155, 169, 188, 189.

Landesbibliothek Oldenburg

Volker Moritz & Martin Maier

Froschlurche (Amphibia: Anura) im NSG Bornhorster Huntewiesen (Stadt Oldenburg) im Jahr 2004

1. Einleitung

Über Artenspektrum, Bestandszahlen und räumliches Vorkommen von Amphibien in den Bornhorster Huntewiesen ist wenig Konkretes bekannt (vgl. SELLMEIER 1979, MEINEKE & SUNTROP 1991, SELLMEIER 1994, SELLMEIER 1995, BRUX et al. 1998). Mit der vorliegenden Arbeit wird eine Übersicht über den Froschlurchbestand des Naturschutzgebietes (NSG) Bornhorster Huntewiesen im Jahr 2004 gegeben; sie soll anregen, weitere Untersuchungen zum qualitativen und quantitativen Vorkommen von Amphibien in der Hunteniederung durchzuführen, auch unter Einbeziehung von Schwanzlurchen (Amphibien, Amphibia: Urodela) und praktisch auswertbare Ergebnis-Bilanzen für die auch in Feuchtgrünlandgebieten gefährdeten Lurche vorzulegen.

2. Untersuchungszeitraum und -gebiet, Material, Methoden

Die Untersuchungen erfolgten im Jahr 2004 als Nebenprodukt avifaunistischer Bestandsaufnamen (MORITZ 2004, MORITZ et al. 2005) sowie botanischer und faunistischer Feldaufnahmen im Rahmen der Erarbeitung einer Diplomarbeit an der Fakultät V – Mathematik und Naturwissenschaften (Landschaftsökologie) – der Universität Oldenburg (M. MAIER in Vorb.). Der Zeitrahmen der Erfassungen reichte vom 15.04. bis 02.09.2004; insgesamt erfolgten Zufalls-Beobachtungen an 23 Untersuchungstagen.

*Tab. 1: Untersuchungstage im Jahr 2004. * = Abenddämmerungs- oder Nachttermin.*

15.04.	16.04.	22.04.*	07.05.	09.05.	10.05.	11.05.*	19.05.
21.05.	01.06.	04.06.*	05.06.*	08.06.	14.06.	14.06.*	15.06.
18.06.	21.06.	02.07.	20.07.	21.07.	27.07.	05.08.	02.09.

Anschriften der Verfasser: Volker Moritz, Feldstraße 32, D-26127 Oldenburg, volker.moritz@nwn.de, Martin Maier, Im Brook 10, D-26127 Oldenburg, martin.maier@mail.uni-oldenburg.de

Landesbibliothek Oldenburg

Untersuchungsgebiet war das am Ostrand der Stadt Oldenburg/Oldb. liegende NSG Bornhorster Huntewiesen, ein ca. 350 ha großes, ebenes (Feucht-)Grünland-Grabenareal (Abb. 1). Gewässer existieren im NSG in Form bis zu 4 m breiter Gräben („Deichtief", „Pandsgraben", „Goshalsgraben" usw. – Lagen s. Abb. 1) und zahlreicher, die Grünlandparzellen begrenzender schmalerer Gräben, die nur gelegentlich kleinere Verbreiterungen aufweisen. Das 62 km lange Grabensystem im NSG weist aufgrund der Entwässerung über das Ohmsteder Siel in die tidebeeinflusste Hunte, abhängig von Niederschlagsmenge und Pegelstand der Hunte, schwankende Wasserstände auf. Zwischen März und Oktober 2004 wurden maximale Wasserstandsschwankungen von 5,4 dm (27.09.: -0,08 m ü. NN; 11.10.: -0,62 m ü. NN) festgestellt. Die Wasserstände im Gebiet werden – offenbar „unsystematisch" – über das Ohmstedter Siel an der Hunte gesteuert. Im Spätherbst und Winter sind einzelne, meist zentral gelegene Grünlandflächen z. T. überflutet (Regenwasser); nasse Senken und nasse flächige Bereiche sind aber meist bis Ende April abgetrocknet und spielen vermutlich keine oder eine nur geringe Rolle für im Gebiet lebende Amphibien.
Die Gräben unterscheiden sich durch Struktur, Größe und Vegetation teilweise deutlich voneinander. In den großen Gräben mit Breiten von bis zu 4 m ist aufgrund der Tiefe dieser Gräben und deren steilen Ufern die Grabenvegetation nur gering ausgebildet. Neben den Schwimmblättern der Gelben Teichrose (*Nuphar lutea*) kommen hier nur wenige weitere Wasserpflanzen vor. Die Ufer sind von Hochstauden-, Röhricht- oder Seggenarten besiedelt. Die schmalen Gräben weisen häufig eine artenreiche Grabenvegetation auf. In diesen Gräben kommen unter anderem mehrere Laichkrautarten (*Potamogeton spp.*), Froschbiss (*Hydrocharis morsus-ranae)* und Krebsschere (*Stratiotes aloides*) vor. Durch Dominanzen von Kanadischer Wasserpest (*Elodea canadensis*) oder eine geschlossene Wasserlinsendecke (*Lemna* spec.), geht die Artenvielfalt in einigen Grabenabschnitten deutlich zurück. Die Ufer dieser schmalen Gräben sind flacher ausgebildet als in den breiten Gräben. Zudem wurden hier die Ufer teilweise durch Bisame (*Ondatra zibethicus*) unterhöhlt und dadurch zusätzlich abgeflacht. Einzelne Grabenabschnitte sind durch Grünalgen (Chlorophyta) geprägt und weisen nur wenige weitere Arten auf. In nicht permanent wasserführenden Gräben ist ein hoher Anteil an Röhrichtarten in den Gräben vorhanden. Die Ufervegetation unterscheidet sich nicht von derjenigen der breiten Gräben.
Insgesamt gelangen uns 50 Froschlurch-Sicht- bzw. Hörnachweise; zusätzlich haben wir zwei Sichtnachweise der Ringelnatter *Natrix natrix* dargestellt (Reptilia, Kriechtiere: Serpentes), die als Amphibienräuber in Frage kommt (s. Kap. 3.6).
Wir suchten nicht systematisch nach Amphibien. Vielmehr erfolgten die Nachweise zeitlich und örtlich meist zufällig. Die Erfassungsintensität war abhängig von der Witterung an den Beobachtungstagen: Günstige, d. h. warme, wenig windige Witterung brachte dabei mehr Ruf- und Sichtnachweise als kühles oder regnerisches Wetter – und von den jeweiligen primären Aktivitäten: Dämmerungskontrollen zur akustischen Erfassung von Vögeln führten zu vermehrten Hörnachweisen von Amphibien. Zudem bewegten wir uns aus Gründen des Wiesenbrüter-Schutzes hauptsächlich auf den größeren Wegen im NSG, mit der offensichtlichen Konsequenz, dass wir vor allem Froschlurchen in wegbegleitenden Gräben gewahr wurden (Abb. 2: s. linienhafte Verteilung). Aus diesem Kontext ergibt sich, dass wir keinen

Landesbibliothek Oldenburg

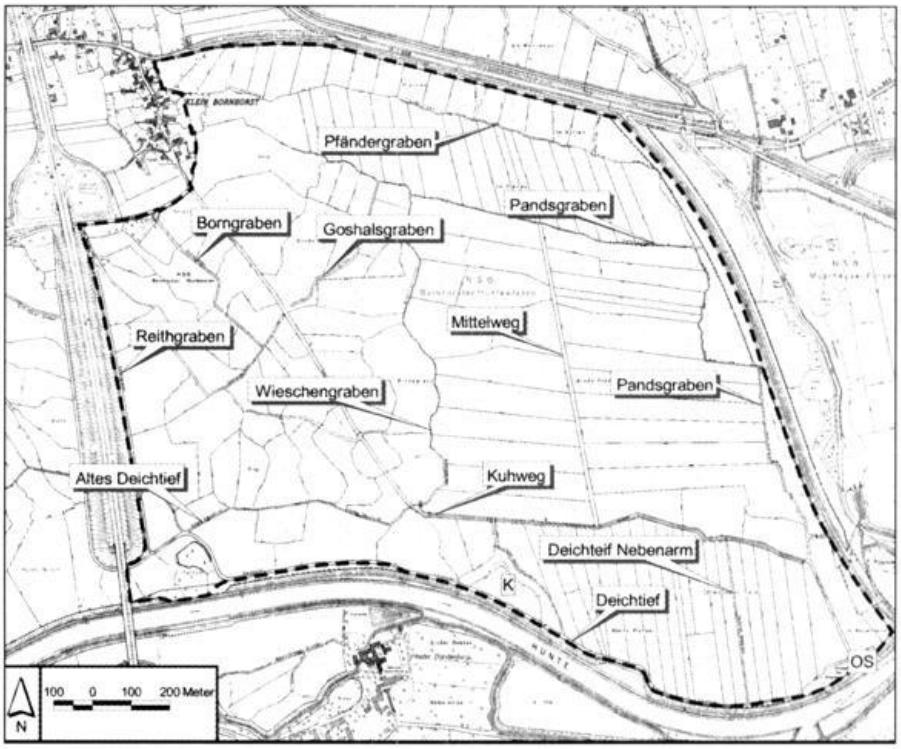


Abb. 1: Untersuchungsgebiet NSG Bornhorster Huntewiesen. K = Kälberhörne, OS = Ohmstedter Siel.

Anspruch einer vollständigen Darstellung der Froschlurch-Vorkommen im NSG Bornhorster Huntewiesen erheben können und wollen.

Eine besondere Problematik liegt in der Differenzierung von Grünfröschen, wobei im NSG von ihren ökologischen Ansprüchen her wohl nur Teichfrösche („Wasserfrösche") *Rana* kl. *esculenta* und Seefrösche *Rana ridibunda* zu erwarten sind (EIKHORST & RAHMEL 1986, s. a. MEYER & RAHMEL 1992). Beide „Arten" sind phänotypisch und – zum Leid des Feldherpetologen – manchmal auch nach ihren Rufen nicht immer zweifelsfrei unterscheidbar (z. B. EIKHORST 1981, SELLMEIER 1995, SCHRÖER 1997). Wir haben dennoch gewagt, Teichfrösche von Seefröschen allein nach akustischen Merkmalen zu differenzieren und zwar nach ihren Revier- bzw. Paarungsrufen (Bestimmungshinweise s. NEUBAUR 1949, RÜHMEKORF 1958, EIKHORST 1981, GÜNTHER 1990, NATURSCHUTZBUND DEUTSCHLAND 1995). Grünfrösche mit stark „keckernden", d. h. auditiv gut unterscheidbaren Rufelementen mit subjektiv geringer Impulsfrequenz, wurden dabei als Seefrösche determiniert, alle anderen, also solche mit „schnurrenden" oder „schwirrenden" Rufelementen mit subjektiv höherer Impulsfrequenz als Teichfrösche. Bei den als Teichfrösche bestimmten Grünfröschen bestanden die Rufe nach unseren klanglichen Einordnungen stets aus temporär deutlich aneinander gereihten, schnurrenden Elementen. Zur Bastardform Teichfrosch („Wasserfrosch") und seiner Hybridogenese sowie allgemein zu den Verwandtschaftsbeziehungen der Grünfrösche siehe z. B. EIKHORST (1984), GÜNTHER (1990), ENGELMANN et al. (1993).

Landesbibliothek Oldenburg

3. Ergebnisse

3.1 Arten

Wir beobachteten im Jahr 2004 vier Froschlurcharten im NSG Bornhorster Huntewiesen: Erdkröte *Bufo bufo*, Grasfrosch *Rana temporaria*, Teichfrosch („Wasserfrosch") *Rana* kl. *esculenta* und Seefrosch *Rana ridibunda*.

3.2 Bestände

Insgesamt lokalisierten wir 50 mehr oder minder unterscheidbare Nachweisorte (Abb. 2; Verteilung der Nachweisorte nach Arten: Tab. 2). Die meisten Nachweisorte gab es für den Seefrosch (46 %), gefolgt von Teichfrosch (38 %) und Erdkröte (10 %). Für den Grasfrosch gelangen nur drei Nachweise (6 %), jeweils von Einzeltieren.
Vom Seefrosch wurde eine Rufgruppe mit ca. 3-4 Tieren beobachtet, alle anderen Feststellungen betrafen Einzeltiere, wobei manche Rufer nur wenige Meter voneinander entfernt waren. Vom Teichfrosch gab es nur einen Ort mit zwei Rufern. Auch hier betrafen alle anderen Feststellungen Einzeltiere.

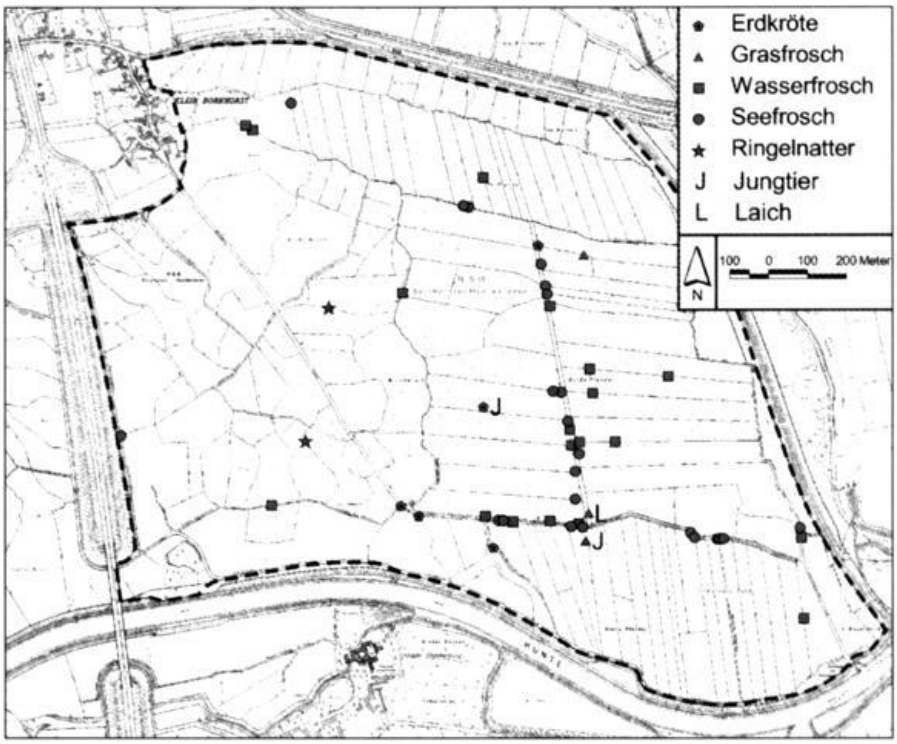


Abb. 2: Froschlurch-Nachweisorte im NSG Bornhorster Huntewiesen 2004.
Zusätzlich eingetragen wurden zwei Ringelnatter-Fundorte. Gewässerbezeichnungen s. Abb. 1.

Landesbibliothek Oldenburg

Tab. 2: Froschlurchbestände in den Bornhorster Huntewiesen 2004.

Art	Seefrosch *Rana ridibunda*	Teichfrosch („Wasserfrosch") *Rana* kl. *esculenta*	Erdkröte *Bufo bufo*	Grasfrosch *Rana temporaria*
Anzahl Nachweisorte	23	19	5	3
Größte Rufgruppe (Anzahl Ind.)	3-4	2	1	0

3.3 Räumliche Verteilung

Die meisten Froschlurche wurden in Gräben am südlichen Abschnitt des „Kuhweges" – er verläuft hier in etwa von Westen nach Osten – konstatiert sowie beiderseits des „Mittelweges" (synonym: „Schlackenweg"), der vom Kuhweg aus gerade nach NNW verläuft (Abb. 1 u. 2). Nur wenige Nachweise gelangen dagegen in wegferneren Grabenabschnitten (Nachweisproblematik: Kap. 2).
Nach gegenwärtiger Kenntnis ergibt sich folgende (abnehmende) Bedeutungshierarchie der Gräben im NSG:

- Gräben am „Mittelweg" => hier die meisten Nachweise, alle vier Arten.
- Gräben am „Kuhweg" => Bedeutung für Froschlurche ab Höhe „Wieschengraben" bis „Pandsgraben", besonders im Bereich ab „Altes Deichtief" („Kälberhörne") bis „Mittelweg", Beobachtungen von Erdkröte, Teich- und Seefrosch. Vorkommen vor allem in Graben südlich des Kuhwegs.
- „Pandsgraben" => verstreute Vorkommen von Teich- und Seefrosch.
- Gräben im Bereich „Große Pfänder" (= östlich vom „Mittelweg") => einzelne Vorkommen von Gras- und Teichfrosch.
- Gräben im Bereich „Kleine Pfänder" / „Ohmstedter Feld" (= südlich vom „Kuhweg") => wenige Vorkommen von Gras- und Teichfrosch.
- Gräben zwischen „Kuhweg" und „Mittelweg", u. a. „Wieschengraben" => wenige Vorkommen von Erdkröte und Teichfrosch.

3.4 Lebensräume

Außer einem Grasfrosch-Jungtier hielten sich alle beobachteten Froschlurche in aquatischen Lebensräumen, d. h. in Gräben, auf. Für den Seefrosch war die Präferenz breiter Gräben („Pandsgraben": s. Abb. 3; Begleitgräben am Kuh- und Mittelweg: s. Abb. 4) auffällig, die durchweg eine Breite von ca. 1,5-2,0 m haben; hierbei lagen die Präferenzen an den Grabenenden mit Aufweitung der Gräben und somit größeren Wasserflächen. Es fällt zudem auf, dass sich die Seefroschvorkommen überwiegend im zentralen Teil des Naturschutzgebietes (NSG) befinden, während Teichfrösche auch „Randbereiche" besiedelten. Für den Teichfrosch gab es keine Präferenz von Gräben, deren Breite ca. 1,5 -2,0 m oder mehr beträgt.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3. Amphibienlebensraum „breiter Graben" = „Pandsgraben" im Nordwesten des NSG Bornhorster Huntewiesen (Lage s. Abb. 1) . Typische Schwimmblatt-Vegetation von Nuphar lutea. Juli 2004 (Foto: V. Moritz).

Abb. 4. Amphibienlebensraum „schmaler Graben" = Grünlandparzellen trennender Graben zwischen Mittel- und Kuhweg mit typischer Verbreiterung am Grabenende und artenreicher Grabenvegetation, Juli 2004 (Foto: V. Moritz).

Landesbibliothek Oldenburg

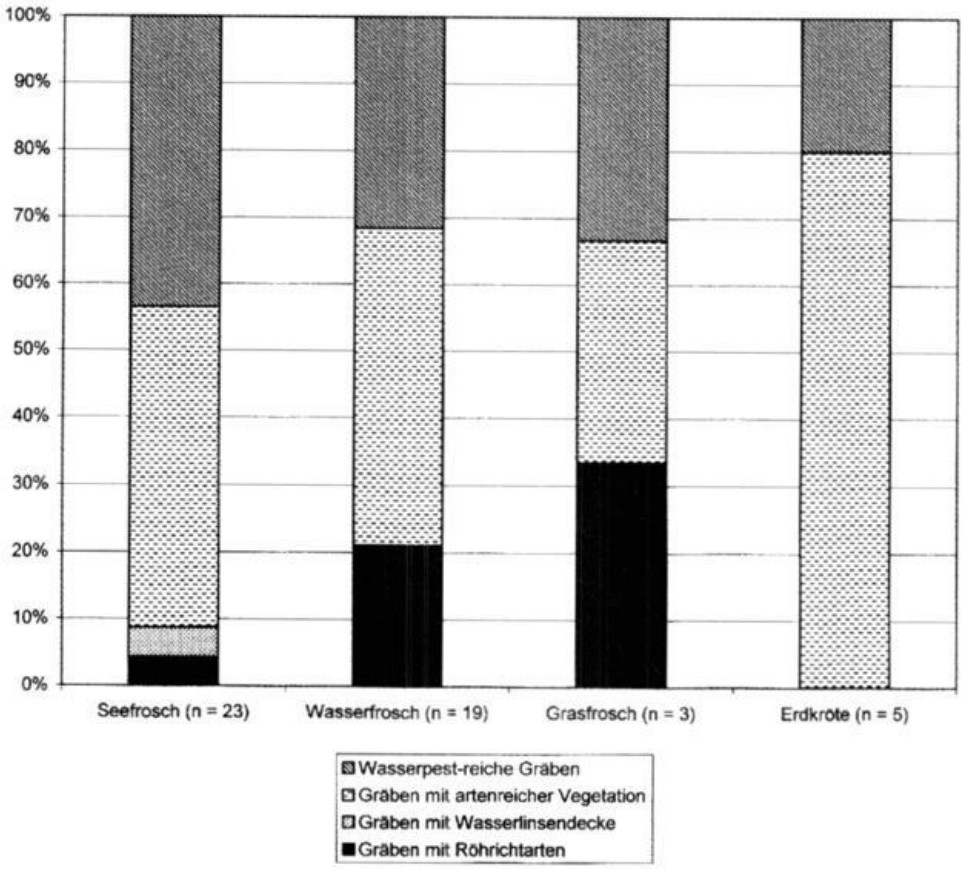


Abb. 5: Häufigkeitsverteilung von Froschlurchen in verschiedenen Grabentypen im NSG Bornhorster Huntewiesen 2004.

Alle vier Arten wurden sowohl in Gräben mit einer artenreichen Grabenvegetation als auch in Gräben mit Dominanz von Kanadischer Wasserpest festgestellt (Abb. 5). Ein Seefrosch konnte in einem Grabenbereich mit einer geschlossenen Wasserlinsendecke nachgewiesen werden. Seefrosch, Wasserfrosch und Grasfrosch wurden zudem noch in Grabenbereichen mit einem hohen Anteil an Röhrichtarten im Graben festgestellt. Diese Vegetation deutet auf zeitweise austrocknende oder zeitweise nur gering geflutete Grabenbereich hin. In breiten Gräben ohne Schwimmblattvegetation konnte keine der vier Arten nachgewiesen werden (Arten-Verteilung in verschiedenen Grabentypen s. Abb. 5).

3.5 Beobachtungen zur Reproduktion

Laichballen wurden nur vom Grasfrosch nachgewiesen: Im Begleitgraben des „Mittelwegs" (Ostseite), fanden sich am 16.04. sieben Ballen mit jeweils ca. 2.000 Eiern (Fundort: Abb. 2).
Von der Erdkröte wurde ein ca. 3 cm großes Jungtier am 05.08. beobachtet, vom Grasfrosch ein ca. 2 cm großes Jungtier am 27.07. (Fundorte: Abb. 2).

Landesbibliothek Oldenburg

3.6 Prädatoren

Als mögliche Prädatoren für die im Naturschutzgebiet nachgewiesenen Froschlurcharten wiesen wir nach: Ringelnatter, s. Abb. 2: zwei Nachweisorte, Weißstorch *Ciconia ciconia*: nur wenige Sichtnachweise Nahrung suchender Altvögel an Grabenrändern (MORITZ et al. 2005), 2 x Jagderfolg (erbeutete Art nicht erkannt), Graureiher *Ardea cinerea*: regelmäßig bis zu vier in und an den Gräben jagend, primär wohl nach Kleinfischen, aber auch nach „Amphibien", Silberreiher *Egretta alba*: einzelne ab Mai 2004 im Gebiet, dabei stets in Gräben jagend, vor allem in zentralen Bereichen.

3.7 Gefährdungen, Schutz

Gefährdungen von Froschlurchen im NSG durch menschliche Einflüsse sind als gering einzuschätzen. Im Spätsommer/Herbst 2004 erfolgten bereichsweise Grabenräumungen der Begleitgräben am „Kuhweg" und am „Mittelweg" sowie einiger Grünlandgräben westlich des „Mittelweges".
Es sollte jedoch überprüft werden, ob die herbstlichen Grabenräumungen „amphibienverträglich" vorgenommen werden und ggf. entsprechende Hinweise gegeben werden bzw. die Maßnahmen bereichsweise abgestimmt werden. Gleiches gilt für die Mahd mit Kreiselmähern in Bezug auf möglicherweise im Grünland vorkommende Grasfrösche.
Die im NSG angetroffenen Froschlurcharten gehören verschiedenen gesetzlichen sowie internationalen Schutzkategorien an (Tab. 3).

Tab. 3: Froschlurche der Bornhorster Huntewiesen und ihre Einordnung in gesetzliche und internationale Schutz- und Gefährdungskategorien.

Art	Seefrosch *Rana ridibunda*	Teichfrosch („Wasserfrosch") *Rana* kl. *esculenta*	Erdkröte *Bufo bufo*	Grasfrosch *Rana temporaria*
Rote Liste Niedersachsen/ Bremen (1994)[1]	3	-	-	-
Rote Liste Deutschland (1998)[2]	3	-	-	V
Bundesartenschutz-verordnung[3]	§	§	§	§
FFH-Richtlinie[4]	-	-	-	-
Berner Konvention[5]	III	III	III	III

1 PODLOUCKY & FISCHER (1994) – Gefährdungskategorie 3 = gefährdet.
2 BEUTLER et al. (1998) – 3 = gefährdet, V = Art der Vorwarnliste.
3 BArtSchV i. d. Neufass. v. 14. Oktober 1999. BGBl. I, S. 1955, ber. S. 2073, zul. geänd. durch Art. 3 Abs. 8 des Gesetzes v. 25. März 2002, BGBl. I, S. 1193. – § = Besonders geschützte Art.
4 Richtlinie 92/43/EWG des Rates vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen (AmtsBl. EG 1992, L 206: 7-50).
5 Übereinkommen vom 19. September 1979 über die Erhaltung der europäischen wildlebenden Pflanzen und Tiere und ihrer natürlichen Lebensräume (BGBl. II, 1984, S. 618), zuletzt geänd. am 3. August 1991). – III = geschützte Tierart, s. Anhang III.

Landesbibliothek Oldenburg

4. Diskussion

Arten: Die Froschlurch-Artenzahl im NSG Bornhorster Huntewiesen scheint auf den ersten Blick mit nur vier Arten niedrig zu sein. In Niedersachsen sind zwar mit Stand 1994 14 Froschlurcharten nachgewiesen worden (PODLOUCKY & FISCHER 1994, s. a. PODLOUCKY & FISCHER 1991), doch würden die „fehlenden" zehn Arten von ihren Lebensraumansprüchen her nicht ein Grünland-Grabenareal besiedeln. Lediglich Vorkommen des Moorfrosches (*Rana arvalis*) Vorkommen wären in den Grünlandgebieten der Hunte-Flussmarsch denkbar (PODLOUCKY 1987, s. a. NETTMANN & EIKHORST 1985, WEISHAAR & TOTZKE 1993); so bevorzugt der Moorfrosch nach Beobachtungen in Bremer Niederungsgebieten Orte mit torfigen Böden (Niedermoortorfe) meidet jedoch Auenlehmbereiche (NETTMANN 1987). Das von uns angetroffene Artenspektrum deckt sich im Übrigen mit Angaben von BRUX et al. (1998), s. a. EIKHORST & RAHMEL (1986), RAHMEL (1988). Offen bleiben muss bis auf weiteres, wie sich die genaue Vorkommenssituation bei den Grünfröschen darstellt. NETTMANN (1991) fand z. B. den Teichfrosch in Bremen „nur von der Geest in Bremen Nord und hier bis in die Niederung der Lesum vordringend" sowie „im Außendeichsland bei Hemelingen" und konstatierte, es sei „klar erkennbar und festzuhalten, daß Teichfrösche in den weiten Wiesenniederungen des eigentlichen Bremer Beckens fehlen". Umgekehrt ergab sich, dass der Seefrosch „sogar weite Bereiche des Bremer Beckens ebenso wie die Wesermarsch bis Bremerhaven als einziger Grünfrosch" besiedelt (NETTMANN 1991, s. a. FISCHER 1999).

Bestände: Die Froschlurchbestände im NSG sind – mit Ausnahme jener des Seefroschs – als vermutlich niedrig einzustufen (vgl. OPPERMANN & HOLSTEN 2001). Überwiegend konstatierten wir Einzelbeobachtungen. Auch der Seefrosch trat in den Bornhorster Huntewiesen nur in kleinen Rufgruppen auf. Im direkt benachbarten NSG Moorhauser Polder (Landkreis Wesermarsch, Stadt Elsfleth) dagegen, ließen sich im Mai/Juni 2004 allein im östlichen Randgraben bis zu ca. 40 Seefrösche hören (V. MORITZ, Tgb.). Individuenreiche Seefrosch-Vorkommen aus dem Moorhauser Polder sind zudem seit mind. 10 Jahren bekannt (T. Krüger pers. Mitt., V. Moritz, Tgb.). EIKHORST & MAURUSCHAT (2000) fanden zwar an den sog. Fährbuchtteichen – ca. 4 km östlich der Bornhorster Huntewiesen – im Jahr 1999 mehrere große Rufgruppen vom Seefrosch (85+50+31 Tiere), erwähnen jedoch nicht die Vorkommen in den Bornhorster Huntewiesen bzw. im Moorhauser Polder.
Besonders auffallend ist das weitgehende Fehlen von Grasfröschen in den Bornhorster Huntewiesen, einem nicht unwichtigen Beutetier des Weißstorchs (vgl. CREUTZ 1988). Bei niedrigen Froschlurchdichten, wie wir sie gefunden haben und wie sie für das Gesamtgebiet zu vermuten sind, müssen die Weißstörche aus dem Umfeld des NSG auf Mäuse und Regenwürmer als Beutetiere „ausweichen", zumal Grünfrösche als Nahrung verschmäht werden (CREUTZ 1988).

Räumliche Verteilung: Bei der räumlichen Verteilung fällt die Orientierung der Froschlurch-Vorkommen in Gräben entlang der beiden größeren Wirtschaftswege („Kuhweg", „Mittelweg") auf. Hier haben sich offensichtlich die „besten Lebensraumqualitäten" für Amphibien entwickelt. Es bleibt jedoch unklar, wieso z. B. am

Landesbibliothek Oldenburg

„Deichtief Nebenarm" (Abb. 1), Froschlurche fehlen oder jedenfalls nicht offensichtlich wurden, obwohl hier augenscheinlich „beste" Froschlurch-Lebensraumelemente vorhanden sind: z. B. Schwimmblattvegetation, lange Grenzlinie mit sonnenexponierten Gewässerseiten, relativ flache Uferböschung. Angeführt werden soll in diesem Zusammenhang auch, dass etwaige Beutegreifer (Prädatoren, s. unten) möglicherweise an den tiefer eingesenkten und steilufrigeren und vermutlich auch tieferen Gräben entlang der genannten Wirtschaftswege schlechter Froschlurche erbeuten können. Damit hätten die hier vorkommenden Tiere einen „Selektionsvorteil".

Lebensräume: Die Froschlurche im NSG Bornhorster Huntewiesen können sich auf Graben-Lebensräume von 62 km Länge unterschiedlicher Qualität verteilen. Dagegen fehlen im Gebiet – mit Ausnahme ausgesprochen nasser Frühjahre – auch im späten Frühjahr und im Sommer überstaute oder überflutete Bereiche, z. B. in Form von Flutmulden. Solche Lebensraumelemente könnten die Reproduktion von Fröschen fördern und zudem auch für die lokale Wiesenbrüterfauna von Vorteil sein (siehe z. B. BRANDT & BUSCHMANN 2004). Wir regen daher an, solche Flutmulden im zentralen Bereich der Bornhorster Huntewiesen zu entwickeln, um gezielt Amphibien zu fördern.

Reproduktion: Unsere Zufallsbeobachtungen führten nur zu wenigen Fortpflanzungsnachweisen. Gezielte Nachsuchen hätten sicherlich mehr Reproduktionshinweise ergeben. Wir gehen davon aus, dass Grasfrosch und Erdkröte im NSG die wenigsten geeigneten Reproduktionsgewässer vorfinden, während für Grünfrösche die meisten breiteren Gräben als Reproduktionsorte geeignet sein dürften.

Prädatoren: Inwieweit die im NSG nachgewiesenen Stockenten *Anas platyrhynchos*, Mäusebussarde (*Buteo buteo*), Rohrweihen (*Circus aeruginosus*), Wiesenweihen (*Circus pygargus*), Turmfalken (*Falco tinnunculus*), Bläßhühner (*Fulica atra*), Rabenkrähen (*Corvus c. corone*), Rotfüchse (*Vulpes vulpes*), Hermeline (*Mustela erminea*) und Mauswiesel (*Mustela nivalis*) Froschlurche erbeuten, konnten wir nicht feststellen. Die genannten Arten sind zumindest als Vertilger von Laich, Larven sowie Jung- und Alttieren von Grünfröschen bekannt (z. B. GÜNTHER 1990). Die beiden dokumentierten Ringelnatter-Nachweise erfolgten interessanterweise jeweils an Gräben, an denen im Jahr 2004 keine Froschlurche beobachtet wurden. Die Art hat jedoch einen bekanntermaßen großen Aktionsradius (GRUSCHWITZ et al. 1993, ECKSTEIN 1993) und dürfte in den Gräben des NSG bevorzugt Froschlurche erbeuten.
Das vermutlich weitgehende Fehlen von Froschlurchen auf den Feucht- und Nassgrünlandflächen könnte Ursache dafür sein, dass die jahrweise in Klein Bornhorst und am Kloster Blankenburg brütenden Weißstörche inzwischen nicht mehr regelmäßig in den Bornhorster Huntewiesen auf Nahrungssuche nachgewiesen werden (MORITZ et al. 2005, V. Moritz, eig. Beobachtungen im Rahmen von Bestandserfassungen 2005). Dieser Befund ist ein weiteres Beispiel dafür, wie ausgedünnt inzwischen die Tierwelt des feuchten Grünlands ist, trotz mahnender Aufrufe in der Vergangenheit, eine artenreiche Grünland-Tierwelt und dabei speziell auch Amphibien zu erhalten (z. B. NIEDERSÄCHS. LANDESVERWALTUNGSAMT 1988, 1989, THIELE & IGNATIUS 1994).

Landesbibliothek Oldenburg

Gefährdungen und Schutz: Die Schutzsituation für Froschlurche im NSG Bornhorster Huntewiesen kann aus unserer Sicht als befriedigend bezeichnet werden. Allerdings sind mögliche negative Wirkfaktoren auf die lokalen Froschlurchpopulationen bislang nicht untersucht; dies betrifft u. a. auch das noch saisonal späte Befahren der Grünlandflächen für landwirtschaftliche Arbeiten (bis in den Mai) sowie die Mahd mit Kreiselmähwerken. Wir empfehlen zudem eine Prüfung, inwieweit die alljährlich im Spätsommer/Herbst abschnittsweise durchgeführten Grabenräumungen „amphibienfreundlich" erfolgen. Zugleich wäre es ratsam, Verteilung und Vorkommen von Fröschen in den jeweils geräumten Gräben, zu determinieren und zu überwachen und damit ein „screening" der lokalen Froschpopulationen zu initiieren. Im NSG „Bornhorster Huntewiesen" bestehen durchaus hervorragende Möglichkeiten, nachhaltigen Amphibienschutz mit erfolgreichem Wiesenvogelschutz zu verbinden und so den nach wie vor bestehenden Artenrückgang bei Lurchen wenigstens lokal aufzuhalten, z. B. durch die Anlage von Blänken, Flutmulden oder dauer-überstauten größeren Flächen (Ursachen des Artenrückgangs siehe z. B. PODLOUCKY 1993; s. a. HENLE & STREIT 1990, SELLMEIER 1995, KUHN et al. 2001).

5. Zusammenfassung

Im NSG Bornhorster Huntewiesen wurden vier Froscharten (Erdkröte, Grasfrosch, Teichfrosch und Seefrosch) an insgesamt ca. 50 Vorkommensorten nachgewiesen. Die Bestände an diesen Nachweisorten sind gering, da sie zumeist Einzeltiere umfassen. Vom in Niedersachsen bestandsgefährdeten Seefrosch wurde jedoch eine Rufgruppe von 3-4 Tieren eruiert.

Räumlich sind die Froschlurche weit über das Gebiet verteilt, haben jedoch ausgeprägte Vorkommensschwerpunkte entlang der Weg begleitenden Gräben am „Kuhweg" und „Mittelweg" (Abb. 1). Bereichsweise sind augenscheinlich geeignete Gräben oder Grabenabschnitte nicht von Froschlurchen besiedelt. Die Ursache hierfür konnte bislang nicht festgestellt werden; vielleicht spielen ungeeignete Wasserparameter – z. B. Temperatur, pH-Wert, Wasserstandschwankungen – eine Rolle oder aber eine ungünstige Prädatorensituation. Inwieweit das Grabensystem im NSG für eine die jeweiligen Populationen erhaltende Reproduktion geeignet ist, muss offen bleiben. Mindestens Seefrösche scheinen auf quantitativer Ebene arterhaltenden Reproduktionserfolg zu haben, wie Individuenzahlen und räumliche Verteilung nahe legen. Als Froschlurchprädatoren wiesen wir die Ringelnatter und einige Vogelarten nach. Vermutlich kommen auch einige Raubsäuger als Froschräuber in Betracht. Gefährdungen für die lokalen Froschpopulationen gehen in vermutlich nur geringem Umfang von den alljährlich durchgeführten Grabenräumungen aus. Wir schlagen dennoch vor, dass im Rahmen eines „Screenings" etwaige Auswirkungen dieser Maßnahme überprüft werden. Die Lurchbestände im Gebiet könnten durch die Anlage von Blänken, Flutmulden oder größerflächigen, staunassen Bereichen gefördert werden, was zudem der Wiesen-Brutvogelwelt zu Gute käme.

Landesbibliothek Oldenburg

6. Literatur

BEUTLER, A., A. GEIGER, P. M. KORNACKER, K.-D. KÜHNEL, H. LAUFER, R. PODLOUCKY, P. BOYE, & E. DIETRICH (1998): Rote Liste der Kriechtiere (Reptilia) und Rote Liste der Lurche (Amphibia) [Bearbeitungsstand 1997]. – In: Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.): Rote Listen gefährdeter Tiere Deutschlands. – Schr.r. Landsch.pfl. Nat.schutz **55**: 48-52.

BRANDT, T. & H. BUSCHMANN (2004): Die Herpetofauna des Landschaftsschutzgebietes „Feuchtgebiet internationaler Bedeutung Steinhuder Meer" in Niedersachsen. – Z. Feldherpetol. **11**: 1-40.

BRUX, H., G. DÖRING, M. HIELSCHER, M. NORDMANN, G. WALTER & G. WIEGLEB (1998): Zur Fauna der Stadt Oldenburg. Erste Übersicht ausgewählter Gruppen (…).– Oldenbg. Jahrb. **98**: 247-319.

CREUTZ, G. (1988): Der Weißstorch *Ciconia ciconia*. 2. Aufl., Die Neue Brehm-Bücherei 375, Wittenberg Lutherstadt.

ECKSTEIN, H.-P. (1993): Untersuchungen zur Ökologie der Ringelnatter. – Jahrb. Feldherpetol. Beih. 4.

EIKHORST, R. (1981): Populationsgenetische Untersuchungen an Grünfröschen der Bremer Umgebung. – Beitr. Nat.kd. Niedersachs. **34**: 104-111.

EIKHORST, R. (1984): Untersuchungen zur Verwandtschaft der Grünfrösche. Verbreitung, Struktur und Stabilität von reinen *Rana esculenta*-Populationen. Diss. Universität Bremen.

EIKHORST, R. & U. A. P. RAHMEL (1986): Zur Verbreitung des Kleinen Teichfrosches *Rana lessonae* CAMERANO, 1872 und des Seefrosches *Rana ridibunda* PALLAS, 1771 in Niedersachsen (Salientia: Ranidae). – Salamandra **22**: 79-92.

EIKHORST, W. & I. MAURUSCHAT (2000): Die Brutvögel 1999 des NSG's „Bornhorster Huntewiesen", des NSG's „Moorhauser Polder" und der angrenzenden Hunteniederung. Brutbestand und Bruterfolg. Unveröffentl. Gutachten, Bremen.

ENGELMANN, W.-E., J. FRITZSCHE, R. GÜNTHER & F. J. OBST (1993): Lurche und Kriechtiere Europas. Radebeul.

FISCHER, C. (1999): Zur Chorologie der Wasserfrösche (*Rana esculenta*-Komplex) auf der Ostfriesland-Halbinsel. – Z. Feldherpetol. **6**: 79-94.

GRUSCHWITZ, M., P. M. KORNACKER, R. PODLOUCKY, W. VÖLKL & M. WAITZMANN (Hrsg., 1993): Verbreitung, Ökologie und Schutz der Schlangen Deutschlands und angrenzender Gebiete. – Mertensiella **3**.

GÜNTHER, R. (1990): Die Wasserfrösche Europas (Anura – Froschlurche). Die Neue Brehm-Bücherei 600. Wittenberg Lutherstadt.

HENLE, K. & B. STREIT (1990): Kritische Betrachtungen zum Artenrückgang bei Amphibien und Reptilien und zu dessen Ursachen. – Natur u. Landschaft **65**: 347-361.

KUHN, J., H. LAUFER & M. PINTAR (2001): Amphibien in Flussauen Mitteleuropas: Ein Vorwort. – In: KUHN, J., H. LAUFER & M. PINTAR (Hrsg.): Amphibien in Auen. – Z. Feldherpetol. **8**: 3-4.

MAIER, M. (in Vorber.): Untersuchung zur Entwicklung von Flora und Fauna ineinem Feuchtwiesenschutzgebiet. Diplomarbeit, Oldenburg.

MEINEKE, T. & A. SUNTROP (1991): Modellhaftes Erarbeiten eines ökologisch begründeten Sanierungskonzeptes kleiner Fließgewässer am Beispiel der Hunte. Amphibien. Abschlußbericht 6. o. O.

MEYER, S. & U. RAHMEL (1992): Der „Kleine Wasserfrosch" (*Rana lessonae* CAMERANO, 1872) jetzt auch in Westniedersachsen nachgewiesen. – Beitr. Nat.kd. Niedersachs. **45**: 146-148.

MORITZ, V. (2004): Brutvogelerfassungen im EU-Vogelschutzgebiet V 11 „Hunteniederung" 2004. Unveröffentl. Gutachten, Oldenburg.

MORITZ, V., T. KRÜGER, H. KUNZE & V. BOHNET (2005): Brutvogelerfassungen im EU-Vogelschutzgebiet „Hunteniederung" 2004: Bestandsentwicklung, Erhaltungszustand, Perspektiven. – Jahresber. Ornithol. Arb.gem. Oldenbg. **18** (2004): 92-136.

NATURSCHUTZBUND DEUTSCHLAND – LANDESVERBAND BRANDENBURG, LANDESFACHAUSSCHUSS HERPETOLOGIE (1995): Heimische Froschlurche. Rufe zur Paarungszeit. CD mit Begleitheft. Rangsdorf.

NETTMANN, H.-K. (1987): Zur naturräumlichen Präferenz des Moorfrosches (*Rana arvalis*) aufgrund seines Verbreitungsmusters im Land Bremen. – In: GLANDT, D. & R. PODLOUCKY (Hrsg.): Der Moorfrosch – Metelener Artenschutzsymposium. – Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. – Beih. **19**: 29-37.

NETTMANN, H.-K. (1991): Die Verbreitung der Herpetofauna im Land Bremen. – Abh. naturwiss. Ver. Bremen **41**: 359-404.

NETTMANN, H.-K. & R. EIKHORST (1993): Zur Erfassung der Herpetofauna im Land Bremen. – Verh. Ges. Ökol. **8**: 717-722.

Landesbibliothek Oldenburg

NEUBAUR, F. (1949): Die Stimmen der einheimischen Froschlurche. – Beitr. Nat.kd. Niedersachs. **2**, **3**: 10-16.

NIEDERSÄCHS. LANDESVERWALTUNGSAMT – FACHBEHÖRDE FÜR NATURSCHUTZ (1988): Wir müssen unseren letzten Störchen helfen! Merkblatt zum Schutz des Weißstorches. 13. Aufl., Hannover.

NIEDERSÄCHS. LANDESVERWALTUNGSAMT – FACHBEHÖRDE FÜR NATURSCHUTZ (1989): Unseren Lurchen und Kriechtieren muss geholfen helfen! Merkblatt zum Schutz von Lurchen und Kriechtieren und ihrer Lebensräume. 17. Aufl., Hannover.

OPPERMANN, R. & M. HOLSTEN (2001): Amphibien-Abundanzen im Feuchtgrünland: Untersuchungen in verschiedenen Gebieten Deutschlands. – In: KUHN, J., H. LAUFER & M. PINTAR (Hrsg.): Amphibien in Auen. – Z. Feldherpetol. **8**: 5-14.

PODLOUCKY, R. (1987): Zur Verbreitung und Bestandssituation des Moorfrosches (*Rana arvalis* NILSSON) in Niedersachsen. – In: GLANDT, D. & R. PODLOUCKY (Hrsg.): Der Moorfrosch – Metelener Artenschutzsymposium. – Nat.schutz Landsch.pfl. Niedersachs. – Beih. **19**: 15-27.

PODLOUCKY, R. (1993): Ursachen des Rückganges der Bestände von Amphibien und Reptilien. – Rundgespräche Komm. Ökol. – „Dynamik von Flora und Fauna – Artenvielfalt und ihre Erhaltung" **6**: 87-100.

PODLOUCKY, R. & C. FISCHER (1991): Zur Verbreitung der Amphibien und Reptilien in Niedersachsen. Zwischenauswertung mit Nachweiskarten von 1981-1989. Internes Arbeitsmaterial des Nieders. Landesverwaltungsamtes (Landesamt für Ökologie). Hannover, 38 S.

PODLOUCKY, R. & C. FISCHER (1994): Rote Listen der gefährdeten Amphibien und Reptilien in Niedersachsen und Bremen. 3. Fassung, Stand 1994. – Inform.d. Nat.schutz Niedersachs. **14**: 109-120.

RAHMEL, U. (1988): Neue Daten zur Verbreitung des Seefrosches (*Rana ridibunda* PALLAS, 1771) in Niedersachsen. – Jahrb. Feldherpet., Beiheft **1**: 47-66.

RÜHMEKORF, E. (1958): Die Verbreitung von See- und Wasserfrosch in Niedersachsen. – Beitr. Nat.kd. Niedersachs. **11**: 5-6.

SCHRÖER, T. (1997): Lassen sich Wasserfrösche phänotypisch bestimmen? Eine Feld- und Laborstudie an 765 Wasserfröschen aus Westfalen. – Z. Feldherpetol. **4**: 37-54.

SELLMEIER, H.-D. (1979): Bestandsaufnahme von Amphibien in den Landkreisen Oldenburg und Ammerland sowie in der Stadt Oldenburg. – Drosera `**79** : 59-62.

SELLMEIER, H.-D. (1994): Hinweise zu Verbreitung und Biotopansprüchen der Amphibien und Reptilien. – In: AKKERMANN, R. (Hrsg.): Die Hunte. Porträt eines nordwestdeutschen Flusses. Oldenburg, S. 163-164.

SELLMEIER, H.-D. (1995): Biologie und Schutz der Amphibien- und Reptilienfauna im Einflußbereich der Hunte. – BSH nat. spec. Rep. **20**: 195-213.

THIELE, P. & F. IGNATIUS (Bearb., 1994): Landschaftsrahmenplan der Stadt Oldenburg (Oldb.). Oldenburg.

WEISHAAR, I. & H.-D. TOTZKE (1993): Zum Vorkommen von Amphibien und Reptilien im Naturschutzgebiet „Kirchwerder Wiesen" unter besonderer Berücksichtigung des Moorfrosches (*Rana arvalis*). – Mitt.bl. Nat.schutzbund Dtschl. Landesverb. Hambg., Sonderh. **17**: 5-72.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Tim Roßkamp

Die Brutvögel der Weserinsel „Strohauser Plate" unter besonderer Berücksichtigung der Wiesenbrüter
– *Arbeiten aus dem Mellumrat e. V.* –

Abstract: This paper presents the results of a bird monitoring on the Weser island „Strohauser Plate", continuously conducted since 1990. Over the years the number of breeding bird species amounted to 79. About a quarter of the actual breeding bird species are listed in the red data book of Lower Saxony. This shows the significance of the NATURA 2000 area „Strohauser Plate".
From the middle of the 1990s the populations of the meadow birds decreased rapidly. Especially the populations of Black-tailed Godwit, Lapwing and Yellow Wagtail showed a very strong decline. From 2001 till 2004 the development of meadow bird numbers was slightly positive. The one-sided agricultural practices led to a loss of structural elements in the grassland areas and thus to the decline of meadow bird populations. Maps of breeding densities (habitats) made in 1991, 1996, 1999 and 2004 show an obvious trend of migration of the meadow birds from the areas nearby the farms to regions farer away from the settlements which are richer in structural elements.

1. Einleitung

Der Niederweserraum ist bereits seit vielen Jahrzehnten Ziel biologischer Forschung. So veröffentlichte FOCKE (1915) mit der „Uferflora der Niederweser" die Ergebnisse seiner kontinuierlichen Beobachtungen, beginnend im Jahr 1853. CORDES (1993) berichtete über die historische Entwicklung des Niederweserraumes und ROSSKAMP (2001b) legt eine umfassende floristische und vegetationskundliche Zustandsbeschreibung der Strohauser Plate vor. Neben weiteren botanischen Untersuchungen finden sich mehrere Abhandlungen, die die Avifauna des Niederweserraumes zum Thema haben (z. B. PANZER & RAUHE 1978, SEITZ & DALLMANN 1992, SCHRÖDER 1993). Die avifaunistische Bedeutung der Strohauser Plate wird spätestens durch die Arbeit von FOKEN & NIEMEYER (1980) herausgestellt. Diese Untersuchung gibt letztendlich den Ausschlag für eine Unterschutzstellung der Insel und führt so indirekt ab 1990 zu einem alljährlichen Monitoring der Avifauna.
Ziel dieser Arbeit ist die Aufarbeitung sämtlicher über die Strohauser Plate vorliegender Daten zum Brutvogelvorkommen. Vor allem die ab 1990 fast lückenlosen Bestandserfassungen ermöglichen eine genaue Analyse der Bestandsentwicklung. Ein besonderer Schwerpunkt bei der Aufarbeitung der avifaunistischen Zusammenschau lag in der Auswertung der Wiesenvogelbrutbestände (Kiebitz, Uferschnepfe, Rotschenkel, Austernfischer, Schafstelze, Wiesenpieper und Feldlerche) – wird der

Anschrift des Verfassers: Dr. Tim Roßkamp, Ziegelstraße 12, D-26316 Varel, tim.rosskamp@nwn.de

Landesbibliothek Oldenburg

Innengroden der Strohauser Plate doch seit der Unterschutzstellung ausschließlich für den Erhalt der Wiesenvogelpopulation bewirtschaftet. Um diese landwirtschaftliche Bewirtschaftung zu gewährleisten, muss das Land Niedersachsen Jahr für Jahr erhebliche finanzielle Mittel für die Erhaltung und Sanierung der Deiche, Siele und Wirtschaftswege aufbringen.
Nicht erst seit dem Erscheinen der Arbeit von KLEIJN et al. (2001) wird über die Effektivität kostspieliger Naturschutzmaßnahmen vor allem im Bereich des Wiesenvogelschutzes diskutiert. Der seit vielen Jahren anhaltende negative Trend bei der Entwicklung der Wiesenbrüterbestände auch in vielen Schutzgebieten erfordert eine kritische Evaluation der Schutzmaßnahmen.

2. Material und Methoden

Datengrundlagen der vorliegenden Arbeit sind Revierkartierungen, die alljährlich von den Naturschutzwarten des Mellumrates e. V. auf der Strohauser Plate durchgeführt werden. Mit Ausnahme von 1997 wurden im Zeitraum von 1990 bis 2004 regelmäßig Bestandserfassungen durchgeführt. Der Schwerpunkt dieser Untersuchungen lag dabei vor allem auf einer möglichst vollständigen Erfassung der Wiesenbrüter – in den meisten Jahren wurden jedoch auch die Röhrichtbrüter m. o. w. vollständig erfasst. Bei der Interpretation eben dieser Bestandsdaten ist jedoch immer zu bedenken, dass eine wirklich vollständige Bestandserfassung in einem über 200 ha großen, von tiefen Prielen durchzogenen Schilfröhricht, das zudem kaum Orientierungsmarken besitzt, nicht zu leisten ist. Fast alle Bestandsangaben der Röhrichtbrüter dürften daher mit einem z. T. nicht unerheblichen Fehler behaftet sein.
Ergänzend zu einer rein numerischen Auswertung der Bestandszahlen erfolgte für die Wiesenbrüter auch eine räumliche Analyse der Verbreitungsmuster, wie sie den Revierkarten entnommen werden konnten.
Neben den bislang unveröffentlichten Untersuchungsergebnissen liegt aus dem Jahr 1980 eine vollständige Brutvogelerfassung durch die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO) vor, die durch FOKEN & NIEMEYER (1980) publiziert wurde. Die Beobachtungslücke zwischen 1980 und 1990 kann nur in wenigen Fällen durch Zufallsbeobachtungen ausgefüllt werden.
Außer den im Literaturverzeichnis aufgeführten und im Text zitierten Quellen wurden folgende unveröffentlichte Berichte aus dem Archiv des Mellumrates ausgewertet: Stefan Wagner: Abschlussbericht 1990; Michael Nuss: Abschlussbericht 1991; Katrin Dressler: Abschlussbericht 1992; Thorsten Sommer & Cornelia Rupprecht: Abschlussbericht 1993; Elvira Fredrich und Dirk Oldenburg: Abschlussbericht 1994; Petra Burkhardt, Norbert Gödde, Ulrich Höfer, Christoph Geibel: Abschlussbericht 1995; Jann Wübbenhorst & Holger Löschen: Abschlussbericht 1996; Oliver Miler & Katrin Guhr: Abschlussbericht 1999; Oliver Miler: Brutvogelkartierung 2000; Pia Dölitzscher & Peter Krause: Abschlussbericht 2001; Tobias Dittmann: Brutvogelkartierung 2001; Anja Hartmann & Ingbert Hartmann: Abschlussbericht 2002; Heinrich Würdemann: Abschlussbericht 2003; Julia Baer; Peter Krause: Abschlussbericht 2004. Allen Naturschutzwarten sei an dieser Stelle ganz herzlich für ihre Mitarbeit gedankt!

Landesbibliothek Oldenburg

3. Entstehung und Entwicklung der Strohauser Plate

Die Strohauser Plate hat sich im Lauf der Jahrhunderte durch das Zusammenwachsen verschiedener Wesersände entwickelt. Zwischen 1600 und 1800 gab es in der Weser zwischen Butjadingen und Rodenkirchen viele kleine Inseln. Der Strom war zu jener Zeit aufgrund der starken Versandung kaum noch schiffbar (SCHIRMER 1995, FÜRST 2000). Die heutige Strohauser Plate hat sich letztendlich durch den Zusammenschluss von Rauher Plate, Golzwarder Schlickplate, Reiherplate und Strohauser Plate gebildet. 1832 wuchs die Reiherplate mit der Golzwarder Schlickplate zusammen. Schon vor 1800 war aus Rauher Plate und Strohauser Plate eine zusammenhängende Plate geworden (FÜRST 2000). Durch die Auswirkungen der ersten Weserkorrektion (1887-1895) entstand aus den ehemals vier Platen eine zusammenhängende Insel. Die erste Besiedlung der Platen erfolgte jedoch schon vor dieser Zeit. Auf der Rauhen/Strohauser Plate entstanden 1836 und 1845 die beiden ersten Häuser (FÜRST 2000). Durch Deich- und Schlengenbau wurde die Insel im folgenden Jahrhundert immer weiter stabilisiert. Schwere Sturmfluten führten jedoch auch zu häufigen Rückschlägen bei der Landgewinnung. In den 1940er-Jahren wurden auf der Plate durch den Reichs-Arbeitsdienst zusätzlich 100 ha Marsch eingedeicht. Damit vergrößerte sich die Fläche des durch Sommerdeiche geschützten Grünlandes auf über 200 ha. 1950 musste ein Teil dieser Deichlinie zurückgenommen werden. Dies führte zu einem Verlust von 26 ha Grünland (SCHÜTTE 1998, 2000).

4. Beschreibung des Untersuchungsgebietes

4.1 Lage und Bewirtschaftung

Die Strohauser Plate liegt zwischen den Städten Nordenham und Brake in Höhe der Ortschaft Rodenkirchen (Stromkilometer 45-51) in der Gemeinde Stadland, Landkreis Wesermarsch (Abb. 1). Im Osten ist sie durch die ca. 1 km breite Weser und im Westen durch den ca. 100 m breiten Weserarm „Schweiburg" vom Festland getrennt. Die Insel dehnt sich in Nord-Süd-Richtung über 6 km und in Ost-West-Richtung an der breitesten Stelle über 1,3 km aus. Die Gesamtfläche beträgt innerhalb der Mittleren Tidehochwasser- (MThw) Linie ca. 470 ha, davon entfallen 220 ha auf Grünland (197 ha im Schutz von Sommerdeichen, 23 uneingedeicht) sowie 230 ha auf Röhricht.

Die Strohauser Plate befindet sich zu 70 % im Eigentum des Landes Niedersachsen. Die restliche Fläche steht im Eigentum der Bundesrepublik Deutschland. Verwaltet wird die Insel von der Bezirksregierung Weser-Ems. Heute nutzen Pächter das Grünland auf zwei landwirtschaftlichen Betrieben durch m. o. w. extensive Rindviehhaltung (Ammenkuhhaltung und Ochsen-/Bullenmast), als Mähweiden oder Mähwiesen ohne Verwendung von Mineraldünger und Pflanzenschutzmitteln (SCHÜTTE 2000).

Landesbibliothek Oldenburg

4.2 Hydrologie

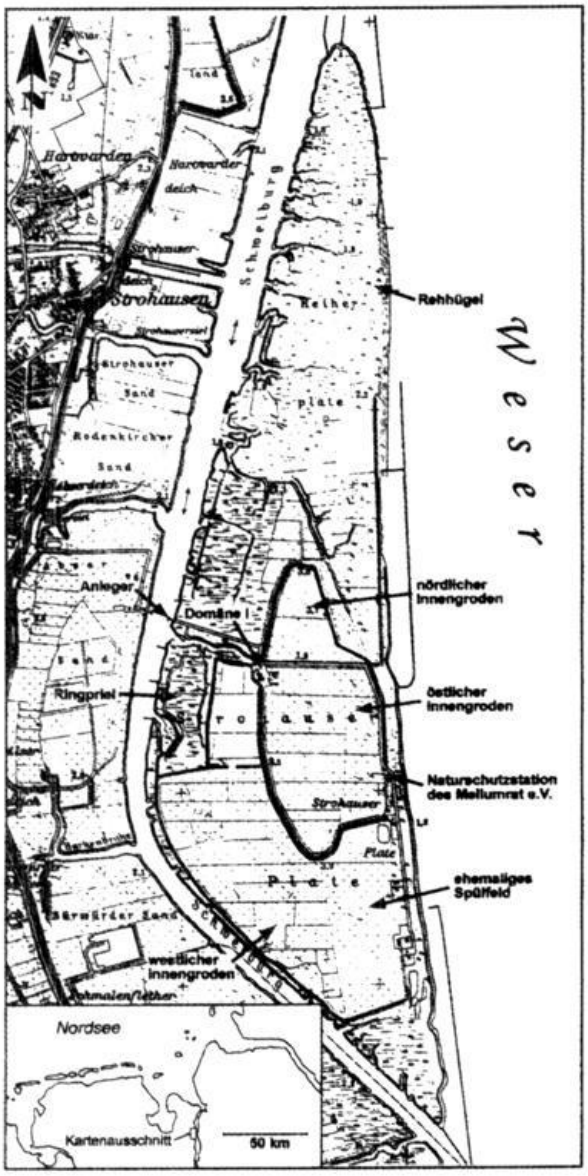


Abb. 1: Topografische Karte der Strohauser Plate (Veröffentlicht mit Erlaubnis der Herausgebers: LGN-Landesvermessung und Geobasisinformatin Niedersachsen – 50-2543/01).

Die Strohauser Plate liegt im Gezeitenbereich der Weser. Der mittlere Tidehub beträgt derzeit etwa 3,8 m und liegt damit 3 m höher als vor der ersten Weserkorrektion vor über 100 Jahren (SCHIRMER 1995). Die Mittlere Tidehochwasserlinie (MThw) liegt an der Plate bei etwa 1,9 m ü. NN. Die ausgedehnten Röhrichte im Norden der Insel stocken auf einem Geländeniveau von etwa 2,5 m ü. NN. Nach einer Auswertung der Daten des Pegels Rechtenfleth (Stromkilometer 55,8) von 1991 bis 2000 wird dieser Inselbereich etwa 30-mal im Jahr überflutet. Diese Überflutungshäufigkeit gilt auch für das Außendeichsgrünland, das auf einem ähnlichen Geländeniveau liegt wie das nördliche Röhricht. 80-90 % dieser Überflutungen finden von Mitte Oktober bis Mitte März statt. Der südliche Außengroden der Plate liegt unter Niveau des Mittleren Tidehochwassers und wird deshalb täglich überstaut.

Eine Überflutung des durch Sommerdeiche geschützten Innengrodens erfolgt bei einem Flutpegel von mehr als 3,6 m ü. NN. In den vergangenen 20 Jahren ist es zu insgesamt 32 Überflutungsereignissen gekommen (0-5 Überflutungen/Jahr). Bis auf zwei Ausnahmen erfolgten die Hochwasserereignisse jeweils zwischen Mitte Oktober und Mitte März. Je nach Menge des eingedrungenen Wassers kann es bis zu zehn Tage dauern, bis die Wassermassen über die Entwässerungssiele wieder abgeflossen sind.

Die Entwässerung des Innengrodens der Strohauser Plate erfolgt über ein dichtes Grabennetz. Das Wasser wird bei Niedrigwasser über insgesamt sechs Sieldurchlässe in die Schweiburg geleitet. Bei Hochwasser verhindern Pendelklappen ein Eindringen des Weserwassers. Die Grabenwasserstände im Grünland liegen während der Vegetationsperiode zwischen 40 und 90 cm unter Flur (MEENKEN 1999).

Landesbibliothek Oldenburg

4.3 Geologie

In ihrem ursprünglichen Kern wird die Strohauser Plate durch eine Brackkleimarsch aufgebaut. Diese Bezeichnung trifft heute noch auf den nördlichen Außengroden der Insel zu. Hier hat eine weitgehend natürliche Bodenentwicklung stattgefunden. Der eingedeichte Innengroden ist von den regelmäßigen Hochwassern der Weser abgeschnitten und daher m. o. w. vollständig ausgesüßt. Abgesehen von einer 36 ha großen Weserschlickaufspülung im südlichen Innengroden (s. u.) sowie den hofnahen Bereichen, kann von einer relativ ungestörten Bodenentwicklung ausgegangen werden. Aufgrund der Aussüßung können die Böden als Flusskleimarsch bezeichnet werden.
Im Zuge der Fahrwasservertiefungen sowie kontinuierlicher Unterhaltungsmaßnahmen wurden im Niederweserbereich durch Baggergutdeponierung die natürlichen Schlickufer in künstlich gestaltete Sandufer umgewandelt. Auch am weserseitigen Ufer der Plate entstand so ein Sandufer.
Das zur Schweiburg exponierte Westufer der Plate hat seinen ursprünglichen Charakter behalten. Die Außengroden der Plate sind von zahlreichen, tief in den Marschkörper der Insel eingeschnittenen Prielen durchzogen, die ausnahmslos in die Schweiburg entwässern.

4.4 Vegetation

Eine ausführliche Beschreibung der Flora und Vegetation der Strohauser Plate findet sich bei Rosskamp (2001b). Der Kernbereich der Insel wird von einem etwa 200 ha großen, durch Sommerdeiche geschützten Innengroden gebildet. Vorherrschender Vegetationstyp ist hier die Weidelgrasweide (Lolio-Cynosuretum hordeetosum secalini).
Der Gehölzbestand der Strohauser Plate ist überwiegend auf Anpflanzungen zurückzuführen. Im Einflussbereich der Höfe finden wir neben den üblichen Ziergehölzen mehrere Obstgärten mit hochstämmigen Apfelbäumen, Birnen, Kirschen und Zwetschen. Die Anlage der Obstgärten erfolgte in den 1940er-Jahren durch den Reichsarbeitsdienst (Schütte 1998). Entlang des Weserufers steht auf Höhe der Gehöfte eine oft mehrreihig angelegte, ca. 1 km lange Hybridpappelanpflanzung. Das Alter der mächtigen Bäume wird auf etwa 40 bis 60 Jahre geschätzt. An vielen Abschnitten des Uferwalls finden wir Weiden, namentlich *Salix alba, Salix triandra, Salix fragilis* und *Salix viminalis*. Ein nicht genau zu beziffernder Anteil dieser Gehölze ist im Zuge von Uferbefestigungsmaßnahmen vom Wasser- und Schiffahrtsamt Bremerhaven gepflanzt worden. Die Weiden des Uferwalls haben sich z. T. zu kleinen Gebüschen entwickelt. Der leicht erhöht liegende Rehhügel im Norden der Insel wurde 1960 mit zahlreichen Hybridpappeln bepflanzt, die sich heute zu einem galeriewaldartigen Bestand entwickelt haben. Weiterhin wurden hier zahlreiche Sträucher gepflanzt (Weiden, Schwarzer Holunder, Hunds- und Kartoffelrose, Schlehe, Eingriffeliger Weißdorn, Schneebeere etc.), die heute einen z. T. dichten Unterwuchs bilden.
Im Norden und Süden der Insel stocken ausgedehnte, oft völlig undurchdringliche Röhrichte auf einer Gesamtfläche von über 200 ha. Dominierender Vegetationstyp ist hier das Schilfröhricht (Phragmitetum australis). Am Ufer der Schweiburg wird das Schilfröhricht mitunter durch Bestände des Schmalblättrigen Rohrkolbens (*Typa*

Landesbibliothek Oldenburg

angustifolia) abgelöst (Typhetum angustifoliae). Am weserseitigen Ufer bildet das Meerstrandsimsen-Röhricht (Bolboschoenetum compacti) z. T. dichte Bestände.
Teile des Aussengrodens werden als Grünland bewirtschaftet. Dominierende Vegetationstypen sind hier Rohrglanzgrasröhricht (Phalaridetum arundinaceae) und Wasserschadenröhricht (Glycerietum maximae).
Im Kontaktbereich zwischen Röhricht und Weserstrand findet sich eine hochstaudenreiche Vegetation u. a. mit Rohrschwingel (*Festuca arundinacea*), Rübenkälberkropf (*Chaerophyllum bulbosi*), Gewöhnlichem Beifuß (*Artemisia vulgaris*) und Rainfarn (*Tanacetum vulgare*).

4.5 Naturschutz

Die Strohauser Plate und die auf dem Festland zwischen dem Hauptdeich und der Schweiburg gelegenen Flächen von insgesamt rund 995 ha sind durch die Verordnung über das Landschaftsschutzgebiet Strohauser Plate – LSG BRA 26 – in den Gemeinden Stadland und Brake, Landkreis Wesermarsch vom 31.10.1984 (Amtsbl. Reg.-Bez. Weser-Ems S. 1139) geschützt. Der besondere Schutzzweck der Verordnung ist die Erhaltung der Insel Strohauser Plate, der Schweiburg, der Priele und Außentiefe mit ihren Wattflächen sowie der Grünlandflächen und Röhrichte als Lebensraum für einheimische Tier- und Pflanzenarten.
Im Niedersächsischen Landesraumordnungsprogramm von 1994 ist die Strohauser Plate als Vorranggebiet für Natur und Landschaft ausgewiesen. Die Bezirksregierung Weser-Ems beabsichtigt, die Strohauser Plate samt ihrer Vorländer als Naturschutzgebiet auszuweisen.
Die Strohauser Plate ist in die Liste der „Important Bird Areas" der EG-Vogelschutz-Richtlinie von 1985 aufgenommen, damit ist das Gebiet automatisch auch nach der FFH-Richtlinie der EU von 1992 geschützt (vgl. hierzu MELTER & SCHREIBER 2000). Weiterhin wird die Plate nach HECKENROTH (1994a) als Rastvogellebensraum von internationaler Bedeutung und nach HECKENROTH (1994b) als Brutvogellebensraum von nationaler Bedeutung eingestuft.
Seit 1990 wird die Strohauser Plate von der Naturschutz- und Forschungsgemeinschaft „Der Mellumrat e.V." betreut. Basis für die Betreuungsarbeit ist eine auf der Insel gelegene Naturschutzstation, die während der gesamten Vegetationsperiode durchgehend besetzt ist. Regelmäßige Bestandserfassungen sowie die Führung von Besuchergruppen gehören ebenso zur Betreuungsarbeit wie die Koordination der Grünlandbewirtschaftung.

5. Die Brutvögel der Strohauser Plate

5.1 Die Brutvögel der Röhrichte

Rohrdommel (*Botaurus stellaris*): Von der Rohrdommel liegen lediglich Brutzeitfeststellungen aus den Jahren 1990 und 1996 (jeweils zwei Beobachtungstage) vor.
Rohrweihe (*Circus aeruginosus*): Die großflächigen Schilfröhrichte der Insel stellen ein ideales Brutgebiet für die Rohrweihe dar. Aufgrund der hohen Brutdichte der

Landesbibliothek Oldenburg

Rohrweihe in den 1980er- und 1990er-Jahren wurde die Strohauser Plate als „Important Bird Area" eingestuft. FOKEN & NIEMEYER (1980) konnten 1980 sieben Brutpaare beobachten. 1990-1992 wurden jeweils fünf Brutpaare, 1993 und 1994 jeweils sechs Brutpaare ermittelt. Ab 1999 hat sich der Bestand zwischen zwei und vier Brutpaaren eingependelt. Für die deutlich negative Bestandsentwicklung der Rohrweihe auf der Strohauser Plate gibt es keine naheliegende Erklärung. Durch die Aufgabe der Schilfmahd, den teilweisen Rückzug der Landwirtschaft von den Außendeichsflächen und die „Beruhigung" der Insel durch Rückbau des Campingplatzes und Unterbindung der Freizeitnutzung sind wichtige Maßnahmen für den Schutz dieser europaweit gefährdeten Art durchgeführt worden.

Wiesenweihe (*Circus pygargus*): Die Wiesenweihe war bis 1983 regelmäßiger Brutvogel (1-2 Brutpaare) auf der Strohauser Plate (NIEMEYER & NIETSCHKE 1978, FOKEN & NIEMEYER 1980, FOKEN & NIEMEYER 1982, NIEMEYER 1983). Seither ist die Art nicht mehr als Brutvogel nachgewiesen worden.

Tüpfelsumpfhuhn (*Porzana porzana*): Von 1990 bis 1994 konnten jeweils 2 Brutreviere des Tüpfelsumpfhuhnes nachgewiesen werden. Von 1995 bis 2000 wurde die Art nicht auf der Insel beobachtet, erst 2001 und 2003 ließen sich erneut Brutreviere feststellen.

Wasserralle (*Rallus aquaticus*): Die Wasserralle wurde 1994 zum ersten Mal als Brutvogel der Strohauser Plate nachgewiesen (5 Brutpaare). In den folgenden Jahren konnten maximal 2 Brutpaare beobachtet werden. 2001 stieg der Bestand auf 8 Reviere an, 2004 wurden 3 Reviere erfasst. Verbreitungsschwerpunkt der Wasserralle auf der Plate ist das südöstlich des Anlegers gelegene, von zahlreichen Prielen durchzogene Röhricht (Ringpriel).

Sumpfohreule (*Asio flammeus*): Die Sumpfohreule war bis 1992 unregelmäßiger Brutvogel auf der Strohauser Plate. Erste Hinweise auf ein Brutvorkommen finden sich bei NIEMEYER & NIETSCHKE (1978). Weitere Beobachtungen stammen aus den Jahren 1989 (Hülsebusch mündl. „Nestort in der Nähe des Anlegers") sowie 1990 und 1992.

Rohrschwirl (*Locustella luscinioides*): Der Rohrschwirl war 1978 und 1980 mit jeweils einem Brutpaar auf der Insel vertreten (NIEMEYER & NIETSCHKE 1978, FOKEN & NIEMEYER 1980). 1990 wurden vier Brutpaare nachgewiesen. Die höchsten Bestandszahlen mit jeweils 6 Revieren wurden 1994 und 2001 ermittelt. Eine deutliche Bestandszunahme der in Niedersachsen stark gefährdeten Art ist zu erkennen. Die Bestandszunahme korreliert zeitlich mit der Aufgabe der in den 1980er-Jahren noch intensiv betriebenen Schilfmahd, die eine Entwicklung überjähriger Röhrichtbestände, an die der Rohrschwirl gebunden ist, verhindert hat (vgl. hierzu auch BAUER & BERTHOLD 1996).

Feldschwirl (*Locustella naevia*): Auch der Brutbestand des Feldschwirls hat sich von 6 Brutpaaren 1980 kontinuierlich auf 29 Brutpaare 2001 erhöht. In den drei folgenden Jahren schwanken die Bestände zwischen 2 und 18 Revierpaaren. Besiedelt werden vor allem die Randbereiche der Röhrichte entlang der Priele und der Schweiburg sowie die Kontaktzonen zwischen Röhricht und Außendeichsgrünland.

Sumpfrohrsänger (*Acrocephalus palustris*): Der Sumpfrohrsänger hat von 1978 an (NIEMEYER & NIETSCHKE 1978) bis zum Jahr 2001 einen relativ konstanten Brutbe-

Landesbibliothek Oldenburg

Tab. 1: Die Brutvögel der Strohauser Plate von 1980 bis 2004 (die Zahlenangaben beziehen sich auf Revierpaare; v = vorhanden, RL-Ns = Rote Liste Niedersachsen, RL-D = Rote Liste Deutschland).

	1980	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1998	1999	2000	2001	2002	2003	2004	RL-Ns	RL-D
Rohrdommel (*Botaurus stellaris*)	(1)	(1)						(1)								1	2
Höckerschwan (*Cygnus olor*)				1		1											
Brandgans (*Tadorna tadorna*)	1	10	9	8	4	8		2				12	6	7	7		
Stockente (*Anas platyrhynchos*)	18	40	30	19	8	18	4	45	14	15		30	18	28	35		
Krickente (*Anas crecca*)		1				15						15		15		3	3
Knäkente (*Anas querquedula*)		3	1	2	1	3		2	1	1		5			3	2	2
Löffelente (*Anas clypeata*)	4	9	9	14	7	10	4	11	8	3	4	15	5	2	7	2	2
Reiherente (*Aythya fuligula*)	1	5	5	5	2	6	4	10	8	6		10	7	6	6		
Rohrweihe (*Circus aeruginosus*)	7	5	5	5	6	6	3	5		3	4	4	3	2	3	3	3
Wiesenweihe (*Circus pygargus*)	2															1	1
Mäusebussard (*Buteo buteo*)				1		1	1					1		1	2		
Turmfalke (*Falco tinnunculus*)	1	3	3	1	1	1		2		1	1	2					
Fasan (*Phasianus colchicus*)	2	4	6	7	5	8		5		3		4	4	4	7		
Wachtelkönig (*Crex crex*)	1	2	1	4	3	6	6	1		2	4	3	2	6		2	1
Tüpfelsumpfhuhn (*Porzana porzana*)		2	2	2	2	2						1		3		2	2
Teichhuhn (*Gallinula chloropus*)	1	1	1	1		1								1			
Wasserralle (*Rallus aquaticus*)						5	1	2			2	8			3	3	3
Bläßhuhn (*Fulica atra*)		3	4	4	3	6		1		1					4		
Austernfischer (*Haematopus ostralegus*)	3	10	12	7	11	7	2	10	9	8	12	11	7	5	9		
Säbelschnäbler (*Recurvirostra avosetta*)								2					8	22	14		
Sandregenpfeifer (*Charadrius hiaticula*)												1	2	1			
Kiebitz (*Vanellus vanellus*)	75	85	80	63	72	71	82	61	30	25	27	42	48	37	62	2	3
Uferschnepfe (*Limosa limosa*)	50	80	78	64	77	63	21	42	14	12	12	26	27	19	39	2	2
Rotschenkel (*Tringa totanus*)	25	34	38	42	43	42	21	41	31	25	35	40	33	27	48	2	3
Kampfläufer (*Philomachus pugnax*)	2															1	1
Hohltaube (*Columba oenas*)												1					
Ringeltaube (*Columba palumbus*)	7	14	15	12	8	13	5	10		7		10	9	7	6		
Kuckuck (*Cuculus canorus*)	1	1	2	2	2		1	4		3		3	4	5	2		
Schleiereule (*Tyto alba*)											1			1	1		3
Steinkauz (*Athene noctua*)	1															1	2
Waldohreule (*Asio otus*)	2	2	1	1	1	1		1			1	1			2		
Sumpfohreule (*Asio flammeus*)		1		1												2	2
Buntspecht (*Dendrocopos major*)						1		1									
Feldlerche (*Alauda arvensis*)	22	30	25	15	28	23	30	32	26	20		19	16	21	21	3	
Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*)	36	65	55	49	23	26	13	30		3		10	18	8	24	3	
Mehlschwalbe (*Delichon urbica*)	4	6	8	3	3	6	4	13		2		9	4	4	7		
Wiesenpieper (*Anthus pratensis*)	1	9	7	10	8	14	8	13	3	4	5	8	15	8	19		3
Schafstelze (*Motacilla flava*)	8	45	45	25	29	25	15	17	14	15	v	23	26	19	20	3	3
Bachstelze (*Motacilla alba*)	5	4	4	5	7	4	3	5		5		6	17	6	7		
Heckenbraunelle (*Prunella modularis*)	1					1	7	8		1			10	2	2		
Zaunkönig (*Troglodytes troglodytes*)		3	4	6	7	11	10	10		5		5	11		16		
Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*)						2											
Hausrotschwanz (*Phoenicurus ochruros*)		3	3	3	3	3		1		4		3	5		2		
Gartenrotschwanz (*Phoenicurus phoenicurus*)	1		1	1			1	1		1		1	2				
Blaukehlchen (*Luscinia svecica*)		9	7	7	3	8	8	14		20		28	8	7	31		
Braunkehlchen (*Saxicola rubetra*)	1	6	8	7	8	13	11	6		2		2				2	3
Amsel (*Turdus merula*)	2	15	10	11	10	12	4	11		9		8	11	4	6		
Singdrossel (*Turdus philomelos*)		4	3	1	3	2		2						2			
Misteldrossel (*Turdus viscivorus*)		1	1	1		1						1					
Wacholderdrossel (*Turdus pilaris*)					2										1		
Feldschwirl (*Locustella naevia*)	6	11	10	10	11	14	2	19		18		29	2	18	3		
Rohrschwirl (*Locustella luscinioides*)	1	4	3	1	2	6	2	3		3		6		1		1	3
Teichrohrsänger (*Acrocephalus scripaceus*)	85	150	120	120		120	53	240		126		180	>170	112	95		
Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus*)	5	12	12	10	9	11	18	30		40	50	43	>50	50	37	2	2
Sumpfrohrsänger (*Acrocephalus palustris*)	12	10	10	15	4	15	7	46				13	>50	5	12		
Gelbspötter (*Hippolais icterina*)	3	5	4	6	2	10	3	6		8		6	8	9			
Dorngrasmücke (*Sylvia communis*)	5	4	4	5	1	6	9	15		15		11		1			
Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla*)		1	1	1	1	3		3		3		v		1	4		
Gartengrasmücke (*Sylvia borin*)			2	2	1	4		4		4				2			
Klappergrasmücke (*Sylvia curruca*)		2	1	1	5	3	9	4		1		1					
Zilpzalp (*Phylloscopus collybita*)		3	2	4	9	5	8	7		4		4	12	10	14		
Fitis (*Phylloscopus trochilus*)	1	10	12	12	4	14	29	40		33		50	11	16	14		
Grauschnäpper (*Muscicapa striata*)	1	4	5	7	2	6	1	5		3		6	4	2	1		
Beutelmeise (*Remiz pendulinus*)		3	1	2	2	1		2		1				1			
Bartmeise (*Panurus biarmicus*)		1	1	3	4	3	1	10				46			21	3	4
Blaumeise (*Parus caeruleus*)	3	3	3	7	2	4	6	5		6		4	3	6	7		
Kohlmeise (*Parus major*)	4	2	3	4		4	5	4		7		8	11	6	9		
Gartenbaumläufer (*Certhia brachydactyla*)					10	2		1					3	1	1		
Rabenkrähe (*Corvus corone*)	7	10	9	8	10	10		7		1		3	11	6	9		
Elster (*Pica pica*)	3		1	1	1							2			1		
Star (*Sturnus vulgaris*)	6	30	30	30	5	20	5	20				v	10	v	5		
Haussperling (*Passer domesticus*)	7	25	15	3		6	6	4		3		3	3	2	4		
Feldsperling (*Passer montanus*)		2	4	5	3	1	1					1					
Buchfink (*Fringilla coelebs*)	3	5	5	5	3	5	3	6		10		6	8	6	9		
Bluthänfling (*Carduelis cannabina*)		3	2	5	5	3	1	3		1		v		2			
Stieglitz (*Carduelis carduelis*)		2	3	6		6	1	7		7		4	5	4	4		
Grünfink (*Carduelis chloris*)		4	4	2	2	4	1	1		4		v	1				
Karmingimpel (*Carpodacus erythrinus*)							1									R	4
Rohrammer (*Emberiza schoeniculus*)	140	150	130	140		120	29	170				150	>100	>100	116		

stand von 10 bis 15 Brutpaaren. Aus der Reihe fallen jedoch die Jahre 1996 mit 46 und 2002 mit > 50 Revierpaaren.

Teichrohrsänger (*Acrocephalus scirpaceus*): FOKEN & NIEMEYER (1980) geben den Brutbestand des Teichrohrsängers für das Jahr 1980 mit 80-90 Revierpaaren an. 1990 konnten bereits etwa 150 Brutpaare ermittelt werden. Bis 1996 hat sich der Bestand auf ca. 240 Brutpaare erhöht. Im Jahr 2001 wurden etwa 180 Brutpaare kartiert.

Landesbibliothek Oldenburg

Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus*): Der in Niedersachsen vom Aussterben bedrohte Schilfrohrsänger ist in jüngerer Zeit (ab 1999) auf der Strohauser Plate mit mindestens 40 bis 50 Brutpaaren vertreten. Von 1980 an ergibt sich ein kontinuierlicher Bestandsanstieg von 5 Brutpaaren (FOKEN & NIEMEYER 1980) über 12 Brutpaare 1990 und 30 Brutpaaren 1996.
Sowohl Teich- als auch Schilfrohrsänger profitieren in hohem Maße von der Aufgabe der Schilfmahd. Während sich die Reviere des Schilfrohrsängers jedoch ausschließlich in den Randbereichen der Röhrichte finden, besiedelt der Teichrohrsänger auch die zentralen, sehr dicht bestockten Röhrichtbereiche.
Weißsterniges Blaukehlchen (*Luscinia svecica cyanecula*): Das Blaukehlchen ist seit 1990 regelmäßiger Brutvogel auf der Strohauser Plate. Die Bestandsentwicklung von 9 Brutpaaren 1990 über 14 Brutpaare 1996 bis hin zu 31 Brutpaaren 2004 ist deutlich positiv und passt sich somit dem überregionalen Trend an (vgl. z. B. GERDES 2000, PETERSEN 2001). Besiedelt werden vor allem die Kontaktzonen der Röhrichte mit dem Außendeichsgrünland an Weser und Schweiburg.
Bartmeise (*Panurus biarmicus*): Bereits 1968, 1969 und 1971 wurden erste Bartmeisenbruten auf der Strohauser Plate nachgewiesen (HEINEMEYER 1971, KESSLER 1974 zit. nach FOKEN & NIEMEYER 1980). Auch NIEMEYER & NIETSCHKE (1978) können die Bartmeise noch auf der Strohauser Plate beobachten. In den folgenden Jahren blieb die Art trotz intensiver Nachsuche verschollen. Auch aus anderen Gebieten wurde Ende der 1970er-Jahre ein völliges Zusammenbrechen der Bestände gemeldet. BAUER & BERTHOLD (1996) führen als Ursache den Kältewinter 1978/79 an, der den oft in ihren Brutgebieten überwinternden Bartmeisen stark zugesetzt hat. Erst 1989 finden sich wieder Hinweise für ein Brutvorkommen der Bartmeise auf der Weserinsel. Bis 1995 liegen die Bestandszahlen zwischen einem und 4 Brutpaaren. 1996 konnten 10 Brutpaare nachgewiesen werden. Nach einem erneuten Bestandseinbruch tritt die Art 2001 mit 46 und 2004 mit 21 Brutpaaren auf. Besiedelt wurden vor allem die am Ostufer der Schweiburg stockenden, in Kontakt mit dem Grünland stehenden Röhrichte. Die ausgedehnten Schilfbestände im Norden der Insel wurden hingegen nicht besiedelt.
Beutelmeise (*Remiz pendulinus*): Brutvorkommen von Beutelmeisen auf der Strohauser Plate sind für den Zeitraum von 1990 bis 2003 dokumentiert (1-3 Brutpaare). Der erste Brutnachweis innerhalb des Landkreises Wesermarsch gelang 1985 bei Huntebrück (FOKEN & NIEMEYER 1985, NIEMEYER 1985).
Rohrammer (*Emberiza schoeniculus*): Nach dem Teichrohrsänger ist die Rohrammer mit aktuell etwa 150 Brutpaaren der zweithäufigste Brutvogel der Plate. Bereits 1980 (FOKEN & NIEMEYER 1980) konnten 130 bis 150 Reviere ermittelt werden. Die Rohrammer besiedelt vor allem die mit schmalen Röhrichtstreifen bewachsenen Ufer der Gräben und Priele sowie die röhrichtbestandenen Ufer von Schweiburg und Weser. Die Kernbereiche der großen Schilfflächen werden kaum besiedelt.

5.2 Die Brutvögel der Gehölze, Gärten und Hofstellen

Mäusebussard (*Buteo buteo*): Unregelmäßiger Brutvogel mit maximal 2 Revierpaaren. Der Horst der Brut 2001 wurde in einer Hybridpappel auf dem Rehhügel angelegt.

Landesbibliothek Oldenburg

Turmfalke (*Falco tinnunculus*): Bruten des Turmfalken auf der Strohauser Plate sind bereits seit 1980 durch FOKEN & NIEMEYER (1980) dokumentiert. In den 1990er-Jahren ist der Turmfalke regelmäßig mit 1 bis 3 Brutpaaren vertreten. Es werden sowohl die Gehölze des Rehhügels als auch die unmittelbar in der Nähe der Gehöfte liegenden Gehölzstrukturen im südlichen Teil der Insel für die Anlage des Horstes genutzt; Grundlage ist oft ein altes Rabenkrähennest. In den vergangenen drei Jahren wurden keine Bruten erfasst.
Hohltaube (*Columba oenas*): Die Hohltaube wurde bislang nur im Jahr 2001 als Brutvogel auf der Strohauser Plate registriert (1 Brutpaar).
Ringeltaube (*Columba palumbus*): Regelmäßiger Brutvogel mit bis zu 14 Brutpaaren.
Kuckuck (*Cuculus canorus*): Regelmäßiger „Brutvogel" mit 1 bis 5 Paaren.
Steinkauz (*Athene noctua*): Bereits FOKEN & NIEMEYER (1980) nennen den Steinkauz als Brutvogel der Strohauser Plate. 1982 gelang die Beobachtung von 4 juvenilen Steinkäuzen (FOKEN & NIEMEYER 1982). Seitdem gibt es keine Hinweise mehr auf das Vorkommen dieser Art auf der Weserinsel.
Waldohreule (*Asio otus*): FOKEN & NIEMEYER finden 1980 zwei Brutpaare der Waldohreule auf der Plate. Die Brutplätze befanden sich in hohen Bäumen nahe der Gehöfte (Elster- und Rabenkrähennest). Der nächste Brutnachweis gelang 1990. Seitdem konnten m. o. w. regelmäßig 1 bis 2 Brutpaare beobachtet werden. Brutplätze waren häufig aufgegebene Rabenkrähennester in den Hybridpappelbeständen am Weserufer.
Schleiereule (*Tyto alba*): Die Schleiereule wurde erstmals im Jahr 2000 als Brutvogel auf der Strohauser Plate nachgewiesen. Der Nestort befand sich in einem Schleiereulenkasten auf dem Dachboden der Naturschutzstation des Mellumrates. Auch 2003 und 2004 wurden Bruten registriert.
Buntspecht (*Dendrocopos major*): 1994 und 1996 konnte der Buntspecht als Brutvogel auf der Strohauser Plate mit je einem Revierpaar beobachtet werden.
Rauchschwalbe (*Hirundo rustica*): In den Viehstellen und Scheunen auf der Strohauser Plate fanden FOKEN & NIEMEYER (1980) 36 besetzte Rauchschwalbennester. 1990 konnten in den Ställen und Gebäuden insgesamt 65 besetzte Nester gezählt werden. Bis 1996 hatte sich der Bestand auf maximal 30 Brutpaare reduziert. 1999 wurden nur noch 3 Brutpaare beobachtet. Ab 2001 setzt eine leichte Bestandserholung ein (2004: 24 Brutpaare).
Die Rauschschwalbenbestände der Strohauser Plate sind seit 1993 dramatisch eingebrochen. Die Gründe hierfür dürften in der strukturellen Veränderungen der landwirtschaftlichen Betriebe liegen. Während bis 1985 noch 4 Hofstellen mit überwiegend Milchviehwirtschaft auf der Plate betrieben wurden, reduzierte sich ihre Anzahl bis 1996 auf 2 Betriebe. Die seit Mitte der 1990er-Jahre m. o. w. ausschließlich betriebene Mutterkuhhaltung führt zudem dazu, dass die Stallungen von Mai bis Oktober leer stehen. Dadurch reduziert sich das hofnahe Nahrungsangebot und somit die Attraktivität der potenziellen Nistorte.
Mehlschwalbe (*Delichon urbica*): Von 1980 (FOKEN & NIEMEYER 1980) bis 1995 erfolgten regelmäßig 4 bis 8 Mehlschwalbenbruten. 1996 konnte durch das Anbringen einer Nisthilfe der Bestand auf 13 Brutpaare erhöht werden. 2001 wurden 9 und 2004 7 Brutpaare beobachtet.
Bachstelze (*Motacilla alba*): Regelmäßiger Brutvogel mit 3 bis 7 Brutpaaren.

Landesbibliothek Oldenburg

Heckenbraunelle (*Prunella modularis*): Unregelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 8 Brutpaaren.
Zaunkönig (*Troglodytes troglodytes*): Regelmäßiger Brutvogel mit bis zu 16 Brutpaaren.
Rotkehlchen (*Erithacus rubecula*): Der bisher einzige Brutnachweis des Rotkehlchens stammt aus dem Jahr 1994 (2 Brutpaare).
Hausrotschwanz (*Phoenicurus ochruros*): Ab 1990 ± regelmäßig dokumentiert mit 1 bis 5 Brutpaaren.
Gartenrotschwanz (*Phoenicurus phoenicurus*): Unregelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 2 Brutpaaren.
Amsel (*Turdus merula*): Regelmäßiger Brutvogel mit bis zu 15 Brutpaaren.
Singdrossel (*Turdus philomelos*): Unregelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 4 Brutpaaren.
Misteldrossel (*Turdus viscivorus*): Von 1990 bis 1992 sowie 1994 und 2001 jeweils ein Brutpaar.
Wacholderdrossel (*Turdus pilaris*): Nur 1993 und 2004 als Brutvogel nachgewiesen (2 Brutpaare bzw. 1 Brutpaar). Im Jahr 2001 Brutzeitfeststellung.
Gelbspötter (*Hippolais icterina*): Regelmäßiger Brutvogel mit starken Bestandsschwankungen (2 bis 10 Brutpaare).
Dorngrasmücke (*Sylvia communis*): Auch bei der regelmäßig auf der Strohauser Plate brütenden Dorngrasmücke ergeben sich über den Zeitraum von 1990 bis 2004 starke Bestandsschwankungen (1 bis 15 Brutpaare).
Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla*): Bis 1994 regelmäßiger Brutvogel (1 bis 3 Brutpaare), dann nur noch unregelmäßig auftretend.
Gartengrasmücke (*Sylvia borin*): Unregelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 4 Brutpaaren.
Klappergrasmücke (Sylvia curruca): Unregelmäßiger Brutvogel mit starken Bestandsschwankungen (1 bis 9 Brutpaare).
Zilpzalp (*Phylloscopus collybita*): Regelmäßiger Brutvogel mit starken Bestandsschwankungen (2 bis 14 Brutpaare).
Fitis (*Phylloscopus trochilus*): Regelmäßiger Brutvogel mit einer starken Bestandszunahme bis 2001 (1980 (FOKEN & NIEMEYER) 1 RP, 1990 10 RP, 1996 40 RP und 2001 ca. 50 RP). Seit 2002 wieder Bestandseinbruch auf 11 bis 16 Revierpaare.
Grauschnäpper (*Muscicapa striata*): Regelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 7 Brutpaaren.
Blaumeise (*Parus caeruleus*): Regelmäßiger Brutvogel mit 2 bis 7 Brutpaaren.
Kohlmeise (*Parus major*): Regelmäßiger Brutvogel mit 2 bis 11 Brutpaaren.
Gartenbaumläufer (*Certhia brachydactyla*): Unregelmäßiger Brutvogel auf der Plate. 1993 wurde der bisherige Höchstbestand von 10 Brutpaaren ermittelt.
Rabenkrähe (*Corvus corone*): Regelmäßiger Brutvogel mit starken Bestandsschwankungen (1 bis 11 Brutpaare).
Elster (*Pica pica*): Unregelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 3 Revieren.
Haussperling (*Passer domesticus*): Regelmäßiger Brutvogel auf der Strohauser Plate. Der Bestand des Haussperlings ist von 1990 (25 Brutpaare) über 1991 (15 Brutpaare) bis 1992 (3 Brutpaare) dramatisch eingebrochen. In den folgenden Jahren wurden maximal 6 Brutpaare registriert.
Feldsperling (*Passer montanus*): Unregelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 5 Brutpaaren. Aus den letzten drei Jahren liegen keine Nachweise vor.
Buchfink (*Fringilla coelebs*): Regelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 10 Brutpaaren.
Bluthänfling (Carduelis cannabina): Regelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 5 Brutpaaren.

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Schilfrohrsänger

Abb. 3: Austernfischer

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Uferschnepfe

Abb. 5: Säbelschnäbler

Landesbibliothek Oldenburg

Stieglitz (*Carduelis carduelis*): Regelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 7 Brutpaaren.
Grünfink (*Carduelis chloris*): Regelmäßiger Brutvogel mit 1 bis 4 Brutpaaren.
Karmingimpel (*Carpodacus erythrincus*): Der bisher einzige Brutnachweis des Karmingimpels erfolgte 1995 beim Rehhügel (1 Brutpaar).

5.3 Die Brutvögel der Gewässer

Höckerschwan (*Cygnus olor*): Brütende Höckerschwäne, jeweils ein Brutpaar, wurden in den Jahren 1992 und 1994 beobachtet.
Brandgans (*Tadorna tadorna*): FOKEN & NIEMEYER (1980) registrieren 1 Brutpaar. 1990 wurden bereits 10 Brutpaare beobachtet. Dieser Bestand hielt sich m. o. w. konstant bis 1994 (8 Brutpaare). Von 1995 bis 1999 war ist eine rückläufige Bestandsentwicklung zu erkennen. Dieser Trend kehrte sich 2001 mit 12 Brutpaaren wieder zum Positiven. 2002 bis 2004 wurden 6 bis 7 Paare erfasst. Die Brandgans nutzt als Nisthöhle auf der Plate unter anderem verlassene Fuchsbauten und Betonrohre. Auch in dichte Treibselpackungen, die vor allem in der Nordhälfte der Insel am Weserufer angeschwemmt werden, werden Nisthöhlen „gegraben".
Stockente (*Anas platyrhynchos*): Die Stockente ist mit bis zu 45 Brutpaaren der häufigste Wasservogel auf der Plate.
Krickente (*Anas crecca*): Brütende Krickenten wurden 1990 (1 Brutpaar) sowie in den Jahren 1994, 2001 und 2003 – jeweils mit 15 Brutpaaren – registriert. Die Krickente ist in vielen Jahren sicherlich als Brutvogel übersehen worden. Die bevorzugten Brutplätze befinden sich an oft unzugänglichen Stellen am Ufer der Schweiburg sowie am Rand der zahlreichen Priele.
Knäckente (*Anas querquedula*): Die ersten Hinweise auf ein Brutvorkommen der Knäkente gibt NIEMEYER (1983) (Brutzeitfeststellung eines Paares). Ab 1990 ist die Knäkente als m. o. w. regelmäßiger Brutvogel der Strohauser Plate dokumentiert (1 bis 5 Brutpaare). Die Nestorte befinden sich im eingedeichten Grünland jeweils in der Nähe der zahlreichen Entwässerungsgräben.
Löffelente (*Anas clypeata*): Die Löffelente ist ein regelmäßiger Brutvogel auf der Strohauser Plate. Der erste Brutnachweis findet sich bei FOKEN & NIEMEYER (1980). Ab 1990 regelmäßige Beobachtungen mit 3 bis 15 Brutpaaren. Die Nestorte liegen sowohl innerhalb des eingedeichten Grünlandes in Grabennähe wie auch außendeichs am Ufer der Schweiburg im Röhricht.
Reiherente (*Aythya fuligula*): Regelmäßiger Brutvogel mit bis zu 10 Brutpaaren. Die Nestorte finden sich am Ufer der Gräben und Stillgewässer des Innengrodens.
Teichhuhn (*Gallinula chloropus*): Bis 1994 regelmäßiger Brutvogel mit jeweils einem Brutpaar. Danach nur noch 2003 mit einem Brutpaar.
Blässhuhn (*Fulica atra*): Unregelmäßiger Brutvogel mit bis zu 6 Brutpaaren.

5.4 Die Brutvögel der Wiesen und Weiden

Fasan (*Phasianus colchicus*): Der Fasan ist ein regelmäßiger Brutvogel der Insel (2 bis 8 Brutpaare).
Wachtelkönig (*Crex crex*): Auch der Wachtelkönig ist als Brutvogel regelmäßig auf der Strohauser Plate zu beobachten. Bereits FOKEN & NIEMEYER (1980) erwähnen die

Landesbibliothek Oldenburg

Art (1 Brutpaar). Zwischen 1990 und 2003 konnten jeweils 1 bis 6 rufende Männchen registriert werden. Besiedelt wurden vor allem hochwüchsige Mähweiden im eingedeichten Grünland, vereinzelte Beobachtungen weisen jedoch auch auf Brutvorkommen in den Randbereichen der Schilfröhrichte hin.

Kampfläufer (*Philomachnus pugnax*): Die einzigen Hinweise auf Kampfläuferbruten auf der Plate finden wir für die Jahre 1980 und 1983 (jeweils 2 Brutpaare) bei FOKEN & NIEMEYER (1980) sowie NIEMEYER (1983). Hierbei handelte es sich offensichtlich um die letzten Brutvorkommen in der Wesermarsch. In den folgenden Jahren konnten Kampfläufer nur noch auf dem Durchzug beobachtet werden, so z. B. im April 2001 mit 15 Individuen.

Austernfischer (*Haematopus ostralegus*): Während FOKEN & NIEMEYER (1980) nur 3 Brutpaare auf der Insel registrieren, hat sich der Bestand im Zeitraum von 1990 bis 2004 auf 8 bis 12 Brutpaare eingestellt. Die Nestorte finden sich ganz überwiegend im Innengroden, vereinzelt wurden jedoch auch Bruten am Weserstrand beobachtet.

Kiebitz (*Vanellus vanllus*): Der Kiebitz ist der häufigste Wiesenbrüter der Strohauser Plate. Bis 1995 lag die Bestandsgröße regelmäßig zwischen 63 und 85 Brutpaaren. Im Zeitraum von 1996 bis 2000 ist eine regressive Bestandsentwicklung zu beobachten. Mit 25 Brutpaaren 1999 und 27 Brutpaaren 2000 ist der Bestand auf etwa 30 % seines Höchstwertes zusammengebrochen. 2001 zeigt eine erfreuliche Bestandserhöhung auf 42 Brutpaare. Dieser positive Bestandstrend hat sich in den folgenden Jahren fortgesetzt und gipfelt bei einer Bestandsgröße von 62 Revieren im Jahr 2004. Auch aus anderen Wiesenvogelbrutgebieten der Wesermarsch (Stollhammer Wisch, Seefelder Marsch) wurden in den vergangenen vier Jahren wieder Bestandszahlen ermittelt, wie sie zuletzt Mitte der 1990er-Jahre üblich waren. Bis auf vereinzelte Ausnahmen brütet der Kiebitz auf der Strohauser Plate fast ausschließlich im eingedeichten Innengroden. Ein Vergleich von Revierkarten der Jahre 1991 (80 Brutpaare) und 1999 (25 Brutpaare) zeigt, dass bestimmte Bereiche des Innengrodens, die 1991 noch eine hohe Siedlungsdichte aufwiesen, im Jahr 1999 vollständig geräumt waren. Hierbei handelt es sich in erster Linie um hofnahe Flächen. Da sich die Entwässerungssituation des Grünlandes in den letzten 12 Jahren nicht wesentlich verändert hat, müssen die Ursachen neben möglichen überregionalen Gründen wie z. B. Verluste während des Zuges und in den Winterquartieren vor allem an der Art und Weise der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung liegen. Und hier zeigen sich in der Tat von 1991 bis 2001 deutliche Veränderungen. Die Anzahl der Betriebe hat sich auf aktuell zwei reduziert. Die Milchviehhaltung wurde Mitte der 1990er-Jahre zugunsten der Mutterkuhhaltung aufgegeben. Während zu Beginn der 1990er-Jahre sowohl Heu wie auch Grassilage für die Winterfütterung gewonnen wurde, hat zum Ende der 1990er-Jahre die Heugewinnung stark an Bedeutung verloren und wird nur noch auf wenigen Flächen betrieben. Die betrieblichen Umstellungen haben zu einer strukturellen Verarmung des Grünlandes geführt. Am Beispiel einer heute im Zusammenhang bewirtschafteten Parzelle von 28 ha Größe (ehemaliges Spülfeld) soll dies verdeutlicht werden. Bis Mitte der 1990er-Jahre war diese Fläche in 10 etwa gleich große Parzellen untergliedert. Einige dieser Parzellen wurden als Wiesen genutzt, andere als Mähweide und wiederum andere als Standweide. Dieses Bewirtschaftungsmosaik führte zu einer abwechselungsreichen Oberflächen- und Vegetationsstruktur. 1991 brüteten auf diesen 10 Parzellen insgesamt

Landesbibliothek Oldenburg

32 Paare Wiesenbrüter (Kiebitz: 11, Uferschnepfe: 15, Rotschenkel: 5, Austernfischer: 1). Aktuell werden die mittlerweile zusammengelegten Parzellen m. o. w. ausschließlich zur Silagegewinnung bewirtschaftet. Aus dem Mosaik ist eine strukturell und floristisch stark verarmte Wiese geworden. Im Jahr 1999 brütete nur ein Paar Austernfischer auf der Parzelle – ein Verlust von 31 Brutpaaren. Auch andere hofnahe Flächen haben ähnliche Bestandsverluste zu verzeichnen. So brüten auf drei nebeneinander liegenden Parzellen südlich der Domäne I 1991 insgesamt 27 Paare Wiesenbrüter (Kiebitz: 7, Uferschnepfe: 11, Rotschenkel: 6, Austernfischer: 3). 1999 waren es 1 Paar Austernfischer. Erst im Jahr 2004 setzt bei starker Bestandszunahme auch wieder eine vorsichtige Besiedlung dieser offensichtlich suboptimalen Bruthabitate ein (siehe Abb. 6) Auf zwei Parzellen nordöstlich der Domäne I nisteten 1991 15 Paare Wiesenbrüter, 1999 waren die Flächen bis auf 2 Paar Rotschenkel vollständig geräumt. Hofferne, oft kleinflächige Parzellen wie z. B. die am Westdeich an der Schweiburg liegenden Weiden zeigen keine oder nur geringe Bestandsverluste. In diesem Bereich der Insel findet sich noch heute ein Mosaik aus Standweiden, spät geschnittenen Heuwiesen und Siloflächen. Selbst im Jahr 2001, in dem aufgrund des positiven Bestandstrends 49 Paare Wiesenbrüter mehr im Grünland der Plate brüteten als im Jahr 1999, setzt sich die Tendenz von der Räumung der hofnahen Flächen fort. Nur die an der Schweiburg am Westdeich liegenden hoffernen Parzellen verzeichnen einen deutlichen „Zuzug". Hofnahe Flächen, vor allem im östlichen Innengroden verlieren hingegen ihre letzten Brutreviere. Diese Entwicklung setzt sich selbst bis ins Jahr 2004 fort. Der westliche Grodenbereich zeigt in diesem Jahr eine bisher nicht bekannte Besiedlungsdichte, während hofnahe Flächen und das „Spülfeld" weiterhin m. o. w. wiesenvogelfrei bleiben.

Uferschnepfe (*Limosa limosa*): Der Brutbestand der Uferschnepfe erreichte auf der Strohauser Plate offensichtlich Anfang der 1990er-Jahre mit 80 Brutpaaren seinen Höchstwert (FOKEN & NIEMEYER 1980: 50 Brutpaare). Ab 1994 begann eine regressive Bestandsentwicklung die letztlich zu einem Bestandstief von 12 Brutpaaren 1999 und 2000 führte. Dies entspricht 15 % des Höchstwertes von 1990 (80 Brutpaare). Wie beim Kiebitz war auch bei der Uferschnepfe im Jahr 2001 eine deutliche Bestandserhöhung zu verzeichnen. Es konnten 26 Revierpaare kartiert werden. Bis ins Jahr 2004 hat sich der Uferschnepfenbestand auf 39 Revierpaare erholt. Dieser Entwicklungsverlauf entspricht nicht dem allgemeinen Trend in der Wesermarsch. In der benachbarten Stollhammer Wisch z. B. ist die Bestandsentwicklung der Uferschnepfe in den letzten Jahren als konstant bis schwach regressiv zu bezeichnen (vgl. hierzu MELTER & PFÜTZKE 2001-2004 und ROSSKAMP 2001-2004).

Auf die räumliche Verlagerung der Brutreviere in den vergangenen 14 Jahren ist bereits im Vorstehenden eingegangen worden.

Rotschenkel (*Tringa totanus*): Während bei der ersten kontinuierlichen Bestandserfassung 1980 25 Brutpaare erfasst wurden (FOKEN & NIEMEYER 1980), waren es 1990 bereits 34 und 1993 sogar 43 Paare. Abgesehen von zwei leichten Bestandseinbrüchen in den Jahren 1995 und 1999 haben die jährlichen Erfassungen regelmäßig zwischen 30 und 40 Brutpaare ergeben. Vereinzelt konnten Bruten im Außendeichsgrünland registriert werden. Auch der Rotschenkel zeigt eine Verlagerung der Reviere zum Westdeich hin. Besonders auffällig ist die fast vollständige Aufgabe der Brutplätze im östlichen Innengroden. Während hier im Jahr 2000 noch 15 Brutpaare

Landesbibliothek Oldenburg

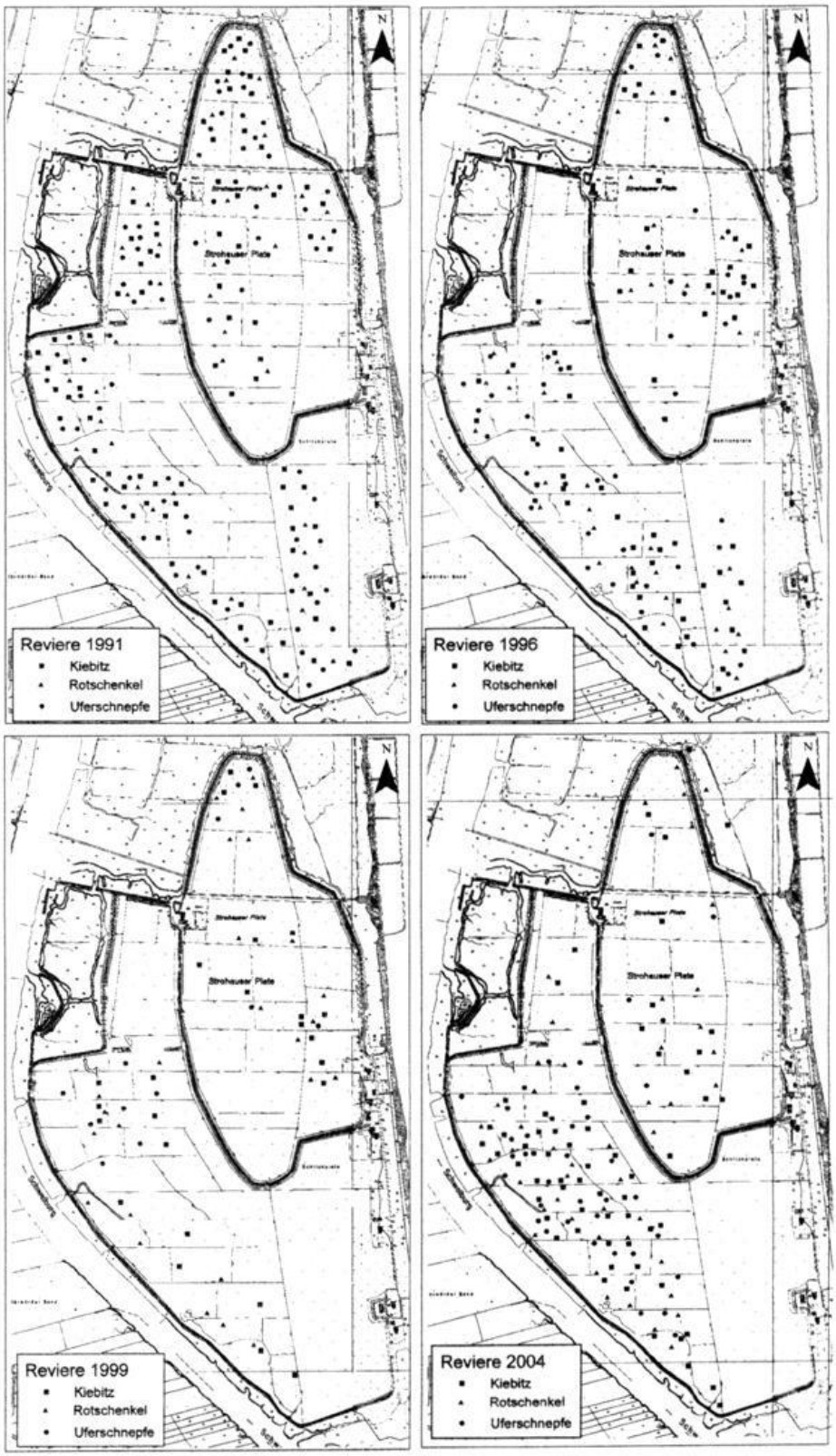


Abb. 6: Revierkarten von Kiebitz, Uferschnepfe und Rotschenkel auf der Strohauser Plate aus den Jahren 1991, 1996, 1999, 2004.

Landesbibliothek Oldenburg

beobachtet wurden, waren es trotz eines ansteigenden Gesamtbestandes ein Jahr später nur noch 3 Paare. Erst im Jahr 2004, das mit 48 Brutpaaren einen neuen Bestandsrekord für die Plate darstellt, findet wieder eine allmähliche Rückbesiedelung des östlichen Innengrodens statt (10 BP).

Feldlerche (*Alauda arvensis*): Der Bestand brütender Feldlerchen auf der Weserinsel hat sich von 1996 bis 2004 von 32 auf 21 Brutpaare reduziert. Für das Jahr 1980 werden bei FOKEN & NIEMEYER (1980) 22 Reviere angegeben.

Wiesenpieper (*Anthus pratensis*): Der Bestand des Wiesenpiepers auf der Plate zeigt von 1980 (1 Brutpaar) bis 1996 (13 Brutpaare) eine positive Entwicklung, danach einen starken Einbruch auf 3 bis 5 Revierpaare. Ab 2001 kann eine leichte Bestandserholung (8 bis 19 BP) beobachtet werden.

Schafstelze (*Motacilla flava*): Während die Schafstelze 1980 nur mit 8 Brutpaaren vertreten war, hat sich ihr Bestand bis 1990 auf 45 Brutpaare erhöht. Ab 1992 setzt ein deutlicher Bestandsrückgang auf etwa ein Drittel des Höchstbestandes ein. Ab 2001 kann eine leichte Bestandserholung registriert werden (19 bis 26 Brutpaare).

Braunkehlchen (*Saxicola rubetra*): Bis 1994 stieg der Bestand des Braunkehlchens auf der Strohauser Plate kontinuierlich von einem Brutpaar (FOKEN & NIEMEYER 1980) auf 13 Brutpaare. In den folgenden Jahren brach der Bestand vollständig zusammen.

Die Abundanzen von Feldlerche, Wiesenpieper, Schafstelze und Braunkehlchen zeigen im Beobachtungszeitraum von 1980 bis 2001 einen nahezu parallelen Verlauf. Deutliche Bestandszunahmen bis Anfang/Mitte der 1990er-Jahre, anschließend eine stark regressive Bestandsentwicklung. Ähnlich wie bei den Wiesenlimikolen ist auch bei Feldlerche, Wiesenpieper und Schafstelze während der regressiven Bestandsphase ein Rückzug von den hofnahen Flächen zu beobachten, so dass mittlerweile fast alle Brutreviere dieser Arten im westlichen Innengroden zu finden sind.

5.5 Die Brutvögel des Strandwalles

Säbelschnäbler (*Recurvirostra avosetta*): Säbelschnäblerbruten auf der Strohauser Plate sind für die Jahre 1996 und 2002 bis 2004 dokumentiert. Nahe der Nordspitze am Weserufer konnten 1996 zwei erfolgreiche Bruten beobachtet werden. Im Jahr 2002 konnten in einer frisch ausgehobenen Kleipütte im Süden der Insel 9 Brutpaare beobachtet werden. In den beiden folgenden Jahren wurden hier 22 bzw. 14 Brutpaare gezählt.

Sandregenpfeifer (*Charadrius hiaticula*): Der bisher einzige Hinweis auf das Brutvorkommen des Sandregenpfeifers ergab sich 2001 durch die Beobachtung eines balzenden Paares am Weserufer auf Höhe der Nordspitze.

6. Bewertung und Diskussion

Im Beobachtungszeitraum von 1980 bis 2004 konnten auf der Strohauser Plate insgesamt 79 Brutvogelarten nachgewiesen werden. Im Jahr 1980 waren es 46 Arten von denen 11 Arten auf der seinerzeit gültigen Roten Liste geführt wurden (FOKEN & NIEMEYER 1980). Von den 2004 registrierten 50 Brutvogelarten werden 13 Arten

Landesbibliothek Oldenburg

auf der aktuellen Roten Liste der gefährdeten Brutvögel in Niedersachsen und Bremen (SÜDBECK & WENDT 2002) geführt. Dieser Vergleich zeigt, dass die Strohauser Plate nach wie vor eine herausragende Bedeutung für den Brutvogelschutz besitzt. Nach einem Bewertungsschema für Brutvogellebensräume in Niedersachsen (WILMS et al. 1997) erlangt die Strohauser Plate aktuell den Status „nationale Bedeutung als Brutvogellebensraum“. Auch bei einer differenzierten Betrachtung der Teillebensräume Röhricht bzw. Grünland ergibt sich jeweils die höchst mögliche Bewertungskategorie.

In den vergangenen 8 Jahren nicht mehr als Brutvogel auf der Insel registriert wurden Rohrdommel, Steinkauz, Wiesenweihe, und Kampfläufer. Seltene Gäste waren Sandregenpfeifer, Hohltaube, Wacholderdrossel und Karmingimpel.

Die Bestandsentwicklungen der Wiesenlimikolen auf der Strohauser Plate passen sich bis 2000 dem überregionalen Trend an (vgl. z. B. ROSENTHAL et al. 1998, IKEMEYER & KRÜGER 1999, WEISS et al. 1999, MELTER & WELZ 2001, NEHLS 2001, SEITZ 2001). Für die z. T. extrem positiv verlaufende Bestandsentwicklung ab 2001 gibt es hingegen keine Parallelen.

Über die regressiven Bestandsentwicklungen von Wiesenlimikolen ist in den letzten Jahren viel diskutiert und geschrieben worden. Als eine der möglichen Hauptursachen wird ein zu geringer Reproduktionserfolg in den hiesigen Brutgebieten angeführt. Wie Untersuchungen von SOMMER (1994), LÖSCHEN & KRÄUTER (1998) und WÜBBENHORST et al. (2000) aus den Jahren 1993, 1996 und 1998 zeigen, ist der Reproduktionserfolg der Wiesenlimikolen auch auf der Strohauser Plate oft nicht ausreichend für eine langfristige Bestandserhaltung. Als Verlustursachen werden u. a. ungünstiger Witterungsverlauf, Prädation und negative Einflüsse durch die Landwirtschaft (Viehtritt, Mahd) genannt.

Für den Westinnengroden der ebenfalls vom Mellumrat betreuten Insel Wangerooge wurden seit 1988 m. o. w. kontinuierlich zunehmende Kiebitzbrutbestände gemeldet (1988: 9 Brutpaare, 2001: 73 Brutpaare). Nach SCHRÖDER (2001) ist der Reproduktionserfolg in diesem Gebiet bereits seit mindestens 1950 bis auf wenige Ausnahmejahre nicht ausreichend für eine Bestandserhaltung. Die Kiebitzpopulation der ostfriesischen Insel profitiert also wahrscheinlich aufgrund optimaler Habitatstrukturen vom Zuzug aus der Umgebung – entweder aus Überschussgebieten (wo immer diese auch liegen mögen) oder durch Auswanderung aus Gebieten mit negativer Bestandsentwicklung (vgl. hierzu auch NEHLS 2001). Die erdrutschartigen Bestandseinbrüche in den 1990er-Jahren auf der Strohauser Plate sind angesichts der relativ hohen Lebenserwartung der Wiesenlimikolen, die oft erst im dritten Lebensjahr am Brutgeschäft teilnehmen, nicht durch eine unzureichende Reproduktionsrate zu erklären. Bestandsentwicklung, räumliche Verlagerung der Brutgebiete und auch die Bestandstrends weiterer grünlandgebundener Arten wie Wiesenpieper, Schafstelze und Feldlerche lassen andere Gründe für die Bestandsentwicklung plausibel erscheinen.

Es deutet vieles darauf hin, dass die Habitatstruktur (Mikrohabitatstruktur) einen ganz entscheidenden Einfluss auf die Bestandsentwicklung der Wiesenvögel hat. Durch die allmähliche Umstellung der Landwirtschaft auf der Plate von einer abwechselungsreichen Grünlandbewirtschaftung mit Milchvieh, Rindermast und Mutterkuhhaltung inklusive ihrer Standweiden, Mähweiden und Heuwiesen auf

Landesbibliothek Oldenburg

eine eher monotone Bewirtschaftungsform durch Mutterkuhhaltung und Silagegewinnung ist es zu erheblichen Strukturverlusten gekommen. Hiervon sind insbesondere die großflächigen, hofnahen Parzellen betroffen, die durch den sich Jahr für Jahr wiederholenden Bewirtschaftungsrhythmus „Düngung – 1. Schnitt – Düngung – 2. Schnitt – (Nachweide)" uniformiert werden. Auch die geringe Schnitttiefe moderner Mähwerke führt letztendlich zu einer strukturellen Verarmung der Flächen. Durch Zusammenlegung von Flächen ist es allein auf dem ehemaligen Spülfeld im Südosten der Insel zum Verlust von über 3000 m Randstruktur gekommen. Den monoton bewirtschafteten Mähweiden fehlen durchgewachsene Geilstellen ebenso wie überweidete Bereiche mit „teppichartigem Graswuchs" oder Bereiche mit stark zertretener Grasnarbe. Die Mehrschnittnutzung fördert auf den nährstoffreichen Marschenböden zudem die Ausbreitung des Wiesenfuchsschwanzes (*Alopecurus pratensis*); beweidungsresistente Arten wie Deutsches Weidelgras (*Lolium perenne*) oder Wiesenrispe (*Poa pratensis*) treten ebenso in den Hintergrund wie zahlreiche andere Wiesenkräuter. Sie verschwinden zwar in der Regel nicht ganz aus den Flächen, ihr Beitrag am Bestandsaufbau ist jedoch deutlich geringer als z.B. in extensiv genutzten Standweiden. Der in den Mähweiden dominierende Wiesenfuchsschwanz zeichnet sich besonders durch seinen frühen Wachstumsbeginn und seine frühe Blüte aus (Blühbeginn oft bereits Anfang bis Mitte Mai) (DIERSCHKE 1997). In einem klimatisch durchschnittlich verlaufenden Frühjahr erreicht der Wiesenfuchsschwanz bereits Ende April eine Wuchshöhe von bis zu 40 cm. Die Mähweiden erinnern zu diesem Zeitpunkt in ihrer Physiognomie an ein Getreidefeld. Früher Aufwuchs und einförmige Habitatstruktur reduzieren ganz offensichtlich die Attraktivität dieser Flächen für Wiesenlimikolen. Beobachtungen aus dem extrem nassen und kalten Frühjahr 2001 zeigen, dass ein um bis zu drei Wochen verschobenen Aufwuchsbeginn sowie das Vorhandensein von zahlreichen Blänken eine deutliche Attraktivitätssteigerung der sonst eher monotonen Mähweiden für Wiesenlimikolen zur Folge hat.

Die Flächen im westlichen Teil des Innengrodens der Strohauser Plate zeichnen sich aktuell noch durch ein Mosaik aus langrasigen Wiesen, kurzrasigen Weiden, Geilstellen, staudenreichen Randstrukturen und Blänken aus. Auf diesen Bereich konzentriert sich seit einigen Jahren das Wiesenvogelvorkommen auf der Plate – eine nicht ganz unproblematische Situation. Wenn auch auf den ersten Blick eine Konzentration der Limikolen auf einen relativ kleinen Bereich der Insel das Grünlandmanagement vereinfacht und die Koloniebildung zudem eine besseren Schutz vor Prädation bietet, so besteht zugleich die Gefahr eines totalen Bestandsverlustes bei fehlerhaftem Management oder einem unvorhergesehenen katastrophalen Ereignis. Dass dieses katastrophale Ereignis nicht nur in der Theorie besteht, zeigen die Ereignisse des Jahres 2001. Unmittelbar in der Nähe des Limikolenbrutgebietes kam es im Herbst zu einem Bruch des Sommerdeiches. Wenige Monate vorher hätte der Deichbruch unweigerlich zum Verlust sämtlicher Wiesenvogelbruten geführt. Weiterhin hat im Frühjahr 2001 erstmals seit vielen Jahren wieder ein Fuchs sein Revier abgegrenzt. Wie Beobachtungen aus der Stollhammer Wisch aus dem Jahr 2001 zeigen, kann ein einziger Fuchs den Bruterfolg einer Wiesenlimikolenkolonie vollständig verhindern (ROSSKAMP 2001a, KRAWCZYNSKI & ROSSKAMP 2001).

Im Gegensatz zu den zumindest vorübergehend restriktiven Bestandsentwicklungen der Wiesenbrüter zeigt sich bei den Röhrichtbewohnern ein positiver Bestands-

Landesbibliothek Oldenburg

trend. Allein der in Niedersachsen vom Aussterben bedrohte Schilfrohrsänger konnte seinen Bestand in den letzten 20 Jahren verzehnfachen. Diese Entwicklung ist eindeutig auf die Aufgabe der Schilfmahd zurückzuführen. Die bis in die 1990er-Jahre großflächig betriebene Reitmahd wurde 1993 auf Grundlage des Bundesnaturschutzgesetzes (§ 20 f Nr. 1) stark eingeschränkt. Lediglich auf kleinen Schilfflächen ist heute noch im Rotationsverfahren jeweils ein Räum- und Pflegeschnitt mit nachfolgend drei Schnittperioden erlaubt (SCHÜTTE 1998). Aus ökonomischen Gründen wurde in den vergangenen Jahren jedoch keine Schilfmahd mehr durchgeführt. Seither haben sich im Norden und Süden der Insel dichte Altschilfbestände entwickelt, die sich im natürlichen Zyklus verjüngen und die sich im Vergleich zu regelmäßig bewirtschafteten Beständen durch eine deutlich größere strukturelle Vielfalt auszeichnen.

7. Fazit

Das derzeit auf der Strohauser Plate betriebene Grünlandmanagement ist, wie das über den Zeitraum von 14 Jahren kontinuierlich durchgeführte Monitoring der Avifauna belegt, ganz offensichtlich geeignet, um eine langfristige Bestandserhaltung zu gewährleisten. Die betriebliche Umstellung von der reinen Mutterkuhhaltung auf eine zusätzliche Ochsenmast scheint in den letzten Jahren Früchte getragen zu haben. Diese gemischte Bewirtschaftungsform führt eher zu dem für den erfolgreichen Wiesenvogelschutz unabdingbaren Nebeneinander von Standweiden, Mähweiden und Heuwiesen als eine monotone Mutterkuhhaltung. Weiterhin wird auch die Erneuerung der Sielbauwerke einen positiven Effekt auf den Wiesenvogelbestand haben. Die alten Siele waren nicht regulierbar, so dass die Entwässerungsgräben regelmäßig trocken fielen und ein geregelter Wassereinstau nicht möglich war. Die räumliche Verlagerung der Brutschwerpunkte innerhalb der Insel ist als Fluchtreaktion von den monoton bewirtschafteten Mähweiden in diese Bereiche zu bewerten.

8. Zusammenfassung

Die Avifauna (Brutvögel) der Weserinsel Strohauser Plate wird vorgestellt. Die im Tidebereich der Niederweser liegende, ca. 470 ha große Insel hat sich im Lauf der Jahrhunderte durch das Zusammenwachsen verschiedener Wesersände entwickelt. Neben ausgedehnten Schilfröhrichten im Norden und Süden der Insel findet sich im Kernbereich ein durch Sommerdeiche geschützter, 200 ha großer Innengroden, in dem zwei landwirtschaftliche Betriebe wirtschaften.

Datengrundlage der avifaunistischen Zusammenschau waren neben einer bereits publizierten Arbeit (FOKEN & NIEMEYER 1980) die Berichte über die seit 1990 regelmäßig durchgeführten Bestandserfassungen der Avifauna durch die betreuende Naturschutz- und Forschungsgemeinschaft „Der Mellumrat e. V.".

Im Beobachtungszeitraum von 1980 bis 2004 konnten auf der Strohauser Plate insgesamt 79 Brutvogelarten nachgewiesen werden. Im Jahr 1980 waren es 46 Arten

Landesbibliothek Oldenburg

von denen 11 Arten auf der seinerzeit gültigen Roten Liste geführt wurden. Von den 2004 registrierten 50 Brutvogelarten werden 13 Arten auf der aktuellen Roten Liste der gefährdeten Brutvögel in Niedersachsen und Bremen (SÜDBECK & WENDT 2002) geführt. Dieser Vergleich zeigt, dass die Strohauser Plate nach wie vor eine herausragende Bedeutung für den Brutvogelschutz besitzt.

Die Bestandssituation der Wiesenbrüter ist ab Mitte der 1990er-Jahre stark rückläufig. Besonders drastische Bestandseinbrüche gab es bei Uferschnepfe, Kiebitz und Schafstelze. Ab dem Jahr 2001 zeigt eine deutliche Erholung der Bestände. Als Ursache für die negative Bestandsentwicklung ist die landwirtschaftliche Bewirtschaftungsweise zu nennen, die zu einer deutlichen Strukturverarmung des Grünlandes geführt hat. Hiervon sind besonders die hofnahen Flächen betroffen. Ein Vergleich von Brutrevierkarten aus den Jahren 1991, 1996, 1999 und 2004 zeigt eine eindeutigen Abwanderungstrend der Wiesenbrüter von den hofnahen, strukturell verarmten Flächen zu hoffernen Parzellen, die deutlich reicher an strukturellen Elementen sind. Erst die teilweise Umstellung auf Ochsenmast sowie das durch die Erneuerung der Sielbauwerke möglich gewordene Grabenwassermanagement hat eine Trendumkehr bewirkt.

Die Bestandsentwicklung der Röhrichtbrüter auf der Insel hat von der Einschränkung und späteren Aufgabe der Schilfmahd profitiert. Stark gefährdete bzw. von Aussterben bedrohte Arten wie der Rohrschwirl oder der Schilfrohrsänger konnten sich etablieren und haben z. T. ihre Bestände verzehnfacht.

9. Literatur

BAUER, H.-G. & P. BERTHOLD (1996): Die Brutvögel Mitteleuropas, Bestand und Gefährdung. AULA-Verlag Wiesbaden.

BUSCH, D., M. SCHIRMER, B. SCHUCHARDT & K. SCHRÖDER (1984): Der Ausbau der Unterweser zum Großschiffahrtsweg und seine Auswirkungen auf das Flußökosystem und die Flußfischerei. – Neues Archiv f. Niedersachs. **33**: 60-80.

CORDES, H. (1993): Die Entwicklung des Naturraumes Unterweser aus vegetationskundlicher Sicht. – In: UVP-Förderverein (Hrsg.): UVP Spezial 6 „Umweltvorsorge für ein Flußökosystem": 67-75. Dortmund.

DIERSCHKE, H. (1997): Wiesenfuchsschwanz- (*Alopecurus pratensis*-) Wiesen in Mitteleuropa. – Osnabrücker Naturwiss. Mitt. **23**: 95-107. Osnabrück.

FOCKE, W. O. (1915): Die Uferflora der Niederweser. – Abh. Naturwiss. Ver. Bremen **23**: 305-337. Bremen.

FOKEN, H. & K. NIEMEYER (1980): Die Brut- und Gastvögel der Strohauser Plate. – Jahresber. OAO **4**: 3-31. Oldenburg.

FOKEN, H. & K. NIEMEYER (1982): Bestandsangaben und bemerkenswerte Beobachtungen im Jahr 1982. – Jahresber. OAO **6**: 86-110. Oldenburg.

FOKEN, H. & K. NIEMEYER (1985): Brut der Beutelmeise (*Remiz pendulinus*) im Oldenburgischen. – Jahresber. OAO **9**: 74. Oldenburg.

FÜRST, P. (2000): Rund um die Strohauser Plate. Nordenham.

GERDES, K. (2000): Die Vogelwelt im Landkreis Leer. Verlag Schuster, Leer.

HECKENROTH, H. (1994a): Avifaunistisch wertvolle Bereiche in Niedersachsen – Gastvögel 1986-1992. – Inform.d. Naturschutz Niedersachs. **14** (7): 189-192. Hannover.

HECKENROTH, H. (1994b): Avifaunistisch wertvolle Bereiche in Niedersachsen – Brutvögel 1986-1992. – Inform.d. Naturschutz Niedersachs. **14** (6): 185-188. Hannover.

SÜDBECK, P. & D. WENDT (2002): Rote Liste der in Niedersachsen und Bremen gefährdeten Brutvögel. 6. Fassung, Stand 2002. – Inform.d. Naturschutz Niedersachs. **22** (5): 244-277. Hannover.

Landesbibliothek Oldenburg

HEINEMEYER, C. (1971): Die Bartmeise im Verwaltungsbezirk Oldenburg. – Mitteilungsblatt der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (unveröffentl.) **8**. Oldenburg.

IKEMEYER, D. & B. KRÜGER (1999): Bestandsmonitoring bei „Wiesenvögeln" in Feuchtwiesenschutzgebieten. – LÖBF-Mitt. **1999** (3): 42-46. Recklinghausen.

KEßLER, A. (1974): Zusammenfassung von Brutnachweisen der Bartmeise (Panurus biarmicus) in Ostfriesland und Oldenburg. – Vogelkd. Ber. Niedersachs. **6** (1): 1-12. Jever.

KLEIJN, D., F. BERENDSE, R. SMIT & N. GILLISSEN (2001): Agri-environment schemes do not effectively protect biodiversity in Dutch agricultural landscapes. – Nature **413**: 723-725.

KRAWCZYNSKI, R. & T. ROSSKAMP (2001): Schlupferfolge und Kükenmortalität bei ausgewählten Wiesenvogelarten in einem norddeutschen Grünlandgebiet (Stollhammer Wisch, LK Wesermarsch). – Unveröffentl. Forschungsber. Institut f. Naturschutz und Umweltbildung Vechta.

LÖSCHEN, H. & I. KRÄUTER (1998): Teil 1: Nutzung der Strohauser Plate (Unterweser) durch Wiesenvögel, unter besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft und der Wiesenvegetation. Teil 2: Untersuchungen zum Bruterfolg von Wiesenlimikolen auf der Strohauser Plate 1998. Unveröffentl. Studiennachweis, Universität Oldenburg.

MEENKEN, G. (1999): Zum Wiesenvogelschutz im Bruthabitat der Strohauser Plate. – Nahrungsangebot in Abhängigkeit von Stocherfähigkeit und Wasserverhältnisse. Unveröffentl. Dipl.-Arbeit, Hochschule Vechta.

MELLUMRAT E. V. (1999): Strohauser Plate. – Polykopie S. 1-6. Varel-Dangast.

MELTER, J. & M. SCHREIBER (2000): Wichtige Brut- und Rastvogelgebiete in Niedersachsen. – Vogelkdl. Ber. Niedersachs. **32** (Sonderheft) 1-320. Goslar.

MELTER, J., PFÜTZKE, S. (2001): Erfassung der Wiesenlimikolen in der Stollhammer Wisch. – Untersuchung im Auftrag der Staatlichen Vogelschutzwarte. 24 S. + Tab. u. Karten.

MELTER, J. & S. PFÜTZKE (2002): Erfassung der Wiesenlimikolen und Rabenvögel in der Stollhammer Wisch. – Untersuchung im Auftrag der Staatlichen Vogelschutzwarte. 22 S. + Tab. u. Karten.

MELTER, J. & S. PFÜTZKE (2003): Erfassung der Wiesenlimikolen und Rabenvögel in der Stollhammer Wisch. – Untersuchung im Auftrag der Staatlichen Vogelschutzwarte. 26 S. + Tab. u. Karten.

MELTER, J. & S. PFÜTZKE (2004): Erfassung der Wiesenlimikolen und Rabenvögel in der Stollhammer Wisch. – Untersuchung im Auftrag der Staatlichen Vogelschutzwarte. 27 S. + Tab. u. Karten.

MELTER, J. & A. WELZ (2001): Eingebrochen und ausgedünnt: Bestandsentwicklung von Wiesenlimikolen im westlichen Niedersachsen von 1987-1997. – Corax **18**, Sonderheft 2: 47-54.

NEHLS, G. (2001): Entwicklung der Wiesenvogelbestände im Naturschutzgebiet Alte-Sorge-Schleife. – Corax **18**, Sonderheft 2: 81-101.

NIEMEYER, K. (1983): Bestandsangaben und bemerkenswerte Beobachtungen im Jahr 1983. – Jahresber. OAO **7**: 75-119. Oldenburg.

NIEMEYER, K. (1985): Avifaunistische Beobachtungen aus dem Oldenburger Land im Jahre 1985. – Jahresber. OAO **9**: 75-119. Oldenburg.

NIEMEYER, K. & R. NIETSCHKE (1978): Beobachtungen und Brutnachweise im Landkreis Wesermarsch 1978. – Jahresber. OAO **2**: 27-30. Oldenburg.

PANZER, W. & H. RAUHE (1978): Die Vogelwelt an Elb- und Wesermündung. Bremerhaven.

PETERSEN, B. (2001): Zur Verbreitung, Bestandsentwicklung und Habitatwahl des Weißsternigen Blaukehlchens (*Luscinia svecica cyanecula*) auf der ostfriesischen Halbinsel. – Beiträge zur Vogel- und Insektenwelt Ostfrieslands **160**: 3-51. Emden.

ROSENTHAL, G., J. HILDEBRANDT, C. ZÖCKLER, M. HENGSTENBERG, D. MOSSAKOWSKI, W. LAKOMY. & I. BURFEINDT (1998): Feuchtgrünland in Norddeutschland – Ökologie, Zustand, Schutzkonzepte. – Angew. Landschaftsökologie **15**: 1-291 + Anhang + Kartenband. Bonn-Bad Godesberg.

ROSSKAMP, T. (2001a): Gelegeschutz in der Wesermarsch. – Ergebnisbericht der Arbeiten im Jahr 2001 in der Stollhammer- und Abbehauser Wisch. – Polykopie. Landkreis Wesermarsch.

ROSSKAMP, T. (2001b): Flora und Vegetation der Weserinsel „Strohauser Plate". – Drosera **2001** (1/2): 153-182. Oldenburg.

ROSSKAMP, T. (2002): Gelegeschutz in der Wesermarsch. – Ergebnisbericht der Arbeiten im Jahr 2002 in der Stollhammer- und Abbehauser Wisch. – Polykopie. Landkreis Wesermarsch.

ROSSKAMP, T. (2003): Gelegeschutz in der Wesermarsch. – Ergebnisbericht der Arbeiten im Jahr 2003 in der Stollhammer- und Abbehauser Wisch. – Polykopie. Landkreis Wesermarsch.

ROSSKAMP, T. (2004): Gelegeschutz in der Wesermarsch. – Ergebnisbericht der Arbeiten im Jahr 2004 in der Stollhammer- und Abbehauser Wisch. – Polykopie. Landkreis Wesermarsch.

SCHIRMER, M. (1995): Eindeichung, Trockenlegung, Korrektion, Anpassung: Die Abwicklung der Unterweser und ihrer Marsch. – Limnologie aktuell **6**: 35-53. Stuttgart, Jena, New York.

Landesbibliothek Oldenburg

SCHRÖDER, J. (2001): Der Kiebitz als Brutvogel auf Wangerooge. – Dipl.arbeit Univ. Münster. 116 S.
SCHRÖDER, K. (1993): Zur Situation der Avifauna an der Unterweser und in der Unterwesermarsch. – In: UVP-Förderverein (Hrsg.): UVP Spezial 6 „Umweltvorsorge für ein Flussökosystem": 77-84. Dortmund.
SCHÜTTE, R. (1998): Strohauser Plate – Entwicklung, Verwaltung und Nutzung der Weserinsel. – Polykopie, Domänenamt Oldenburg: 59 S. Oldenburg.
SCHÜTTE, R. (2000): Die Strohauser Plate – Entwicklung, Verwaltung und Nutzung der Weserinsel bis zum Ende des 2. Weltkrieges. – Oldenburger Jahrbuch **100**: 27-48. Oldenburg.
SEITZ, J. (2001): Zur Situation der Wiesenvögel im Bremer Raum. – Corax **18**, Sonderheft 2: 55-66.
SEITZ, J. & K. DALLMANN (Hrsg.) (1992): Die Vögel Bremens und der angrenzenden Flußniederungen. Bremen.
SOMMER, T. (1994): Untersuchungen zum Wiesenvogelvorkommen auf der Unterweserinsel „Strohauser Plate". – Dipl.-Arbeit Universität München, unveröffentl.
WETZEL, V. (1988): Der Ausbau des Weserfahrwassers von 1921 bis heute. – Jahrb. d. Hafenbautechnischen Gesell. **42**: 83-105.
WEISS, J. et al. (1999): Zum Erfolg im Feuchtwiesenschutzprogramm NRW – das Beispiel Wiesenvögel. – LÖBF-Mitt. **1999** (3): 14-26. Recklinghausen.
WILMS, U., K. BEHM-BERKELMANN & H. HECKENROTH (1997): Verfahren zur Bewertung von Vogelbrutgebieten in Niedersachsen. – Inform.d. Naturschutz Niedersachs. **17** (6): 219-224. Hannover.
WÜBBENHORST, J. (1997): Einfluß natürlicher und anthropogener Faktoren auf den Bruterfolg von Kiebitz und Uferschnepfe. – Dipl.-Arbeit Universität Gießen, unveröffentl.
WÜBBENHORST, J. (2000): Verteidigungsverhalten von Wiesenlimikolen gegen Prädatoren aus der Luft. – Vogelwelt **121**: 39-44.
WÜBBENHORST, J., F. BAIERLEIN, F. HENNING, B. SCHOTTLER & V. WOLTERS (2000): Bruterfolg des Kiebitzes *Vanellus vanellus* in einem trockenkalten Frühjahr. – Vogelwelt **121**: 15-25.

Landesbibliothek Oldenburg

Markus Richter

Erfolgreiche Naturschutzarbeit am Dümmer

Einleitung

Vor nunmehr 20 Jahren wurde von Vertretern der BSH, des NVN und weiterer Verbände der Dümmerausschuss der Naturschutzverbände gegründet, um Öffentlichkeit und Politik auf die damals massiven Gefährdungen des Dümmers und seines Umlandes durch intensive Landwirtschaft, Torfabbau und ungeregelte Tourismusentwicklung aufmerksam zu machen und Gegenmaßnahmen einzuleiten. Diese Aktivitäten trugen maßgeblich dazu bei, dass die Niedersächsische Landesregierung 1987 das „Dümmersanierungskonzept" beschloss, das die Sicherung der für den Naturschutz wertvollen Bereiche, die Verbesserung der Wasserqualität des Dümmers und die Sicherung der Existenzen der betroffenen landwirtschaftlichen Betriebe sowie des Dümmers als Erholungsraum umfasst. Die bis zum Jahr 1995 durchgeführten Maßnahmen auch anderer Träger und deren Ergebnisse sind bereits an anderer Stelle zusammengefasst worden (vgl. RICHTER 1996); hier sollen nun die neueren Entwicklungen kurz dargestellt werden.

Akzeptanz erreicht

Anfang der 1990er-Jahre war die Situation am Dümmer noch von Konfrontation und Misstrauen zwischen Naturschutz, Landwirtschaft und Fremdenverkehr geprägt. Dass diese Konfrontation einer in weiten Teilen produktiven und vertrauensvollen Zusammenarbeit gewichen ist, kann als das wichtigste Ergebnis der Naturschutzarbeit der vergangenen Jahre angesehen werden. Wichtigste Faktoren hierfür sind eine intensive Öffentlichkeitsarbeit und die Präsenz des Naturschutzes vor Ort. Auch die nicht unerheblichen Finanzmittel, die für Naturschutzmaßnahmen aufgewendet worden sind und den Naturschutz auch zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor in der Region gemacht haben, dürften dabei eine Rolle gespielt haben. In der 1993 offiziell eröffneten Naturschutzstation Dümmer in Hüde arbeiten Naturschutzbehörde und Naturschutzverbände bei der Betreuung der Schutzgebiete

Anschrift des Verfassers: Dr. Markus Richter, Naturschutzring Dümmer e. V., Am Ochsenmoor 52, D-49448 Hüde

Landesbibliothek Oldenburg

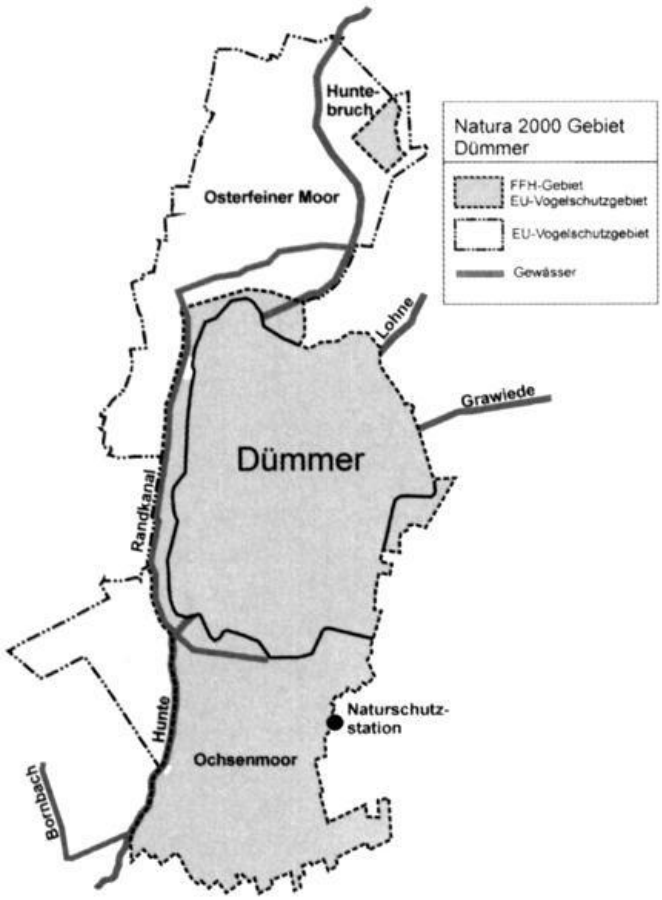


Abb. 1: Die Dümmer und angrenzende Schutzgebiete.

zusammen. Als ausgelagerter Teil der Bezirksregierungen Hannover und Weser-Ems ist die obere Naturschutzbehörde vor Ort präsent. Die im Dümmergebiet tätigen Naturschutzverbände BSH, NABU und Mellumrat haben sich zum Naturschutzring Dümmer e. V. zusammengeschlossen, um ihre Aktivitäten zu bündeln und haben als Kooperationspartner des Landes wesentliche Teile der Schutzgebietsbetreuung übernommen.

Der Naturschutzring führt seit seiner Gründung eine intensive Öffentlichkeitsarbeit durch. Teils im Auftrag des Landes, teils in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen wie dem Naturpark Dümmer e. V., dem Regionalen Umweltbildungszentrum im Landkreis Diepholz (RUZ) und verschiedenen touristischen Dienstleistern werden alljährlich mehrere tausend Besucher in der Ausstellung in der Naturschutzstation, bei Führungen in den Naturschutzgebieten und bei zahlreichen anderen Aktivitäten betreut. Um der stetig wachsenden Nachfrage gerecht zu werden, wurden in den letzten Jahren verschiedene zusätzliche Angebote geschaffen. So entstand unter Federführung des Naturpark Dümmer der Natur-Erlebnispfad Dümmer, ein 4,5 km langer Rundweg durch die Naturschutzgebiete „Ochsenmoor" und „Dümmer" mit interaktiven Informationstafeln und Begleitbroschüre. An der Naturschutzstation wurde im Jahr 2003 der „Naturerlebnisgarten" eingerichtet, der sich in kürzester Zeit zu einem bedeutenden Anziehungspunkt für Besucher entwickelt hat.

Befahrensregelung

Ein weiterer wichtiger Erfolg der Naturschutzarbeit am Dümmer war die Umsetzung der so genannten Befahrensregelung, die die Nutzung des Dümmers durch den Wassersport regelt. Anfang der 1990er-Jahre entwickelte sich das Surfen im Winter zu einem erheblichen Naturschutzproblem. Einzelne Surfer verursachten erhebliche Störungen unter den zahlreichen auf dem See rastenden Wasservögeln, die mit

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Die naturkundlichen Führungen des Naturschutzring Dümmer erfreuen sich zunehmender Beliebtheit (Foto: Frank Körner).

den Schutzzielen eines Feuchtgebietes internationaler Bedeutung nach der RAMSAR-Konvention und eines EU-Vogelschutzgebietes nicht zu vereinbaren waren. Nach umfangreichen Gutachten, Gerichtsverfahren und Verhandlungen im Niedersächsischen Landtag wurde schließlich ab dem Jahr 1995 der Dümmer für den Zeitraum 01. November bis 01. April für den Wassersport gesperrt. Diese Regelung ist zwischenzeitlich weitgehend akzeptiert, da die freie Wasserfläche des Dümmers im Sommerhalbjahr für den Wassersport weiterhin zur Verfügung steht.
Der Erfolg der Befahrensregelung lässt sich an den von den Mitarbeitern des Naturschutzringes teils im Auftrage des Landes, teils ehrenamtlich erfassten Bestandszahlen der auf dem Dümmer rastenden Wasservögel ablesen. Zahlreiche Wasservogelarten zeigen seit 1995 eine deutliche Zunahme. Zwar spielen hier auch überregionale Ursachen und die Naturschutzmaßnahmen im Umland eine Rolle, die Beruhigung der Wasserfläche in der Hauptrastzeit ist jedoch ein ganz wesentlicher Faktor.

Flächenkäufe

Die Dümmerniederung ist auch ein europaweit bedeutendes Brutgebiet für Wiesenvögel. Diese Artengruppe war besonders durch die Intensivierung der Grünlandwirtschaft und den Grünlandumbruch gefährdet. Um den Lebensraum dieser Arten

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 3: Der Naturerlebnisgarten an der Naturschutzstation Dümmer: Gottesdienst der evangelischen Kirchengemeinde Diepholz im „Weidendom" (Foto: Frank Körner).

zu erhalten und nachhaltig Einfluss auf die Bewirtschaftung der Flächen nehmen zu können, haben das Land Niedersachsen und die Landkreise Diepholz und Vechta bereits ab Mitte der 1980er-Jahre in großem Umfang landwirtschaftliche Flächen erworben. Dazu wurden neben Eigenmitteln auch Mittel des Bundes und der Europäischen Union genutzt. Bisher wurden etwa 40 Millionen Euro ausgegeben und damit rund 2.500 ha Fläche erworben. Mit dem bis 2006 laufenden EU-LIFE-Naturprojekt „Wiedervernässung der westlichen Dümmerniederung" wird der Flächenerwerb durch die öffentliche Hand abgeschlossen sein. Um den Flächenerwerb zu erleichtern wurden insgesamt sechs Flurneuordnungsverfahren von den Ämtern für Agrarstruktur in Sulingen, Oldenburg und Osnabrück durchgeführt. Nur so war es möglich, durch Flächentausch das Flächeneigentum innerhalb der geplanten Schutzgebiete zu konzentrieren.

Zusammenhängendes Eigentum ist auch die Voraussetzung für die Wiedervernässung der Niedermoorwiesen, einer ganz entscheidenden Maßnahme zur Optimierung der Flächen als Lebensraum für Wiesenvögel. Die naturschutzgerechte Bewirtschaftung der Flächen erfolgt durch ortsansässige Landwirte die als Ausgleich für die Naturschutzauflagen von Pachtzahlungen befreit sind.

Im NSG Ochsenmoor südlich des Sees lassen sich die Erfolge von Flächenkauf, Wiedervernässung und Extensivierung bereits deutlich ablesen. Der europaweit zu beobachtete Abwärtstrend der Wiesenvogelbestände konnte hier für die meisten Arten gestoppt und zum Teil umgekehrt werden (BELTING et al. 1997). So brüten

Landesbibliothek Oldenburg

heute viermal so viele Bekassinen im Ochsenmoor als noch zu Anfang der 1990er-Jahre. Der Wachtelkönig ist wieder beinahe alljährlicher Brutvogel im Ochsenmoor. Auch typische Pflanzenarten der Feuchtwiesen, wie Sumpfdotterblume oder Gelbe Wiesenraute haben deutlich im Bestand zugenommen (BLÜML & BELTING 2003).

Schutzgebietsausweisungen

Aufgrund der außerordentlichen Bedeutung für den Naturschutz ist die Dümmerniederung auch Teil des europaweiten Schutzgebietsnetzes „NATURA 2000". Der Dümmer sowie das Ochsenmoor und das Osterfeiner Moor bilden seit der Aktualisierung im Jahr 2000 das „Besondere Schutzgebiet Dümmer" nach der EU-Vogelschutzrichtlinie. Schutzziele sind hier der Erhalt des Lebensraumes für die Brutvögel der Verlandungszone, wie Trauerseeschwalbe, Rohrweihe und Tüpfelralle, der Wiesengebiete wie Wachtelkönig und Bekassine sowie für die zahlreichen Wasservogelarten, die den See und das Umland als Rast- und Überwinterungsgebiet nutzen.
Der See mit Ochsenmoor sowie das NSG Huntebruch wurden auch als FFH-Gebiet gemeldet. Hier steht der Schutz der Lebensraumtypen See, feuchte Hochstaudenflur und Auwald im Vordergrund.
Die Ausweisung der Flächen westlich und nördlich des Sees als Naturschutzgebiete soll erst nach Abschluss des Flächenerwerbs erfolgen.

Artenschutzmaßnahmen

Für verschiedene Arten reichen Schutzgebietsausweisungen oder pauschale Schutzbemühungen nicht aus, um ihren Bestand zu sichern, sondern es sind speziell zugeschnittene Artenschutzmaßnahmen erforderlich. Ein sehr erfolgreiches Beispiel hierfür ist das Artenhilfsprogramm Trauerseeschwalbe (KÖRNER & MARXMEIER 2005). Diese Vogelart, landes- und bundesweit vom Aussterben bedroht, ist seit jeher eine Charakterart des Dümmers. Üblicherweise baut sie schwimmende Nester auf Wasserpflanzenbeständen, insbesondere auf der Krebsschere. Durch erhöhten Nährstoffeintrag und dadurch verursachte Algenblüten sind geeignete Nistplätze für die Art in den 1960er-Jahren am Dümmer verschwunden. Der Bestand schrumpfte von 300 Paaren in den 1950er-Jahren auf 20 Paare im Jahr 1992. Das vom Naturschutzring Dümmer seit 1992 zunächst ehrenamtlich und später im Auftrag des Landes durchgeführte Artenhilfsprogramm hat den Rückgang aufhalten und einen deutlichen Bestandszuwachs herbeiführen können. Durch das Ausbringen von Nistflößen aus Kunststoff stehen den Trauerseeschwalben jetzt sichere Nistplätze zur Verfügung, die Bruterfolge sind gut und der Bestand ist auf nunmehr 102 Brutpaare im Jahr 2004 angestiegen. Damit beherbergt der Dümmer die derzeit größte regelmäßig besetzte Kolonie in ganz Deutschland und mehr als 70 % des niedersächsischen Bestandes der Trauerseeschwalbe. Seit 2003 wird das Projekt durch ein am Dümmer ansässiges Unternehmen unterstützt, das speziell für diesen Zweck Nistflöße entwickelt und zur Verfügung gestellt hat. Als nächster Schritt soll nun eine Ansied-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Südbucht des Dümmers mit Schwimmblattzone und Schilfröhricht (Foto: Frank Körner).

Abb. 5: Die Dümmerniederung ist ein international bedeutsamer Rastplatz für Wasservögel: rastende Enten im überstauten Ochsenmoor (Foto: Dieter Tornow).

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 6: Die Bekassine (Gallinago gallinago) ist Brutvogel nasser, extensiv genutzer Wiesen (Foto: Dieter Tornow).

Abb. 7: Trauerseeschwalbe (Chlidonias niger) im Brutkleid (Foto: Frank Körner).

Landesbibliothek Oldenburg

lung auf natürlichen Nestunterlagen außerhalb des Sees angestrebt werden. Weitere Artenschutzmaßnahmen, die von den Verbänden am Dümmer durchgeführt werden, betreffen unter anderem die Arten Laubfrosch, Fischadler und Warzenbeißer.

Bornbach-Umleitung

Wesentlicher Punkt des Dümmersanierungskonzeptes ist die Umleitung des Bornbaches. Dieser Nebenfluss der Hunte entwässert ein großes, intensiv genutztes Moorgebiet südwestlich des Sees und ist für über 50 % der Nährstoffeinträge in den See verantwortlich, obwohl er nur etwa 20 % des Wassers der Hunte liefert. Durch verschiedene Gewässerausbauten soll das Wasser des Bornbaches um den See herumgeleitet und damit eine deutliche Nährstoffentlastung herbeigeführt werden. Das Projekt hatte mit vielfältigen Widerständen zu kämpfen, im April 2004 erfolgte nun der erste Spatenstich. Auch von Seiten der Naturschutzverbände wurde die Bornbachumleitung zuletzt kritisch beurteilt. Zum einen bedeutet sie nur die Verschiebung des Problems hoher Nährstofffrachten vom Dümmer in Richtung Nordsee, zum anderen wären deutlich naturverträgliche Ausbauvarianten möglich gewesen. Letztlich wurde das Vorhaben aber von den Verbänden mitgetragen.

Limnologische Veränderungen

Die Nährstoffentlastung für den Dümmer durch die Bornbach-Umleitung wird erst ab dem Jahr 2007 wirksam werden. Zur Überraschung vieler Experten haben sich aber bereits ab dem Jahr 2000 deutliche positive Veränderungen im Zustand des Dümmers ergeben. In den Sommermonaten tritt seitdem alljährlich eine mehr oder minder ausgeprägte Klarwasserphase mit Sichttiefen bis zum Gewässergrund auf. Die früher üblichen intensiven Algenblüten brechen zusammen, was durch den starken Fraßdruck des Zooplanktons, insbesondere der Wasserflöhe, verursacht wird. Wasserflöhe können aber nur in so großer Zahl auftreten, da der Bestand ihrer Hauptfressfeinde, kleiner Weißfische, auf ein deutlich niedrigeres Niveau zurückgegangen ist, das den natürlichen Verhältnissen näher kommt. Für den Rückgang der Weißfischbestände werden verschiedene Ursachen diskutiert, eine wichtige Rolle dürften auch die stark angewachsenen Beständen Fisch fressender Vogelarten, insbesondere des Kormorans, spielen. Letztlich wurden die Veränderungen also über Änderungen in der Nahrungskette bewirkt und wohl nur in geringem Umfang durch verminderte Nährstoffeinträge. Derartige Phänomene sind für Flachseen, zu denen auch der Dümmer zählt, typisch (SCHEFFER 1998).
Durch das verminderte Algenwachstum hat der Nachschub an abgestorbener Biomasse abgenommen, die sich früher in weiten Teilen des Seebodens als schwarze, lebensfeindliche Faulschlammschicht abgelagert hatte. Jetzt ist der Gewässerboden über weite Strecken wieder für viele Tierarten besiedelbar. Kleine Muscheln und Schnecken erreichen hohe Dichten, auch Großmuscheln sind wieder häufig zu finden (RICHTER et al. 2002). Dementsprechend haben auch die Vogelarten, die sich von ihnen ernähren, deutlich zugenommen, wie die Rastbestände z. B. der Tafelente be-

Landesbibliothek Oldenburg

legen. Auch die Rückkehr des Schwarzhalstauchers an den Dümmer als Brutvogel lässt sich mit einer besseren Nahrungssituation beziehungsweise Wasserqualität in Zusammenhang bringen (KÖRNER & MARXMEIER 2000). Eine großflächige Etablierung von Unterwasservegetation, die als Sanierungsziel für den See angesehen werden kann, ist bisher aber noch nicht erfolgt.

Ausblick

Auch nach Abschluss des Flächenankaufs und der Bornbachumleitung warten noch umfangreiche Aufgaben auf den Naturschutz am Dümmer. Die Entwicklung der Pflanzen- und Tierwelt muss weiterhin fortlaufend beobachtet werden, um die Wirksamkeit der durchgeführten Maßnahmen beurteilen zu können. Mit der Integration der Naturschutzstationen der Bezirksregierungen Hannover und Weser-Ems in den neu geschaffenen Landesbetrieb für Wasser, Küsten- und Naturschutz seit 01.01.2005 sowie der Fortführung der erfolgreichen Kooperation des Landes mit dem Naturschutzring Dümmer e. V. sind hierfür die wichtigsten Voraussetzungen geschaffen worden. Die Weiterführung der umfangreichen ehrenamtlichen Arbeit der Verbände, wie Bestandserfassungen, Öffentlichkeitsarbeit und Artenschutzmaßnahmen wird aber weiterhin notwendig sein.

Die Sicherstellung der Bewirtschaftung der Feuchtwiesen wird einen weiteren Schwerpunkt darstellen. Die Änderungen in der Agrarförderung werden die Bereitschaft der Landwirte, Naturschutzflächen zu bewirtschaften wesentlich beeinflussen. Hier sollten frühzeitig alternative Konzepte entwickelt werden. Auch die Entwicklung stark vernässter, unbewirtschafteter offener Niedermoore ist in Betracht zu ziehen, da diese durchaus auch als Lebensraum für Wiesenvögel geeignet sind (SCHRÖDER & SCHIKORE 2004).

Der im Jahr 1999 gegründete Verein Naturraum Dümmerniederung hat sich die langfristige Absicherung des Betriebes des Schäferhofes im Ochsenmoor zur Feuchtwiesenpflege zum Ziel gesetzt. Mitglieder sind, neben den Naturschutzverbänden, Städte und Gemeinden, Kreditinstitute, Wasserverbände; ein ortsansässiges großes Industrieunternehmen fungiert als Hauptsponsor. Die Naturschutzverbände haben den Verein in der Startphase auch finanziell erheblich unterstützt, eine langfristige Absicherung durch die Gründung einer Stiftung wird angestrebt.

Schließlich gilt es, das Dümmergebiet mit den angrenzenden Mooren am Westrand der Diepholzer Moorniederung stärker zu vernetzen sowie die Renaturierung der Fließgewässer im Dümmergebiet anzugehen, wie es auch die Wasserrahmenrichtlinie der EU fordert. Der Hunte als Verbindungsgewässer kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu.

Literatur

BELTING, H., F. KÖRNER, U. MARXMEIER & C. MÖLLER (1997): Wiesenvogelschutz am Dümmer und die Entwicklung der Brutbestände sowie der Bruterfolge von wiesenbrütenden Limikolen. – Vogelkundl. Ber. Niedersachs. **29**: 37-50.

Landesbibliothek Oldenburg

Blüml, V. & H. Belting (2003): Einflüsse von Nutzungsextensivierung und Wiedervernässung auf Flora und Vegetation des Grünlands im Naturschutzgebiet „Ochsenmoor" (Niedersachsen). – Natur und Landschaft **78**: 256-263.
Körner, F. & U. Marxmeier (2000): Zum Brutvorkommen des Schwarzhalstauchers (*Podiceps n. nigricollis*) am Dümmer. – Vogelkundl. Ber. Niedersachs. **32**: 43-46.
Körner, F. & U. Marxmeier (2005): Die Trauerseeschwalbe (*Chlidonias n. niger*) am Dümmer – Ergebnisse des Artenhilfsprogramms von 1992-2004. – Vogelwelt **126** (i. Dr.).
Naturpark Dümmer e.V. (Hrsg.): Natur-Erlebnispfad Dümmer, Begleitbroschüre.
Richter, M. (1996): BSH-Merkblatt „Dümmer" 12 Jahre erfolgreiche Naturschutzarbeit? – BSH/NVN-Merkblatt Biotope 15.
Richter, M., U. Marxmeier & F. Körner (2002): Optimismus im EU-Vogelschutzgebiet Dümmer: Statt Schlamm wieder klares Wasser? – Falke **49**: 202-208.
Scheffer, M. (1998): Ecology of Shallow Lakes. Kluwer Academic Publishers, Dordrecht.
Schröder, K. & T. Schikore (2004): Wiesenvögel in der Naturlandschaft Niedersachsens: Überlegungen zu alternativen Schutzkonzepten. – In: Krüger, T. & P. Südbeck (Hrsg.): Wiesenvogelschutz in Niedersachsen. – Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachs. **41**: 90-105.

Internet: www.naturschutzring-duemmer.de; www.bsh-natur.de

Abschließende Bemerkung des Herausgebers:

Für die Genehmigung zum Abdruck der Arbeit, die bereits als Merkblatt erschien, sei der Biologischen Schutzgemeinschaft Hunte Weser-Ems e. V. herzlich gedankt. Der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. unterstützt die Bemühungen um den Schutz des Dümmers ausdrücklich.

Landesbibliothek Oldenburg

Markus Richter

Zum Vorkommen der Heuschrecken (Orthoptera: Ensifera et Caelifera) in der Dümmerniederung und angrenzenden Gebieten

1. Einleitung

Die Dümmerniederung gehört zu den bedeutendsten Gebieten für den Naturschutz in Niedersachsen (z. B. BELTING & MEYER-VOSGERAU 2001, RICHTER et al. 2002, RICHTER 2005). Neben Ausweisung von Schutzgebieten, Flächenkauf und Biotopoptimierung hat dort die Erfassung und Dokumentation von Artvorkommen und Bestandsentwicklungen eine hohe Bedeutung. Für die Vogelwelt liegen umfangreiche Arbeiten von (z. B. HÖLSCHER et al. 1959, LUDWIG et al. 1990, BELTING et al. 1997). Auch die Entwicklung von Flora und Vegetation des Grünlandes ist dokumentiert (GANZERT & PFADENHAUER 1988, BLÜML & BELTING 2003).
Für die Artengruppe der Heuschrecken liegt bisher keine zusammenfassende Darstellung vor. Die Arbeiten von PETERSEN (1987), BURRÉT (1987), IBL (1990) und BRUNS (1991) lieferten Hinweise zum Vorkommen verschiedener Arten. SCHÜNEMANN (1993) und SCHULTE (1996) befassten sich mit den Heuschrecken der Feuchtwiesen im Zusammenhang mit Pflanzengesellschaften und landwirtschaftlicher Nutzung. Seit 1999 werden vom Verfasser Untersuchungen zum Vorkommen von Heuschrecken in der Dümmerniederung und in angrenzenden Gebieten durchgeführt. Auf der Grundlage dieser Arbeiten wurde die hier vorgelegte kommentierte Artenliste der bisher nachgewiesenen Arten erstellt. Die Arbeiten von KRUSE (1999) und NIEHUS (2003) wurden mit ausgewertet. Ziel der Erfassungen waren die Ermittlung des aktuellen Artenspektrums des Untersuchungsgebiets und die Abgrenzung für den Heuschreckenschutz wertvoller Bereiche. Detaillierte Angaben zu Verbreitung, Häufigkeit und Habitatbindung bedürfen weiterer Untersuchungen.

2. Untersuchungsgebiet

Die Dümmerniederung umgibt Niedersachsens zweitgrößten See und bildet den südwestlichen Teil des Naturraums Diepholzer Moorniederung (LUDWIG et al. 1990). Weitflächige Niedermoore, die aus der Verlandung des ehemals deutlich größeren Sees

Anschrift des Verfassers: Dr. Markus Richter, Naturschutzring Dümmer e. V., Am Ochsenmoor 52, D-49448 Hüde

Landesbibliothek Oldenburg

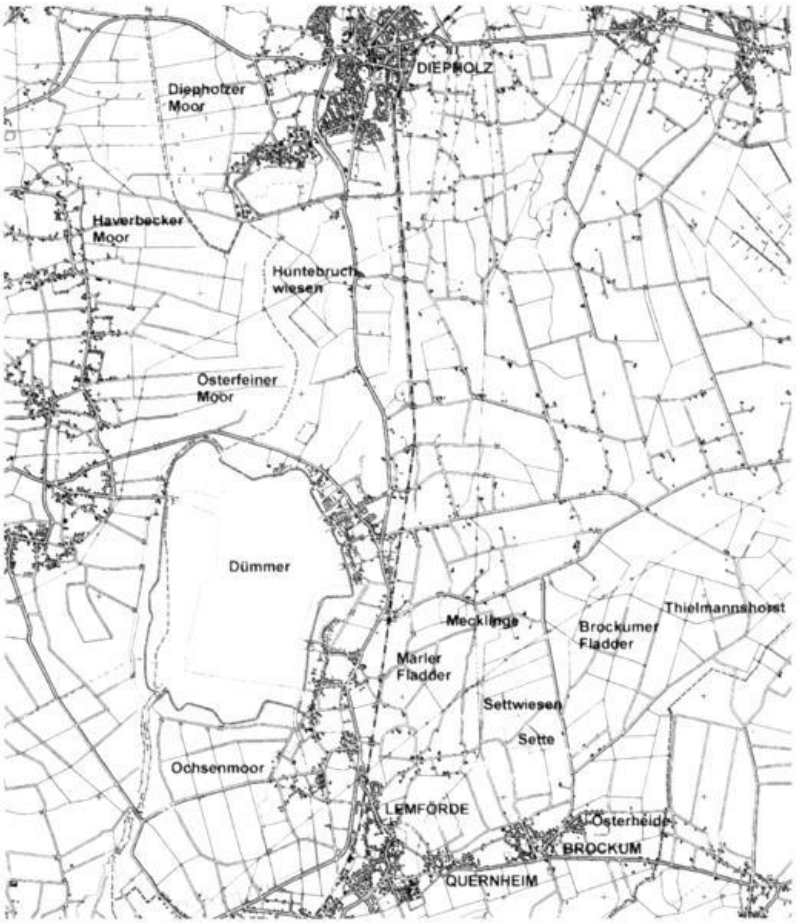


Abb. 1: Das Untersuchungsgebiet mit Dümmerniederung und angrenzenden Bereichen.

entstanden sind, nehmen große Teile der Niederung ein. Nordöstlich des Sees finden sich ausgedehnte Talsandflächen. An verschiedenen Stellen ragen flache Geschiebelehmkuppen und Hochmoorinseln aus der Niederung (LUDWIG et al. 1990). Das nördlich an die Dümmerniederung angrenzende Diepholzer Moor sowie die Osterheide, ein aus Flugsand gebildetes ehemaliges Dünengebiet östlich von Brockum, wurden in das Untersuchungsgebiet mit einbezogen. Letztere gehört naturräumlich zum Brockumer Vorland des Naturraums Rahden-Diepenauer Geest (KLOHN 1986).

Das südlich an den See grenzende Ochsenmoor (Abb. 1) wurde seit den 1980er-Jahren für Naturschutzzwecke erworben und wiedervernässt. Es stellt eines der bedeutendsten Feuchtwiesengebiete, insbesondere als Lebensraum für Wiesenvögel dar (DANIELS & HALLEN 1996, BELTING et al. 1997, BLÜML & BELTING 2003). Das Osterfeiner Moor und die Huntebruchwiesen im Norden und das Rüschendorfer Moor im Südwesten werden in Kürze ebenfalls wiedervernässt werden. Die entwässerten Niedermoore im Osten des Sees sind noch überwiegend in Grünlandnutzung, die mineralischen Standorte der Niederung werden fast durchweg ackerbaulich genutzt.

Das Diepholzer Moor ist ein durch Entwässerung und Handtorfstich beeinträchtigtes, in weiten Bereichen aber wiedervernässtes Hochmoor (AKKERMANN & DRIELING 1996).

Landesbibliothek Oldenburg

Nach DAHMS (1972) ist die Dümmerniederung dem maritim-kontinalen Übergangsklima zuzuordnen. Durch ihre Lage am Rand der norddeutschen Tiefebene herrscht kein reines maritimes Klima vor. Bei östlichen Wetterlagen kann es auch zu länger anhaltenden trockenen Perioden kommen.

3. Methoden

Seit 1999 wurden 130 Probeflächen unterschiedlicher Größe auf Heuschrecken untersucht. Auf 25 Probeflächen erfolgte im Jahr 2001 eine Wiederholung der Untersuchung von SCHÜLTE (1996) aus dem Jahr 1994. Insgesamt konnten somit 473 Einzeldaten zu Heuschreckenvorkommen ausgewertet werden. Die Erfassung der Heuschrecken erfolgte nach den üblichen Methoden mit ein bis zwei Begehungen zwischen Mitte Juli und Ende September bei möglichst warmem, windstillem Wetter (vgl. INGRISCH & KÖHLER 1998). Die Arten wurden größtenteils nach dem Gesang bestimmt. In Zweifelsfällen wurden einzelne Tiere gefangen und nach dem Bestimmungsschlüssel von BELLMANN (1993) determiniert. Ein Detektor zum Auffinden der nicht hörbaren Arten wurde nicht eingesetzt. Es wurden gezielt für Heuschrecken besonders geeignet erscheinende Bereiche aufgesucht. Eine Auswertung der Funde nach der Stetigkeit der verschiedenen Arten wurde deshalb nicht durchgeführt.

4. Artenliste der Heuschrecken der Dümmerniederung

Im Rahmen der Erfassungen konnten im Untersuchungsgebiet bisher 23 Heuschreckenarten nachgewiesen werden (Tab. 1). Davon werden zwei Arten für Niedersachsen in der Roten Liste als stark gefährdet und fünf Arten als gefährdet eingestuft, vier weitere Arten stehen auf der Vorwarnliste (bei anhaltender Lebensraumzerstörung gefährdet, GREIN 1995). Die Gefährdungseinstufung für das Nordwestdeutsche Tiefland nach MAAS et al. (2002) ergibt ein ähnliches Bild (vgl. Tab. 1).
Alle von PETERSEN (1987), BURRÉT (1987), IBL (1990), BRUNS (1991), SCHÜNEMANN (1993) und SCHULTE (1996) nachgewiesenen Arten konnten bestätigt werden. Darüber hinaus wurden fünf weitere Arten erstmals nachgewiesen: Kurzflügelige und Roesels Beißschrecke, Warzenbeißer, Buntbäuchiger Grashüpfer und Kleiner Heidegrashüpfer.
Im Folgenden werden die einzelnen Arten näher besprochen. Die Zuordnung zu den einzelnen Lebensraumtypen orientiert sich an den Verhältnissen im Untersuchungsgebiet und ist zum Teil vorläufig.

4.1 Arten im Feuchtgrünland und Hochmoor

Entsprechend den Standortverhältnissen kommen feuchtepräferente Arten in der Dümmerniederung besonders häufig vor. Die **Sumpfschrecke** (Abb. 2) ist insbesondere im Ochsenmoor weit verbreitet und häufig und zusammen mit dem Weißrandigen Grashüpfer die dominierende Art auf den Feuchtwiesen (SCHULTE 1996, KRUSE 1999, NIEHUS 2003). Hier hat sie auch etliche seit Mitte der 1990er-Jahre in Grünland umgewandelte Ackerflächen neu besiedelt. Aber auch östlich des Düm-

Landesbibliothek Oldenburg

Tab. 1: Liste der im Untersuchungsgebiet festgestellten Arten sowie ihr Status in den Roten Listen nach GREIN *(1995) und* MAAS *et al. (2002).*

Art	Niedersachsen	westl. Flachland Nds.	Deutschland	NW-deutsches Tiefland
Gemeine Eichenschrecke (*Meconema thalassinum*)	*	*	*	*
Kurzflügelige Schwertschrecke (*Conocephalus dorsalis*)	*	*	V	*
Grünes Heupferd (*Tettigonia viridissima*)	*	*	*	*
Gewöhnliche Strauchschrecke (*Pholidoptera griseoaptera*)	*	*	*	*
Kurzflügelige Beißschrecke (*Metrioptera brachyptera*)	5	5	*	*
Roesels Beißschrecke (*Metrioptera roeselii*)	*	5	*	*
Warzenbeißer (*Decticus verrucivorus*)	2	2	3	2
Säbel-Dornschrecke (*Tetrix subulata*)	3	3	*	3
Gemeine Dornschrecke (*Tetrix undulata*)	*	*	*	*
Sumpfschrecke (*Stethophyma grossum*)	3	3	*	V
Große Goldschrecke (*Chrysochraon dispar*)	*	5	*	*
Kleiner Heidegrashüpfer (*Stenobothrus stigmaticus*)	2	3	2	2
Buntbäuchiger Grashüpfer (*Omocestus rufipes*)	3	3	2	2
Bunter Grashüpfer (*Omocestus viridulus*)	*	*	*	*
Feld-Grashüpfer (*Chorthippus apricarius*)	5	5	V	*
Brauner Grashüpfer (*Chorthippus brunneus*)	*	*	*	*
Nachtigall-Grashüpfer (*Chorthippus biguttulus*)	*	*	*	*
Verkannter Grashüpfer (*Chorthippus mollis*)	*	*	V	V
Weißrandiger Grashüpfer (*Chorthippus albomarginatus*)	*	*	*	*
Wiesen-Grashüpfer (*Chorthippus dorsatus*)	3	3	*	3
Gemeiner Grashüpfer (*Chorthippus parallelus*)	*	*	*	*
Sumpf-Grashüpfer (*Chorthippus montanus*)	3	3	V	3
Gefleckte Keulenschrecke (*Myrmeleotettix maculatus*)	*	*	*	*

mers findet sich die Art, z. B. an den Gräben und auf einzelnen Wiesen im Marler Fladder sowie auf den Wiesen in den Wäldern Sette und Thielmannshorst.

Der **Sumpf-Grashüpfer** (Abb. 3) ist deutlich seltener anzutreffen. Wie bereits von DETZEL (1998) beschrieben, ist er offenbar an wärmebegünstigte Standorte gebunden. In der Dümmerniederung scheint der Windschutz durch Gehölze eine wichtige Rolle für sein Vorkommen zu spielen. Fundorte sind z. B. die Waldwiesen in Sette und Thielmannshorst und die von Hecken gegliederten Feuchtwiesen östlich von Lemförde. In seinen weitgehend gehölzfreien Untersuchungsflächen im Och-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 2: Die Sumpfschrecke (Stethophyma grossum) ist in der Dümmerniederung weit verbreitet (Foto: Frank Körner).

Abb. 3: Der Sumpf-Grashüpfer (Chorthippus montanus) besiedelt am Dümmer vorwiegend mikroklimatisch begünstigte Standorte (Foto: Dieter Tornow).

Landesbibliothek Oldenburg

senmoor fand SCHULTE (1996) dagegen nur wenige Einzeltiere, eine Beobachtung die im Jahr 2001 bestätigt werden konnte. Die größten Vorkommen liegen in den Hochmoorbereichen, wie auf nassen Pfeifengrasflächen im Diepholzer Moor oder auf Waldwegen und Schneisen entlang größerer Entwässerungsgräben im Haverbecker Moor. Die höchsten Dichten werden auch im Hochmoor an windgeschützten, sonnigen Stellen oder an südexponierten Waldrändern gefunden.

Der **Weißrandige Grashüpfer** ist die häufigste Art der Wiesen der Dümmerniederung. Er ist praktisch auf jeder von Heuschrecken besiedelten Grünlandfläche anzutreffen. Die Vegetationsstruktur der Flutrasen, der am Dümmer am weitesten verbreiteten Vegetationsform des Grünlandes (GANZERT & PFADENHAUER 1988, BLÜML & Belting 2003) entspricht der Vorliebe der Art für dichte, aber eher kurze Vegetation (DETZEL 1998). Eine gewisse Toleranz gegenüber höherer Nutzungsintensität trägt ebenfalls zur weiten Verbreitung der Art am Dümmer bei (vgl. DETZEL 1998, MAAS et al. 2002). Bemerkenswert ist, dass weder PETERSEN (1987) noch BURRÉT (1987) oder BRUNS (1991) Funde des Weißrandigen Grashüpfers aus dem Ochsenmoor angeben. Bei Schulte (1996) ist er hingegen bereits die zweithäufigste Art und wurde auf 24 von 33 Probeflächen gefunden. Dies deutet auf eine Ausbreitung des Weißrandigen Grashüpfers auch im Ochsenmoor hin, wie sie bereits für verschiedene andere Regionen Deutschlands beschrieben oder vermutet wurde (DETZEL 1998, MAAS et al. 2002, SCHLUMPRECHT & WAEBER 2003).

Von der **Säbel-Dornschrecke** liegen bisher nur sehr wenige Funde vor, was wohl nur zum Teil in der eher unauffälligen Lebensweise der Art begründet liegt. So berichtet SCHULTE (1996) vom vollständigen Fehlen der Säbel-Dornschrecke im Ochsenmoor. Als Ursache vermutet er die großflächigen winterlichen Überflutungen, die ein Absterben der als Imago bzw. Larve überwinternden Art verursacht haben könnten. Auch im Jahr 2001 wurde trotz gezielter Suche und zahlreichen geeignet erscheinenden Lebensräume nur an zwei Stellen im Randbereich des Ochsenmoores Säbel-Dornschrecken gefunden. Die Säbel-Dornschrecke besiedelt überwiegend lückig bewachsene Ränder von Stillgewässern und Gräben.

Auch die **Gemeine Dornschrecke** wurde bisher nur selten gefunden. Fundorte lagen in Grünlandflächen, an Wegrändern und Gewässerufern und auf einer Moorheidefläche im Diepholzer Moor. Die in Niedersachsen weit verbreitete Art war Anfang der 1990er-Jahre offenbar auch im Ochsenmoor regelmäßig zu finden (BRUNS 1991). Weder 1994 (SCHULTE 1996) noch 2001 konnte sie jedoch wiedergefunden werden. Möglicherweise leidet sie ebenso wie die Säbel-Dornschrecke unter den winterlichen Überflutungen.

Nur selten im Grünland der Dümmerniederung findet sich der **Bunte Grashüpfer.** SCHULTE (1996) fand im Ochsenmoor nur auf drei von 33 Grünlandflächen einzelne Exemplare, im Jahr 2001 wurde nur noch ein Einzeltier gefunden. Auch auf den trockeneren Grünlandflächen östlich des Sees wurden allenfalls Einzeltiere gefunden, in den Huntebruchwiesen gelang kein Nachweis (NIEHUS 2003). Die Aussage von MAAS et al. (2001) „im Nordwestdeutschen Tiefland ist die Art eine der häufigsten Arten des Grünlands" (vgl. auch SZIJJ 1985) kann für die Dümmerniederung nicht bestätigt werden. Am Steinhuder Meer ist der Bunte Grashüpfer ebenfalls nur ganz vereinzelt im Grünland anzutreffen (BRANDT 2003). Weit verbreitet und teils

Landesbibliothek Oldenburg

sehr häufig ist die Art dagegen in den Hochmooren in Pfeifengras- und Moorheidebeständen (vgl. HOCHKIRCH 1997).
Im Jahr 2004 gelang der Nachweis des **Buntbäuchigen Grashüpfers** an einem Wegrand im Diepholzer Moor. Der Fundort entspricht dem Habitatschema der Art mit einem Wechsel von Offenbodenbereichen und höherer Vegetation an einem wechselfeuchten Moorstandort (BROSE & PESCHEL 1998, BRANDT 2003).
Weit verbreitet ist die **Kurzflügelige Schwertschrecke**. Besiedelt werden insbesondere Gräben, aber auch Brachflächen und Pfeifengrasbestände. Sie kommt auch im Grünland vor, insbesondere auf Viehweiden mit Binsenbeständen, die die Art zu Eiablage nutzen kann.
Die **Kurzflügelige Beißschrecke** wurde erstmals im Jahr 2001 für die Dümmerniederung nachgewiesen. Die Fundorte liegen auf Schneisen und offenen Moorflächen mit Pfeifengras im Haverbecker und Diepholzer Moor. Sie gilt als typische Art der Moor- und Sandheiden (DETZEL 1998, GREIN 1995). Ihr Auftreten in Hochmooren ist als Zeichen für Entwässerung zu werten, was auch auf die Fundorte im Untersuchungsgebiet zutrifft (vgl. HOCHKIRCH 1997, DETZEL 1998).

4.2 Saum- und gehölzbewohnende Arten

Für die **Große Goldschrecke** liegt der Dümmer am westlichen Rand des Verbreitungsgebietes in Niedersachsen (GREIN 2000, HOCHKIRCH 2001). Es liegen Funde aus dem Brockumer Fladder und dem Diepholzer Moor vor. Besiedelt werden grasreiche Säume. SCHÜNEMANN (1993) konnte die Art 1992 im Osterfeiner Moor nachweisen. Nach HOCHKIRCH (2001) breitet sich die Große Goldschrecke derzeit in Niedersachsen von West nach Ost aus. Bei einer Kontrolle der Vorkommen im Brockumer Fladder zwischen 2000 und 2002 konnte hingegen keine Ausbreitung festgestellt werden.

Roesels Beißschrecke (Abb. 4) wurde erstmals im Dümmergebiet im Jahr 1999 in den Settwiesen gefunden. Es handelte sich dabei um ein langflügeliges Männchen dieser gewöhnlich kurzflügeligen Art. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um ein eingeflogenes Einzeltier (vgl. DETZEL 1998). Im folgenden Jahr wurden in der Nähe mehrere kurzflügelige Exemplare gefunden, daneben gelangen weitere Nachweise im Brockumer Fladder. Im Jahr 2001 wurde die Art auch in den Huntebruchwiesen, am Dümmer-Ostdeich, nördlich von Quernheim, im Haverbecker Moor und am Thielmannshorst sowie im Ochsenmoor (zweimal langflügeliges Männchen) nachgewiesen. Auf einer seit 1999 alljährlich intensiv kontrollierten Weide am Rand des NSG Ochsenmoor sang erstmals 2003 ein langflügeliges Männchen, 2004 wurden drei kurzflügelige Tiere festgestellt. Die Fundorte lagen überwiegend an Wegrändern und Gräben sowie auf Brachflächen, seltener in Wiesen.
Roesels Beißschrecke breitet sich aktuell in Niedersachsen nach Westen aus (GREIN 2000, HOCHKIRCH 2001). Dies scheint nach den genannten Funden auch auf die Dümmerniederung zuzutreffen. Da in früheren Jahren Heuschrecken aber nur stichprobenhaft untersucht wurden, kann nicht mit letzter Sicherheit ausgeschlossen werden, dass die Art bereits im Gebiet heimisch war.
Die **Gewöhnliche Strauchschrecke** ist in der Dümmerniederung nur lückenhaft verbreitet. Weite Bereiche der Niedermoore aber auch der Gebiete mit Mineralbö-

Landesbibliothek Oldenburg

Abb. 4: Roesels Beißschrecke (Metrioptera roeselii) hat sich in den letzten Jahren am Dümmer deutlich ausgebreitet (Foto: Frank Körner).

Abb. 5: Der Warzenbeißer (Decticus verrucivorus) hat am Dümmer sein westlichstes Vorkommen in Niedersachsen (Foto: Frank Körner).

Landesbibliothek Oldenburg

den sind nicht besiedelt, auch fehlt die Art offenbar in den Wäldern Sette und Thielmannshorst. Das Dümmergebiet liegt am Rand des Verbreitungsgebiets der Art in Niedersachsen (HOCHKIRCH 2001). Dementsprechend werden hier offenbar nur klimatisch günstige Bereiche besiedelt, die allgemein angenommene Anspruchslosigkeit der Art trifft hier nicht mehr zu (vgl. GREIN 2000, DETZEL 1998). Die mehrjährige Kontrolle eines kleinen, isolierten Vorkommens am Ostrand des NSG Ochsenmoor hat zudem gezeigt, dass die Bestände von Jahr zu Jahr stark schwanken, in einzelnen Jahren konnte die Art gar nicht nachgewiesen werden. Auch dies spricht für suboptimale Lebensbedingungen am Arealrand. Eine Ausbreitungstendenz wie sie HOCHKIRCH (2001) in verschiedenen Bereichen Niedersachsens festgestellt hat, war im Dümmergebiet bisher nicht zu beobachten.

Für die **Eichenschrecke** liegen bisher vier Nachweise aus der Dümmerniederung vor. In den Jahren 2000, 2002 und 2004 wurden je ein bzw. zwei Tiere in einem Gebäude am Ostrand des NSG Ochsenmoor gefunden, die wohl von einer Lampe angelockt worden waren (vgl. INGRISCH & KÖHLER 1998). Die mehrfache Kontrolle benachbarter Bäume in verschiedenen Jahren erbrachte jedoch keinen weiteren Nachweis dieser gehölzbewohnenden Art. Auch in anderen Gebieten der Dümmerniederung konnte die Art trotz gezielter Suche nicht nachgewiesen werden, obwohl sie in Niedersachsen als weit verbreitet und häufig gilt (DETZEL 1998, GREIN 2000). Im Jahr 2004 gelang schließlich ein Zufallsfund eines Männchens in der Krautschicht eines kleinen Erlenbruchwaldes am Dümmer-Südufer.

4.3 Arten trockener, magerer Standorte

Wichtigstes Gebiet für Arten trockenerer Standorte ist die Osterheide. Die naturräumliche Zuordnung zur Rahden-Diepenauer Geest spiegelt sich sehr klar in den vorkommenden Heuschreckenarten wider.

Von überregionaler Bedeutung ist das Vorkommen des **Warzenbeißers** (Abb. 5) in der Osterheide. 2004 wurde hier ein Vorkommen von ca. 25 Tieren auf einer Brachfläche entdeckt. Ein weiteres Exemplar wurde ca. 200 m weiter an einem Wegrand gefunden. Gezielte Suche auf vergleichbaren Flächen blieb bisher erfolglos.

Es handelt sich um den ersten Nachweis dieser Art in Niedersachsen westlich der Weser (GREIN 2000), bisher waren nur Funde aus dem klimatisch günstigeren Ostteil des Landes bekannt. Die nächsten bekannten Vorkommen liegen am Steinhuder Meer (BRANDT 2003) und westlich von Osnabrück in Nordrhein-Westfalen (MAAS et al. 2002). Eine Zuwanderung von dort oder von bisher unbekannten Vorkommen erscheint für die wenig mobile Art unwahrscheinlich.

Der an drei Seiten angrenzende Kiefernwald sorgt am Fundort in der Osterheide für ein sehr warmes Kleinklima. Dies kommt den Ansprüchen der in Norddeutschland als wärmeliebend geltende Art (MAAS et al. 2002) entgegen und könnte eine Ursache für die Besiedlung des isolierten Vorpostens sein. Andererseits hat vielleicht die „abgelegene" Lage der Fläche nur eine intensive Nutzung verhindert. Da nach derzeitigem Stand nur eine einzige Fläche weitab anderer Vorkommen besiedelt ist, muss die Art im Untersuchungsgebiet als extrem gefährdet angesehen werden.

Ebenfalls bemerkenswert sind die Funde des **Kleinen Heidegrashüpfers** im Brockumer Fladder und bei Mecklinge. Insgesamt wurde die Art bisher an sieben Stel-

Landesbibliothek Oldenburg

len mit zumeist sehr wenigen Individuen festgestellt. Sie besiedelt sehr kleinflächige Abschnitte von Wegrändern bzw. eine Böschung mit kurzrasiger Magerrasenvegetation. Wie von DETZEL (1998) angegeben, dominiert an den Fundorten das Kleine Habichtskraut (*Hieracium pilosella*). Alle Vorkommen sind als stark gefährdet zu betrachten, da die Wegränder zunehmend mit beackert, durch unsachgemäße Gülleausbringung eutrophiert oder durch Gehölze beschattet werden.
Wichtigster Fundort des **Braunen Grashüpfers** in der Dümmerniederung ist der Dümmer-Süddeich, der in den besonnten Abschnitten durchgehend besiedelt ist. Weitere Funde von Einzeltieren gelangen bisher nur SCHULTE (1996) in Grünlandflächen. In der Osterheide ist der Braune Grashüpfer hingegen weit verbreitet und stellenweise häufig.
Der noch anspruchsvollere **Verkannte Grashüpfer** wurde in größerer Anzahl ebenfalls nur in der Osterheide nachgewiesen. Er besiedelt hier zwei kleine aufgelassene Sandgruben mit schütterer Vegetation und eine sonnige Schneise. Einzelfunde dieser sehr mobilen Art gelangen auf dem Dümmer-Ostdeich, am Ostrand des NSG Ochsenmoor, sowie auf einer Niedermoorwiese an der Hunte (SCHÜNEMANN 1993). Hier wurde auch ein Einzeltier der **Gefleckten Keulenschrecke** gefunden (SCHÜNEMANN 1993). Das einzige weitere Vorkommen dieser Art liegt wiederum in der Osterheide in einer Sandgrube.
Der **Wiesen-Grashüpfer** besiedelt in der Dümmerniederung überwiegend trockenere, magere Flächen auf Sandböden. Individuenreiche Vorkommen liegen am Dümmerdeich, am Rand der Bundesstraße 51, in der Osterheide und am Nordrand der Sette. Die Funde von SCHULTE (1996) aus dem Ochsenmoor konnten 2001 nicht bestätigt werden, möglicherweise ist die Art in Folge der zwischenzeitlich durchgeführten Wiedervernässung verschwunden. Auch die zunehmend kurzrasige Struktur des Grünlandes im Hochsommer mag zum Rückgang der Art beigetragen haben (vgl. DETZEL 1998).

4.4 Weit verbreitete Arten

Zu den auch in der Dümmerniederung allgemein verbreiteten Arten mit vergleichsweise geringen Ansprüchen an ihre Lebensräume zählen der **Gemeine Grashüpfer**, der **Nachtigall-Grashüpfer** und das **Große Heupferd**.
Am Dümmer ebenfalls weit verbreitet, in Niedersachsen jedoch nur lückenhaft nachgewiesen, ist der **Feld-Grashüpfer** (GREIN 2000). Die Art findet sich am Dümmer an nahezu jedem Wegrand, aber auch auf trockeneren Grünlandflächen, z. B. am Ostrand des Ochsenmoores. Feld-Grashüpfer wurden sowohl auf nicht zu nassen Feuchtwiesen und -brachen, vergesellschaftet mit Sumpf-Grashüpfer oder Sumpfschrecke, als auch auf trockenen, sandigen Brachflächen, vergesellschaftet mit dem Braunen Grashüpfer, gefunden.

5. Diskussion

Von den 52 für Niedersachsen nachgewiesenen Heuschreckenarten wurden in der Dümmerniederung bisher 23 Arten gefunden. Wie der Fund des Warzenbeißers zeigt, kann nicht ausgeschlossen werden, dass bei fortgesetzter Suche noch weitere

Landesbibliothek Oldenburg

Arten im Untersuchungsgebiet nachgewiesen werden. Am Steinhuder Meer wurden bei vergleichbarer Biotopausstattung 25 Arten festgestellt (BRANDT 2003). Das dort etwas kontinentaler geprägte Klima macht sich weniger in einem abweichenden Artenspektrum als in den Dominanzen einzelner Arten bemerkbar. So zählen Goldschrecke und Roesels Beißschrecke zu den weit verbreiteten und sehr häufigen Arten am Steinhuder Meer, am Dümmer sind sie hingegen (noch) selten.
In der Dümmerniederung zielen die Naturschutzbemühungen überwiegend auf den Erhalt und die Entwicklung von Feuchtgrünland und die daran angepasste Vogelwelt ab (DANIELS & HALLEN 1994, BELTING et al. 1997). Die Sumpfschrecke hat zweifelsohne von diesen Maßnahmen profitiert und weist jetzt stabile Bestände auf. Sumpf-Grashüpfer und Säbel-Dornschrecke kommen offenbar mit den Bedingungen des weithin offenen, kurzrasigen und regelmäßig überschwemmten Grünlandes deutlich schlechter zurecht. Sie sind möglicherweise auf ein strukturreicheres Grünland mit Gehölzen und Kleingewässern angewiesen. Den Ansprüchen dieser Arten sollte bei zukünftigen Maßnahmen verstärkt Beachtung geschenkt werden.
Aus Sicht des Heuschreckenschutzes kommt jedoch den Arten der trockeneren Magerstandorte die höchste Priorität zu. Die Vorkommen von Warzenbeißer und Kleinem Heidegrashüpfer liegen sämtlich außerhalb bestehender oder geplanter Naturschutzgebiete in stark durch Nutzung oder Nutzungsänderung gefährdeten Lebensräumen. Für beide Arten werden die Populationsgrößen, die für ein langfristiges Überleben erforderlich sind, deutlich unterschritten (AMLER et al. 1999, MAAS et al. 2002). Die Flächengrößen der bisher besiedelten kleinflächigen Bereiche an Wegrändern bzw. einzelner Brachflächen würden aber auch bei Abwendung aller Gefährdungsfaktoren und optimaler Pflege kaum für den dauerhaften Erhalt der Arten ausreichen (vgl. AMLER et al. 1999). Die Entwicklung von geeignet strukturierten Magerrasen auf Sandboden muss deshalb vorrangig angestrebt werden. Hiervon können auch andere gefährdete Arten und lokal seltene Arten wie Wiesen-Grashüpfer, Verkannter Grashüpfer und Gefleckte Keulenschrecke profitieren. Erste Ansätze hierfür bieten derzeit in der Umsetzung befindliche Kompensationsmaßnahmen.

6. Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Erfassung der Heuschrecken in der Dümmerniederung (Niedersachsen) werden in Form einer kommentierten Artenliste vorgestellt. Insgesamt wurden bisher 23 Heuschreckenarten nachgewiesen. Den naturräumlichen Gegebenheiten der Niederung entsprechend sind die Arten den Feuchtgrünlandes, wie die Sumpfschrecke, zahlreich vertreten, Arten trockenerer Standorte größtenteils auf das Gebiet Osterheide, außerhalb der Niederung begrenzt. Als stark gefährdete Arten wurden Warzenbeißer und Kleiner Heidegrashüpfer nachgewiesen. Der Warzenbeißer hat im Untersuchungsgebiet sein einziges bekanntes Vorkommen westlich der Weser. Klimatisch bedingt sind andernorts häufige Arten wie Große Goldschrecke und Strauchschrecke am Dümmer nur in vergleichsweise kleinen Beständen anzutreffen. Ungewöhnlich weit verbreitet ist der Feld-Grashüpfer vor. Höchste Schutzpriorität kommt den Arten der Magerrasen zu.

Landesbibliothek Oldenburg

7. Danksagung

Für die Erstellung der Karte des Untersuchungsgebiets danke ich Frank Körner. Ulrike Marxmeier lieferte dankenswerterweise Hinweise zu Heuschreckenvorkommen. Beiden sowie Thomas Brandt gilt mein Dank für Hinweise zum Manuskript. Frank Körner und Dieter Tornow stellen freundlicherweise die Fotos der Heuschrecken zur Verfügung.

8. Literatur

AKKERMANN, R. & J. DRIELING (1996): Handbuch Naturschutz und Umweltbildung zwischen Weser und Ems. BSH-Verlag, Wardenburg.

AMLER, K., A. BAHL, K. HENLE, G. KAULE, P. POSCHLOD & J. SETTELE (1999): Populationsbiologie in der Naturschutzpraxis. Ulmer Verlag, Stuttgart.

BELLMANN, H. (1993): Heuschrecken beobachten – bestimmen. Naturbuch Verlag, Augsburg.

BELTING, H. & A. MEYER-VOSGERAU (2001): Naturschutz in der Dümmerniederung. Landnutzung und Landentwicklung **42**: 243-245.

BELTING, H., F. KÖRNER, U. MARXMEIER, & C. MÖLLER (1997): Wiesenvogelschutz am Dümmer und die Entwicklung der Brutbestände sowie der Bruterfolg von wiesenbrütenden Limikolen. – Vogelkundl. Ber. Niedersachs. **29**: 37-50.

BRANDT, T. (2003): Die Verbreitung und Lebensraumbindung der Heuschrecken (Ensifera et Caelifera) am Steinhuder Meer, Region Hannover, Landkreise Nienburg und Schaumburg Niedersachsen. – Ber. Naturhist. Ges. Hannover **145**: 161-192.

BLÜML, V. & H. BELTING (2003): Einflüsse von Nutzungsextensivierung und Wiedervernässung auf Flora und Vegetation des Grünlands im Naturschutzgebiet „Ochsenmoor" (Niedersachsen). – Natur und Landschaft **78**: 256-263.

BROSE, U. & R. PESCHEL (1998): Zum Habitat von *Omocestus rufipes* (ZETTERSTEDT 1821) im norddeutschen Tiefland. – Articulata **13**: 39-46.

BRUNS, H. A. (1991): Mitteilung von faunistischen Untersuchungsergebnissen im Bereich Dümmer/Stemweder Berg. Manuskript, Arlewatt.

BURRÉT, M. (1987): Beitrag zur Fauna des Dümmergebiets. Untersuchung im Auftrag des DBV (NABU), unveröffentl. Manuskript, Landau.

DAHMS, E. (1972): Limnologische Untersuchungen im Dümmerbecken im Hinblick auf seine Bedeutung als Natur- und Landschaftsschutzgebiet. Dissertation, TU Berlin.

DANIELS, J. & A. HALLEN (1996): Errichtung und Sicherung schutzwürdiger Teile von Natur und Landschaft mit gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung. Projekt Ochsenmoor, Niedersachsen. – Natur und Landschaft **71**: 304-310.

DETZEL, P. (1998): Die Heuschrecken Baden-Württembergs. Eugen Ulmer Verlag, Stuttgart.

GANZERT, CH. & J. PFADENHAUER (1988): Vegetation und Nutzung des Grünlandes am Dümmer. – Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachs. **16**: 1-64.

GREIN, G. (1995): Rote Liste der in Niedersachsen und Bremen gefährdeten Heuschrecken. 2. Fassung, Stand 1.1.1995. – Inform.d. Naturschutz Niedersachs. **15**: 17-36.

GREIN, G. (2000): Zur Verbreitung der Heuschrecken (Saltatoria) in Niedersachsen und Bremen. – Inform.d. Naturschutz Niedersachs. **20**: 74-112.

HOCHKIRCH, A. (1997): Ein Vergleich der Heuschreckenfauna (Orthoptera: Saltatoria) gebrannter und ungebrannter Flächen in degenerierten Hochmooren Nordwestdeutschlands (Lkr. Diepholz, Niedersachsen). – Articulata **12**: 155-162.

HOCHKIRCH, A. (2001): Rezente Areal- und Bestandsveränderungen bei Heuschrecken Nordwestdeutschlands (Orthoptera, Saltatoria). – Verh. Westd. Entom. Tag **2000**: 167-178.

HÖLSCHER, R., G. B. K. MÜLLER, & B. PETERSEN (1959): Die Vogelwelt des Dümmer-Gebietes. – Biol. Abh. **18-21**: 1-124.

IBL (1990): Landschaftspflegerische Bestandsaufnahme an Gewässern der Bornbachumleitung. Gutachten im Auftrag des Hunte-Wasserverbandes, Diepholz, und der Vechtaer Wasseracht, Damme.

Landesbibliothek Oldenburg

INGRISCH, S. & G. KÖHLER (1998): Die Heuschrecken Mitteleuropas. Westarp-Wissenschaften, Magdeburg.

KLOHN, W. (1986): Verbreitung, Struktur und Funktion der Kleinstwälder und Gehölze in der Dümmerniederung und ihren Randbereichen – eine forstgeographische Untersuchung. – Vechtaer Arbeiten zur Geographie und Regionalwissenschaft, Band 3, Vechta.

KRUSE, B. (1999): Erfassung der Sumpf-Schrecke (*Stethophyma grossum*) im Ochsenmoor. Unveröff. Bericht im Auftrag der Naturschutzstation Dümmer.

LUDWIG, J., H. BELTING, A. J. HELBIG, H. A. BRUNS (1990): Die Vögel des Dümmer-Gebietes. Avifauna eines norddeutschen Flachsees und seiner Umgebung. – Naturschutz Landschaftspfl. Niedersachs. **21**: 1-229.

MAAS, S., P. DETZEL & A. STAUDT (2002): Gefährdungsanalyse der Heuschrecken Deutschlands. Verbreitungsatlas, Gefährdungseinstufung und Schutzkonzepte. Bundesamt für Naturschutz, Bonn-Bad Godesberg.

NIEHUS, H. (2003) Heuschreckenkartierung im Bereich der Huntebruchwiesen 2003. Praktikumsbericht, FH Osnabrück.

PETERSEN, M. (1987): Auswirkungen der Grünlandbewirtschaftung auf die Tagfalter- und Heuschreckenfauna am Beispiel der Dümmerniederung. Untersuchung im Auftrag des Nds. Landesverwaltungsamtes – Fachbehörde für Naturschutz, Darmstadt.

RICHTER, M. (2005): Erfolgreiche Naturschutzarbeit am Dümmer. – Oldenb. Jahrb. **105**: 271-280.

RICHTER, M., U. MARXMEIER & F. KÖRNER (2002): Optimismus im EU-Vogelschutzgebiet Dümmer: Statt Schlamm wieder klares Wasser? – Falke **49**: 202-208.

SCHLUMPRECHT, H. & G. WAEBER (2003): Heuschrecken in Bayern. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.

SCHULTE, F. (1996): Untersuchungen zur Saltatorienzönose ausgewählter Grünlandflächen am Dümmer (Niedersachsen) unter besonderer Berücksichtigung verschiedener Bewirtschaftungsweisen. Diplomarbeit, Universität Osnabrück.

SCHÜNEMANN, C. (1993): Untersuchung des Einflusses verschiedener landwirtschaftlicher Bewirtschaftungsmaßnahmen auf die Saltatorienzönose des Niedermoorgrünlandes am Dümmer. Diplomarbeit, TU Braunschweig.

SZIJJ, J. (1985): Ökologische Einnischung der Saltatoria im Artland (Niedersachsen) und ihre Verwendung für naturschützerische Wertanalyse. – Dtsch. Entomol. Ztschr. N. F: **32**: 265-273.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Klaus-Peter Müller

Oldenburgische Bibliographie 2004

Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren.
In der Landesbibliothek Oldenburg bearbeitet[1].

Inhalt

Bibliographien/Kataloge/Nachschlagewerke: Nr. 1-8; Geschichte: Nr. 9; Ur- und Frühgeschichte: Nr. 10-20; Mittelalterliche Geschichte: Nr. 21-22; Neue Geschichte: Nr. 23-64; Rechtsgeschichte: Nr. 65-70; Verfassung/Verwaltung: Nr. 71-77; Gesundheitswesen: Nr. 78-90; Schulen/Hochschulen: Nr. 91-116; Kirchen/Glaubensgemeinschaften: Nr. 117-142; Militär: Nr. 143-154; Einzelne Landschaften und Orte: Nr. 155-267 ; Wirtschaft/Soziales: Nr. 268-296; Landwirtschaft/Forstwirtschaft: Nr. 297-312; Handwerk/Industrie: Nr. 313-323; Handel/Banken: Nr. 324-329; Schifffahrt/Häfen: Nr. 330-333; Fremdenverkehr: Nr. 334-345; Einzelne Firmen: Nr. 346-357; Verkehr: Nr. 358-364; Post/Fernmeldewesen: Nr. 365-378; Küstenschutz/Wasserwirtschaft: Nr. 379-384; Geographie/Topographie: Nr. 385-390; Naturkunde: Nr. 391-395; Pflanzen: Nr. 396-400; Tiere: Nr. 401-422; Naturschutz: Nr. 423-427; Bevölkerung: Nr. 428-437; Einzelne Familien und Personen: Nr. 438-633; Wappenkunde: Nr. 634; Münzen/Medaillen/Orden: Nr. 635-636; Kultur/Kunst: Nr. 637-728; Volkskunde: Nr. 729-739; Sprache/Literatur: Nr. 740-756; Sport: Nr. 757-773; Neue Periodika: Nr. 774-778.

Bibliographien/Kataloge/Nachschlagewerke

1. *Müller, Klaus-Peter*: Oldenburgische Bibliographie 2003. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 361-407.
2. *Havermann, Gabriele*: Alphabetisches Inhaltsverzeichnis des Jahrbuchs für das Oldenburger Münsterland 1989-2003. Hrsg. vom Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Cloppenburg 2004. 186 S.
3. *Kathe, Andreas*: Bibliographie zur Geschichte der Stadt Dinklage. Dinklage: Kathe-Verl. 2002. 48 S.; Abb. 4-05-1060
4. *Knüppel, Heike/Akkermann, Remmer*: Regionalbibliographie für die Hunte, Fluss zwischen Wiehengebirge und Weser in den Landkreisen Osnabrück, Diepholz, Vechta, Oldenburg, Wesermarsch und in der Stadt Oldenburg/Oldb. (Bundesland Niedersachsen). Wardenburg: BSH-Verl. 2004. 117 S. (BSH/NVN-natur special Report, H. 24) ZS 5135: 24

1 Fortsetzung von: Oldenburgische Bibliographie 1972-2003; in: Oldenburger Jahrbuch 74-104 (1974-2004).

Anschrift des Bearbeiters: Dr.phil. Klaus-Peter Müller, Bibliotheksoberrat, Landesbibliothek Oldenburg, Postfach 34 80, 26024 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

5. Verzeichnis der Veröffentlichungen von Alwin Hanschmidt 1960-2004. In: *Hanschmidt, Alwin*: Schule – Lehrerausbildung – Universität. Studien zur Bildungsgeschichte. Festgabe zur Emeritierung von Alwin Hanschmidt. Hrsg.: Franz Bölsker [u.a.]. Vechta: Eiswasser-Verl. 2004, S. 299-321 (Schriften des Instituts für Geschichte und historische Landesforschung, Bd. 11) 04-4811
6. Schriftenverzeichnis Ernst Hinrichs. In: Frühe Neuzeit. Festschr. für Ernst Hinrichs. Hrsg. von Karl-Heinz Ziessow in Verb. mit Christoph Reinders-Düselder u. Heinrich Schmidt. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2004, S. 408-414 (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 17) 04-3675
7. *Müller, Klaus-Peter*: Verzeichnis der Veröffentlichungen von Egbert Koolman. Zum 65. Geburtstag gewidmet. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 203-218; 1 Abb.
8. Schriftenverzeichnis Udo Schulze 1953-2003. In: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 101, 2003, S. 317-320.

Geschichte

9. *Eberspächer, Cord*: Grundzüge der Oldenburgischen Territorialgeschichte. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 21-24; 1 Kt. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591

Ur- und Frühgeschichte

10. *Bittmann, Felix*: Kulturlandschaftsentwicklung in Nordwestdeutschland. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Jg. 24, S. 3-6; 4 Abb.
11. *Eckert, Jörg/Schneider, J.*: Größere Ausgrabungen und Fundbergungen der Archäologischen Denkmalpflege der Bezirksregierung Weser-Ems: Bardewisch, Altenesch, Döhlen, Wildeshausen, Strücklingen, Emstek, Uelsen. In: Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee, H. 41, 2004, S. 14-17.
12. *Eckert, Jörg*: Bericht der Archäologischen Denkmalpflege 2003. Ausgrabungen und Funde: Bardewisch, Altenesch, Döhlen, Wildeshausen, Friesoythe, Strücklingen, Emstek, Uelsen. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 269-284; 17 Abb.
13. Archäologie Land Niedersachsen. 400.000 Jahre Geschichte. Begleitbuch zur Sonderausstellung. Hrsg. von Mamoun Fansa, Frank Both, Henning Hanßmann. Stuttgart: Theiß 2004. 688 S.; zahlr. Abb. 4-04-0636
Darin u.a.:
S. 369-372: Jörg Eckert: ‚Versenkte' Großsteingräber im Oldenburger Land; 5 Abb.
S. 384-386: Jörg Eckert: Ein Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit in Vechta; 2 Abb.
S. 464-466: Jörg Eckert: Eine mittelalterliche Dorfwüstung bei Dötlingen, Ldkr. Oldenburg; 3 Abb.
S. 479-481: Mamoun Fansa: Die Moorwege im Großen Moor und im Aschener-Brägeler Moor. Der steinzeitliche Pfahlweg VII (Pr) im Großen Moor zwischen Diepholz und Kroge bei Lohne (Oldb.); 4 Abb.
S. 495-510: Erwin Strahl: Archäologie der Küste: Marsch, Watt, Ostfriesische Inseln; 15 Abb.
S. 516-519: Erwin Strahl: Erste Bauern in der deutschen Marsch. Die jungbronzezeitliche Siedlung Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Ldkr. Wesermarsch; 11 Abb.
S. 534-541: Erwin Strahl: Mittelalter im Wangerland; 10 Abb.
S. 541-543: Jörg Eckert: Eine untergegangene Wurt am Jadebusen; 4 Abb.
S. 543-547: Johannes Ey: Der frühe Deich- und Sielbau; 2 Abb.
S. 577-578: Hans-Wilhelm Heine: Die Welsburg bei Dötlingen, Ldkr. Oldenburg; 2 Abb.
S. 669-672: Jörg Eckert: Stadtarchäologie in Oldenburg; 4 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

14. *Häßler, Hans-Jürgen*: Frühes Gold. Ur- und frühgeschichtliche Goldfunde aus Niedersachsen (Fundgeschichten und kulturhistorische Impressionen). Oldenburg: Isensee 2003. 187 S.; Abb. (Begleitheft zu Ausstellungen der Urgeschichts-Abteilung des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover, H. 10) 04-7270
Darin u.a.:
S. 102-103: Ein Brautgeschenk zur Verlobung: Zum goldenen Fingerring aus Thölstedt im Landkreis Oldenburg; 1 Abb.
S. 140-141: Ein Maulwurf als Archäologe: Der goldene Fingerring von der Südergast in Jever; 1 Abb.
S. 153-156: Dank an einen Schüler: Die Goldscheibenfibel von Wechloy, Stadt Oldenburg; 1 Abb.
15. *Grimm, Jessica M.*: Untersuchungen an Tierknochen aus der jungbronzezeitlichen Flachsiedlung Rodenkirchen-Hahnenknooper Mühle, Ldkr. Wesermarsch. Mit einem Exkurs zu den Knochengeräten. In: Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet. Hrsg. vom Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung, Wilhelmshaven. Bd. 28. Oldenburg: Isensee 2003, S. 185-243; 30 Abb., 68 Tab.
16. *Eckert, Jörg*: Indianer in der Wesermarsch? Ein ungewöhnlicher Fund aus Brake. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 59-60; 3 Abb.
17. *Brüggler, Marion/Hoffbauer, Radegund*: Dem klösterlichen Handel auf der Spur. Bemerkungen zu archäometrischen Untersuchungen an Baumaterial aus dem Zisterzienserkloster Hude, Ldkr. Oldenburg. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland 26, 2003, S. 115-122; 4 Abb., 2 Tab.
18. *Janßen-Holldiek, Walter*: Eine vor- und frühgeschichtliche Linteler Lebens- und Wirtschaftseinheit: Eisenverhüttung in der Regde – Wohnplatz am Schnitthilgenloh – Bohlenweg zur Hunte. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 251-268; 12 Abb.
19. *Eckert, Jörg*: Grab eines bronzezeitlichen Reiters [Wildeshausen]. In: Archäologie in Niedersachsen, Bd. 7, 2004, S. 70-72; 4 Abb.
20. *Schmidt, Ulrich*: „Ein Wettlauf mit der Zeit". Ausgrabung und Geschichte des Westertores [Wildeshausen]. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 46-51; 5 Abb. 4-05-1076

Mittelalterliche Geschichte

21. *Salomon, Almuth*: Führungsschichten im Jeverland. Wandlungen im Laufe des Mittelalters. Red. Albrecht Eckhardt. Oldenburg: Isensee 2004. 136 S.; 27 Abb. (Oldenburger Forschungen, N.F., Bd. 19. Schriftenreihe des Jeverländischen Altertums- und Heimatvereins e.V., 21) 04-7391
22. *Schmeyers, Jens*: Die Stedinger Bauernkriege. Wahre Begebenheiten und geschichtliche Betrachtungen. [Umschlagtitel:] Zur Erinnerung an die Schlacht bei Altenesch am 27. Mai 1234. Lemwerder: Stedinger Verl. 2004. 320 S.; zahlr. Abb., Kt. 04-3400

Neue Geschichte

23. *Sieve, Peter*: „Mit wehmütigem, betrübtem Herzen". Wie die beiden Borgerding-Höfe im südlichen Amt Vechta 1565 ihren Grundherrn wechselten. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 18-20; 2 Abb.
24. „...und sie bewirteten ihn tapfer mit Wein" – vom glücklichen Ende des Dreißigjährigen Krieges in Vechta. Rate-, Spiel- und Bastelspass zum 350jährigen Jubiläum des Abzuges der Schweden aus Vechta. Museumspädagogisches Material zur Ausstellung „...und sie bewirteten ihn tapfer mit Wein" – vom glücklichen

Landesbibliothek Oldenburg

Ende des Dreißigjährigen Krieges in Vechta, 20.05.-15.08.2004. Text: Evelyn Eveslage, Axel Fahl-Dreger. Vechta: Museum im Zeughaus 2004. 32 S.; zahlr. Abb. 4-05-1274

25. *Nistal, Matthias*: Oldenburg und die Reichsexekution gegen Schweden. Große Diplomatie und kleinstaatliches Schicksal. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 65-99; 8 Abb.
26. *Barton, Walter*: „Die getreuen Untertanen" – Herrscherverehrung in Oldenburg 1773-1813. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 223-228; 1 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
27. *Barton, Walter*: Oldenburgisches Leben im Spiegel der einheimischen Presse. T. 2: Die Presse von 1786 bis 1805. Oldenburg: Isensee 2004. 278 S.; 34 Abb. 02-7459: 2
28. *Kuropka, Joachim*: Geschichte des Oldenburger Münsterlandes: In: Erfolgreiche Regionen in Niedersachsen. Tagung im Museumsdorf Cloppenburg am 20./21. Juni 2003. Hrsg.: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn. Red.: Jessica Huter. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung 2003, S. 59-73. 04-7365
29. Das Niederstift Münster an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Beitr. zum 6. Studientag des Geschichtsausschusses im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Hrsg. von Michael Hirschfeld. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2004. 106 S.; Abb., Kt. (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die „Blaue Reihe", Bd. 11) 4-04-1440
Darin u.a.:
S. 7- 11: Michael Hirschfeld: „Die Schöpfung scheint hier noch unvollendet zu sein." Stimmungsbilder aus dem Niederstift Münster am Vorabend der Säkularisation; 3 Abb.
S. 12-41: Gerd Dethlefs: Milde Herrschaft. Politik und Kultur im Niederstift Münster zwischen Siebenjährigem Krieg und Säkularisation;12 Abb.
30. *Ysker, Kriemhild*: In geheimer Mission [1795]. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 37-41; 2 Abb., 1 Kt.
31. *Peters, Heddo*: „Franzosenzeit" in Butjadingen. Blick in das Hofarchiv von Francksen im Rüstringer Heimatbund. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 3], 20.3.2004, S. [1]-2; 3 Abb.
32. *Peters, Heddo*: „Franzosenzeit" in Butjadingen. Aus den Unterlagen des Theis Wilhelm Francksen, Maire zu Ruhwarden. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 4], 17.4.2004, S. [1]-2; 2 Abb., Kt.
33. *Ney, Hans*: „... wiedrigenfalls ein jeder unangenehme Folgen sich selbst beyzumessen haben wird". Harsches Besatzungsregiment der Franzosen traf das Jeverland hart. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [77]-79; 2 Abb.
34. *Hanschmidt, Alwin*: Herrschaftsübergang und Huldigung des Amtes Vechta an den Herzog von Oldenburg. Bernd Mütter zum 65. Geburtstag gewidmet. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 22-41; 2 Abb., 1 Kt.
35. *Eckhardt, Albrecht*: Forderungen eines mündig gewordenen Volkes. Politisch motivierte Petitionen an Großherzog und Landtag von Oldenburg 1848/49. In: Frühe Neuzeit. Festschr. für Ernst Hinrichs. Hrsg. von Karl-Heinz Ziessow. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2004, S.127-145 (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 17) 04-3675
36. *Eberspächer, Cord*: Sprechstunden für die Landeskinder. Großherzog Nikolaus Friedrich Peter und seine Audienzen. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 62-65; 2 Abb.
37. *Rönnpag, Otto*: Bismarck und der Großherzog. Ostholstein. Nikolaus Friedrich Peter und der Kieler Vertrag von 1867. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 3], 20.3.2004, S. 3-4; 4 Abb.
38. *Wippich, Rolf-Harald*: Oldenburg und Ostasien. Der Schiffs- und Handelsverkehr

Landesbibliothek Oldenburg

eines norddeutschen Kleinstaates im Chinesischen Meer in der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch für deutsche Überseegeschichte, Bd. 4, 2004, S. 33-62.

39. *Wippich, Rolf-Harald*: „... kein respectables Geschäft" – Oldenburg und der chinesische Kulihandel im 19. Jahrhundert. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 145-162; 3 Abb.
40. 150 Jahre Jadevertrag. Dokumentation des Vortragszyklus 26.09.-28.09.2003. Hrsg.: Nordwestdeutsche Universitätsges. e.V. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 148 S.; Abb. (Wilhelmshavener Tage, 9) 05-6002
41. *Roush, E. Esther*: Bei uns zu Hause wurde nicht mit Servietten gegessen. Kindheitserinnerungen einer Auswanderin [Wilhelmshaven]. Princeton [ca. 2004]. 173 S.; 13 Abb. [Computerausdruck] 4-04-1295
42. *Hirschfeld, Michael*: Gesellschaftliche Integration oder konfessionelle Separation? Der politische Katholizismus in Delmenhorst zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 163-185; 9 Abb.
43. *Arkenau, Reinhard*: Dinklage 1914/18: „Kriegsschauplatz Heimat". In: Utkiek, Nr. 32, 2004, S. 19-37; 13 Abb.
44. Kriegsende und Revolution im November 1918. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 45, 6.11.2004; 2 Abb.
45. Vor 85 Jahren: Kommunistenputsch in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 2, 10.1.2004; 3 Abb.
46. Vor 75 Jahren: Beginn der Weltwirtschaftskrise. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 40, 2.10.2004; 2 Abb.
47. Der 20. Juli 1944 und der „totale Krieg" in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 29, 17.7.2004; 4 Abb.
48. *Faß, Dirk*: Die Gemeinde Großenkneten im 3. Reich. Oldenburg: Isensee 2003. 184 S.; Abb. 04-7247
49. *Eckhardt, Albrecht*: Von Birkenfeld nach Oldenburg und Berlin. Aus Oldenburger Gestapoberichten 1933-1936. Birkenfeld: Volkshochschule im Kreis Birkenfeld 2003. 28 S.; 7 Abb. (Schriftenreihe der Volkshochschule im Kreis Birkenfeld, Bd. 35) 04-5541
50. *Kuropka, Joachim*: Totalitäres Regime und katholischer Klerus in Oldenburg. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 187-202.
51. *Seelhorst, Hermann*: Die Erzeugungsschlacht in Sevelten [1937]. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 71, Nr. 157, S. 9-10; 2 Abb.
52. *Hasenkamp, Engelbert*: Rauchzeichen markierten das Ziel. Der Luftangriff auf Vechta im August vor 60 Jahren. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 36-37; 3 Abb., 2 Kt.
53. *Wall, Karl-Heinz de*: Stätten der Erinnerung: Konzentrationslager Wilhelmshaven. In: Unser Ostfriesland, Jg. 2004, S. 36; 1 Abb.
54. Krieg am Weser-Deich: Die Angst des Soldaten nach dem Huhn-Diebstahl. Hermann Harms erinnert sich an letzte Kriegstage bei der Flugabwehr [Wilhelmshaven]. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [9]-11; 3 Abb.
55. Kurz vor der Kapitulation: Hühnersuppe tröstete über den verlorenen Krieg. Hermann Harms: Erinnerungen an Jugend als Soldat an der Heimatfront. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 15-16; 1 Abb.
56. *Frerichs, Holger*: Das Kriegsende 1945 in Varel. Das Ende des Zweiten Weltkrieges und der Beginn der alliierten Besatzungszeit im südlichen Landkreis Friesland 1945/46. Jever: Lüers 2004. 152 S.; Abb. 04-1768
57. Das Kriegsende in Ganderkesee. Erinnerungen von Zeitzeugen. Hrsg.: Hermann Speckmann. Ergänzungsbd. Ganderkesee 2004. 83 S.; 12 Abb. 4-03-0272: Erg.-Bd.
58. Hamstern und Schmuggeln in der Nachkriegszeit [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 17, 24.4.2004; 3 Abb.
59. Einheimische und Vertriebene [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 23, 5.6.2004; 3 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

60. Kriegsgefangene, Fremd-Zwangsarbeiter, Ausgebombte und Vertriebene in Oythe 1939-1955. In: Wir in Oythe. Mitteilungsblatt Nr. 17, 2004, S. 103-110.
61. *Minke, Hans-Ulrich*: Zum Thema Vertriebene: Was ist von der alten Heimat geblieben? Anregungen zu einer Bestandsaufnahme. In: Das Land Oldenburg, Nr. 119, 2004, S. 14-16.
62. *Franke, Jörn G.*: Alte Heimat – Neue Heimat. Flüchtlinge und Vertriebene in Dötlingen. Lektorat: Helga Hullmann, Horst Wichmann. Dötlingen: Selbstverl. 2004. 104 S.; Kt. 04-6776
63. *Schröder, Christiane*: Das Land Oldenburg. In: Niedersachsen zwischen Kriegsende und Landesgründung. Befreiung, Neubeginn und Demokratisierung in den Ländern Braunschweig, Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe. Hrsg.: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Niedersächsisches Institut für Historische Regionalforschung e.V. Hannover: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung [u.a.] 2004, S. 79-102; 5 Abb. 04-9789
64. Zeitzeugen 2 – Oldenburgs Geschichte neu hören. Eine Dokumentation des Besuchs ehemaliger ukrainischer und polnischer ZwangsarbeiterInnen im Mai 2004 in Oldenburg. Im Rahmen eines Radioprojekts von Oldenburger SchülerInnen unter der Leitung von Christian Gude entstanden. Oldenburg 2004. [CD] NM 157

Rechtsgeschichte

65. *Eckhardt, Albrecht*: Der Bremer Stadtrechtskreis. In: 700 Jahre Bremer Recht 1303-2003. Hrsg. von Konrad Elmshäuser u. Adolf E. Hofmeister. Begleitbd. zur Ausstellung des Staatsarchivs Bremen, 28.11.2003-16.1.2004. Bremen: Selbstverl. des Staatsarchivs Bremen 2003, S. 136-151; 10 Abb., Kt. (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 66) [betr. auch Oldenburg, Delmenhorst, Wildeshausen, Harpstedt] ZS 491: 66
66. *Faß, Dirk*: Durch des Henkers Hand. Über Hinrichtungen im Raum Weser-Ems. Oldenburg: Isensee 2004. 126 S.; Abb. 05-6179
67. *Jürgens, Enno*: Das Rauben und Stehlen nach der Weihnachtsflut 1717. Zwielichtige Gestalten nutzten die Notlage, um sich zu bereichern. In: Friesische Heimat, Anzeiger für Harlingerland, Beil. 18, 23.12.2004, S. [1]; 1Abb.
68. *Ordemann, Walter*: Eine Wegerechtsstreitigkeit in Jever vor 150 Jahren. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 70-72.
69. *Landwehr, Götz*: Der Gang des neuen und des alten Gerichtsverfahrens vor dem Gogericht auf dem Desum im Niederstift Münster. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 27-64.
70. *Weyland, Jann-Heino*: Seegerichtsurteile. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 179-182.

Verfassung/Verwaltung

71. *Kegler, Klaus*: Leitende Regierungs-Administratoren in Oldenburg in napoleonischer Zeit (1811-1813). In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 34, 2004, S. 992-1000; 6 Abb.
72. *Milde, Horst*: Ist Oldenburgs Zukunft schon Vergangenheit? Gedanken zur geplanten Auflösung der Bezirksregierung in Oldenburg. Vortrag vor dem Oldenburger Landesverein am 4. März in der Harmonie. Oldenburg: Isensee 2004. 48 S.; 2 Kt. 04-7264
73. *Schmidt, Jürgen*: Grundsteuerangelegenheit im 19. Jahrhundert. Ludwig Scriba und Jacob Nees versuchten 1851 vergeblich eine Steuerminderung zu erreichen

Landesbibliothek Oldenburg

[Göttschiederhof]. In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 2004, Jg. 49, 2003, S. 204-207; 1 Abb., 1 Kt.

74. *Cloppenburg, Ferdinand*: Bürgermeister im 20. Jahrhundert. Beispiel: Stadt Friesoythe. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 127-142; 5 Abb.
75. 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Emstek 1879-2004 [Umschlagtitel]. Hrsg.: Freiwillige Feuerwehr Emstek. Zsgest. von Bernhard Lübbehüsen [u.a.]. Emstek 2004. 120 S.; zahlr. Abb. 04-7068
76. 75 Jahre Freiwillige Feuerwehr Jeddeloh II, 1927-2002 [Umschlagtitel]. Edewecht 2002. 96 S.; zahlr. Abb. 04-9792
77. 50 Jahre Freiwillige Feuerwehr Husbäke, 1953-2003 [Umschlagtitel]. Edewecht 2003. 108 S.; zahlr. Abb. 04-9791

Gesundheitswesen

78. *Harcken, Walther*: Marschenfieber. Ein medizin-historischer Beitr. zur Kulturgeschichte der Marschen der südlichen Nordseeküste. Oldenburg: Isensee 2004. 112 S. 04-7253.
79. *Rüthning, Gustav*: Die Pest in Oldenburg. In: „...in Lieb und Leid,...in Noht und Todt,...in Pest-Zeiten". 550 Jahre St. Polycarpus-Gilde zu Delmenhorst 1454/2004. Hrsg. von Gerhard Kaldewei. Oldenburg: Isensee 2004, S. 91-101; 6 Abb. 4-04-1290
80. *Ney, Hans*: Hier wusch der eine im Graben seine Stiefel und dort schöpfte der nächste Trinkwasser. Gutes Trinkwasser war früher in der Marsch ein kostbares Gut. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [57]-59; 3 Abb.
81. *Peters, Heddo*: Salzfische fürs Deutsche Reich. Spannendes zur Ernährungsgeschichte aus unserer Region. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 11], 20.11.2004, S. [1]-2; 4 Abb.
82. *Honkomp, Stephan*: Ein Landkreis rettet Leben. Die sechsjährige Steinfelderin Julia von Lehmden fand rechtzeitig einen Knochenmarkspender. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 199-208; 4 Abb.
83. *Büsing, Wolfgang*: Dunkelgrüner Kamelott. Alte Schriftstücke in der Hirsch-Apotheke entdeckt. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 49-51; 2 Abb.
84. *Peters, Heddo*: Der Arzt als engagierter Aufklärer. Jonas Goldschmidt als Kritiker der überlieferten Volksmedizin. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 8], 21.8.2004, S. 3-4; 4 Abb.
85. *Steenken, Helmuth*: Krankenfürsorge und Krankenanstalten 1773-1918. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 237-241; 1 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
86. *Hasenkamp, Engelbert*: Reserve-Lazarette des Zweiten Weltkrieges im Oldenburger Münsterland. Ein Nachtr. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 120-126; 5 Abb.
87. *Sautmann, Richard*: Bad Rothenfelde und das Oldenburger Kinderheim im Ersten Weltkrieg. In: Heimat-Jahrbuch Osnabrücker Land 2004, S. 126-130; 2 Abb.
88. *Franke, Karlheinz*: Das Altenheim des Landkreises Oldenburg in Wildeshausen, Goldenstedter Straße. In: Vereensmitdeelungen. Hrsg.: Heimatverein Düngstrup, Jg. 2004, S. 15-17.
89. Lebendige Sterbebegleitung. 10 Jahre Ambulanter Hospizdienst Oldenburg [Einbandtitel]. Hrsg.: Stiftung Evangelischer Hospizdienst Oldenburg. Red.: Helga Graumann [u.a.]. Oldenburg [ca. 2004]. 57 S.; zahlr Abb. 04-7364
90. 5 Jahre Hospiz St. Peter, Oldenburg. Hrsg.: Hospiz St. Peter e.V. Oldenburg: Willers 2000. 18 ungez. Bl.; Abb. 04-9506

Landesbibliothek Oldenburg

Schulen/Hochschulen

91. Null Bock auf Schule. Schulverweigerung – Handlungsansätze und -möglichkeiten. Dokumentation einer Fachtagung der Kooperationsstelle Hochschule – Gewerkschaften an der Carl von Ossietzky Universität am 6. November 2003 in Oldenburg. Hrsg.: Kooperationsstelle Hochschule – Gewerkschaften an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg u. GEW-Bezirksverband Weser-Ems. Zsstellung u. Red.: Benjamin Ulrich. Oldenburg: Druckzentrum der Univ. 2004. 69 S. (Materialien zur Kooperation, Nr. 27) 04-6781
Darin u.a.:
S. 30-35: Klaus Kieckbusch: Schulverweigerung im Blick der Sozialarbeit [Oldenburg].
S. 36-41: Heiko Setje-Eilers: Schulverweigerung – Angebote des Stadtschulamtes [Oldenburg].
S. 42-43: Rudolf Riesmeier: Schulverweigerer .- Aufgaben für die Polizei [Oldenburg].

92. *Hanschmidt, Alwin*: Schule – Lehrerausbildung – Universität. Studien zur Bildungsgeschichte. Festgabe zur Emeritierung von Alwin Hanschmidt. Hrsg.: Franz Bölsker [u.a.]. Vechta: Eiswasser-Verl. 2004. 324 S.; Abb. (Schriften des Instituts für Geschichte und historische Landesforschung, Bd. 11) 04-4811
Darin u.a.:
S. 75 –88: „Verbesserung der deutschen Landschulen". Vorschläge des Langfördener Pfarrers Bernard Sigismund Hoyng (1771).
S. 89-103: Schüler aus dem Niederstift Münster am Gymnasium Paulinum zu Münster 1636-1647.
S. 105- 119: Normalschule – Pestalozzi – Lancaster. Ein Vorschlag des Cloppenburger Schulrektors Gerhard August Rein zur Verbesserung der Landschullehrerausbildung (1816).
S. 121-170: Von der Normalschule in Münster (1784) zur Normalschule in Vechta (1830). Zur Vorgeschichte der Lehrerbildung für das Oldenburger Münsterland.
S. 189-211: Die Prüfung der Lehrer der Kreise Cloppenburg und Vechta im Jahre 1817. Ein Beitr. zur Geschichte der Lehrerausbildung.

93. *Hanschmidt, Alwin*: Auswirkungen der „Katholischen Aufklärung" auf Schule und Bildung im Niederstift Münster. In: Das Niederstift Münster an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Hrsg. von Michael Hirschfeld. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2004, S. 43-60; 2 Abb., Kt. (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die „Blaue Reihe", Bd. 11) 4-04-1440

94. *Hohmann, Gert*: „In seinem künftigen Berufe wird er treu und redlich wirken." 101 Lohner Seminarzöglinge des Vechtaer Lehrerseminars (1862-1921). In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 11-17; 4 Abb.

95. *Welp, Jörgen*: Das Oldenburger Lehrerseminar. Eine fortschrittliche Einrichtung des späten 18. Jahrhunderts. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 241-242; 1 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591

96. 30 Jahre Handelslehrerausbildung an der Universität Oldenburg. Hrsg.: Karin Rebmann. Oldenburg: Carl von Ossietzky Univ., Fachgebiet Berufs- und Wirtschaftspädagogik 2004. 96 S. (Projektberichte und Materialien zur Berufs- und Wirtschaftspädagogik, H. 32) 4-05-1105

97. *Prühs, Ernst-Günther*: Der Konflikt des Eutiner Superintendenten Dr. Kochen mit dem Kollaborator Riemann (1824-1828). In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 301-315. 05-6188

Landesbibliothek Oldenburg

98. *Wilkens, Doris*: Schulspeisung. Eine segensreiche Einrichtung in der entbehrungsreichen Nachkriegszeit [Wilhelmshaven]. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 50-51; 2 Abb.
99. *Büsing, Hartmut*: Leben und Arbeit. Ein integratives Programm der Schule für Lernhilfe am Beispiel „Modell Wasserturmschule in Wilhelmshaven". Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Univ. 2004. 328 S.; Abb. (Regionale Schulgeschichte, 14) Zugl.: Phil. Diss. Oldenburg 2004. 05-7109
100. *Wolken, Doris*: Dorfschule und Lehrer aus dem Kirchspiel Sillenstede. Für Forschungszwecke zsgest. 1998, überarb. 2003. Schortens: Heiber 2003. 70 S.; Abb (... im Friesischen, Bd. 3) 01-6272: 3
101. 50 Jahre Grundschule Sillenstede 1953 bis 2003. Festschr. mit Progr. Verantw.: Eva Richter. Wilhelmshaven: Wallnerdruck 2003. 27 S.; Abb. 4-04-1335
102. 50 Jahre Grundschule Burhave. Ein Rückblick [Umschlagtitel]. Zsstellung: Peter Beyer, Hans-Gerd Gerdes, Wolfgang Zappe. Burhave 2004. 20 S.; Abb. 4-04-1328
103. *Lauer, Peter*: Wallschule [Cloppenburg]. Eine Welt – eine Schule. Festschr. u. Chronik. Zum 50-jährigen Bestehen 1954-2004. Cloppenburg 2004. 38 Bl.; zahlr. Abb. [Computerausdruck] 4-04-1311
104. Die Chronik. Stegemannschule Lohne 1964-2004. Hrsg.: Stegemannschule Lohne. Red.: Siegfried Deeken. Lohne 2004. 183 S.; zahlr. Abb. 4-04-1419
105. *Hohmann, Gert*: Die ehemalige katholische Volksschule Nordlohne (1904-1977). In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 43-50; 6 Abb.
106. *Zimmermann, Erik*: Die evangelische Volksschule Hellertshausen (1882-1970). In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 2004, Jg. 49, 2003, S. 222-226; 2 Abb.
107. GAG 82. Chronik 1922-2004 [Graf-Anton-Günther-Schule, Oldenburg]. Red.: Frank Binternagel u. Hans-Joachim Winzer. Oldenburg 2004. 282 S.; zahlr. Abb. 04-3277
108. *Modick, Klaus*: Gewagte Demokratie. Die wilden Jahre um 1968 im Spiegel der Oldenburger Schülerzeitung STRIX. In: Das Land Oldenburg, Nr. 120, 2004, S. 1-3; 8 Abb.
109. *Reinhardt, Heinrich-Ferdinand*: Das Clemens-August-Gymnasium ist 90. Wie Cloppenburg ein „Großherzoglich-Oldenburgisches Realprogymnasium" bekam. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 71, Nr. 157, S. 2-5; 9 Abb.
110. Copernicus-Gymnasium Löningen. Schulprogramm. Löningen 2004. 14 S.; Abb. 4-05-1196
111. Spuren 1904-2004. 100 Jahre kaufmännisch-berufsbildendes Schulwesen in Wilhelmshaven. Hrsg.: Berufsbildende Schulen I Wilhelmshaven. Red.: Rüdiger Grube [u.a.]. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 224 S.; zahlr. Abb. 05-6716
112. *Nehmelmann, Schwiethart*: Dokumente zur geschichtlichen Entwicklung des gewerblichen Berufsschulwesens im Landkreis Vechta von 1900 bis 2000. Geforscht, ges., ausgewertet, zsgef., vorgest. im Mai 2003 beim Schuljubiläum der Adolf-Kolping-Schule Lohne. Hrsg.: Heimatverein Lohne e.V. Lohne: Heimatverein Lohne e.V. 2004. 851 S. 4-05-0068
113. *Vonderach, Andreas*: „Ihr versteht von den Gräsern weniger als die Kuh". Die Jan-Huntemann-Schule in Wildeshausen 1894-1964. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 8-17; 4 Abb. 4-05-1076
114. *Hanschmidt, Alwin*: Studenten aus dem Niederstift Münster an der Alten Universität Münster (1780-1818). In: Emsländische Geschichte 11, 2004, S. 128-135.
115. Der Frauenstudiengang in Wilhelmshaven. Facetten u. Kontexte einer „paradoxen Intervention". Hrsg.: Carmen Gransee. Opladen: Leske + Budrich 2003. 220 S. 05-2125
116. *Axeli-Knapp, Gudrun/Gransee, Carmen*: Experiment bei Gegenwind. Der erste Frauenstudiengang in einer Männerdomäne. Ein Forschungsbericht. Opladen: Leske + Budrich 2003. 261 S. 05-2124

Landesbibliothek Oldenburg

Kirchen/Glaubensgemeinschaften

117. *Kuropka, Joachim*: Katholizismus, Kirche und südoldenburgische Identität. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 42-63; 4 Abb.
118. *Kröger, Bernward*: „Der Anblick des Landes verhieß keine großen Mittel zu unserer Unterstützung." Zum Exil französischer Kleriker im Niederstift Münster (1794-1802). In: Das Niederstift Münster an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Hrsg. von Michael Hirschfeld. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2004, S. 61-71; 4 Abb. (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die „Blaue Reihe", Bd. 11) 4-04-1440
119. *Luzak, Franz-Josef*: Wer die Pfarrstellen vergab. Präsentationsrechte zu den Kirchenämtern in den Ämtern Cloppenburg und Vechta im Jahre 1804. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 45.
120. Festschrift zur 150-Jahrfeier der Kirche „SSt. Cosmas & Damian" in Barßel [Umschlagtitel:] 1854-2004. Hermann Bergmann [u.a.]. Hrsg: Kirchengemeinde SSt. Cosmas & Damian, Barßel. Barßel: Niehaus [2004]. 73 S.; zahlr. Abb. 04-7015
121. *Weyland, Jann-Heino*: Gotteshaus SSt. Cosmas und Damian 150 Jahre alt. In: Barßeler Blätter 20, 2004, S. 9-49; zahlr. Abb.
122. *Hanschmidt, Alwin*: „Sammelung einer Christlichen Beysteuer". Eine Bistumskollekte für die baufällige Vechtaer Pfarrkirche 1748. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 20-21; 1 Abb.
123. 50 Jahre Kirchengemeinde Maria Frieden, Vechta, 1954-2004. Festschr. Zsgest. von Hans-Joachim Hasselmann, Jürgen Dartsch. Hrsg.: Katholische Pfarrgemeinde Maria Frieden. Vechta 2004. 88 S.; zahlr. Abb. 04-7356
124. *Bölsker, Verena*: „Maria, die den sicheren Weg weist". 50 Jahre „Maria Frieden" in Vechta/Feierliche Einweihung am 12. September 1954. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. [33]-35; 2 Abb.
125. Kircheninventar wurde großzügig verteilt. Nach der Säkularisation gab es zunächst die Absicht, die Klosterkirche in Vechta abzureißen. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 42-43; 3 Abb., 1 Kt.
126. 1955 wurde die Chortrennwand entfernt. Pläne zum Umbau der Klosterkirche in Vechta gab es schon im Jahr 1936/Verwirklichung erst nach dem Krieg. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 59-60; 4 Abb.
127. *Barrawasser, Renata/Streier, Eva-Maria/Hecker, Cathia (Fotos)*: Domus Dei. Haus Gottes – Haus des Lebens. Benediktinerinnen in Dinklage. Münster: Dialogverl. 1999. 96 S.; überw. Abb. 4-04-0640
128. *Soegtrop, Ulrike*: Nachhaltiger Wandel im Kloster. Organisationale Veränderungsprozesse in der Benediktinerabtei Burg Dinklage. Baden-Baden: Nomos Verl.-Ges. 2003. 117 S. (Edition SocialManagement, Bd. 20) 04-5079
129. *Willenborg, Clemens*: „Christinenhof" stand an den Ackerwagen. 80 Jahre Kloster Schwichteler/Kostenlose Landwirtschaft gegen regelmäßigen Gottesdienst. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 25-26; 3 Abb.
130. *Stöver, Krimhild*: Kloster Hude. [Umschlagtitel:] Geschichte, Bauplan, Zeittafel, Reiseinfos. 2., überarb. Aufl. Berlin: Homilius-Verl. 2003. 26 S.; 8 Abb., 2 Kt. (Der historische Ort, Nr. 37) 4-05-0127
131. *Haschke, Maria Theresia*: Vor 125 Jahren: Schlichte Einweihung der ersten katholischen Kirche an der Jade. Konsekration St. Ansgaris durch den Bischof von Münster erst 1884. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [13]-15; 2 Abb.
132. *Görlich, Lothar*: Die katholische Kirchengemeinde Neustadtgödens. Berichte und Dokumente aus 400 Jahren. Hrsg. von der kath. Kirchengemeinde St. Joseph Sande-Neustadtgödens. 2., verb. Aufl. Sande-Neustadtgödens 2004. 120 S.; zahlr. Abb. 04-9785
133. *Unger, Tim*: Ein Gottesdienst – zwei Konfessionen. Die Bikonfessionalität des Kirchspiels Goldenstedt als Resultat einer gescheiterten Territorialisierung. In:

Landesbibliothek Oldenburg

Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 101, 2003, S. 101-116.

134. *Wolken, Doris*: Die Pastoren aus dem Kirchspiel Sillenstede. Für Forschungszwecke zsgest. 1995, überarb. 2004. Schortens: Heiber 2004. 95 S.; Abb (... im Friesischen, Bd. 1) 01-6272: 1
135. *Ney, Hans*: Die Backsteinkirche des heiligen Jodokus ist mehr als 500 Jahre alt [St. Joost]. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 336, 2004, S. [1-3]; 5 Abb.
136. *Ney, Hans*: Heiliger Jodokus stand für St. Joost Pate: Einsiedler Schutzpatron für Landzunge. Vor über 500 Jahren wurde die kleinste Kirche des Wangerlandes errichtet. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [97]-98, 100; 2 Abb.
137. *Lorentzen, Margot*: Renovierung der St.-Jacobus-Kirche zu Sandel. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 73; 1 Abb.
138. Festschrift zur 25jährigen Wiederkehr des Gründungstages der Banter Kirche, 7. Juni 1899 – 7. Juni 1924. Hrsg. vom Kirchenrat der ev. Kirchengemeinde Bant. Unveränderter Nachdr. der Ausg. 1924. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 69 S.; Abb. 04-6785
139. 40 Jahre Thomaskirche in Wilhelmshaven-Neuengroden 1964-2004 [Umschlagtitel]. Verantw.: Dietrich Schneider. Wilhelmshaven 2004. 23 S. 05-6702
140. 150 Jahre Baptisten-Gemeinde [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 7, 14.2.2004; 5 Abb.
141. *Taddey, Klaus*: Geschichte der Friedhöfe in Varel und ein Blick in die Entwicklung der Beisetzungen von der Antike bis heute. Hrsg.: Heimatverein Varel e.V. Varel 2004. 212 S.; Abb., Kt. ZS 5231: 15
142. *Rüdebusch, Dieter*: Vom Mord zum Ehrenmal [Bergedorf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 78-80; 6 Abb.

Militär

143. *Jürgens, Hans-Jürgen*: Immer noch geht es um „Jade-Ost". In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2004, Nr. 3, S. [5-6]; 5 Abb.
144. Geschichte der Caspari-Kaserne [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 14, 3.4.2004; 3 Abb.
145. *Rönnpag, Otto*: Eutin als Garnisonsstadt. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S. 91-100; 4 Abb.
146. *Eckhardt, Albrecht*: Brommy und die neue Marine. Der sächsische Admiral und der Flottenteilstandort Brake. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 12], 18.12.2004, S. [1]-3; 3 Abb.
147. *Ney, Hans*: Der „Kriegshafen" Hooksiel. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 340, 2004, S. [1-3]; 5 Abb.
148. *Schulz, Hans Dieter*:„Es gibt nichts Theuerers als eine Seeschlacht für den, der sie verliert." Sauerländer Berichte über den Wilhelmshavener Kriegshafenbau. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [29]-30; 1 Abb.
149. *Ney, Hans*: Englische Salutschüsse zur Hafen-Taufe schossen königliche Ruderer untauglich. Zwischenfall beim Besuch König Wilhelms auf englischem Panzerschiff. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [69]-71; 3 Abb.
150. *Wiechmann, Gerhard*: Ein modernes Großkampfschiff. Glanz und Elend des Linienschiffes S.M.S. „Oldenburg". In: Nordwest-Heimat, [Nr. 1], 17.1.2004, S. 3-4; 2 Abb.
151. *Zapf, Jürgen*: Fliegerhorst Upjever. Geschichte eines Luftwaffenstandortes in Friesland 1936-2004. Zweibrücken: Nickel 2004. 464 S.; 1008 Abb. 4-04-0558
152. 1983-2003. 20 Jahre Jagdbombergeschwader 38 „Friesland". Hrsg.: Jagdbombergeschwader 38 „Friesland". Verantw. für den Inh.: Jürgen Meyer. Upjever 2003. 40 S.; zahlr. Abb. 4-04-1304

Landesbibliothek Oldenburg

153. *Gerdes, Lili*: Die Geschichte der Wildeshauser Luftschiffhalle. In: Vereensmitdeelungen. Hrsg.: Heimatverein Düngstrup, Jg. 2002, S. 11-13; Kt.
154. *Egidius, Hans*: Flugabwehr-Batteriestellung in Dangast. T. 1-2. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 341, 2004, S. [1-2]; Nr. 342, 2004, S. [1-3]; 13 Abb.

Einzelne Landschaften und Orte

Ahlhorn s. Nr. 352
Altenesch s. Nr. 11, 12, 22
Altenhuntorf s. Nr. 432
Altenoythe s. Nr. 722
155. Chronik Altgarmssiel und Neugarmssiel, Garmsergroden, Oesterdeich und Medernser Altendeich [Umschlagtitel]. Hrsg.: Geschichtswerkstatt Wangerland e.V. Red.: Hinrich Becker, Martha Gassert, Bernd Meyer. Jever: sina ed. 2004. 176 S.; zahlr. Abb. 4-05-1061
Ammerland s. Nr. 336, 337, 340, 341, 747
Arkenau s. Nr. 445
Arngast s. Nr. 333
Bad Rotenfelde s. Nr. 87
156. *Schmidt, Heinrich*: Kirche und Kirchgeschworene in Zwischenahn um 1500. Zur Interpretation eines Kopialbuchs. In: Frühe Neuzeit. Festschr. für Ernst Hinrichs. Hrsg. von Karl-Heinz Ziessow. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2004, S. 27-48 (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 17) 04-3675
Bad Zwischenahn s.a. Nr. 342, 399
157. *Göttke, Franz-Josef*: Die Straßen in Bakum. Ihre Namen und deren Deutung. Ein Beitr. zur Heimatgeschichte der Gemeinde Bakum [Umschlagtitel]. Bakum: Heimatverein Bakum e.V. 2002. 35 S.; 1 Abb., 1 Kt. 05-6711
Bant s. Nr. 260-263
Bardewisch s. Nr. 11, 12, 433
Barßel s. Nr. 70, 120, 121, 653
Barßelermoor s. Nr. 351
158. Historische Schmalfilme [Beckstedt]. Hrsg.: Heimatbund zwischen Dehmse und Hunte. Colnrade 2004. [DVD] NM 147
Bergedorf, s. Nr. 142
159. *Kramer, Barbara*: Berne bisweilen bildschön. Ein poetischer Reiseführer. Lemwerder: Stedinger Verl. 2003. 60 S.; zahlr. Abb. 04-3399
Beverbruch s. Nr. 764
Birkenfeld s. Nr. 49, 378, 637, 710, 712
Bookholzberg s. Nr. 376
160. *Pieper, Gerold*: Das Dorf Borgstede und Wiemkens Tagebuch aus dem 19. Jahrhundert. Hrsg.: Heimatverein Varel e.V. 2., erw. Aufl. Varel 2003. 72 S.; zahlr. Abb., Kt. (Vareler Heimathefte, H. 4) ZS 5231: 4(2)
161. Nils Aschenbeck: Brake. Villen, Silos und Strände. Delmenhorst: Aschenbeck & Holstein 2000. 32 S.; zahlr. Abb. 05-0566
Brake s.a. Nr. 16, 146, 329
Bümmerstede s. Nr. 233
Bünne s. Nr. 715
Burhave s. Nr. 102
Butjadingen s. Nr. 31, 32, 244, 327
162. *Schnuck, Friedel*: 75 Jahre Siedlung Calhorn. In: Heimatverein Essen e.V. Jahrbuch 2004, S. 52-55; 4 Abb.
163. *Willenborg, Clemens*: Wider Blitz und Feuersnot. 150 Jahre Cappelner Versiche-

Landesbibliothek Oldenburg

rungsverein auf Gegenseitigkeit. Und weitere Beitr. zur Geschichte Cappelns. Cloppenburg: Ostendorf [2004]. 160 S.; zahlr. Abb. 04-6790

Cappeln s.a. Nr. 293, 395

164. Ein guter Grund zum Feiern: 75 Jahre Dorfgemeinschaft Carolinenhof. [Umschlagtitel:] Dorfgemeinschaft Carolinenhof. Carolinenhof 2004. 63 S.; zahlr. Abb. 04-9505

Cloppenburg s. Nr. 103, 109, 400, 668-670, 723

Cloppenburg (Amt) s. Nr. 119, 434

Cloppenburg (Landkreis) s. Nr. 92, 269, 404

165. *Schmutte, Josef*: Damme in Bildern – vom „Kaespel" zur Stadtgemeinde. Die Gemeindevorsteher und Bürgermeister der Stadt Damme von 1855 bis 2005. Hrsg.: Stadtmuseum Damme. Damme 2004. 99 S.; überw. Abb. 4-04-0567

166. *Reinders-Düselder, Christoph*: Leben im Dorf. Mit Fallbeispielen aus dem Raum Damme. In: Das Niederstift Münster an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Hrsg. von Michael Hirschfeld. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2004, S. 89-100; 7 Abb. (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die „Blaue Reihe", Bd. 11) 4-04-1440

167. 200 Jahre Dangast [Umschlagtitel]. Hrsg.: Kurverwaltung Nordseebad Dangast. Verf. der Dorfchonik: Hans Egidius. Varel-Obenstrohe: ccv Concept Center Verl. 2004. 56 S.; zahlr. Abb. 4-04-1203

168. *Egidius, Hans*: Das Nordseebad Dangast begeht sein 200jähriges Jubiläum. 1804 von Bentinck gegründet. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 339, 2004, S. [2-5]; 7 Abb.

169. *Egidius, Hans*: Ein Bad mit langer Tradition: Dangast feiert sein 200-jähriges Bestehen. 1804 von Bentinck begründet. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 3-4; 1 Abb., Kt.

170. *Egidius, Hans*: Nordseebad Dangast wird 200 Jahre alt. Graf Bentinck gründete Seebad. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 120-122; 4 Abb.

171. *Wall, Karl-Heinz de*: Auf hohem Geestrücken am Rande des Schwarzen Bracks: Nordseebad Dangast. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 68.

172. *Kobbe, Theodor Christian Cay von*: Es war ein Dangastischer Urlaub, Anno 1825. Ausgewählt aus „Humoresken aus dem Philisterleben" von Theodor von Kobbe (Bremen 1841) und neu vorgelegt durch Ruth und Helmut Oeß. Oldenburg: Isensee 2004. 65 S.; 6 Abb. 04-7390

173. *Pannenborg, Rüdiger*: Neue Dangaster Licht-Blicke. Bilder und Texte. Oldenburg: Lichtsatz Imken Verl. 2004. 60 S.; überw. Abb. 05-6621

Dangast s.a. Nr. 154, 388

Delme s. Nr. 424

174. *Dannowski, Hans Werner*: „Es liegt etwas in der Luft". Delmenhorst. In: Dannowski: Städtefahrten in Niedersachsen. 20 Stadtportraits. Hannover: Schlüter 2004, S. 85-97; 1 Abb. 05-0476

175. Zum 750-jährigen Jubiläum: Anfänge von Burg und Stadt Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 37, 11.9.2004; 3 Abb.

176. „...in Lieb und Leid,...in Noht und Todt,...in Pest-Zeiten". 550 Jahre St. Polycarpus-Gilde zu Delmenhorst 1454/2004. Begleitveröff. zur Ausstellung „Pest, Plagen und Polycarpus 1554/2004" vom 13.6.-5.9.2004 in den Museen der Stadt Delmenhorst auf der Nordwolle. Hrsg. von Gerhard Kaldewei. Oldenburg: Isensee 2004. 112 S.; Abb. (Schriften der Museen der Stadt Delmenhorst, R. Stadtmuseum, Bd. 5) 4-04-1290

Darin u.a.:

S. 13-19: Dieter Rüdebusch: Das Delmenhorster Kanonikerstift von 1286 – eine Familienstiftung der Delmenhorster Grafen; 3 Abb.

S. 53-71: Gerhard Kaldewei/Sönke Ehmen: Die *„broderschup sunte Policarpus"* –

Landesbibliothek Oldenburg

zur Geschichte und Gegenwart der St. Polycarpus-Gilde zu Delmenhorst 1454/2004; 13 Abb., Kt.

177. 550 Jahre St. Polykarpus-Gilde. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 5, 31.1.2004; 3 Abb.
178. Zum Internationalen Frauentag – Frauen in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 10, 6.3.2004; 6 Abb.
179. Stedinger Straße. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 10, 6.3.; Nr. 11, 13.3., Nr. 12, 20.3.; Nr. 13, 27.3., Nr. 14, 3.4.2004; 8 Abb.
180. Vor 75 Jahren: Einweihung des Gemeindefriedhofs Bungerhof. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 39, 25.9.2004; 3 Abb.
181. 75 Jahre Katholischer Friedhof an der Oldenburger Landstraße. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 49, 4.12.2004; 5 Abb.
182. Wahrzeichen Wasserturm. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 20, 15.5.2004; 2 Abb.
183. Zur Neugestaltung des Marktplatzes – Der Arkadengang. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 11, 13.3.2004; 4 Abb.
184. Der lange Weg zur „Delmeburg". In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 34, 21.8.2004; 3 Abb.
185. „Nachruf" auf das Delme-Zentrum. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 1, 3.1.2004; 5 Abb.
186. Bauprojekt Burginsel. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 3, 17.1.2004; 3 Abb.
187. 25 Jahre „Gartenhaus" auf der Burginsel. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 48, 27.11.2004; 3 Abb.
188. Stadtteilgeschichte: Die Anfänge der Siedlung Düsternort. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 35, 28.8.2004; 3 Abb.
189. Vor 30 Jahren: Eingemeindung Hasbergens. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 9, 28.2.2004; 5 Abb.
190. *Dedenroth-Schou, Birgitte*: Delmenhorst und Kolding – Partnerstädte seit 25 Jahren. Delmenhorst og Kolding – venskabsbyer i 25 ar. Udgiver: Kolding Kommune, Kolding Stadsarkiv. Kolding: Artic Volumen 2004. 22 S.; zahlr. Abb. 04-6881
191. 25 Jahre Städtepartnerschaft mit Kolding. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 16, 17.4.2004; 4 Abb.

Delmenhorst s.a. Nr. 42, 44-47, 58, 59, 65, 140, 144, 277-281, 314, 324, 350, 377, 430, 659, 674, 688, 721, 735, 767, 772

Desum s. Nr. 69

192. *Havighorst, Bernhard*: Chronik Dingstede – Thingenstede. 1964 erarb. Neubearb.: Helga Dählmann. Hrsg.: Heimatverein Dingstede e.V. Dingstede 2003. 340 S.; zahlr. Abb., Kt. 4-05-1157

Dinklage s. Nr. 3, 43, 127, 128, 273, 288, 295, 361, 403, 762

Döhlen s. Nr. 11, 12

193. *Wichmann, Horst*: Zeittafel für das Dorf Dötlingen von den Anfängen bis 2003 [Umschlagtitel]. Dötlingen 2004. 71 S. 04-6775
194. *Grashorn, Carsten*: „Dessen Schönheit lebhafte Freude auslöste". Dötlingen als Musterdorf in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 62-64; 3 Abb. 4-05-1076

Dötlingen s.a. Nr. 13, 62

Elisabethfehn s. Nr. 703

Ellenstedt s. Nr. 726

195. Bilder aus 100 Jahren. In: Emsteker Truhe 15, 2004, S. 43-45; 69 Abb.

Emstek s.a. Nr. 11, 12, 75, 687

196. Auszug aus der Chronik der Gemeinde Essen unter besonderer Berücksichtigung der Kriegszeit. 1914. In: Heimatverein Essen e.V. Jahrbuch 2004, S. 7-11; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

197. *Sperveslage, Clemens*: Essen (Oldenburg) – Essen/Belgien. Geschichte einer Partnerschaft. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 346-352; 4 Abb.
198. *Schnieder, Karl-Heinz*: Markt 3, ein Haus mit interessanter Vergangenheit. In: Heimatverein Essen e.V. Jahrbuch 2004, S. 24-27; 5 Abb.
199. *Robbers, Hans*: Fünfzig Jahre Fernsehempfang im südoldenburgischen Essen. In: Heimatverein Essen e.V. Jahrbuch 2004, S. 31-33; 3 Abb.
200. *Robbers, Hans*: Fünfzig Jahre Fernsehempfang im oldenburgischen Essen. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 71, Nr. 156, S. 15-16; 5 Abb.
Essen (Oldb.) s.a. Nr. 363, 375
201. *Prühs, Ernst-Günther*: Ein königlicher Besuch in Eutin 1857. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S. 87-90; 1 Abb.
Eutin s.a. Nr. 97, 145, 637, 685, 686, 755, 756
202. *Schinzel, Horst*: Die Grenzmarkierungen im Süden des Bistums. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S. 69-70; 5 Abb.
203. *Burmeister, Jürgen*: Volkszählung – mehr als Statistik [1819]. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S. 777-78; 3 Abb.
Friesland (Landkreis) s. Nr. 337
Friesoythe s. Nr. 12, 74, 371, 435, 436
Ganderkesee s. Nr. 57, 291
Garmsergroden s. Nr. 155
204. Garrel ... dor mäöt wi hen. Hrsg.: Gemeinde Garrel. Red.: Norbert Högemann. Garrel: Wist + Laumann 2003. 66 S.; zahlr. Abb., Tab. 04-7465
205. *Högemann, Norbert*: Gemeinde Garrel – dynamisch, aufstrebend, erfolgreich. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 6-21; 8 Abb.
206. *Focken, Karl-Heinz*: Jahresrückblick 2003. Ausgewählte Ereignisse in der Gemeinde Garrel in Kurzform. In: Use Dörpblatt, Nr. 37, 2004, S. 53-56.
207. *Kummer, Regina*: Knopf und Hahn erzählen aus Gleschendorfs bewegter Geschichte. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S. 56-58; 1 Abb.
Gödens s. Nr. 657
Göttschiederhof s. Nr. 73
208. Goldenstedt ... natürlich attraktiv. Hrsg.: Gemeinde Goldenstedt. Red.: Paula Meyer. Vechta: Vechtaer Druckerei und Verl. GmbH 2002. 56 S.; zahlr Abb. 04-7457
Goldenstedt (Kirchspiel) s. Nr. 133
Großenkneten s. Nr. 48
209. *Grühn, Wolfgang*: Die Wegekiefern des Großherzogs von Oldenburg [Groß-Parin]. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S.71-73; 3 Abb.
Groß-Parin s.a. Nr. 320
Hahn s. Nr. 736
210. 150 Jahre Halenhorst 1854-2004. Hrsg.: Dorfgemeinschaft Halenhorst e.V. Großenkneten: Helmers 2004. 352 S.; zahlr. Abb. 04-7445
Harpstedt s. Nr. 65
Harpstedt (Amt) s. Nr. 437
Hasbergen s. Nr. 189
Hasbruch s. Nr. 394
211. 15 Jahre Partnerschaft Hatten/Oldenburg – Machatschkala. Hatten 2004. 67 S.; Abb. [deutsch-russisch] 04-6759
Hellertshausen s. Nr. 106
Hengelage s. Nr. 363
Höne s. Nr. 273
Holzhausen s. Nr. 738
Hooksiel s. Nr. 147, 694

Landesbibliothek Oldenburg

Hoppstädten s. Nr. 711

212. *Hammer, Claus*: Hude. Bilder aus einer Gemeinde. Hrsg. von der Gemeinde Hude (Oldb.). Hude 2002. 59 S.; überw. Abb. 05-6496

Hude s.a. Nr. 17, 130

213. Hüllstede. Ein Dorf im Ammerland. Chronik. Hrsg.: Ortsbürgerverein Hüllstede mit dem Arbeitskreis Dorfchronik unter der Leitung von Elisabeth Imhoff. Hüllstede: Ortsbürgerverein 2004. 568 S.; zahlr. Abb 4-05-1107

Hunte s. Nr. 4, 409, 410

Husbäke s. Nr. 77

Idar s. Nr. 282

Ihorst s. Nr. 23

Ipweger Moor s. Nr. 398

214. *Bonk, Karl-Heinz*: De Utrooper's kleines Buch vom Land am Jadebusen. Leer: De Utrooper-Verl. [2004]. 32 S.; 5 Abb. 05-2126

Jadebusen s.a. Nr. 380, 425, 704, 705

Jeddeloh II s. Nr. 76

215. *Orth, Friedrich/Müller-Schlombs, Barbara/Trumpf, Wolfgang*: Jever, so alt und so neu. Straßen, Wege und Alleen. Namendeutung und Geschichte. 2., aktualisierte Aufl. Jever: Brune-Mettcker 2004. 152 S.; zahlr. Abb. 4-04-1455

216. *Beyer, Werner*: Der Besuch ehemaliger jüdischer Mitbürger Jevers vor 20 Jahren. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 99-105; 3 Abb.

Jever s.a. Nr. 14, 68, 315, 637, 671, 691

217. Heimat-Chronik September 2002/August 2003 [Jeverland]. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 133-143; 9 Abb.

Jeverland s.a. Nr. 21, 33, 313, 338, 339, 369, 695, 753

Kirchseelte s. Nr. 737

218. *Ordemann, Walter*: Das idyllische Kniphausen um 1800 in heiteren Szenen und Skizzen. Oldenburg: Isensee 2004. 100 S.; Abb. 05-6182

219. *Reese, Karl*: Fenster in eine vergangene Zeit: Die „Wöchentlichen Anzeigen für Kniphausen". Herrschaftliches Bekanntmachungsblatt erschien von 1839 bis 1854. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [5]-7; 2 Abb.

Kolding s. Nr. 190, 191

Kreyenbrück s. Nr. 233

Krimpenfort s. Nr. 362

220. Sehr gute Perspektiven für das alte Gut Lage. Ursula-Margret Castens übergab Grundbesitz und Gebäude an Eduard Rump aus Quakenbrück/Herrenhaus wird renoviert. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 55; 1 Abb.

Langförden s. Nr. 761

Lintel s. Nr. 18

221. *Benken, Alfred*: Verkaufte Löninger Bauernstellen (T. 2). In: Volkstum und Landschaft, Jg. 71, Nr. 156, S. 2-13; 31 Abb., Kt.

Löningen s.a. Nr. 110, 271

222. *Möller, Josef*: [Die alten Höfe in Lohe.] Berichtigung. In: Barßeler Blätter 20, 2004, S. 51-67; 3 Abb.

223. *Diekmann, Frank*: Lohne in der Oldenburgischen Volkszeitung vor 100 Jahren. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 51-58; 6 Abb.

224. *Hohmann, Gert*: Lohne im KAB-Gründungsjahr 1904 im Pressespiegel. In: „Gott segne die christliche Arbeit!" – 100 Jahre KAB Lohne (1904-2004). Hrsg.: Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Lohne. Red.: Gert Hohmann. Lohne: KAB 2004, S. 77-83; 13 Abb. 04-7447

225. Aus dem Lohner Stadtfotoarchiv. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 137-142; 19 Abb.

225A. *Huhnt, Bruno*: Lohner Tagebuch 2004. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 153-159; 15 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Lohne s.a. Nr. 94, 104, 105, 272, 283, 284, 306-308, 353-355, 361, 397, 407, 636, 654, 655, 672, 673, 709, 768, 775
Lüerte s. Nr. 738
Machatschkala s. Nr. 211
Malente s. Nr. 357
Mariensiel s. Nr. 381, 382
Medernser Altendeich s. Nr. 155
Mellum s. Nr. 411
Meppen s. Nr. 375
Minsener Oog s. Nr. 411
Münster s. Nr. 92, 114
Nellinghof s. Nr. 727

226. Neuenburg. Hrsg.: Heimatverein Neuenburg e.V., Arbeitskreis Heimatkunde. Text: Enno Hegenscheid. T. 1: Neuenburg und seine ältesten Hausstellen. T. 2: Neuenburg in den Jahren 1794 bis 1900. T. 3: Neuenburg – die Hausstellen ab 1901. Neuenburg 2001-2003 (Neuenburger Heimatkunde, Nr. 11, 12, 14) 01-6144

Neuenburg s.a. Nr. 360, 642-644
Neuenburger Urwald s. Nr. 426
Neuenhuntorf s. Nr. 302
Neugarmssiel s. Nr. 155
Neustadtgödens s. Nr. 132
Nikolausdorf s. Nr. 764

227. *Heilscher, Christoph*: Nordenham. Grüne Stadt am Wasser. Nordenham: Böning [ca. 2004]. 88 S.; überw. Abb. 4-05-1146

Nordlohne s. Nr. 105

228. *Rettkowski, Hans*: Oberstein an der Nahe in Finanznot um 1932. In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 2004, Jg. 49, 2003, S. 201-203.

Ochtumer Sand s. Nr.406
Oesterdeich s. Nr. 155

229. *Lasius, Elise*: Oldenburg 1849. Nachdr. nach der lithogr. Folge des Stadtmuseums Oldenburg. Mit einem begleitenden Text von Ewald Gäßler. Oldenburg: Isensee 2001. 16 Bl., [7 S.]; überw. Abb. CIM III 454

230. *Dannowski, Hans Werner*: „Um herum". Oldenburg. In: Dannowski: Städtefahrten in Niedersachsen. 20 Stadtportraits. Hannover: Schlüter 2004, S. 71-83; 1 Abb. 05-0476

231. *Rosemeyer, Ilse*: Blickpunkte im Oldenburger Stadtleben. Red.: Dieter Isensee. Oldenburg: Isensee 2004. 60 S.; überw. Abb. 04-7271

232. Freizeitbeschäftigungen und Hobbys. Vereine und Hilfsorganisationen. Eine Übersicht von A bis Z. [Umschlagtitel:] Freizeit + Hobby. Vereine in Oldenburg. 8. Aufl. Delmenhorst: Ago-Verl. 2004. 87 S.; zahlr. Abb. 4-05-1140

233. *Franken, Bernd/Kramp, Helga*: Kreyenbrück und Bümmerstede. Oldenburger Ansichten. Aus Anl. des 50jährigen Jubiläums des Bürgervereins Kreyenbrück u. Bümmerstede e.V. Oldenburg: Isensee 2004. 72 S.; überw. Abb. 05-6004

234. Erinnerungen werden wach. Frauen erzählen. Gesammelt, verf. u. zsgest. von Monika Barkemeyer, Agnes Borchers, Renate Lüders-Behrens mit Unterstützung der Pastoren der Pfarrbezirke Drielake-Neuenwege, Krusenbusch, Tweelbäke der Kirchengemeinde Osternburg. Oldenburg: Isensee 2004. 184 S.; Abb. 05-0521

Oldenburg s.a. Nr. 13, 14, 65, 83, 89-91, 95, 96, 107, 108, 287, 289, 290, 294, 344, 349, 359, 370, 390, 401, 431, 637, 645, 646, 662-667, 677-682, 689, 706, 714, 717, 719, 720, 758, 759, 766, 770, 771, 774, 776, 778
Oldenburg (Landkreis) s. Nr. 88

235. Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes für das Jahr 2002, zsgest. nach den Berichten der Gemeinden. In: Jahrbuch für das Olden-

Landesbibliothek Oldenburg

burger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 368-406; 14 Abb.
Oldenburger Münsterland s.a. Nr. 28, 29, 86, 92, 93, 114, 117-119, 268-270, 298, 321, 345, 396, 420, 652, 693, 708, 751
Ossenbeck s. Nr. 309
Osternburg s. Nr. 234
Ostfriesland s. Nr. 336
Oythe s. Nr. 60
Pakens s. Nr. 326
Peheim s. Nr. 310
Petersfehn s. Nr. 760

236. *Kahlen, Hartmut*: Unser Portsloge. Dorfleben im Ammerland. Hrsg.: Ortsbürgerverein Portsloge e.V. Portsloge 2003. 400 S.; zahlr. Abb. 4-05-1189
Quakenbrück s. Nr. 363
Ramsloh s. Nr. 312

237. Rastede. Nachdr. der Mappe von 1850. Hrsg. vom Kunst- und Kulturkreis Rastede e.V. anl. der Ausstellung „Amalie – Herzogin von Oldenburg – Königin von Griechenland" (29.8 – 24.10. 2004). Rastede 2004. 19 Bl.; Abb. CIM III 453
Rastede s.a. Nr. 343, 637, 640
Reppichau s. Nr. 702
Rodenkirchen s. Nr. 13, 15

238. Festschrift. Geschichten und Döntjes. 100 Jahre Rüdershausen 1904-2004. 50 Jahre Siedlung. 25 Jahre Bürgerverein Rüdershausen. 25 Jahre Birkenfest [Umschlagtitel]. Zsgest.vom Bürgerverein Rüdershausen und Umgebung e.V., von der Freiwilligen Feuerwehr Rüdershausen. Rüdershausen 2004. 116 S.; Abb. 04-7366

239. *Wilkens, Doris*: „Ist Erholung, nicht Luxus das Ziel, dann wähle als Nordseebad nur Rüstersiel!" Erinnerungen an das Nordseebad Rüstersiel. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 335, 2004, S. [3-4].

240. *Wilkens, Doris*: Veränderungen am Rüstersieler Hafen. Als im Jahre 1971 der Abriss-Bagger kam... In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 338, 2004, S. [3-4].

241. *Wilkens, Doris*: Rüstersiel/Kniphausersiel. Der Waagegroden. Eindeichung und Besiedlung vor 75 Jahren 1929-2004. Ein Beitr. zur Stadtgeschichte. Jever: Brune-Mettcker 2004. 132 S.; zahlr. Abb. 04-6949

242. *Wilkens, Doris*: Waagegroden vor 75 Jahren: Erste Siedler plagten sich in „Kummersdorf" ab. Eindeichung von 1928 schuf Voraussetzung für den Siedlungsbau. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [33]-36; 6 Abb., 1 Kt.
Rüstersiel s.a. Nr. 347, 716
Sande s. Nr. 657
Sandel s. Nr. 137
Sankt Joost s. Nr. 135, 136
Saterland s. Nr. 748
Schillig s. Nr. 416

243. NS-Spurensuche in Schönemoor. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 4, 24.1.2004; 3 Abb.
Schortens s. 656
Schwichteler s. Nr. 129
Sengwarden s. Nr. 731, 732
Sevelten s. Nr. 51
Sillenstede s. Nr. 100, 101, 134, 276, 325

244. „Liebestrank aus Weidensud bereitet ..." Ein Lesebuch [Stad- und Butjadingerland]. 25 Jahre heimatkundlicher Klönabend. Rüstringer Heimatbund e.V. Nordenham: Böning 2004. 200 S.; Abb. (Rüstringer Bibliothek) 05-6016
Stad- und Butjadingerland s.a. Nr. 327

Landesbibliothek Oldenburg

Stedingen s. Nr. 22, 302
Steinfeld s. Nr. 82, 389, 708, 725
Strücklingen s. Nr. 11, 12
Südlohne s. Nr. 709
Sulinger Land s. Nr. 751
Thölsted s.a. Nr. 14
Tungeln s. Nr. 769
Uelsen s. Nr. 11, 12
Upjever s. Nr. 151, 152, 311

245. Unser Varel-Buch [Umschlagtitel]. Hrsg.: Klasse 4b, Grundschule am Schlossplatz Varel. Varel 2004. 116 S.; zahlr. Abb. 04-7448
Varel s.a. Nr. 56, 141, 333, 348, 356, 393
Varrelbusch s. Nr. 763

246. *Bunge, Fritz*: Vechtaer Hausgeschichten: Gastwirtschaft Mählmann. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 23; 1 Abb.
Vechta s.a. Nr. 13, 24, 52, 92, 94, 122-126, 319, 690, 724
Vechta (Amt) s. Nr. 23, 34, 119
Vechta (Landkreis) s. Nr. 92, 112, 269, 372-374, 427, 641
Vehnemoor s. Nr. 402

247. *Lauw, Wilhelm*: Aus der Geschichte der Gemeinde Waddens. Waddens 1924. Transkription u. Reg. von Meinhard Wefer. Bockhorn 2004 [Computerausdruck] 4-05-1004
Wangerland s. Nr. 13

248. *Kohls, Holger*: 200 Jahre Nordseebad Wangerooge 1804-2004. Hrsg. zur 200-Jahr-Feier im Juli 2004 von der Gemeinde Nordseeheilbad Wangerooge. Wangerooge 2004. 48 S.; zahlr Abb. 04-7094

249. *Aschenbeck, Nils*: Wangerooge: 200 Jahre Seebad. In: Niedersachsen, Mai-Juli 2004, S. 52-55; 3 Abb.

250. *Jürgens, Hans-Jürgen*: August Zedelius. Unsere Hauptstraße trägt seinen Namen. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2004, Nr. 8, S. [1-2]; 35 Abb.

251. *Jürgens, Hans-Jürgen*: Vor hundert Jahren entstand im Osten die „Lloydbrücke". In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2004, Nr. 11, S. [1-3]; 11 Abb.
Wangerooge s.a. Nr. 143, 346, 384, 411, 412, 415

252. Wesermarsch s. Nr. 303, 304, 336, 337, 423
Brand, Sigrid: Westerstede – der große Brand 1815. Hrsg.: Stadtarchiv Westerstede, Förderverein des heimatkundlichen Archivs. Westerstede 2003. 32 S.; Abb., Kt. 04-6621
Westerstede s.a. Nr. 658
Wiefels s. Nr. 414

253. Wildeshausen in Alterthümlicher Hinsicht. Gezeichnete Geschichte der sehr alten Stadt Wildeshausen. Gezeichnet von Johann (Jan) Groenmeyer nach einer Idee von Karl (Tüt) Stegemann. Hrsg.: Alfred Panschar. Verden: Haus der Werbung 2004. 137 S.; überw. Abb. 4-05-1065

254. *Grashorn, Carsten*: Stein des Anstoßes? Das nationalsozialistische „Freiheitsmal" auf dem Gierenberg. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 58-63; 6 Abb. 4-05-1076
Wildeshausen s.a. Nr. 11, 12, 19, 20, 65, 88, 113, 153, 316, 364, 701,
Wildeshausen (Amt) s. Nr. 437

255. Lokale Dokumentation 2004. Wilhelmshavener Zeitung. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 279 S.; zahlr. Abb. ZS 3702: 2004

256. *Dannowski, Hans Werner*: „Marine, Wasser, Weite". Wilhelmshaven. In: Dannowski: Städtefahrten in Niedersachsen. 20 Stadtportraits. Hannover: Schlüter 2004, S. 39-53; 1 Abb. 05-0476

Landesbibliothek Oldenburg

257. Wilhelmshavener Filmgeschichten. Historisches Filmmaterial und Amateurfilme zur Stadtgeschichte. 150 Jahre Jadevertrag 1853-2003. Red.: Jens Graul, Ingo Sommer. Hrsg.: Stadt Wilhelmshaven, Medienzentrum Wilhelmshaven, Förderverein Bildungsprojekt Medien, Umwelt, Technik e.V. Ed. 01: 1936 bis 1962, Ed. 02: 1973 bis 1976, Ed. 03: 1945 bis 1982. Wilhelmshaven 2003. [Video] NM 153
258. Wilhelmshaven vor rund 125 Jahren. In: Unser Ostfriesland, Jg. 2004, S. 41-43; 4 Abb.
259. *Wilkens, Doris*: Eingemeindungen in Wilhelmshaven. 1. Juni 1938: Die Maade ist nicht mehr Wilhelmshavens Stadtgrenze. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 341, 2004, S. [3-4].
260. Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens der Gemeinde Bant. [Umschlagtitel:] Bant 1879-1904. Neugründung und Entwicklung seit 1879. Hrsg. von der Gemeindeverwaltung. Unveränderter Nachdr. der Ausg. von 1904. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 63 S.; Abb. 04-6813
261. *Riemann, Friedrich-Wilhelm*: Bant. Denkschr. der „Wilhelmshavener Zeitung". Gratisbeil. zum 1. November 1904 [Umschlagtitel]. [Nachdr. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004]. 31 S. 04-6809
262. Wilhelmshaven-Bant. Ursula-Aljets und der Arbeitskreis Banter Geschichte. Erfurt: Sutton 2004. 95 S.; überw. Abb. (Zeitsprünge) 04-2365
263. *Egidius, Hans*: Kirchspiel Bant besteht jetzt 125 Jahre. Im Mittelalter Einzelwurten/Heute Wilhelmshavener Ortsteil. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 337, 2004, S. [1-2]; 4 Abb.

Wilhelmshaven s.a. Nr. 40, 41, 53-55, 98, 99, 111, 115, 116, 131, 138, 139, 148, 149, 285, 330-332, 366, 370, 391, 413, 418, 419, 634, 675, 676, 697-700, 707, 757, 765

Wittensand s. Nr. 739

264. *Lehmkuhl, Helge*: Die Kaserne in Woltersmühlen – Vom landwirtschaftlichen Institut zur Mietskaserne. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S. 59-68; 5 Abb.
265. *Hoffmann, Siegfried*: Wandlung eines alten Hofes aus dem 17. Jahrhundert in der heutigen Wüstinger Bauerschaft Wraggenort. In: Bürgerbrief. Bürgerverein Wüsting e.V., 66, 2004, S. 5-7; 1 Abb.
266. *Hoffmann, Siegfried*: Am Molkereigraben. In: Bürgerbrief. Bürgerverein Wüsting e.V., 65, 2004, S. 17-22; 3 Abb.
267. *Egidius, Hans*: Zetel: Ein Jahrhundert lang Zankapfel zwischen Oldenburg und Ostfriesland. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 83-84; 3 Abb.

Wirtschaft/Soziales

268. *Klohn, Werner*: Das Oldenburger Münsterland als Wirtschaftsregion. In: Erfolgreiche Regionen in Niedersachsen. Tagung im Museumsdorf Cloppenburg am 20./21. Juni 2003. Hrsg.: Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn. Red.: Jessica Huter. Bonn: Friedrich Ebert-Stiftung 2003, S. 23-40; 5 Abb., 5 Tab. 04-7365
269. *Klohn, Werner*: Die Wirtschaftsstruktur der Landkreise Vechta und Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 258-281; 7 Abb., 7 Tab.
270. *Schwerdtfeger, Clemens*: Gedanken zu einer Qualifizierungsoffensive für das Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 282-291; 4 Abb.
271. Strukturwandel der Löninger Gewerbe- und Industriebetriebe an der Eisenbahnlinie zwischen Vinner Weg und Lodberger Straße im 20. Jahrhundert. Jürgen Wiehe [u.a.]. In: Löninger Blätter, 24, S. [1]-12; 37 Abb., Kt.
272. *Hohmann, Gert*: Die industrielle Entwicklung Lohnes um 1900 und ihre Auswirkungen auf das Gemeinwesen. In: „Gott segne die christliche Arbeit!" – 100 Jahre

Landesbibliothek Oldenburg

KAB Lohne (1904-2004). Hrsg.: Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Lohne. Red.: Gert Hohmann. Lohne: KAB 2004, S. 65-76; 13 Abb. 04-7447

273. *Hoffmann, Gisela*: Schwere Kindheit in Höne: Wir Kinder und unsere drei Kühe waren rappeldürr. In: Utkiek, Nr. 31, 2004, S. 21-27; 4 Abb.
274. *Holtmann, Antonius*: Ländliche Auswanderer nach Amerika. Arbeit und Bestände der „Forschungsstelle Niedersächsische Auswanderer in den USA" der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. In: Land-Berichte, Nr. 1, 1998, S. 82-95.
275. *Berg, Eugenie*: Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore. Red.: Frank Both. Oldenburg: Isensee 2004. 199 S.; 82 Abb. (Oldenburger Forschungen, N.F., Bd. 20; Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch Oldenburg, H. 31) 05-2215
276. *Wolken, Doris*: Handwerk, Handel und Gewerbe aus dem Kirchspiel Sillenstede. Schortens: Heiber 2001. 70 S.; Abb (... im Friesischen, Bd. 4) 01-6272: 4
277. Zum Beispiel Linoleum – Delmenhorst als Standort Bremer Firmen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 12, 20.3.2004; 4 Abb.
278. *Barfuss, Karl Marten*: „Migration und Erfahrung". Delmenhorster Verhältnisse gestern und heute. In: Migration und Erfahrung. Hrsg.: Museen der Stadt Delmenhorst. Red. u. Lektorat: Hans-Hermann Precht, Gerhard Kaldewei. Oldenburg: Univ.-Verl. Aschenbeck & Isensee 2003, S. 51-62; 2 Abb. (Forum Fabrikmuseum, H. 1) 05-0595
279. Arbeiterzuwanderung nach Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 13, 27.3.2004; 4 Abb.
280. *Müller, Georg*: Die Zuwanderung nach Delmenhorst 1894/95. Auswertungsergebnisse des Delmenhorster Melderegisters. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 6, 7.2.2004; 1 Kt.
281. *Müller, Georg*: Zuwanderer aus Schildberg, Adelnau, Ostrowo. Auswertungsergebnisse des Delmenhorster Melderegisters. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 9, 28.2.2004; 1 Kt.
282. *Wettmann, Hartmut*: Das Gesinde-Dienstbuch von Lina Dreher aus Idar. In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 2004, Jg. 49, 2003, S. 216-218; 2 Abb.
283. „Gott segne die christliche Arbeit!" – 100 Jahre KAB Lohne (1904-2004). Festschr. der KAB Lohne u. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Industrie Museum Lohne (18.9.-14.11.2004). Hrsg.: Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Lohne. Red.: Gert Hohmann. Lohne: KAB 2004. 160 S.; zahlr. Abb. 04-7447
284. *Dräger, Benno*: Die Vereinsfahne der KAB Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 149-152; 3 Abb.
285. *Mosebach-Tegtmeier, Ellen/Hohmann, Peter*: 111 Jahre Wilhelmshavener Spar- u. Baugesellschaft. Spar & Bau Wohnungsgenossenschaft „Gut Wohnen" seit 1893. Hrsg.: Wilhelmshavener Spar- und Baugesellschaft eG. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker [2004]. 163 S.; zahlr. Abb. 4-04-1234
286. *Bengelmann, Horst*: Die Landesbrandkasse. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004. S. 231-233 (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
287. 100 Jahre Haus- und Grundeigentümer-Verein Oldenburg e.V., 1904-2004. Rückblick und Ausblick. Red.: Helmut Steinhauer. Oldenburg: Littmannndruck [2004]. 96 S.; Abb. 04-7019
288. *Pradel, Raimund*: Private Altersvorsorge vor 200 Jahren, dargestellt an einem konkreten Generationenvertrag. In: Utkiek, Nr. 31, 2004, S. 9-18; 3 Abb.
289 *Kölling, Yvonne*: ... kan ich mein Hertz nicht zwingen. Die Verweigerung einer Eheschließung in Oldenburg. Oldenburg: Isensee 2004. 124 S. (Oldenburger Studien, Bd. 53) 05-6180
290. *Kölling, Yvonne*: ... „kan ich mein Hertz nicht zwingen". Der Konflikt um eine Eheschließung in Oldenburg 1649-1657. In: Das Land Oldenburg, Nr. 120, 2004, S. 11-13; 3 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

291. Fraueninfoheft [Umschlagtitel]. Hrsg.: Gleichstellungbüro Ganderkesee, Hille Krenz. 4. Aufl. Ganderkesee 2004. 46 S. 4-05-1173
292. Diakonie im Oldenburger Land. Kinder, Jugendliche u. junge Erwachsene. Hrsg. vom Diakonischen Werk der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Oldenburg 2001. 35 S.; zahlr. Abb. 4-05-1348
293. 75 Jahre Kolpingsfamilie Cappeln 1929-2004. Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum am 11./12. September 2004. Hrsg.: Kolpingsfamilie Cappeln. Verantw.: Werner Sommer, Otto Mählmann. Cappeln 2004. 56 S.; zahlr. Abb. 04-9531
294. *Wachtendorf, Günter*: Das Armenhaus St. Gertrud in Oldenburg in Akten des Staatsarchivs in Oldenburg und anderen Quellen. Oldenburg 2004. 43 S. [Computerausdruck] 4-04-1113
295. *Arkenau, Reinhard*: NSV Kindergarten in Dinklage. In: Utkiek, Nr. 31, 2004, S. 45-52; 6 Abb.
296. *Spiess, Ilka*: Berufliche Lebensverläufe und Entwicklungsperspektiven behinderter Personen. Eine Untersuchung über berufliche Werdegänge von Personen, die aus Werkstätten für behinderte Menschen in der Region Niedersachsen Nordwest ausgeschieden sind. Paderborn: Eusl-Verl.-Ges. 2004. 358 S. Zugl.: Phil. Diss. Hamburg 2003 05-1232

Landwirtschaft/Forstwirtschaft

297. Unsere Landwirtschaft mit Tradition und Technik. Hrsg.: Oldenburgische Landesbank AG. Oldenburg: OLB [ca. 2004]. 16 ungez. Bl.; zahlr. Abb. (Wir hier im Nordwesten) 4-04-1190
298. *Windhorst, Hans-Wilhelm*: Das Oldenburger Münsterland – Silicon Valley der Agrartechnologie. In: Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland. Hrsg.: Leibniz-Institut für Länderkunde. Bd. 8: Unternehmen und Märkte. München: Elsevier, Spektrum Akad. Verl. 2004, S. 100-101; Abb., Kt. 2-98-0012: 8
299. *Gräber, Olaf*: 100 Jahre Landwirtschaftskammer Weser-Ems 1900-2000. Die Geschichte [Umschlagtitel]. Hrsg.: Landwirtschaftskammer Weser-Ems, Ref. für Öffentlichkeitsarbeit und Kammermarketing. Oldenburg [um 2000]. 34 S.; zahlr. Abb. 05-6245
300. 150 Jahre Landwirtschaftsblatt Weser-Ems [Umschlagtitel]. Beil. des Landwirtschaftsblattes Weser-Ems, Jg. 150, 2003, Nr. 26. Red.: Walter Hollweg. Oldenburg: Landwirtschaftsverl. Weser-Ems 2003; 42 S.; zahlr. Abb.
301. *Mütter, Bernd*: „Auf den Großmärkten des rheinisch-westfälischen Industriegebiets bildet das Oldenburger Schwein eine Klasse für sich." Viehzucht im Herzogtum Oldenburg während der Industrialisierungsepoche (1871-1914). In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 76, 2004, S. [1]-26; 3 Abb., 3 Kt.
302. *Vette, Heino*: Bäuerliches Leben in Marsch und Moor des Stedinger Landes. Zum 800jährigen Bestehen des Ortes „Huntorpe", später Neuenhuntorf. Lemwerder: Stedinger Verl. 2004. 352 S.; zahlr. Abb. 04-9776
303. *Strahlmann, Thea*: Die Wurth. Menschen auf einem alten Hof in der Wesermarsch. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 74-77; 3 Abb.
304. *Vonderach, Gerd*: Entwicklungsdynamik und Perspektiven der Milchwirtschaft in der Wesermarsch. In: Land-Berichte, Nr. 1, 1998, S. 37-63; Kt., 5 Tab.
305. Die Bekämpfung des Kartoffelkäfers von 1940 bis 1945. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 41, 9.10.2004; 3 Abb.
306. Einblicke in die Lohner Landwirtschaft zur Kaiserzeit (1871-1918). Hrsg.: Heimatverein Lohne. Zsgest. u. erl. von Alfons Schwerter. Red.: Gert Hoffmann. Lohne: Heimatverein Lohne 2004. 80 S.; zahlr. Abb., Kt. 04-7078
307. *Schwerter, Alfons*: 1904 gegründet: Bäuerliche Bezugs- und Absatzgenossenschaft Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 35-42; 8 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

308. *Schwerter, Alfons*: Über die Seidenraupenzucht in Schellohne. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 95-96; 4 Abb.
309. *Westerhoff, Christian*: Das Heuerlingswesen in der Bauerschaft Ossenbeck und die Agrarmodernisierung im 20. Jahrhundert. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 183-198; 2 Abb., 3 Tab.
310. Landwirtschaft in Peheim im Wandel, 1950-heute. In: Pähmer Dörpblatt 18, 2004, S. 7-22; 18 Abb., 10 Tab.
311. *Liebich, Ruth / Streufert, Carsten-Friedrich*: Aus grünen Tagen. Bd. 2: So lebten wir im Forsthaus Upjever 1924-1941. Jever: Brune-Mettcker 2004. 168 S.; zahlr. Abb. 04-6626: 2
312. 50 Jahre Hegering, 40 Jahre Bläsergruppe Ramsloh. Chronik 1953-2003. Hrsg.: Hegering Ramsloh. Red.: Franz Strotmann. Ramsloh: Selbstverl. 2003. 66 S.; zahlr. Abb., Kt. 4-03-1239

Handwerk/Industrie

313. *Ney, Hans*: Gesellen auf der Walz übernachten im Tivoli [Jeverland]. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 343, 2004, S. [1-3]; 2 Abb.
314. *Zange, Johann Hinrich*: Ziegelei-Geschichte. Vom Handwerk zur Industrie. Die Erinnerungen des Delmenhorster Töpfers Johann H. Zange 1851-1930. Hrsg. von Werner Garbas. Delmenhorst, Berlin: Aschenbeck & Holstein 2003. 47 S.; 12 Abb., Kt. 05-0562
315. *Stark, Georg*: Der Blaudruck – ein altes Handwerk. Jever: wk druck 2004. 44, 98 S. [Darin: H.M. Güldner: Lebens- und Reisebeschreibung oder „Der Mensch soll nicht verzagen." [Nachdr. der Ausg.] Emden: Woortman 1849.] 04-6814
316. *Reinsch, Christina*: „Dass die Felle nicht davon schwimmen". Zum Handwerk der Gerbereien in Wildeshausen. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 38-45; 11 Abb. 4-05-1076
317. *Schie, Wim van*: Wasser und Windmühlen. Faszination einer jahrhundertealten Technik [Umschlagtitel]. Hrsg.: Zweckverband Naturpark Wildeshauser Geest. Harpstedt: Lampe [ca. 2004]. 59 S.; Abb. 04-7363
318. *Egidius, Hans*: Windmühlen prägten das Panoramabild der Dörfer. Noch im Jahre 1855 gab es 133 Mühlen im Oldenburger Land. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 30-35; 9 Abb.
319. *Aumann, Heinz*: Ehemalige Wassermühlen in Vechta. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 14-15, 27; 9 Abb.
320. *Grühn, Wolfgang*: Der Mecklenburger Schilling auf dem Pariner Berg. Gedanken zur Mühlengeschichte. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S. 74-76; 3 Abb.
321. *Laer, Hermann von*: Das Oldenburger Münsterland – eine moderne Industrie-Region. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 292-314; 7 Abb., 6 Tab.
322. 50 NWM. Nord-West-Metall 1954-2004. Die Chronik. Hrsg.: Verband der Metallindustriellen des nordwestlichen Niedersachsens. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 160 S.; zahlr. Abb. 4-05-1066
323. *Steinwascher, Björn*: Wettbewerbsanalyse der Zeitungslandschaft für regionale Tageszeitungen. Eine Analyse am Beispiel des Regierungsbezirks Weser-Ems. Bachelor Univ. Flensburg 2002. 129 S.; 16 Tab. [Computerausdr.] 4-04-1315

Handel/Banken

324. „Weihnachtsrummel" in vergangenen Zeiten [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 52, 24.12.2004; 3 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

325. *Wolken, Doris*: Alte Dorfkrüge und die Besitzer aus dem Kirchspiel Sillenstede. Für Forschungszwecke zsgest. 1999, überarb. 2004. Schortens: Heiber 2004. 70 S.; Abb. (... im Friesischen, Bd. 2) 01-6272: 2
326. *Popken, Helmut*: Hooksiels Kirche in Pakens. Bei der Kirche fehlte nicht die Gaststätte. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 52-56; 3 Abb.
327. *Auffahrt, Dieter*: Das Geld. Geld- und Geldgeschäfte in Butjadingen und Stadland. Hrsg: Rüstringer Heimatbund e.V. Bd. 1-2. Nordenham: Rüstringer Heimatbund e.V. 2004; zahlr. Abb. 05-6047
328. *Hollander, Christiane*: Die Ersparungskasse (Landessparkasse). In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 235-236; 1 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
329. *Puncken, Klaus*: Das Notgeld aus Brake – Notgeldscheine zwischen 1914 und 1924. 2., vollst. neu erarb. Aufl. Rastede: Selbstverl. 2004. 146 S.; zahlr. Abb. 4-05-0080

Schifffahrt/Häfen

330. *Sommer, Ingo*: Der Ems-Jade-Kanal – Nabelschnur für das Aufblühen des Handelshafens. Notizen zur geschichtlichen Entwicklung des Binnenhafens [Wilhelmshaven]. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [21]-24; 12 Abb.
331. *Sommer, Ingo*: Nach Bau der südlichen Hafenbecken begann Aufschwung des Handelshafens. Geschichte des Binnenhafens und seiner Betriebe von 1910 bis heute [Wilhelmshaven]. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [25]-28; 9 Abb.
332. *Sommer, Ingo*: Industrieller Aufbau rund um Handelshafen. Rund 6000 Menschen arbeiteten allein auf der riesigen Westwerft [Wilhelmshaven]. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 31-32; 2 Abb.
333. *Egidius, Hans*: Zunehmender Schiffsverkehr im Vareler Hafen machte Leuchtturmbau nötig. Der 1877 errichtete Vareler Turm wurde 1910 vom Arngaster ersetzt. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [65]-67; 4 Abb.

Fischerei

Fremdenverkehr

334. *Tacke, Achim*: Mit dem Vierspänner durch Wald und Flur. Eine Reise durchs Oldenburger Land. In: Ulrich Koglin, Achim Tacke: Landpartie 2: Im Norden unterwegs: Oldenburger Land, Ostholstein, Nordheide, Müritz-Region. Hannover: Schlütersche 2002, S. 10-49; zahlr. Abb. 05-0234: 2
335. Oldenburger Land. Von Wildeshauser Geest bis Zwischenahner Meer. 5. Aufl. [Begleitheft:] Oldenburger Land. Red.: Christiane Baer-Krause. Hannover: LGN – Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen 2001 (Offizielle Radwanderkarte Niedersachsen, 9) 4-05-0112: 9 (5)
336. Ostfriesland, Ammerland & Wesermarsch. Erlebnisführer. Die schönsten Ziele. 4. Aufl. Geseke: Publicpress Publikationsges. mbH [2004]; Kt. 4-04-1162
337. Friesland, Ammerland, Wesermarsch, Oldenburg. Radwanderkarte mit Ausflugszielen, Einkehr- & Freizeittipps. Geseke: Publicpress Publikationsges. mbH [2004]; Kt. 4-04-1163
338. Ferne Fürsten. Spuren der Herrschaft Anhalt-Zerbst in der Friesischen Landschaft. Eine kulturhistorische Fahrradtour. Jever: Schlossmuseum [um 2003]. 12 ungez. Bl.; zahlr. Abb., Kt. (Schlosstouren) 4-05-1365
339. Friesische Häuptlinge. Burgen, Steinkirchen, Lustschlösser, Piratennester, Grab-

Landesbibliothek Oldenburg

mäler. Eine kulturhistorische Fahrradtour. Jever: Schlossmuseum [2004]. 12 ungez. Bl., zahlr. Abb., Kt. (Schlosstouren) 4-05-1361

340. Parklandschaft Ammerland rund um das Zwischenahner Meer. Die schönsten Ziele der Region. Ausflugsziele, Radwege, Einkehr- u. Freizeittipps. 2. Aufl. Geseke: Publicpress Publikationsges. mbH [2004]; Kt. 4-04-1160
341. - 3. Aufl. [2004]; Kt. 4-04-1285
342. *Kirfel, Gerd*: Lebenswelten auf der Geest – Überlegungen zur Erweiterung eines lokalen Tourismuskonzepts [Bad Zwischenahn]. In: Land-Berichte, Nr. 6 (=Jg. 4, H. 1), 2001, S. 33-43; 6 Abb.
343. Von Schloss zu Schloss. Eine sagenhafte Radtour um Rastede und Oldenburg. Konzeption/Umsetzung: Anne Leeb u. Heiko Neumann. Rastede: Busch-Marketing-Vertrieb 2004. 33 S.; Abb. 04-7205
344. Route um Oldenburg. Fahrrad- und Freizeitkarte im Maßstab 1:60.000 inklusive Stadtplan Oldenburg. Begleitheft mit Informationen zur Fahrrad- und Freizeitkarte und Innenstadtplan Oldenburg. Varel: ccv Concept Center Verl. [2004]. 04-6946
345. Oldenburger Münsterland. Radwanderkarte mit Ausflugszielen, Einkehr- & Freizeittipps. Geseke: Publicpress Publikationsges. mbH [2004]; Kt. 4-04-1165

Energieversorgung

Einzelne Firmen

346. 1904-2004. 100 Jahre Hotel Hanken. In: Wangerooger Inselbote, Jg. 2004, Nr. 2, S. [1-3]; 5 Abb.
347. *Wilkens, Doris*: Hotel Schröder „Zur schönen Aussicht", Rüstersiel. Seit mehr als 100 Jahren im Familienbesitz. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 111-116; 4 Abb.
348. *Egidius, Hans*: Vor 75 Jahren: „Hansa"-Automobilwerke in Varel stellen die Produktion ein. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [77]-79 [i.e S. 37-39]; 6 Abb.
349. 50 Jahre Weser-Ems-Halle Oldenburg (Oldb.). Die Geschichte eines Veranstaltungszentrums 1954-2004. Autoren: Heinz Arndt, Jan-Axel Wartemann [u.a.]. Hrsg.: Weser-Ems Halle Oldenburg GmbH. Oldenburg: Köhler 2004. 283 S.; zahlr. Abb. 05-6022
350. Migration und Erfahrung. Hrsg.: Museen der Stadt Delmenhorst. Red. u. Lektorat: Hans-Hermann Precht, Gerhard Kaldewei. Oldenburg: Univ.-Verl. Aschenbeck & Isensee 2003. 82 S.; 10 Abb. (Forum Fabrikmuseum, H. 1) 05-0595
Darin u.a.:
S. 15-23: Ralf Springer: „In das heutige Dunkel der gespannten Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitern werden wir hoffentlich Licht bringen ..." Der Fabrikherr Carl Lahusen und „sein" Sozialreformer Friedrich Schomerus 1903-1906; 2 Abb.
S. 25-37: Birgit-Katharine Seemann: Macht und Meinung. Alfred Faust und der Nordwolle Crash; 2 Abb.
S. 39-49: Christian R. Salewski: Der „Nordwolle-Skandal" 1931: Zwischen historischer Realität und medialer Konstruktion – Eine Projektskizze; 2 Abb.
351. *Weyland, Jann-Heino*: Glashütte „Germania" in Barßelermoor. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 170-178; 4 Abb., 2 Kt.
352. 100 Jahre Gräper [Ahlhorn] 1904-2004. o.O 2004. 48 S.; Abb. 4-05-1190
353. *Völker, Konrad*: 100 Jahre Uhren- und Juweliergeschäft Diekstall (1904-2004). In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 65-66; 3 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

354. *Holthaus, Ludger*: Frühjahr 1929 – das Wagnis begann ... 75 Jahre Firma Schomaker. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 67-69; 6 Abb.
355. *Holthaus, Ludger*: Ein Pfarrer als „Firmengründer" – drei Frauen als Chefinnen. 75 Jahre Buchhandlung Rießelmann in Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 70-72; 7 Abb.
356. *Meyer-Arlt, Regine*: Gute Partner. Jens-Peter und Sven Grüttefien. Der eine spontan, der andere besonnen – von Varel am Jadebusen aus lenken Jens-Peter Grüttefien und sein Sohn Sven eine Buchhandelskette mit 20 Filialen. In: Börsenblatt. Wochenblatt für den deutschen Buchhandel, Jg. 171, 2004, H. 12, S. 36-39.
357. *Schmidt-Wiking, Marei*: Ostholsteinischer Anzeiger – Verlag E. Stegelmann Malente. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S.131-138; 3 Abb.

Verkehr

358. Die Küstenautobahn A 22. Gemeinsames Positionspapier der Industrie- und Handelskammern und der Landkreise der Regionen Elbe-Weser und Weser-Ems. Hrsg.: Industrie- und Handelskammer Bremerhaven. Bremerhaven [ca. 2004]. 8 S.; Abb. 4-04-1121
359. *Eilers, Jan*: Mit'n „Pekol" durch die Stadt. Zwei Oldenburger Originale [Theodor Pekol, Rudolf Hatzler]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 69-71; 4 Abb.
360. *Hilbers, Heino/Coldewey, Ruth*: Die Geschichte der Eisenbahn in Neuenburg. Hrsg.: Heimatverein Neuenburg e.V., Arbeitskreis Heimatkunde. Neuenburg 2004. 190 S.; 133 Abb. (Neuenburger Heimatkunde, Nr. 15) 05-6243
361. *Hohmann, Gert/Schneider, Jörg*: Mit der Bahn von Holland über Lohne nach Berlin? Geschichte und Zukunft der Kleinbahn Lohne-Dinklage. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 24-34; 11 Abb., 2 Kt.
362. *Hohmann, Gert*: Vom „Reiz der Neuheit" – Krimpenfort und die Eisenbahn. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 18-23; 6 Abb.
363. *Robbers, Hans*: Bahnwärterhäuschen in der Gemeinde Essen und in Quakenbrück-Hengelage. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 71, Nr. 157, S. 6-8; 3 Abb.
364. *Hahn, Peter*: Eisenbahn in Wildeshausen. Später Anschluss brachte Nachteile für Handel und Gewerbe. In: Vereensmitdeelungen. Hrsg.: Heimatverein Düngstrup, Jg. 2003, S. 5-7.

Post/Fernmeldewesen

365. *Fischer, Gerhard*: Postalische Beziehungen zwischen Bremen und Oldenburg. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 35, 2004, S. 1033-1041; 6 Abb., Kt.
366. *Johanns, Klaus*: Der Jadevertrag von 1853 und die Post. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 33, 2004, S. 966-979; 15 Abb., 2 Kt.
367. *Elerd, Udo/Klaus Johanns*: Die Wiederauffindung der Urstempel für die Franco-Couverts und für die Freimarken der IV. Ausgabe. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 33, 2004, S. 955-965; 3 Abb.
368. *Johanns, Klaus*: Strichentwertungen auf Oldenburg-Marken. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 35, 2004, S. 1042-1054; 21 Abb.
369. *Ney, Hans*: Mit 20 PS durchs Jeverland. Die gelbe Kraftpost fuhr von 1920 bis 1985. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 62-67; 6 Abb.
370. *Wagener, Otto*: Post und Politik. Ein alter Postbeamter berichtet. Hrsg.: Klaus Johanns. Oldenburg: Isensee 2004. 164 S.; zahlr. Abb. 05-6539

Landesbibliothek Oldenburg

Darin u.a.:
S. 24-27: Die Postler und ihr Arbeitgeber, der NS-Staat.
S. 28-55: Friedliche Aufbau- und Wanderjahre im Postdienst nach dem Zweiten Weltkrieg; 13 Abb.
S. 56-72: Als Postamtsleiter von 1955 bis 1962 in Wilhelmshaven; 15 Abb., Kt.
S. 73-91: Wilhelmshaven. Als preußischer Kriegshafen entstandene Stadt – eine kurze Stadt- und Postgeschichte; 18 Abb., Kt.
S. 132-155: Von 1970 bis 1979 Leiter des Postamts Oldenburg (Oldb); 37 Abb.
S. 156-164: Postversorgung des flachen Landes; 9 Abb., Kt.

371. *Letzel, Wolfgang/Johanns, Klaus*: Das Postamt Friesoythe nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 33, 2004, S. 984-990; Nr. 34, 2004, S. 1014-1031; Nr. 35, 2004, S. 1061-1066; zahlr. Abb., Kt.
372. *Büssing, Heinrich*: Postdienststellen im Postamtsbezirk Vechta. Daten und Stempel. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 33, 2004, S. 980-983; Nr. 34, 2004, S.1008-1013; 17 Abb.
373. *Johanns, Klaus*: Rückblick und Ausblick. Zur Artikelfolge „Postdienststellen im Postamtsbezirk Vechta" von Heinrich Büssing. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 35, 2004, S. 1055-1060; 5 Abb.; 2 Kt.
374. *Büssing, Heinrich*: Über die Herkunft der Vechtaer Notstempel. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 35, 2004, S. 1067-1068; 3 Abb.
375. *Janzen, Otto*: Zeitungen und Schnapsbrennerei fördern Schienenverkehr im Emsland. Postbeförderung auf der Eisenbahnstrecke Meppen – Essen/Oldb. von 1902 bis 1945. In: Das Archiv. Post- und Telekommunikationsgeschichte 2004, H. 3, S. 80-83; 8 Abb.
376. *Warfelmann, Bruno*: Über 100 Jahre Post in Bookholzberg. In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 34, 2004, S. 1001-1005; 3 Abb.
377. *Müsegades, Kurt*: Stempelmaschinenprobelauf in Delmenhorst? In: Philatelistische und postgeschichtliche Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land. Rundbrief Nr. 34, 2004, S. 1006-1007; 2 Abb.
378. *Diehl, Horst*: Postgeschichte aus dem Kreis Birkenfeld im 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein, Jg. 77, 2003, S. 129-160; zahlr. Abb.

Landesplanung/Raumordnung

Küstenschutz/Wasserwirtschaft

379. *Jürgens, Enno*: Eindeichung und Besiedlung des Friedrich-Augusten-Groden. In: Kein Deich, kein Land, kein Leben. Materialien zur Dauerausstellung. [Umschlagtitel:] Deichbau und Küstenschutz. Hrsg. von Manfred Sell. 2. Aufl. Carolinensiel: Deutsches Sielhafenmuseum 2004. 52 S.; Abb. (Materialien des Deutschen Sielhafenmuseums in Carolinensiel, H. 1) 04-7400
380. *Schimmelpenning, Eilert*: „Der Jadebusen und das Schwarze Brack". Die Geschichte und Entwicklung der Küste im Bereich des westlichen Jadebusens. Deich- und Sielbau sowie die Neuordnung der Entwässerung im Gebiet von

Landesbibliothek Oldenburg

Horsten-Gödens-Sande über das Schwarze Brack und Ellenserdammersiel bis nach Dangast. Schortens/Heidmühle: Heiber 2004. 165 S.; zahlr. Abb, Kt. 04-5241

381. *Wall, Karl-Heinz de*: Stätten der Erinnerung: Mariensiel. In: Unser Ostfriesland, Jg. 2004, S. 91-92; 1 Abb.
382. *Hangen, Ude*: Der Maadetrog in Mariensiel. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 88-94; 5 Abb.
383. *Barton, Walter*: „Hilfe in der Not und freundliche Gaben". Wassernot. Oldenburgische Hilfsaktion im Januar 1841 stößt auf große Resonanz. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 2], 21.2.2004, S. [3]; 2 Abb.
384. *Egidius, Hans*: Heftige Neujahrsflut 1855 zerstörte das alte Dorf in Wangerooges Westen. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 99; 1 Abb.

Geographie/Topographie

385. Der Nordwesten. [Umschlagtitel:] Bilder einer Region. Fotos: Fritz Dressler. Textgrundlagen: Joachim Dyck. Red.: Nils Aschenbeck. Oldenburg: Isensee 2004. 117 S.; überw. Abb. 4-05-1110
386. *Harms, Hans*: Oldenburgische Kartographie in fünf Jahrhunderten. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Red.: Matthias Struck. Oldenburg: Isensee 2004. 219 S.; zahlr. Kt. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 8) 05-0070
387. *Taubenrauch, Heiko*: „... nicht ganz nutzlos gelangweilt ...". Zum 250. Geburtstag des Kartographie-Pioniers Karl Ludwig von LeCoq. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 12], 18.12.2004, S. 3-4; 2 Abb.
388. *Egidius, Hans*: Dangast – wichtiger Erdvermessungspunkt. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 63-64; 2 Abb.
389. Die Gemeinde Steinfeld in alten und neuen Landkarten. Informationen zur Ausstellung. Steinfeld (Oldb.), Rathaus, 29.10.2003-28.01.2004. Zsgest. u. hrsg.: Vermessungs- und Katasterbehörde Oldenburger Münsterland, Cloppenburg. Cloppenburg 2003. 26 S. 4-04-1288
390. Oldenburg. Ein Bollmannplan: Bildplan + Stadtplan. Braunschweig: Bollmann-Bildkarten-Verl. 2004. Kt. 4-05-0025

Geologie

Naturkunde

391. *Röbbelen, Maria*: Ausstellungen für alle Sinne. Nationalparkzentrum Wilhelmshaven Das Wattenmeerhaus. Hrsg.: Verein Nationalparkzentrum Wilhelmshaven Das Wattenmeerhaus e.V. Wilhelmshaven 2003. 60 S.; zahlr. Abb. 05-2134
392. *Blischke, Heiner*: Die Marsch des südwestlichen Jadegebietes: Geschichte – Gegenwart – Zukunft. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 285-349; 26 Abb.
393. *Wall, Karl-Heinz de*: Mühlenteich: Beliebter Ort für Erholung Suchende und wertvolles Naturreservat [Varel]. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [93], 95; 1 Abb.
394. *Aschenbeck, Nils*: Der Urwald als Heimat: der Hasbruch im Oldenburgischen. In: Niedersachsen, Mai-Juli 2004, S. 44-48; 3 Abb.
395. *Dannebeck, Sandra*: Warum es sich lohnt, die Entwicklung der Landschaft zu beobachten. Ein Bericht über die Erfassung der historischen Kulturlandschaftsteile der Gemeinde Cappeln im Landkreis Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 239-256; 17 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Pflanzen

396. *Hericks, Franz*: Neue Pflanzenarten im Oldenburger Münsterland. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 233-238; 7 Abb.
397. *Sieve, Bernhard*: Maulbeerbäume in Lohne – Relikte der Seidenraupenzucht. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 97-101; 7 Abb.
398. *Lübben, Ummo*: Moltebeere im Ipweger Moor. Vom Aussterben bedrohte Zwergbrombeerart ganz in der Nähe. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 9], 18.9.2004, S. 3-4; 5 Abb., Kt.
399. Pressespiegel 2000-2002 Landesgartenschau Bad Zwischenahn. Hrsg.: Landesgartenschau Bad Zwischenahn 2002 GmbH. Red.: Jens-Uwe Holthuis. Bad Zwischenahn 2002. 372 S.; zahlr. Abb. 4-04-1422
400. *Schwender, Elke*: Zum Nützlichen das Schöne. Nutz- und Ziergärten im Museumsdorf Cloppenburg. Ein informativer Gartenführer mit Übersichtskarte. Hrsg. von Uwe Meiners. Cloppenburg 2004. 10 ungez. Bl.; zahlr. Abb. 4-04-1274

Tiere

401. *Hollwedel, Werner*: Zur Verbreitung der Cladoceren in Baggerseen der Stadt Oldenburg i.O. Langzeituntersuchungen (1985-2004) im Blankenburger See und in den Bornhorster Gewässern. In: Drosera, Jg. 2004, H. 1/2, S. 1-10; 9 Abb., 4 Tab.
402. *Sohni, Vincent/Finch, Oliver-D.*: Die Libellen eines regenerierten Restmoores in Nordwestdeutschland (Insecta: Odonata) [Vehnemoor]. In: Drosera, Jg. 2004, H. 1/2, S. 119-135; 5 Abb., 2 Tab.
403. *Johanning, Josef*: Libellen im Dinklager Becken. In: Utkiek, Nr. 31, 2004, S. 28-34.
404. *Kosanke, Heinz*: Die Tag- und Dickkopf-Falter des Landkreises Cloppenburg. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 210-220; 3 Abb.
405. *Rose, Armin*: Die Kurzflügelkäfer (Coleoptera, Staphylinidae excl. Scaphidiinae, Dasycerinae et Pselaphinae) der Sammlung ‚Georg Kerstens', nebst aktualisiertem Verbreitungsstatus aller Arten des Weser-Ems-Gebietes. In: Drosera, Jg. 2004, H. 1/2, S. 137-158; 1 Abb., überw. Tab.
406. *Weber, Matthias*: Pflanzenwespen des Ochtumer Sandes bei Bremen (Hymenoptera: Symphyta). In: Drosera, Jg. 2004, H. 1/2, S. 15-29; 10 Abb., 8 Tab.
407. *Heitlage, Stefan*: Über die Korbimkerei. „Wer Bienen hält und Schafe – verdient sein Geld im Schlafe." In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 102-104; 5 Abb.
408. *Kunze, Henning/Lehn, Kerrin/Krüger, Thorsten/Moritz, Volker/Grützmann, Jörg*: Avifaunistische Beobachtungen im Oldenburger Land 2002-2003. In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 190-314; 39 Abb., 9 Tab.
409. *Kamp, Johannes*: Planmäßige Beobachtungen des sichtbaren Tageszugs in der Hunteniederung bei Oldenburg (Oldb). In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 60-91; 19 Abb., 1 Tab.
410. *Moritz, Volker/Krüger, Thorsten/Kunze, Henning/Bohnet, Volker*: Brutvogelerfassung im EU-Vogelschutzgebiet „Hunteniederung" 2004: Bestandsentwicklung, Erhaltungszustand, Perspektiven. In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 92-136; 19 Abb., 11 Tab.
411. *Clemens, Thomas/Heckroth, Mathias*: Mellum, Minsener Oog und Wangerooge: Kleinode im Niedersächsischen Wattenmeer in der Obhut einer Naturschutz- und Forschungsgemeinschaft. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen, Bd. 35, 2003, S. 77-82; 3 Abb.
412. *Garve, Eckhard/Schäfer, Burkhard/Schäfer, Detlef*: Ergänzende Daten zur Vogelwelt von Wangerooge außerhalb der Brutzeit. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen, Bd. 36, 2004, S. 79-82.

Landesbibliothek Oldenburg

413. *Bohnet, Volker/Krüger, Jörg-Andreas/Gottschling, Martin*: Die Brutvögel im Südteil des Voslapper Grodens 2002 (Stadt Wilhelmshaven). In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 137-151; 3 Abb., 2 Tab.
414. *Menke, Werner*: Die Vogelwelt des Püttengebiets bei Wiefels (Landkreis Friesland). In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 152-172; 2 Abb., 4 Tab.
415. *Krüger, Thorsten*: Zug des Sommergoldhähnchens *Regulus ignicapillus* auf Wangerooge. In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 173-180; 4 Abb.
416. *Neumann, Micha A.*: Goldhähnchen-Laubsänger *Phylloscopus proregulus* in Schillig (Landkreis Friesland). In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 181-183; 1 Abb.
417. *Moritz, Volker/Grützmann, Jörg/Liebl, Eckart*: Der Girlitz *Serinus serinus* im Oldenburger Land: Verbreitung, Bestandsentwicklung, Habitatwahl. In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 1-35; 11 Abb., 6 Tab.
418. *Börgmann, Klaus*: Brutvorkommen und Bestandsentwicklung des Karmingimpels *Carpodacus erythrinus* in Wilhelmshaven. In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 36-59; 11 Abb., 2 Tab.
419. *Engler, Helmut*: Die ornithologischen Aufzeichnungen von Prof. Dr. Rudolf Drost zur Teichrallenpopulation im Kurpark von Wilhelmshaven (1960-1971). In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 351-359; 5 Abb.
420. *Dirks, Hermann*: Neue Entwicklungen beim Zug und bei der Rast der Kraniche. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 221-227; 3 Abb.
421. *Vosgerau, Björn*: Große Ansammlung von Mäusebussarden *Buteo buteo* in Grüppenbühren (Landkreis Oldenburg). In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 184-186.
422. *Meinecke, Henning*: Baumfalke *Falco subbuteo* brütet auf Hochspannungsmast. In: Jahresberichte der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg 18, 2004, S. 187-189.

Naturschutz

423. *Vonderach, Gerd*: Landwirte im Vertragsnaturschutz [Landkreis Wesermarsch]. In: Land-Berichte, Nr. 7 (=Jg. 4, H. 2), 2001, S. 88-98.
424. *Franz, Gunda*: Grünlandnutzung von der „Mutter des Ackerlandes" zum Vertragsnaturschutz [Delmetal]. In: Land-Berichte, Nr. 4 (=Jg. 3, H. 1), 2000, S. 32-42; Kt.
425. *Exo, Klaus-Michael/Thyen, Stefan*: Ökologische Entwicklung einer wiederverlandenden Außendeichskleipütte im westlichen Jadebusen. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen, Bd. 35, 2003, S. 143-150; 1 Abb.
426. *Peyrat, Jann/Tuinmann, Armin*: Das Naturschutzgebiet Neuenburger Urwald [Umschlagtitel]. Hrsg.: Landkreis Friesland, Untere Naturschutzbehörde. Jever 2004. 18 S.; Abb., Kt. 4-04-1452
427. *Potthoff, Klaus*: Steinkauzschutz im Landkreis Vechta. Gemeinsames Projekt von Naturschutzbund und Kreisjägerschaft Vechta. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 228-232; 3 Abb.

Bevölkerung

428. Künstler, Architekten, Schriftsteller. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 277-298. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591

Landesbibliothek Oldenburg

429. *Schieckel, Harald*: Schriftsteller und Gelehrte aus oldenburgischen Judenfamilien. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 141-144.
430. Delmenhorster Lebensbilder. Menschen und ihre Beziehungen zu Delmenhorst. Eine Biographiensammlung. Hrsg. von Werner Garbas u. Frank Hethey. Delmenhorst, Berlin: Aschenbeck & Holstein 2004. 200 S.; Abb. 05-6017
431. *Schrape, Joachim*: Bürgerliste der Stadt Oldenburg aus der französischen Besatzungszeit im Jahr 1812. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 46, 2004, S. 119-167; 9 Abb., 1 Kt.
432. Seelenregister von 1675 der ev.-luth. Kirchengemeinde Altenhuntorf [Umschlagtitel]. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e.V. Kirchhatten 2004. 28 S.; 6 Abb. (Gelbe Reihe der OGF, H. 6) 05-6023
433. Die Seelenregister von 1662 und 1675. „Volkszählungen" im Kirchspiel Bardewisch. [Umschlagtitel:] Seelenregister von 1662 und 1675 der ev.-luth. Kirchengemeinde Bardewisch. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e.V. Kirchhatten 2004. 40 S.; 7 Abb. (Gelbe Reihe der OGF, H. 7) 05-6024
434. Das Personenschatzungsregister von 1549 für das Amt Cloppenburg. Bearb. von Peter Sieve. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2003. 114 S.; 2 Abb. (Die rote Reihe, H. 12) ZS 4696: 12
435. *Sieve, Peter*: Von alten Friesoyther Familien. Nachträge zum familienkundlichen Teil des Buches „Friesoythe im 18. Jahrhundert". In: Volkstum und Landschaft, Jg. 71, Nr. 157, S. 11-14; 4 Abb., Kt.
436. *Sieve, Peter*: Friesoyther Bürger vor 300 Jahren. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 71, Nr. 157, S. 15-16; 1 Abb.
437. Alte Ämter Harpstedt und Wildeshausen. Einwohner und ihre Steuern um 1534. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e.V. Kirchhatten 2004. 56 S.; 7 Abb. (Gelbe Reihe der OGF, H. 8) 05-6025

Einzelne Familien und Personen

438. *Albrecht, Ernst*: Marschbefehl ins Ungewisse. Eine außergewöhnliche Lebensgeschichte. Kirchhundem: Endeavour-Verl. 2004. 191 S.; Abb 05-1422
439. *Behne, Axel*: Allmers, Hermann Ludwig. In: Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von Brage Bei der Wieden u. Jan Lokers. Bd. 1. Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 2002, S. 28-31; 1 Abb. (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 16) 04-5036: 1
440. *Gottschalk, Felicitas*: „Vom wilden Kampfe zwischen den Mächten der Finsternis und des Lichtes". Hermann Allmers' Streit um eine Erneuerung der evangelischen Kirche in der Osterstader Marsch 1863-1866. In: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, Bd. 82, 2003, S. 57-75; 2 Abb.
441. *Biehusen, Karl Wolfgang*: Drei Männer und ein Denkmal: Seume, Allmers, Meyenburg. In: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, Bd. 83, 2004, S. 123-150; 3 Abb.
442. Hermann Allmers und sein Schlagwort „Lewer dod as Sklav". In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 21, 22.5.2004; 2 Abb.
Allmers, Hermann s.a. Nr. 752
443. *Hirschfeld, Michael*: Als gelernter Schlosser „Anwalt der Schwächeren". Willy Althaus (1900-1991). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 33, 14.8.2004; 3 Abb.
444. *Beyer, Werner*: Carl Wilhelm, der erste regierende Fürst aus Anhalt-Zerbst (1652-1718). In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 337, 2004, S. [2-4]; 4 Abb.
445. *Arkenau, Franz-Josef/Arkenau, Reinhard*: Arkenau-Geschichte. Von Arkenoa bis Arkenau. Limitierte Privatausg. Cloppenburg, Vechta: Arkenoa-Verl. 2004. 696 S.; Abb. 4-04-1252
446. *Groothuis, Rainer-Maria*: Pater Aurelius Arkenau OP: – Einsatz für Verfolgte. In:

Landesbibliothek Oldenburg

Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie. Hrsg.: Joachim Kuropka. Münster: Lit-Verl. 2004, S. 255-283; 2 Abb. (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Bd. 23) 05-0196

447. *Lübbers, Britta*: „Ist das ein begabtes Luder". Mit großer Neugier auf das Leben – Irmapia Bahrenburg. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 18-26; 7 Abb. 4-05-1076
448. *Eberspächer, Cord*: Prof. Dr. Walter Barton zum 80. Geburtstag. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 2], 21.2.2004, S. [4].
449. *Hethey, Frank*: Mit Blick auf mögliche Emigration Bäcker gelernt. Herbert Baruch (geb. 1919). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 19, 8.5.2004; 1 Abb.
450. Georg-Emil Baumann. Ein Lebenswerk. Hrsg.: Stiftung Burg Kniphausen. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 80 S.; überw. Abb. 4-05-1312
451. Dank für ihr postgeschichtliches Engagement. Lisa Behrens mit dem Großen Stadtsiegel geehrt. In: Das Archiv. Post- und Telekommunikationsgeschichte 2004, H.1, S. 58; 1 Abb.
452. *Beilstein, Klaus*: Menschen von hier. Hrsg. aus Anl. der Ausstellungen im Elisabeth-Anna-Palais Oldenburg vom 30. November 2004 bis 9. Januar 2005 und im Oldenburgischen Staatstheater 2005. Oldenburg: Edition Kunststück 2004. 76 S.; überw. Abb. 4-05-0110

Bismarck, Otto von s. Nr. 37

453. *Ehmen, Sönke*: Sexuelle Probleme und ihre historischen Wurzeln. Iwan Bloch (1872-1922). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 32, 7.8.2004; 1 Abb.
454. *Hartung, Günther*: Borgstede im Lichte neuer Studien. T. 1-10. Gilching 2003-2004. Ungez. Bl.; Abb., Kt., zahlr. Taf. (Berichte über Borgstede, 1-10) [Computerausdrucke] 4-05-0077
455. *Stolzenau, Martin*: Admiral Brommy: Initiator und Befehlshaber der ersten deutschen Flotte. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 74-75; 1 Abb.

Brommy, Carl Rudolph s.a. Nr. 146

456. *Haschke, Maria Theresia*: Anton Brust: Katholischer Kaufmann übernahm Banter Verwaltungsgeschäfte. Gemeinderat wählte den Zentrums-Nahen zum Nachfolger von Meentz. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 94-95; 2 Abb.
457. *Rittner, Reinhard*: Zivilcourage und Purgatorium – Kirchenrat Hermann Buck im Nationalsozialismus. In: Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie. Hrsg.: Joachim Kuropka. Münster: Lit-Verl. 2004, S. 141-168; 6 Abb. (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Bd. 23) 05-0196
458. *Garbas, Werner*: „Dat will ick ju wiesen!" sagte er oft in jungen Jahren. Hinrich Budde (1861-1934). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 29, 17.7.2004; 1 Abb.
459. *Cordes, Ahlrich*: Aus meinem Leben. Uut mien Lieuwend. Lebensgeschichte, Erlebnisse aus zwei Kriegen, teilw. in saterfries. Sprache, Ort Strücklingen. Hrsg. von Pyt Kramer. Strücklingen 2004. 65 S.; 10 Abb [Computerausdruck] 4-05-1374
460. *Marcinkowski, Heinz*: Teil der Stadt „wie der Wasserturm und die Graft". Fred Cordes (1933-2004). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 40, 2.10.2004; 2 Abb.
461. *Garbas, Werner*: Bremer Original mit Lebensabend in Delmenhorst. Metta Cordes (1815-1905). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 17, 24.4.2004; 2 Abb.
462. Dr. phil. Heinrich Dageförde [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 88; 1 Abb.
463. *Spiekermann, Gerd*: Der plattdeutsche Songpoet Helmut Debus erhält den Kulturpreis der Oldenburgischen Landschaft 2004. In: Das Land Oldenburg, Nr. 119, 2004, S. 12-14; 2 Abb.
464. *Hirschfeld, Michael*: Überragend in Schulwesen und Heimatforschung. Johannes Denis (1895-1972). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 8, 21.2.2004; 2 Abb.
465. *Fischer, Heinz*: Geschichte der Lohner Familie Heinrich Josef Diekmann. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 73-74; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

466. Violeta Dinescu. Hrsg. von Eva-Maria Houben. Saarbrücken: Pfau-Verl. 2004. 168 S.; Abb. 05-0728
Darin u.a.:
S. 74-79: Wolfgang Martin Stroh: *Luftschiffe* für Flöte, elektrische Gitarre, Schlagzeug, Klavier und Tonband (UA am 27.4.1998 in Oldenburg); 3 Abb.
Dreher, Lina s. Nr. 282
Drost, Rudolf s. Nr. 419
Eccard, Magdalene s. Nr. 754

467. Katja Eckert. 1. Preisträgerin des Horst-Janssen-Grafik-Preises der Claus Hüppe-Stiftung. Mit Beitr. von Jean-Christophe Ammann, Heiner Blum. Hrsg. aus Anl. der Preisverleihung und Ausstellung ... vom 20. September 2003 bis zum 9. November 2003. Hrsg.: Claus-Hüppe-Stiftung in Zsarb. mit der Stadt Oldenburg. Oldenburg: Isensee 2003. 99 S.; zahlr. Abb. (Horst-Janssen-Museum Oldenburg. Neue Reihe zur aktuellen Grafik, Bd. 1) 4-041-1277

468. *Krüger, Henning*: Die Überzeugung leben! Hermann Ehlers zum 100. Geburtstag. Hrsg. vom CDU-Landesverband Oldenburg. Oldenburg: Isensee 2004. 58 S.; Abb. 04-7267

469. *Hirschfeld, Michael*: Vom Schlosser zum ersten CDU-Oberbürgermeister. Anton Eickmeier (1912-1955). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 24, 12.6.2004; 2 Abb.

470. *Haupt, Georg*: Eine Äbtissin aus Cappeln. Theodora, geb. Maria Elisabeth Einhaus (1766-1837). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 64-72; 6 Abb.

471. *Düselder, Heike*: Ländlicher Adel in geistlichen und weltlichen Territorien. Die Familien von Elmendorff auf Füchtel und zu Inn- und Knyphausen auf Lütetsburg in der Grafschaft Ostfriesland. In: Das Niederstift Münster an der Schwelle zum 19. Jahrhundert. Hrsg. von Michael Hirschfeld. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2004, S. 75-88; 7 Abb. (Beiträge zur Geschichte des Oldenburger Münsterlandes. Die „Blaue Reihe", Bd. 11) 4-04-1440

472. *Rauscher, Manfred*: Dr. Ernst Engel, Bürgermeister der Stadt Idar von 1919 bis 1923. In: Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde im Landkreis Birkenfeld und der Heimatfreunde Oberstein, Jg. 77, 2003, S. 179-188; 2 Abb.

473. *Zumholz, Maria Anna*: Ein Kämpfer in einer problematischen Gemeinde: Gottfried Engels in Peheim. In: Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie. Hrsg.: Joachim Kuropka. Münster: Lit-Verl. 2004, S. 169-200; 4 Abb. (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Bd. 23) 05-0196

474. *Krusche, Joseph*: Als begnadeter Organist die Zuhörer verzaubert. Frédéric Espitalier (1911-1983). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 23, 5.6.2004; 1 Abb.

475. *Garbas, Werner*; „Die Lahusen. Verkrachte ‚Führer' der Wirtschaft". Alfred Faust (1883-1961). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 34, 21.8.2004; 1 Abb.
Faust, Alfred s.a. Nr. 350

476. *Merchel, Hardy*: Ein Lebensbild der Dichterin Elise Fink (1863-1939) anlässlich des 140. Geburtstages der Heimatdichterin. In: Das Land Oldenburg, Nr. 122, 2004, S. 18.

477. *Garbas, Werner*: Papageienfreund, Völkerkundler, Südsee-Kenner. Otto Finsch (1839-1917). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 4, 24.1.2004; 1 Abb.

478. *Hethey, Frank*: In Bremen spöttelte man, er habe jede Wand bemalt. Arthur Fitger (1840-1909). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 26, 26.6.2004; 1 Abb.

479. *Garbas, Werner*: Ein Anglophiler durch „bremische Welterfahrung". Emil Fitger (1848-1917). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 14, 3.4.2004; 1 Abb.

480. *Garbas, Werner*: Aerodynamik und Kerosin prägten seine Arbeitswelt. Henrich Focke (1890-1979). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 43, 23.10.2004; 2 Abb.
Fouqué, Friedrich de la Motte s. Nr. 487
Fränking, Anna Catharina von und zu s. Nr. 289, 290
Francksen, Theis Wilhelm s. Nr. 31, 32

Landesbibliothek Oldenburg

481. *Garbas, Werner*: Der Krieg war für ihn „Verblendung schlechthin". Fritz Fuhrken (1894-1943). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 6, 7.2.2004; 1 Abb.
Gäßler, Ewald s. Nr. 662
482. *Heitmann, Clemens*: Vor 100 Jahren zum Priester geweiht [Clemens August von Galen]. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 21-22; 1 Abb.
483. *Jenschke, Ewald*: „Um schweres Unrecht gut zu machen". Der Antrag des Grafen Ferdinand-Heribert von Galen aus Dinklage im Deutschen Reichstag. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 5-6; 2 Abb.
484. *Kuropka, Joachim*: Widerspruch – gegen Nationalsozialismus und ‚Restauration': Dr. Johannes Göken In: Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie. Hrsg.: Joachim Kuropka. Münster: Lit-Verl. 2004, S. 231-254; 2 Abb. (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Bd. 23) 05-0196
Goldschmidt, Jonas s. Nr. 84
Grisson, Jobst Christoph s. Nr. 695
Grüttefien s. Nr. 356
485. *Garbas, Werner*: Mehr als 3000 Manuskriptseiten Stadtgeschichte. Edgar Grundig (1884-1961). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 7, 14.2.2004; 1 Abb.
486. Halem, Elisabeth-Christiane von/Halem, Gustav Adolph von/Halem, Hilmann von: Halem. In: Genealogisches Handbuch der Adeligen Häuser, B, Bd. 25, 2004, S. 164-183 (Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 135)
487. *Raabe, Paul*: Abschied – Friedrich de la Motte Fouqué und Gerhard Anton von Halem. In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 205-214. 05-6188
488. *Ziessow, Karl-Heinz*: Russland als Hoffnungsmacht Europas. Gerhard Anton von Halem und seine Biographie Peters des Großen von 1803. In: Frühe Neuzeit. Festschr. für Ernst Hinrichs. Hrsg. von Karl-Heinz Ziessow. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2004, S. 351-379 (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 17) 04-3675
Haller, Friedrich s. Nr. 81
Hanschmidt, Alwin s. Nr. 5
489. Enno Hansing [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 86; 1 Abb.
490. *Randig, Arno/Wellmann, Egbert*: Georg Harms-Rüstringen. Radierungen. Hrsg.: Verein zur Erhaltung und Förderung des Küstenmuseums e.V., Wilhelmshaven. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 60 S.; überw. Abb. 05-6871
491. *Fürlus, Eckhard*: „Mit Gott und Weltall spiel ich kühne Spiele!" Der Dichter und Schriftsteller Otto Erich Hartleben. In: Die alte Schulglocke, Jever, Jg. 2004, Nr. 103, S. 3-4; 3 Abb.
492. *Hasenkamp, Engelbert*: Eduard Haßkamp (1915-2002). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 364-365; 1 Abb.
Hatzler, Rudolf s. Nr. 359
493. *Havermann, Heinrich*: Beiträge zur Familiengeschichte Havermann. Cloppenburg: Selbstverl. 2004. 576 S.; Abb. 4-04-1151
494. Werner Heinze. Im Norden. Eine Werkauswahl aus den Jahren 2000-2003. Text: Nils Ohlsen. Ausstellung Kunstverein Nordenham 16.3.-4.5.2003. Oldenburg: Littmanndruck 2003. 35 Bl; überw. Abb. 4-04-1310
495. *Hummel, Adrian*: Berufliche Pflichterfüllung – Soziale Kontaktpflege – Private Liebhaberexistenz. Die bürgerliche Idealbiographie des 18. Jahrhunderts am Beispiel Christoph Friedrich Hellwags (1754-1835). Eine Hommage zum 250. Geburtstag des bekannten Eutiner Arztes. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S. 9-24; 5 Abb.
496. *Thom, Jürgen*: Helmut Helmes – zwei Begegnungen, eine interessante Erfahrung. 1995 „Helmut Helmes – Malerei", 2002 „Von Tieren und Pflanzen". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 354-360; 7 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

497. *Thöming, Jürgen*: Helmut Helmes. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 361-362.
498. *Schwerter, Alfons*: Fast täglich in den Gärten der Industriellen. Aus dem Leben des Gartengestalters und Architekten Josef Hempelmann. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 50-52; 5 Abb.
499. *Krusche, Joseph*: Mit viel Idealismus bei der Jugendarbeit und Malerei. Walter Henkel (1932-1988). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 41, 9.10.2004; 3 Abb.
500. Dr. phil. Wolfgang Herda [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 87; 1 Abb.
501. Max Herrmann. Leporello, hrsg. aus Anl. der Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 12. Dezember 2003 bis 11. Januar 2004. Oldenburg: Isensee 2003. 4-04-1283
502. Dr. med. dent. Helmut Hertrampf [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 89; 1 Abb.
503-. Hans-Joachim Hespos: Das Gesamtwerk. Werkverz., Schallplatten, CDs, Filme, Bibliographie. Biographie. Gesamtwerkübersicht. Gestaltung: Hespos. Realisation: Wilhelm C. Plate. Ganderkesee: Hespos Edition 2004. 42 S.; 9 Abb. 4-05-1239
504. *Houben, Eva-Maria*: Hespos. Eine Monographie. Saarbrücken: Pfau 2003. 360 S.; 107 Abb. 05-1969
505. *Blume, Fritz*: Große Verdienste um Jever: Dr. Theodor Hillmer. Jevers Ehrenbürger bekam vor 75 Jahren die Urkunde überreicht. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 47-49; 2 Abb.
Hinrichs, August s. Nr. 756
506. Rolf Wernstedt: Didaktische Perspektiven der Regionalgeschichte. Ernst Hinrichs als Direktor des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig. In: Frühe Neuzeit. Festschr. für Ernst Hinrichs. Hrsg. von Karl-Heinz Ziessow in Verb. mit Christoph Reinders-Düselder u. Heinrich Schmidt. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2004, S. 401-406 (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 17) 04-3675
Hinrichs, Ernst s.a. Nr. 6
507. *Kühn, Günter*: Die Schauspielerin Ursula Hinrichs erhält den Kulturpreis der Gemeinde Apen. In: Das Land Oldenburg, Nr. 120, 2004, S. 17-19; 2 Abb.
508. *Schulte, Ulrich*: P. Titus M. Horten OP (1882-1936). „Ein Heiliger des Oldenburger Münsterlandes". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 73-84; 3 Abb.
509. *Prüllage, Heinrich*: Zur Herkunft der Vogtfamilie von der Hoya / Hoya. Namen, Wappen und „natürliche" Kinder. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 143-169; 3 Abb.
Hoyng, Bernard Sigismund s. Nr. 92
510. *Witte, Herwig*: Vor siebzig Jahren gestorben. Zur Erinnerung an Ökonomierat Johann (Jan) Huntemann. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 6], 19.6.2004, S. 3; 1 Abb.
511. *Garbas, Werner*: „Makt man nur so wieter, ji hewt doch wat leert!" Johann Huntemann (1858-1934). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 11, 13.3.2004; 1 Abb.
512. *Peters, Heddo*: Reelf Ilcksen und seine Erben. Geschichte eines stattlichen Familienbesitzes in Butjadingen. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 8], 21.8.2004, S. [1]-2; 4 Abb., Kt.
513. *Hohmann, Gert*: Bernhard Heinrich Illigens (1779-1842) – Pastor zu Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 113-116; 3 Abb.
Inn- und Knyphausen s. Nr. 471
Jansen, Günther s. Nr. 557
514. Krickelkrakeln + Uhupappen. Zeichnungen, Leporellos, Collagen und Objekte von Horst Janssen. Mit Beitr. von Stefan Blessin [u.a.]. Hrsg. aus Anl. der Ausstellung ... im Horst-Janssen-Museum in Oldenburg vom 14. November 2002 bis

Landesbibliothek Oldenburg

zum 9. März 2003. Red.: Jutta Moster-Hoos, Barbara v. Kameke. Oldenburg: Isensee 2002. 115 S.; zahlr. Abb. (Veröffentlichungen des Horst-Janssen-Museums Oldenburg, Bd. 5) 04-7119

515. Licht und Linie. Horst Janssen und die Fotografie. Fotografien, Übermalungen, Collagen, Fotoradierungen. Hrsg. von Jürgen Blankenburg u. Claus Clément mit weiteren Beitr. von Erika Billeter [u.a.]. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung: Horst-Janssen-Museum Oldenburg 15. November 2003 – 29. Februar 2004. Hamburg: Verl. St. Gertrude 2003. 254 S.; zahlr. Abb. 4-04-1275

516. Egon Schiele – Horst Janssen. Selbstinszenierung, Eros und Tod. Ausstellung u. Katalogred.: Claudia Breitkopf-Weinmann [u.a.]. Hrsg. aus Anl. der Ausstellung im Leopold Museum in Wien vom 5. März bis zum 28. Juni 2004 u. im Horst-Janssen-Museum Oldenburg vom 29. Oktober 2004 bis zum 20. Februar 2005. Oldenburg: Isensee 2004. 179 S.; überw. Abb. (Veröffentlichungen des Horst-Janssen-Museums Oldenburg, Bd. 7) 04-9595

517. *Meyer-Schomann, Erich*: Im Auftrag der Helga [Horst Janssen]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 44-46; 3 Abb.

518. *Fischer, Helmuth*: Das Rathaus wirklich als Ort, „wo man sich Rat holt". Otto Jenozek (1928-1984). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 27, 3.7.2004; 5 Abb.

519. Dr. phil. Hedwig Judeich [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 88; 1 Abb.

Kelp, Franz Heinrich s. Nr. 83

Kerstens, Georg s. Nr. 405

520. *Rüdebusch, Dieter*: Ida Klee – Protagonistin der Leseförderung für die Delmenhorster Jugend. In: Das Land Oldenburg, Nr. 121, 2004, S. 15-17.

521. *Kleine Klausing, Heinrich*: Die Hoffnung auf ein freies Leben. Südoldenburg – Amerika: Auswanderung im 19. Jahrhundert am Beispiel der Familie Kleine Klausing. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 10-12; 2 Abb., 1 Kt.

522. *Dalinghaus, Ruth Irmgard*: „In den Augen liegt die Seele". Heinrich Klingenberg (1868-1935), Porträtmaler des Oldenburger Münsterlandes. Industrie Museum Lohne 13. Februar bis 18. April 2004. Eine Ausstellung des Freundeskreises Luzie Uptmoor e.V. in Zsarb. mit dem Industrie Museum Lohne. Lohne 2004. 326 S.; zahlr. Abb. 04-6738

523. *Rohe, Werner*: Alois Knauer – Monsignore und Päpstlicher Geheimkämmerer. In: „Gott segne die christliche Arbeit!" – 100 Jahre KAB Lohne (1904-2004). Hrsg.: Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Lohne. Red.: Gert Hohmann. Lohne: KAB 2004, S. 55; 1 Abb. 04-7447

524. Erich Koch-Weser: Familie und Umfeld in Berlin. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 25, 19.6.2004; 3 Abb.

525. Zum 60. Todestag von Erich Koch-Weser: Neubeginn im Brasilianischen Urwald. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 43, 23.10.2004; 3 Abb.

Kochen, Albrecht Heinrich Matthias s. Nr. 97

526. *Garbas, Werner*: „Die Stadt Delmenhorst, sie blühe und gedeihe!" Rudolf Königer (1879-1954). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 44, 30.10.2004; 2 Abb.

Körner, Theodor s. Nr. 630

527. *Baumann, Willi*: Kohnen, Anton Joseph, Dr. phil. In: Emsländische Geschichte 9, 2001, S. 221-233; 1 Abb.

Koolman, Egbert s. Nr. 7

Kühl, Reinhard s. Nr. 694

528. *Siefer, Heinrich*: Werner Kuper (1930-2003). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 366-367; 1 Abb.

Lahusen, Carl s. Nr. 350

529. *Garbas, Werner*: Justitias furchtloser und unbestechlicher Diener. Diedrich Duncan Lahusen (1889-1951). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 25, 19.6.2004; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

530. *Garbas, Werner*: „Nur wer dankbar ist, kann auch glücklich sein!" Friedrich Lange (1891-1968). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 9, 28.2.2004; 2 Abb.
LeCoq, Karl Ludwig von s. Nr. 387
531. *Hirschfeld, Michael*: Steiler Aufstieg an die Spitze eines Firmenimperiums. Carl (1869-1929) und Heinrich Leffers (1865-1936). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 15, 10.4.2004; 2 Abb.
Lessing, Theodor s. Nr. 684
532. *Linde, Horst van der*: Leben am Rande von Ebbe und Flut. Ein Logbuch. Oldenburg: Isensee 2004. 456 S.; zahlr Abb. 04-9577
533. Gerd Lüpke [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 87; 1 Abb.
534. Hinüber, Hartmut von: Marcard. In: Genealogisches Handbuch der Adeligen Häuser, B, Bd. 25, 2004, S. 260-279; 11 Abb. (Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 135)
535. *Hethey, Frank*: „Wer ihn gekannt hat, weiß, was wir verloren haben". Franz Marcinkowski (1899-1943). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 36, 4.9.2004; 2 Abb.
536. *Behne, Ulrich*: Erinnerungen an vertriebene Mitbürger. Bisher einziges Foto von einem Mitglied der Familie Marx ermittelt. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 52-54; 5 Abb.
Meentz, Otto s. Nr. 676
537. *Baha, Norbert*: Glücksschmied für 6500 Delmenhorster Ehepaare. Walther Meister (1901-1985). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 52, 24.12.2004; 1 Abb.
Meyenburg, Victor von s. Nr. 441
538. *Jürgens, Enno*: Der Hofjurist und Kartograph Laurentius Michaelis. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 58-61; 1 Kt.
539. *Marcinkowski, Heinz*: Vom Arbeiter an der „Quetsch" zum Orchesterchef. Alfred Mitschker (1920-2003). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 46, 13.11.2004; 1 Abb.
540. *Groh, Klaus*: Die Schlaraffia Oldenburgia und Julius Mosen. Julius Mosen, der „Ehrenschlaraffe Andreas Hofer". Zum 200. Geburtstag von Julius Mosen. In: Das Land Oldenburg, Nr. 119, 2004, S. 7-8; 1 Abb.
541. Georg Müller vom Siel 1865-1939. 2. Aufl. aus Anl. der Ausstellung im Museum Arolsen 2004. Oldenburg: Isensee 2004. 103 S.; überw. Abb. (Kataloge des Landesmuseums, Bd. 12) 4-04-1296
Darin:
S. 9-39: Bernd Küster: Leben und künstlerische Entwicklung; 28 Abb.
S. 40-54: Herbert Kurz: Der Zeichner und Radierer; 15 Abb.
S. 55-65: Ingo Harms: Krankheit und Tod des Malers in der Heil- und Pflegeanstalt Wehnen; 6 Abb.
S. 66-97: Herbert Kurz: Werkverzeichnis der Radierungen; 39 Abb.
542. *Seliger, Falk*: Soldat, Techniker und Politiker. Die grenzüberschreitenden Wege Burchard Christoph von Münnichs. In: Form, Zahl, Ordnung. Studien zur Wissenschafts- und Technikgeschichte. Ivo Schneider zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Rudolf Seising, Menso Folkerts, Ulf Hashagen. Stuttgart: Steiner 2004, S. 539-550; 3 Abb. (Boethius, Bd. 48) 05-0129
543. *Garbas, Werner*: Der Geschichte seiner Heimat eng verbunden: Kurt Müsegades. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 4, 24.1.2004; 1 Abb.
Nicolovius, Luise s. Nr. 620
544. *Lübbers, Britta*: Die Spitzenklöpplerin. Über Ida Nieberding, die Kunst und das Wandern. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 27-37; 7 Abb. 4-05-1076
545. *Hirschfeld, Michael*: Heile Kleinstadtwelt aus der Sicht einer Lehrerin. Fanny Niemeyer (1886-1981). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 42, 16.10.2004; 3 Abb.
546. *Hirschfeld, Michael*: „Graue Eminenz" mit Charme und Temperament. Wilhelm Niermann (1898-1955). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 20, 15.5.2004; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

547. *Schieckel, Harald*: Friedrich Nietzsches Vater [Carl Ludwig]. Der Erzieher der späteren Großherzogin Elisabeth von Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 5], 22.5.2004, S. 3; 1 Abb.
548. *Laturnus, Marlene*: Professor Dr. Wilhelm Niggemann [Nachruf]. In: Mitteilungsblatt. Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e.V., Nr. 65, 2004, S. 91-92; 1 Abb.
549. *Baha, Norbert*: Sein Rückzugsbefehl verhinderte sinnlose Gefechte. Eberhard Nolte (1898-1990). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 35, 28.8.2004; 2 Abb.
550. *Garbas, Werner*: Tan' Stina brachte das Plattdeutsche ins Kreisblatt. Else Oekermann (1891-1977). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 22, 29.5.2004; 1 Abb.
551. *Wilken, Ernst*: Seine Arbeiten finden sich in weit über 400 Kirchen. Hermann Oetken (1909-1998). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 16, 17.4.2004; 2 Abb.
552. *Müsegades, Kurt*: Dienstantritt als „Seiltänzer" auf dem Drahtzaun. Friedrich Ohlroggen (1883-1954). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 51, 18.12.2004; 2 Abb.
553. *Pauly, Margarethe*: Stammtafeln der Großherzöge von Oldenburg und verwandter Fürstenhäuser in Europa. Oldenburg: Isensee 2004. 18 Taf. 4-05-0021
554. Haus Oldenburg. In: Genealogisches Handbuch der Fürstlichen Häuser, Bd. 27, 2004, S. 61-66 (Genealogisches Handbuch des Adels, Bd. 133)
555. *Lohmeier, Dieter*: Das Haus Oldenburg. Herkunft und dynastische Verbindungen. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 15-19; 2 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
556. Biographien Haus Oldenburg. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 265-276 (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
557. *Schieckel, Harald*: Das Haus Oldenburg im Spiegel der Erinnerungen von Rochus von Witzleben (1791-1868) und der Erinnerungen und Briefe von Günther Jansen (1831-1914). In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 25-27; 1 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
558. *Huno Herzog von Oldenburg*: Die russische Nebenlinie des Hauses Oldenburg. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 255-258; 14 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
559. *Annenkova, Emma*: Das soziale Wirken der Prinzen von Oldenburg in Russland. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 259-261; 4 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
560. Amalie 1818-1875, Herzogin von Oldenburg, Königin von Griechenland. Hrsg.: Kunst- und Kulturkreis Rastede e.V. (Palais Rastede). Begleitbd....anlässl. der Ausstellung...vom 29. August bis zum 24. Oktober 2004 im Palais Rastede. Oldenburg: Isensee 2004. 195 S.; zahlr. Abb. (Kultur im Palais, Schriftenreihe, Bd. 2) 4-04-0512
561. *Skodock, Cornelia*: Amalie von Oldenburg – Königin von Griechenland. In: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Oldenburg: Isensee 2004, S. 245-253; 10 Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
562. *Rößner, Regina*: Die Erbhuldigungen für Graf Anton Günther 1604/1606. In: Das Land Oldenburg, Nr. 121, 2004, S. 8-13; 2 Abb.
Oldenburg, Anton Günther von s.a. Nr. 617
Oldenburg, Elisabeth von s. Nr. 703
563. *Henneberg, Jörg Michael*: Unter der Sonne des Südens. Die beiden Großherzöge Carl Alexander und Nikolaus Friedrich Peter. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 5], 22.5.2004, S. [1]-2; 3 Abb.
Oldenburg, Nikolaus Friedrich Peter von s. Nr. 36, 37
564. *Schieckel, Harald*: Der Mentor des Prinzen Peter. Erinnerungen. Rochus von Witzleben wurde 1818 Kammerherr am Hof. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 4], 17.4.2004, S. 3-4; 3 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

565. *Siebers, Winfried*: Zwischen republikanischer „Freyheit" und „feiner Lebensart der Welt". Zu den reisepädagogischen Voraussetzungen des Studienaufenthalts zweier Holstein-Gottorfer Prinzen [Wilhelm August, Peter Friedrich Ludwig] in der Schweiz und in Italien (1765-1773). In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 335-356. 05-6188
566. *Garbas, Werner*: „Je älter ich werde, um so fleißiger werde ich!" Willi Oltmanns (1905-1979). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 1, 3.1.2004; 1 Abb.
Ossietzky, Carl von s. Nr. 684
Osten, Alexander Andreas von der s. Nr. 289, 290
567. *Honkomp, Stephan*: Von „Confiteor" bis zum „Sargarchitekten". Von alter Zimmermanns-Tradition: Die Familie Overmeyer in Steinfeld. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 35-36; 1 Abb.
Pekol, Theodor s. Nr. 359
568. *Pergande-Albers, Inge*: Lebensgeschichten. Meine Mutter Magda Albers-Bohsen-von Cölln. Jever: Brune-Mettcker 2004. 32 S.; zahlr. Abb. 04-7476
Pichler, Giovanni s. Nr. 614
Plättner, Karl s. Nr. 594
569. *Küster, Bernd*: In memoriam Hermann Pleus (1914-2003). In: Jahrbuch des Landesmuseums Oldenburg 2003, S. 118-119; 2 Abb.
570. *Hirschfeld, Michael*: Eifrig in katholischer Schule und Kirche wirksam. August Plochg (1860-1937). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 12, 20.3.2004; 1 Abb.
571. *Hirschfeld, Michael*: Stur und geradlinig gegen das NS-Regime gestellt. Gottfried Plump (1883-1970). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 37, 11.9.2004; 2 Abb.
572. *Rauscher, Manfred*: Erinnerung [Wilhelm Purper]. In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 2004, Jg. 49, 2003, S. 199-200; 2 Abb.
573. *Raabe, Paul*: Mein expressionistisches Jahrzehnt. Anfänge in Marbach am Neckar. Zürich, Hamburg: Arche 2004. 365 S.; Abb. 04-1256
574. *Ramsauer, Peter*: Grüßt mir Waddewarden. Das Leben Kurt Ramsauers, Briefe und Aufsätze 29.10.1910-21.11.1974. Gesammelt, geordnet und abgeschrieben. Waddewarden 2004. 107 S.; Abb. 04-4313
575. *Hirschfeld, Michael*: Pionier- und Vaterfigur der katholischen Gemeinde. Bernhard Rein (1847-1927). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 28, 10.7.2004; 2 Abb.
Rein, Gerhard August s. Nr. 92
Remmer von Seediek s. Nr. 683
576. *Witte, Herwig*: Der Nachlass Karl Veit Riedel in der Landesbibliothek Oldenburg. In: Das Land Oldenburg, Nr. 121, 2004, S. 18-19; 1 Abb.
Riemann, Heinrich Hermann (Arminius) s. Nr. 97
577. *Rohe, Werner*: Franz Riesselmann, ein Bürger im Widerspruch zur NS-Diktatur. In: „Gott segne die christliche Arbeit!" – 100 Jahre KAB Lohne (1904-2004). Hrsg.: Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Lohne. Red.: Gert Hohmann. Lohne: KAB 2004, S. 57-60; 5 Abb. 04-7447
Rössing, Jobst Christoph s. Nr. 695
578. *Rademacher, Michael*: Der Gauleiter Carl Röver und seine innerparteiliche Personalpolitik am Beispiel der emsländischen Kreisleiter. In: Emsländische Geschichte 9, 2001, S. 152-169; 4 Abb.
579. *Garbas, Werner*: Als „fröhliche Feldlerche" eine ganz eigene Stimme. Alma Rogge (1894-1969). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 38, 18.9.2004; 2 Abb.
580. *Auffahrt, Dieter*: Zwischen Berlin und Worpswede. Emy Rogge, eine fast vergessene Künstlerin aus Butjadingen. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 7], 17.7.2004, S. [1]-2; 5 Abb.
Ronneberger, Friedrich s. Nr. 675
581. *Heise-Batt, Christa*: Theaterlüüd: To'n Bispill Gerlind Rosenbusch. In: Quickborn, Jg. 94, 2004; S. 48-50, 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

582. *Runge, Wilfried*: 25 Luftkämpfe im Geschwader des „roten Barons". August Runge (1898-1971). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 30, 24.7.2004; 2 Abb.
Sachsen-Weimar-Eisenach, Carl Alexander von s. Nr. 563
583. *Scheelje, Reinhard*: Scheelje. Eine Familie aus dem Stedinger Wüstenland. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 46, 2004, S. 3-70; zahlr. Abb., Kt.
Schiele, Egon s. Nr. 516
584. *Sellier-Bauer, Ellen-Charlotte*: Friedrich Christoph Schlosser. Ein deutsches Gelehrtenleben im neunzehnten Jahrhundert. Göttingen: V&R unipress 2004. 235 S.; 1 Abb. 04-3937
585. *Naundorf, Heinz*: In memoriam Erna Schlüter. Persönliche Anmerkungen zu einer ungewöhnlichen Opernsängerin. In: Das Land Oldenburg, Nr. 121, 2004, S. 13-16; 2 Abb.
586. *Baha, Norbert*: Als Oberturnwart den Leistungssport gefördert. Julius Schmeißner (1913-1971). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 21, 22.5.2004; 1 Abb.
587. *Hethey, Frank*: Vorkämpferin für Frauenrechte und Sozialfürsorge. Marie Schmidt (1874-1939). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 13, 27.3.2004; 4 Abb.
588. *Hellbernd, Franz*: „An die Vechtische Armen 200 Reichsthaler". Das Testament der Demoiselle Regina Theresia Schmitz aus dem Archiv der Propsteigemeinde Vechta. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 44; 1 Abb.
589. *Syré, Wolfram*: Schnitger (Schnitker), Arp. In: Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von Brage Bei der Wieden u. Jan Lokers. Bd. 1. Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 2002, S. 292-295. (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 16) 04-5036: 1
590. *Wall, Karl-Heinz de*: Stätten der Erinnerung: Das Arp-Schnitger-Denkmal in Schmalenfleth. In: Unser Ostfriesland, Jg. 2004, S. 52; 1 Abb.
591. *Baha, Norbert*: Gemeinsam mit Jordan Vorkämpfer der Revolution. Eduard Schoemer (1881-1962). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 45, 6.11.2004; 1 Abb.
592. *Springer, Ralf*: „Halbtagsschicht zum Wohl verheirateter Farbrikarbeiterinnen". Ein gescheitertes Projekt des Sozialreformers Friedrich Schomerus. In: Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte, H. 13/14, 2004, S. 39-48; 1 Abb.
Schomerus, Friedrich s.a. Nr. 350
593. *Rübner, Hartmut*: Antiautoritäre Sozialisationserfahrungen und Widerstand des Delmenhorster Anarcho-Syndikalisten Wilhelm Schroers. In: Anarchisten gegen Hitler. Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten, Rätekommunisten in Widerstand und Exil. Hrsg.: Andreas G. Graf. Berlin: Lukas-Verl. 2001, S. 210-224; 9 Abb. 04-2619
594. *Kuckuk, Peter*: Karl Plättner (1893-1945) und Wilhelm Schroers (1900-1981). Zwei Kurzbiographien. In: Arbeiterbewegung und Sozialgeschichte, H. 13/14, 2004, S. 65-70; 2 Abb.
595. *Hoene, Otto zu*: In memoriam: Heinrich Schulte-Schwegmann. Im vergangenen Jahr verstarb der Langweger Landwirt und leidenschaftliche Heimatinteressierte. In: Heimatblätter, Jg. 83, 2004, S. 4; 1 Abb.
Schulze, Udo s. Nr. 8
596. *Menke, Werner*: Vom Knistern des Ginsters und von Starenwolken. Der Jeverländer Ulrich Jasper Seetzen (1767-1811) als Naturbeobachter. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 125-130.
597. *Zepter, Judith*: Auftragsforschung: der Orientreisende Ulrich Jasper Seetzen. In: Neu entdeckt. Thüringen – Land der Residenzen 1485-1918. 2. Thüringer Landesausstellung, Schloss Sondershausen 15. Mai – 3. Okt. 2004. Hrsg. von Konrad Scheurmann u. Jördis Frank. Katalog 2. Mainz: Zabern 2004, S. 152-155; 2 Abb. 4-04-0613: Kat. 2.
598. *Lichtenberger, Achim*: Totenmahl-Reliefs aus Antiochia am Orontes [Ulrich Jasper

Landesbibliothek Oldenburg

Seetzen]. In: Reisen – Erkunden – Erzählen. Bilder aus der europäischen Ethnologie und Literatur. Hrsg. von Michael Nagel. Bremen: ed. lumière 2004, S. 287-294; 3 Abb. (Presse und Geschichte – Neue Beiträge, Bd. 10) 04-1989

599. *Segger, Georg*: Vom ersten Hahnenschrei bis zum Feierabend. Ein Zeitzeuge berichtet über die Zeit von 1920 bis zum heutigen Tag. Brühl: A-BIZ-Z-Consulting 2004. 152 S.; Abb. 04-7474

600. *Hethey, Frank*: Als Nachtwächter öfter auf ein Gläschen eingekehrt. Johann von Seggern (1846-1931). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 48, 27.11.2004; 3 Abb.

601. *Krusche, Joseph*: „Zeigt stets und überall, daß ihr Mittelschüler seid!" Helene Seibt (1897-1992). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 47, 20.11.2004; 2 Abb.

Seume, Johann Gottfried s. Nr. 441

602. *Willenborg, Rudolf*: „Ich bin die Kirche" – Pfarrer Franz Sommer. In: Geistliche und Gestapo. Klerus zwischen Staatsallmacht und kirchlicher Hierarchie. Hrsg.: Joachim Kuropka. Münster: Lit-Verl. 2004, S. 201-229; 4 Abb. (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Bd. 23) 05-0196

603. *Garbas, Werner*: Sie bevorzugte ein maskulines Erscheinungsbild. Theo Anna Sprüngli (1880-1953). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 2, 10.1.2004; 1 Abb.

604. *Rohe, Werner*: Pfarrer Anton Stegemann – christlich-sozialer Vorkämpfer des Oldenburger Landes und Gründer der KAB Lohne 1904. In: „Gott segne die christliche Arbeit!" – 100 Jahre KAB Lohne (1904-2004). Hrsg.: Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Lohne. Red.: Gert Hohmann. Lohne: KAB 2004, S. 49-53; 5 Abb. 04-7447

605. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Beitr. zum Eutiner Symposium im Sept. 1997. Hrsg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens u. Ute Pott. Eutin: Struve 2002. 311 S. (Eutiner Forschungen, Bd. 7) 05-6475

606. *Langenfeld, Klaus*: Frauen um [Friedrich Leopold Graf zu] Stolberg. In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 157-182; 2 Abb. 05-6188

607. *Hempel, Dirk*: Das Duell des Magnus Graf zu Stolberg und die Reaktion seiner Brüder Christian und Friedrich Leopold im Kontext von christlicher Religiosität und aristokratischem Standesbewußtsein. In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 133-156; 2 Abb. 05-6188

608. *Wiese, Axel*: „Michel horch, der Seewind pfeift..." [Gustv Stresemann]. In: Das Land Oldenburg, Nr. 12, 2004, S. 1-6; 3 Abb.

609. *Wiese, Axel*: Von Schlicktown zum Saturnmond Titan. Der Astronom am Wilhelmshavener Marineobservatorium Georg Struve schuf die Grundlagen für die Reise der Weltraumsonde CASSINI-HUYGENS zum Saturn. In: Das Land Oldenburg, Nr. 119, 2004, S. 1-3; 3 Abb.

610. *Ehmen, Sönke*: Aufstieg und Fall im Schatten von Gauleiter Röver. Gustav Sturm (1904-1943). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 50, 11.12.2004; 1 Abb.

Theodora s. Nr. 470

611. *Ziegler, Angela/Bartz, Rolf-Peter*: Johann Heinrich von Thünens Erbe. Der große Schüler von Albrecht Daniel Thaer bleibt unvergessen. In: Jahresheft der Albrecht-Thaer-Gesellschaft 32, 2004, S. 89-101; 6 Abb.

612. *Vonderach, Gerd*: Thünen und die Landarbeiterproblematik in Mecklenburg. In: Land-Berichte, Nr. 5 (=Jg. 3, H. 2), 2000, S. 80-104; 1 Abb., 1 Kt.

613. *Garbas, Werner*: Ein Maler erklärt Berlin zu seiner Lieblingsfarbe. Reinhold W. Timm (1931-2001). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 3, 17.1.2004; 1 Abb.

614. *Trube, Christa/Trube, Gert Wilhelm*: Der Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein und der Steinschneider Giovanni Pichler: In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 515-528; 10 Abb. 05-6188

Landesbibliothek Oldenburg

615. *Hahn, Klaus-Dieter*: *Kastor und Pollux – Die Stärke des Mannes*. Zu den Werken Johann Heinrich Wilhelm Tischbeins im Ostholstein-Museum in Eutin. In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 529-542; 6 Abb. 05-6188
616. *Hirschfeld, Michael*: Stets für ein christliches Menschenbild eingetreten. Albertine Tost (1902-1995). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 10, 6.3.2004; 1 Abb.
Tucholsky, Kurt s. Nr. 684
617. *Brand, Frederic B.*: Die Affäre Ungnad. Reichsgraf Anton Günther von Oldenburg und die „gottgewollten Unterschiede". Oldenburg: Isensee 2004. 40 S.; Abb. (Oldenburger Studien, Bd. 22) 04-7255
618. *Hohmann, Gert*: „Anwalt der kleinen Leute" und „Vater der Kleinrentner" – Der Lohner Sozialpolitiker Franz Varelmann (1904-1978). In: „Gott segne die christliche Arbeit!" – 100 Jahre KAB Lohne (1904-2004). Hrsg.: Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) Lohne. Red.: Gert Hohmann. Lohne: KAB 2004, S. 61-63; 4 Abb. 04-7447
619. *Hohmann, Gert*: Der Lohner Sozialpolitiker Franz Varelmann (1904-1978). In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 121-124; 6 Abb.
620. *Gehring, Silke*: Luise Nicolovius und Ernestine Voß. Eine Anmerkung. In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 183-188. 05-6188
621. *Hempel, Dirk*: Voß, Johann Heinrich (Taufname Johann Hinrich). In: Lebensläufe zwischen Elbe und Weser. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. von Brage Bei der Wieden u. Jan Lokers. Bd. 1. Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 2002, S. 332-335; 1 Abb. (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 16) 04-5036: 1
622. *Priegnitz, Christoph*: „abendlich pickte die Uhr" – Johann Heinrich Voß und die Zeit. In: Das Land Oldenburg, Nr. 122, 2004, S. 6-10; 3 Abb.
623. *Reinsch, Christina*: Auf der Suche nach dem Seelenheil. Waltbert und seine fromme Tat. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 69-72; 4 Abb. 4-05-1076
624. *Baha, Norbert*: Als „eiserner Turnersmann" noch bis ins Alter aktiv. Adolf Wardelmann (1845-1919). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 49, 4.12.2004; 2 Abb.
625. *Reinsch, Christina*: Der streitbare Urahn. Sachsenheld und Legendenfigur Widukind. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 65-68; 4 Abb. 4-05-1076
Wiemken s. Nr. 160
626. *Wiesner, Hartmut*: Nachtigall. Malerei und Fotoarbeiten, Museen der Stadt Delmenhorst auf der Nordwolle 12. November 2000 bis 7. Januar 2001. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2000. 144 S.; überw. Abb. 4-05-0075
627. *Francksen, Ummo*: Emma Ritter und Gerhard Wietek. Zur Rezeptionsgeschichte des deutschen Expressionismus im Oldenburger Land. In: Das Land Oldenburg, Nr. 119, 2004, S. 17-18; 3 Abb.
628. *Riccardi, Domenico*: Ernst Willers im Umfeld der nordischen Künstler in Olevano und benachbarten Orten. In: Das Land Oldenburg, Nr. 121, 2004, S. 1-8; 9 Abb.
629. *Gradel, Oliver*: Erinnerung an einen Ausflug. Eine späte Zeichnung der Münchner Jahre von Ernst Willers. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 10], 16.10.2004, S. [1]-2; 3 Abb.
630. *Schieckel, Harald*: Witzleben und Theodor Körner. Freundschaften zur Zeit der napoleonischen Befreiungskriege. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 11], 20.11.2004, S. 3; 2 Abb.
Witzleben, Rochus von s.a. Nr. 557, 564
631. *Büsing, Wolfgang*: Das oldenburgische Geschlecht Wübbenhorst. T. 5: Stamm Wesermarsch mit den Zweigen Oldenburg, Wismar und Altmark. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 46, 2004, S. 75-115; zahlr. Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

632. *Garbas, Werner*: Er war ein Schöpfer eines kleinen Ziegelei-Imperiums. Johann Hinrich Zange (1851-1930). In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 5, 31.1.2004; 1 Abb.
Zange, Johann Hinrich s.a. Nr. 314
Zedelius, August s. Nr. 250
633. *Zerhusen, Bernhard*: Geschichte der Lohner Familie Franz Joseph Zerhusen. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 117-120; 2 Abb.

Wappenkunde

634. *Frerichs, Rolf*: Vom goldenen Anker zum Rüstringer Friesen – Wilhelmshavens Wappen. Von Knobelsdorff legte repräsentablen Entwurf für Preußens Hafen vor. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 12; 4 Abb.

Münzen/Medaillen/Orden

635. *Steinwascher, Gerd*: Münzfälschungen im Herzogtum Oldenburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein (nahezu alltägliches) Kapitel aus der Kriminal- und Rechtsgeschichte. In: Fundamenta Historiae. Geschichte im Spiegel der Numismatik und ihrer Nachbarwissenschaften. Festschr. für Niklot Klüßendorf zum 60. Geburtstag am 10. Februar 2004. Hrsg. von Reiner Cunz in Verb. mit Rainer Polley und Andreas Röpcke. Hannover: Nieders. Landesmuseum 2004, S. 321-329; 2 Abb. (Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Bd. 51) 4-05-1002
636. *Dräger, Wilhelm*: Eine wertvolle Ergänzung der Sammlung frühkaiserzeitlicher römischer Münzen im Industrie Museum Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 7-10; 6 Abb.

Kultur/Kunst

637. Dem Wohle Oldenburgs gewidmet. Aspekte kulturellen und sozialen Wirkens des Hauses Oldenburg 1773-1918. Hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft. Red.: Jörgen Welp. Oldenburg: Isensee 2004. 299 S.; zahlr. Abb. (Veröffentlichungen der Oldenburgischen Landschaft, Bd. 9) 04-9591
Darin u.a.:
S. 31-35: Michael Reinbold: Residenz und Hofhaltung in Oldenburg; 6 Abb.
S. 37-40: Juliane Moser: Residenz und Hofhaltung in Eutin; 2 Abb.
S. 41-53: Margarethe Pauly: Die Sommerresidenz Rastede; 10 Abb.
S. 55-59: Antje Sander: Das Schloss zu Jever – Bautätigkeit und Nutzung unter den Oldenburgern; 2 Abb.
S. 61-63: H. Peter Brandt: Monumentale und soziale Reminiszenzen im ehemaligen oldenburgischen Landesteil Birkenfeld; 2 Abb.
S. 65-67: Michael W. Brandt: Das Oldenburger Mausoleum – Grablege einer neuen Dynastie; 1 Abb.
S. 69-74: Michael W. Brandt: Die Lamberti-Kirche – dynastisches Denkmal und Monument der Herrschaftslegitimation; 3 Abb.
S. 75-82: Michael W. Brandt: Dem Wohle Oldenburgs gewidmet – Das Peter Friedrich Ludwigs-Hospital als soziale Einrichtung und staatlicher Repräsentationsbau; 3 Abb., Kt.
S. 83-85: Oliver Gradel: Das Lehrerseminar an der Peterstraße und das Augusteum; 2 Abb.
S. 87-93: Michael W. Brandt: Die Gartenschöpfungen Peter Friedrich Ludwigs in

Landesbibliothek Oldenburg

Rastede, Eutin und Oldenburg; 3 Abb., Kt.
S. 95-108: Ewald Gäßler: Einfluss fürstlicher Politik auf die Stadtentwicklung Oldenburgs zwischen 1773 und 1918; 9 Abb., Kt.
S. 109-112: Jörgen Welp: Zwei oldenburgische Staatsdenkmäler aus der Zeit Peter Friedrich Ludwigs; 4 Abb.
S. 113-115: Jörgen Welp: Ahnengalerien; 1 Abb.
S. 117-119: Maren Siems: Die Galerie im Schloss zu Jever im 19. Jahrhundert; 3 Abb.
S. 121-131: Jörgen Welp: Das Fürstenportrait im Wandel der Zeit; 12 Abb.
S. 135-149: Gabriele Havermann: Vom ungewollten Übel zur protegierten Institution – die Entwicklung des Theaterlebens unter den Großherzögen von Oldenburg; 9 Abb.
S. 151-157: Corinna Roeder: Die öffentlichen Bibliotheken in Oldenburg und Eutin; 6 Abb.
S. 159-164: Etta Bengen: Das Großherzogliche Naturhistorische Museum; 3 Abb.
S. 165-168: Oliver Gradel: Die Oldenburger Gemäldegalerie; 4 Abb.
S. 173-183: Jürgen Weichardt: Die Großherzöge und der Oldenburger Kunstverein; 7 Abb.
S. 185-189: Silke Köhn: Auftragskunst und Künstlerförderung; 4 Abb.
S. 191-200: Jörgen Welp: Stiftungen an Kirchen; 12 Abb.
S. 201-204: Jörg Michael Henneberg: Nikolaus Friedrich Peter und die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts; 3 Abb.
S. 205-212: Cord Eberspächer: Kulturförderung unter Großherzog Friedrich August von Oldenburg; 4 Abb.
S. 215-222: Jörgen Welp: Denkmäler; 10 Abb.

638. *Schaefer, Karl*: Nordwestdeutsche Kunstausstellung Oldenburg 1905 [Umschlagtitel]. Nachdr. aus der gleichnamigen Festschr. zur Oldenburger Landesausstellung 1905. Oldenburg: Isensee 2004. IV, 21 S. (Jahresgabe 2004 für die Mitglieder der Oldenburgischen Museumsgesellschaft) 04-7261

639. 10 Jahre Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg 1994-2004. Hrsg.: Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg. Oldenburg 2004. 95 S.; zahlr. Abb. 4-04-1423

640. Benefizauktion zugunsten der Elterninitiative krebskranker Kinder Oldenburg e.V., 11. September 2004 im Palais Rastede [Umschlagtitel]. Veranst. von der Stiftung Oldenburgischer Kulturbesitz und dem Kunst- und Kulturkreis Rastede e.V. Red.: Stefan Campen/Jörg Michael Henneberg. Rastede 2004. 8 ungez. Bl.; Abb. 4-04-1349

641. *Dalinghaus, Ruth Irmgard*: Kunst und Kultur im Landkreis Vechta. Denkmäler, Sehenswürdigkeiten, Tipps. Mit Beitr. von Remmer Akkermann [u.a.]. Oldenburg: Oldenburgische Landschaft 2004. 415 S.; zahlr Abb., Kt. 04-7092

642. Klangkunst. Neuenburger Kunstwoche. Hrsg.: Förderkreis „Bahner" e.V. u. der Kulturkoordinator der Gemeinde Zetel Iko Chmielewski. Neuenburg 2003. 38 S., zahlr. Abb. 4-05-1351

643. Wasser. Neuenburger Kunstwoche. Hrsg.: Förderkreis „Bahner" e.V. u. der Kulturkoordinator der Gemeinde Zetel Iko Chmielewski. Neuenburg 2004. 22 S.; zahlr. Abb. 4-05-1349

644. Neuenburger Kleinkunst-Tage. 6. Regionale Kulturbörse, 27. u. 28. November im Vereenshuus Neuenburg. 2004. Künstlerkatalog '04. Hrsg.: Iko Chmielewski. Neuenburg 2004. 18 S.; Abb. 4-05-1359

645. Kultur in Oldenburg. Oldenburg Tourismus und Marketing GmbH, Tourist Information. Oldenburg 2004. 20 S.; Abb., Kt. 04-7034

646. Kunst im öffentlichen Raum der Stadt Oldenburg. Hrsg.: Stadt Oldenburg, Kulturbüro. Oldenburg 2004. 226 S.; 169 Abb. 04-7388

Landesbibliothek Oldenburg

647. greenart. oldenburg. Die Kunst den Grünkohl zu sehen. Klaus Beilstein [u.a.]. Hrsg.: Stadt Oldenburg, Oldenburg Tourismus u. Marketing GmbH. Oldenburg: Isensee 2004. 51 S.; 20 Abb. 05-6509
648. Kulturland Oldenburg 2004. Jahresbericht der Oldenburgischen Landschaft. Oldenburg: Isensee 2005. 40 S.; Abb., Kt. ZS 3527
649. Neue Verordnung über die Oldenburgische Landschaft. In: Das Land Oldenburg, Nr. 122, 2004, S. 17; 2 Abb.
650. *Brandt, Michael W.*: Neue Wege der Kulturförderung im Jahr 2005. In: Das Land Oldenburg, Nr. 122, 2004, S. 15-16; 1 Abb.
651. Berichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. für 2003/2004. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 409-439.
652. *Havermann, Heinrich*: Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 2002/2003. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 407-418; 5 Abb.
653. *Burmann, Hermann*: 50 Jahre Bürger- und Heimatverein Barßel e.V. In: Barßeler Blätter 20, 2004, S. 5-8; 3 Abb.
654. *Dräger, Benno*: Jahresbericht des Vorsitzenden des Heimatvereins Lohne e.V. über das Vereinsgeschehen im Kalenderjahr 2004. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 143-148; 8 Abb.
655. *Beckermann, Mechthild*: Freundeskreis Luzie Uptmoor e.V. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 105-106; 2 Abb.
656. 75 Jahre Heimatverein Schortens 1929-2004. Heimatbuch und Festschr. Red.: Alfred Amman [u.a.]. Schortens: Heiber 2004. 195 S.; Abb. (Heimatkundliche Schriftenreihe des Heimatvereins Schortens von 1929 e.V., Nr. 6) 04-9710
657. Heimatverein Gödens-Sande besteht seit einem Vierteljahrhundert. Rettung der Wasserschöpfmühle war der Anlass zur Vereinsgründung. In: Friesische Heimat, Anzeiger für Harlingerland, Beil. 13, 13.9.2004, S. [1,4]; 1 Abb.
658. *Grahl, Wilfried*: 50 Jahre Ortsbürgerverein Westerstede e.V. 1954-2004 [Umschlagtitel]. Hrsg. vom Ortsbürgerverein Westerstede e.V. Westerstede: Plois 2004. 59 S.; zahlr. Abb. 4-05-1110
659. 80 Jahre Heimatverein Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 22, 29.5.2004; 1 Abb.
660. *Rodrian, Katrin*: Museen im Dialog. Museen als Verbundprojekt – „Musealog" seit sieben Jahren in Weser-Ems. In: Jahrbuch des Landesmuseums Oldenburg 2003, S. 26-29; 3 Abb.
661. *Vonderach, Andreas*: Ehrenamtliche Aktivitäten in ländlich-kleinstädtischen Museen. Beispiele aus Nordwestdeutschland. In: Land-Berichte, Nr. 8 (=Jg. 5, H. 1), 2002, S. 43-55.
662. *Weichardt, Jürgen*: „Von der grauen Maus zum weißen Elefanten". Zur Geschichte der städtischen Museen aus der Sicht des Kunstvereins. In: Das Land Oldenburg, Nr. 119, 2004, S. 9-12; 2 Abb.
663. Kostbarkeiten oder Krempel. Museumsobjekte zwischen Wirtschaftskrise und Museumsethik. Ausstellung. Landesmuseum für Natur und Mensch. Oldenburg: Isensee 2004. 95 S.; überw. Abb. (Schriftenreihe des Landesmuseums für Natur und Mensch, H. 29) 04-9773
Darin:
S. 7-9: Mamoun Fansa: Einleitung: Kostbarkeiten oder Krempel. Museumsobjekte zwischen Wirtschaftskrise und Museumsethik.
S. 10-17: Ulf Beichle: Zur Historie der naturkundlichen Sammlungen in Oldenburg; 4 Abb.
S. 18-24: Evelyn Kloos: Die Sammlungsgeschichte der Völkerkunde; 7 Abb.
S. 25-32: Mamoun Fansa/Frank Both: Die Archäologische Sammlung der „vaterländischen Alterthümer"; 8 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

S. 33-54: Ulf Beichle: Ausgewählte Objekte aus der Naturkunde; überw. Abb.
S. 55-76: Evelyn Kloos: Ausgewählte Objekte aus der Völkerkunde; überw. Abb.
S. 77-95: Corinna Endlich: Ausgewählte Objekte aus der Vorgeschichte; überw. Abb.

664. *Gressieker, Lothar*: Das Prinzenpalais in Oldenburg – Seine Baugeschichte, bauliche Wiederherstellung und Widmung als Galerie der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 11-19; 5 Abb.

665. *Weiler-Streichsbier, Doris*: Würdiger fürstlicher Wohnsitz. Prinzenpalais – Wohnsitz des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 1], 17.1.2004, S. [1]-2; 7 Abb.

666. *Stratmann, Lutz*: Zur Eröffnung des Prinzenpalais. In: Jahrbuch des Landesmuseums Oldenburg 2003, S. 12-13; 3 Abb.

667. *Küster, Bernd*: Augusteum und Prinzenpalais in neuer musealer Funktion. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 21-26; 3 Abb.

668. *Meiners, Uwe*: Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum 2002. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 419-424; 5 Abb.

669. *Dieke, Maren*: Druckgraphiken des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung des Museumsdorfes Cloppenburg. Begleith. zur gleichnamigen Ausstellung im Museumsdorf Cloppenburg vom 1. Juli 2002 bis zum 31. Oktober 2002. Cloppenburg 2002. 8 ungez. Bl.; 28 Abb. (Kleine Schriften, Nr. 4) 4-05-1364

670. *Herrmann, Katharina*: Kinderkram? Ein Blick in die Spielzeugsammlung des Museumsdorfes Cloppenburg. Begleith. zur gleichnamigen Präsentation ab dem 10. Dezember 2004. Cloppenburg 2004. 8 ungez. Bl.; 15 Abb. (Kleine Schriften, Nr. 8) 4-05-1366

671. *Siems, Maren*: Barocke Fürsten im digitalen Gewand – Einsatz moderner Informationsmedien im Schlossmuseum Jever. In: Mitteilungsblatt. Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e.V., Nr. 65, 2004, S. 65-70; 3 Abb.

672. *Hagemeier, Ulrike*: Eierkiste, Tresor, Rohrbogenpresse und Pinselkiste – Sammeln, Forschen und Bewahren im Industrie Museum Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 107-108; 4 Abb.

673. *Dräger, Benno*: „Eine Zukunft für die Vergangenheit". Ein Magazin für das Industrie Museum Lohne. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 109-112; 5 Abb.

674. Industriekultur in Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 8, 21.2.2004; 3 Abb.

675. *Walter, Karin/Keß, Bettina*: Souvenirs von fremden Küsten. Katalog zur Ausstellung, 23. Juli 2004-13. Februar 2005. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 72 S.; zahlr. Abb. (Schriftenreihe des Küstenmuseums am Bontekai, Bd. 1) 04-9600
Darin:
S.9-22: Karin Walter: Das Wilhelmshavener Marine- und Kolonialmuseum; 8 Abb.
S. 23-34: Bettina Keß: Friedrich Ronneberger: Marineseelsorge – Museum – Heldengedenken; 6 Abb.
S. 35-36: Karin Walter: Die ethnologische Sammlung des Küstenmuseums am Bontekai.
S. 38-69: Karin Walter: Objekte; 30 Abb.

676. *Kwiatkowski, Tanja*: Otto Meentz, Banter Gemeindevorsteher und Sammler. Einblicke in die Geschichte der Arbeitersiedlung Bant und die Entstehung des Rüstringer Heimatmuseums. Katalog zur Ausstellung, 22. August 2004-31. Oktober 2004. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 28 S.; zahlr. Abb., Kt. (Schriftenreihe des Küstenmuseums am Bontekai, Bd. 2) 04-9601

677. *Seeber, Ekkehard*: Lobeshymne und Grabgesang? Wie vor 20 Jahren die Artothek Oldenburg entstand. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 54-58; 6 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

678. Lesen – Lernen – Leben. Stadtbibliothek Oldenburg 1904-2004. Hrsg.: Stadt Oldenburg. Oldenburg 2004. 47 S.; Abb. 04-7115
679. *Dehnert, Dagmar*: Oldenburg: Stadtbibliothek feierte ihr 100-jähriges Bestehen. In: Buch und Bibliothek 2004, S. 695-696.
680. *Zahedi, Farschid Ali*: Bewegte Zeiten. 100 Jahre Stadtbibliothek Oldenburg. Ein Film. Oldenburg: Werkstattfilm e.V. 2004. [DVD] NM 133
681. KIBUM. 30. Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 5.-16. Nov. 2004 [Umschlagtitel]. Hrsg.: Stadt Oldenburg, Stadtbibliothek. Oldenburg: Isensee 2004. 95 S.; zahlr. Abb. 04-7453
682. *Klinkow, Michaela / Scheffer, Andrea von*: Vom kleinen Häwelmann zur Raupe Nimmersatt. Die Bilderbücher des Oldenburger Stalling Verlags 1920 bis 1982. Bibliogr. und Katalog zur Ausstellung 3.11.2004-8.1.2005, Landesbibliothek Oldenburg. Oldenburg: Isensee 2004. 117 S.; 40 Abb. (Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, 39) 04-9596
683. *Klinkow, Michaela*: Remmer von Seedieks Bücher. Eine seltene humanistische Bibliothek. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 65-68; 3 Abb.
684. *Kraiker, Gerhard/Maack, Ute*: Oldenburger Editionen: Ossietzky, Tucholsky und Theodor Lessing. In: Einblicke. Forschungsmagazin der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Nr. 40, 2004, S. [4]-6; 5 Abb.
685. Wirken und Bewahren. Beiträge zur regionalen Kulturgeschichte und zur Geschichte der Eutiner Landesbibliothek. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Eutiner Landesbibliothek 2003. 542 S.; Abb. (Eutiner Forschungen, Bd. 8) 05-6188
Darin u.a.:
S. 411-427: Peter Nitsche: Russica in einem Band der Eutiner Landesbibliothek.
S. 431-450: Heiko K.L. Schulze: Das neue Kavalierhaus von 1840 und die Schloßplatzgestaltungen in Eutin nach dem Stadtbrand von 1689; 13 Abb.
S. 451-454: Friedrich Haase: Das Eutiner Kavalierhaus – eine Stätte für Wissenschaft, Forschung und Kultur.
S. 455-468: Alwin Müller-Jerina: Das *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland* und die Eutiner Landesbibliothek.
S. 469-475: Gerhard Kay Birkner: Vignetten als ‚Tracer'. ‚Plöner' Drucke in der Eutiner Landesbibliothek; 4 Abb.
S. 477-488: Ute Schwab: *Kampf und Sieg* in Eutin. Bemerkungen zu Carl Maria von Webers autographer Partitur und der Stichvorlage zum Klavierauszug der Kantate aus dem Besitz der Eutiner Landesbibliothek; 5 Abb.
S. 489-503: Konstanze-M. Grutschnig-Kieser: Die *Sammlung Moderne Buchkunst* in der Eutiner Landesbibliothek; 3 Abb.
S. 505-511: Harro Kieser: Die *Herbert-Post-Sammlung, Schenkung Sonja Kieser* in der Eutiner Landesbibliothek.
686. *Prühs, Ernst-Günther*: 200 Jahre Eutiner Literarische Gesellschaft. Ein Rückblick. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 38, 2004, S.82-86; 1 Abb.
687. *Moormann, Ursula*: 125 Jahre Kath. Öffentliche Bücherei St. Margaretha. In: Emsteker Truhe 15, 2004, S. 43-45; 3 Abb.
688. Zeitungspläne in der Lizenzperiode [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 38, 18.9.2004; 3 Abb.
689. 100 Jahre Stadtarchiv Oldenburg 1903-2003. Hrsg.: Stadt Oldenburg, Kulturdezernat. Red.: Claus Ahrens, Katharina Hoffmann, Joachim Schrape. Oldenburg: Isensee 2004. 144 S.; 26 Abb. 05-6149
Darin u.a.:
S. 11-34: Rüdiger Sander: Bewahren, was der städtischen Freiheit und Ordnung dient. Akten und Archiv der Stadt Oldenburg bis 1800; 6 Abb.
S. 35-47: Cord Eberspächer: Papierkrieg hinter den Kulissen. Aktenführung in der Stadt Oldenburg im 19. Jahrhundert; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

S. 48-80: Joachim Tautz: „Leider war dem Stadtarchiv ein unstetes Wanderleben beschieden". Die Geschichte des Oldenburger Stadtarchivs von der Gründung bis zum Abschluss des Depositalvertrages mit dem Staatsarchiv Oldenburg vom September 1962; 9 Abb.
S. 81-83: Joachim Schrape: Oldenburger Stadtarchivare von 1903 bis 1956.
S. 84-85: Joachim Schrape: Über 400 unveröffentlichte Urkunden im Stadtarchiv Oldenburg; 1 Abb.
S. 86-92: Matthias Nistal: Das Staatsarchiv Oldenburg in Geschichte und Gegenwart; 1 Abb.
S. 102-111: Friedrich Wißmann: Zur Bedeutung von Stadtarchiven für die Darstellung der Geschichte des Bildungswesens.
S. 133-138: Katharina Hoffmann/Claus Ahrens: Stadtarchiv „goes Internet"; 2 Abb.

690. *Baumann, Willi*: Archivbau für Kirchenverwaltung im Oldenburger Land. In: Der Archivar, Jg. 57, 2004, S. 230-231; 2 Abb.

691. *Siems, Maren*: Nachahmung und Kopie. Ausgewählte Herrscherporträts der Galerie des Schlosses Jever. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 95-98; 3 Abb.

692. *Schnetkamp, Monika/Droste, Volker*: Oldenburger Prominente. Studierende sehen berühmte Persönlichkeiten. Katalog zur Ausstellung „Oldenburger Prominente" 4. September – 16. Oktober 2004, Galerie im Herbartgang. Hrsg.: Monika Schnetkamp. Oldenburg: Isensee 2004. 68 S.; zahlr. Abb. 05-6816

693. *Ottenjann, Helmut*: Farbiger Kupferstich des Bückeburger Hofmalers Strack. Ältestes Bild bäuerlicher Arbeitswelt des Oldenburger Münsterlandes. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 85-98; 3 Abb.

694. *Kühl, Reinhard*: Schöne Aussichten. Stipendium des Fördervereins Künstlerhaus Hooksiel e.V. vom 8.1.-4.5.2003. Hrsg.: Gitta von Chmara. Hooksiel 2004. 16 ungez. Bl.; überw. Abb. 05-6339

695. *Dauer, Horst*: Baukünstlerische Beziehungen zwischen Anhalt-Zerbst und der Herrschaft Jever bzw. der Grafschaft Oldenburg. Zur Tätigkeit eines Zerbster Architekten im Jeverland. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 104, 2004, S. 101-139; 9 Abb.

696. *Aschenbeck, Nils*: Schnelldampfer, Landhäuser und Kaffee HAG. Der Deutsche Werkbund in Bremen, Delmenhorst und Oldenburg 1900 bis 1948. Oldenburg, Berlin: Aschenbeck & Holstein 2004. 76 S.; zahlr. Abb. 05-0561

697. *Sommer, Ingo*: Fritz Högers Rüstringer Rathaus-Neubau beendete ein 18-jähriges Provisorium. Vor 75 Jahren „Burg am Meer" eingeweiht. Im Krieg stark zerstört. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [85]-88; 7 Abb., 1 Kt.

698. *Janßen, Corinna*: Die „Südzentrale" in Wilhelmshaven. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Jg. 24, 2004, S. 25; 1 Abb.

699. *Aschenbeck, Nils*: Monument des Kaiserreichs. Die „Südzentrale" in Wilhelmshaven soll abgerissen werden. In: Niedersachsen, November-Januar 2004/05, S. 18-19; 1 Abb.

700. *Janßen, Corinna*: Zwischen Jugendstil und Moderne. Das monumentale „Kraftwerk" des Kaisers in Wilhelmshaven. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 9], 18.9.2004, S. [1]-2; 4 Abb.

701. *Schmidt, Ulrich*: „Zur Vermehrung der Ehre der Stadt". Geschichte des Rathauses in Wildeshausen. In: Wildeshauser Schriften für Heimat, Geschichte und Kultur, Bd. 4, 2004, S. 52-57; 5 Abb. 4-05-1076

702. *Aljets, Ursula*: Das Kunstprojekt „Sachsenspiegel" in Reppichau. In: Das Land Oldenburg, Nr. 122, 2004, S. 14-15; 3 Abb.

703. *Welp, Jörgen*: „Zum Gedächtnis der in Gott ruhenden Großherzogin ...". Ein wiedergefundenes Denkmal für Großherzogin Elisabeth von Oldenburg in Elisabethfehn. In: Das Land Oldenburg, Nr. 120, 2004, S. 6-10; 5 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

704. *Bokern, Barbara*: Kunst für den Küstenschutz: Skulpturenweg am Jadebusen ist komplett. In: Das Land Oldenburg, Nr. 120, 2004, S. 14-16; 5 Abb.
705. *Bokern, Barbara*: Ungwöhnliches Engagement für Kunst am Deich. Ein Interview mit Vertretern des II. und III. Oldenburgischen Deichbandes sowie des Niedersächsischen Landesbetriebs für Wasserwirtschaft und Küstenschutz. In: Das Land Oldenburg, Nr. 122, 2004, S. 12-13; 1 Abb.
706. *Welp, Jörgen*: Medea und Laokoon im Norden. Zwei Beispiele für Antikenrezeption in Oldenburg im 20. Jahrhundert. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 6], 19.6.2004, S. [1]-3; 4 Abb.
707. *Haschke, Maria Theresia*: Die zerstörten Fenster der St.-Willehad-Kirche in Wilhelmshaven. In: Das Land Oldenburg, Nr. 122, 2004, S. 10-11; 4 Abb.
708. *Breering, Bernhard*: Die Wegkapellen im Oldenburger Münsterland. Dargestellt an den acht Wegkapellen in Steinfeld. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 99-119; 12 Abb.
709. *Vornhusen, August*: Zur Wiederauffindung der Südlohner Statue St. Anna-Selbdritt. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 59-60; 3 Abb.
710. Das Oldenburgische Schloss Birkenfeld. Hrsg.: Landkreis Birkenfeld. Fotogr.: Tilman Sauer, Text: Wolfgang Hey, H. Peter Brandt. Idar-Oberstein: Literaturverl. Gebhardt + Hilden 2002. 146 S.; überw. Abb. 4-04-0718
711. *München, Wolfgang H.*: Die St. Katharina-Kapelle in Hoppstädten. Geschichte des Sakralbaues von den Ursprüngen bis zum Jahr 2004. Hrsg. von der Ortsgemeinde Hoppstädten-Weiersbach. Hoppstädten-Weiersbach 2004. 180 S.; Abb., Kt. 05-6356
712. *Weyer, Anja*: Eine Porzellanvase erzählt von der Geschichte. In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 2004, Jg. 49, 2003, S. 219-221; 2 Abb.
713. *Brüchert, Erhard*: Das plattdeutsche Volkstheater im Oldenburger Land. In: Das Land Oldenburg, Nr. 119, 2004, S. 19-20.
714. Festschrift 50 Jahre Spääl̈kring. Gegründet: 17. Januar 1954 „Pschorrbräu-Betriebe", Baumgartenstraße 3, Oldenburg. Zsgest.: Jürgen u. Erika Hennings. Hrsg.: De Spieker. Heimatbund für niederdeutsche Kultur e.V. Oldenburg: Willers [2004]. 36 ungez. Bl. 04-6831
715. 75 Jahre Theaterclub „Jung-Bünne e.V." 1929-2004. Zsstellung: Gottfried Seelhorst. Haupttext: Andreas Kathe. Dinklage: Heimann [2004]. 151 S.; zahlr. Abb. 04-2913
716. *Wilkens, Doris*: Der Theaterverein „Silentium" [Rüstersiel]. In: Friesische Heimat, Jever, Nr. 336, 2004, S. [3-4].
717. „Die Würde des Menschen...". Ein Theaterprojekt des Kinder- und Jugendtheaters um den Besuch ehemaligerZwangsarbeiterInnen in Oldenburg. Kurlandtheater. Trailer: Impressionen des Besuchs in Oldenburg. Im Rahmen eines Filmprojekts von Oldenburger SchülerInnen unter der Leitung von Frank Hellwig entstanden. Oldenburg [2004]. [CD] NM 158
718. Vor 70 Jahren. Grundsteinlegung für „Stedingsehre". In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 42, 16.10.2004; 3 Abb.
719. *Protze, Judith*: Oldenburger Lichtspiele. Film- und Kinogeschichte(n) der Stadt Oldenburg. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 2004. 246 S.; Abb. 05-6131
720. Oldenburg Filmfestival. Programmheft Internationales Filmfest Oldenburg 8.-12. September 2004 [Umschlagtitel]. Red.: Torsten Neumann [u.a.]. Oldenburg: Rautenberg 2004. 54 S.; zahlr. Abb. 4-04-1385
721. Filmstadt Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 24, 12.6.2004; 3 Abb.
722. 1879-2004 MGV Altenoythe. Hrsg. im Jubiläumsjahr 2004 am 5./6. Juni. [Umschlagtitel:] Jubiläum. 125 Jahre MGV Altenoythe 1879-2004. Hrsg.: Männergesangverein Altenoythe. Altenoythe 2004. 94 S.; zahlr. Abb. 04-7037

Landesbibliothek Oldenburg

723. 100 Jahre Kirchenchor St. Josef Cloppenburg, 1904-2004. Festschr., T. 2: 1979-2004. Hrsg. vom Kirchenchor St. Josef. Red.: Christa Hollah [u.a.]. Cloppenburg 2004. 89 S.; zahlr. Abb. 04-9580
724. *Beuse, Bernhard*: Kolpingorchester Vechta e.V. [Einbandtitel:] Festschrift 75 Jahre 1928-2003. Vechta: Kolpingorchester Vechta e.V. 2003. 255 S.; zahlr. Abb. 04-7263
725. 50 Jahre Kolping-Orchester Steinfeld i.O. Zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen 1950-2000. Festschr. anl. der Jubiläumsfeier am 9. und 10. September 2000. Hrsg.: Kolping-Orchester Steinfeld i.O. Autoren/Red.: Bernard Fischer [u.a.]. Steinfeld 2000. 180 S.; zahlr. Abb. 04-4805
726. 75 Jahre Blasorchester Ellenstedt. Ellenstedt 2003. 60 S.; zahlr. Abb. 04-9783
727. 25 Jahre Akkordeon Orchester Nellinghof e.V. 1979-2004. Festschr., Programm, Jubiläumskonzert. Hrsg.: Akkordeon Orchester Nellinghof e.V. Red.: Klaus Denz, Daniel Jans-Wenstrup. Neuenkirchen-Vörden 2004. 32 S.; zahlr. Abb. 04-6777
728. *Alexander, Norman*: 25 Jahre Laway. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 81-84; 4 Abb.

Volkskunde

729. *Ottenjann, Helmut*: Identitätskultur des „Bauern-Volkes". Entfaltung und Ende in der Weser-Ems-Region. In: Frühe Neuzeit. Festschr. für Ernst Hinrichs. Hrsg. von Karl-Heinz Ziessow. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2004, S. 93-126; 9 Abb. (Studien zur Regionalgeschichte, Bd. 17) 04-3675
730. *Faß, Dirk*: Weihnachtsgeschichten aus dem Oldenburger Land. Oldenburg: Isensee 2004. 118 S.; zahlr. Abb. 05-1756
731. *Reese, Karl*: Aschermittwoch auf dem Dorf. 200-jährige Tradition überlebt sich in moderner Zeit [Sengwarden]. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 19-20.
732. *Reese, Karl*: Die ersten Bomben fielen, doch in Sengwarden feierte man Pferdemarkt. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. 79-80; 1 Abb.
733. *Schimek, Michael*: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Staatliche Einflussnahmen auf das ländliche Bauen: Das Land Oldenburg zwischen 1880 und 1930. Münster: Waxmann 2004. 599 S.; 90 Abb., 18 Tab., 22 Diagr. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Bd. 106) 05-0638
734. Küche der Geest. Ein Kochbuch, zsgest. von den Landfrauen Wildeshausen u. Dötlingen. Delmenhorst: Aschenbeck & Holstein [2004]; 55 S., zahlr. Abb. 05-2406
735. *Franke, Julia/Niedenthal, Clemens*: KioskKultur – Der Ort. Die Dinge. Die Menschen. Anl. der Ausstellung, Museen der Stadt Delmenhorst 28.11.2004 bis 30.1.2005. Delmenhorst, Berlin: Aschenbeck & Holstein 2004. 64 S.; Abb. 05-0563
Darin u.a.:
S. 13-24: Julia Franke: Markenzeichen Straßenkiosk – Die Delmenhorster Kioskkultur; 6 Abb.
S. 52-64: Julia Franke: Nischenökonomie an der Straßenecke – Arbeiten an Delmenhorster Kiosken; 9 Abb.
736. 100 Jahre Schützenverein Hahn e.V. 1904-2004 [Umschlagtitel]. Festschr. Hrsg: Schützenverein Hahn e.V. Hahn 2004. 100 S.; zahlr. Abb. 04-7258
737. 100 Jahre Schützenverein und Spielmannszug Kirch- und Klosterseelte [Umschlagtitel]. Kirchseelte [2004]. 42 S.; zahlr. Abb. 4-04-1243
738. Festschrift zum 100-jährigen Jubiläum des Schützenvereins Lüerte-Holzhausen e.V. 1904-2004. [Einbandtitel:] Chronik des Schützenvereins Lüerte-Holzhausen e.V. 1904-2004. Hrsg.: Schützenverein Lüerte-Holzhausen e.V. Texte: Egon Eilks. Stuhr: Stahmann 2004. 130 S.; zahlr. Abb. 04-7058
739. Jubiläumsfestschrift zum 50-jährigen Bestehen des Böllervereins „Widerhall Wittensand e.V.". Hrsg.: Böllerverein „Widerhall Wittensand e.V." Wittensand 2004. 88 S.; zahlr. Abb. 05-6194

Landesbibliothek Oldenburg

Sprache/Literatur

740. *Otte-Schacht, Armin*: Die Schlachte: Norddeutscher Exkurs zur Herleitung einer häufigen Ortsbezeichnung. In etlichen Städten bezeichnet Schlachte einen Hafen-Umschlagplatz. In: Heimat am Meer, Jg. 2004, S. [1]-3; 1 Abb.
741. *Sanders, Adolf*: Liste plattdeutscher Namen für Bäume, Sträucher, Holzgewächse (I). In: Ostfreesland. Kalender für jedermann, Jg. 87, 2004, S. 200-203.
742. *Lübben, Ummo*: „Dat he den Kopp hoch dreggt". Brauchtum und Sprache im bäuerlichen Leben des Nordwestens. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 7], 17.7.2004, S. 3-4; 3 Abb.
743. Spraak un Bruukdom. Rüstringer Schrieverkring. Nordenham: Böning 2004. 156 S.; Abb. 05-6185
744. Platt vandaag. Vermaak an Spraak. Ruutgäven van De Spieker, Heimatbund für Niederdeutsche Kultur e.V. Oldenburg. Book 1: För de Lütten. Tohopstellt van Birte Beckermann [u.a.]. Book 2: För Jung un Oolt. Tohopstellt van Detmar Dirks [u.a.] Oldenburg: Isensee 2004. 04-7248
745. *Peters, Luise/Müller, Ernst*: De Utrooper's kleines Buch plattdeutscher Redensarten für Anfänger und Touristen. Leer: De Utrooper-Verl. [2004]. 32 S., 10 Abb. 05-2123
746. Dau, wat du wullt, die Lüe schnackt doch. Plattdütsche Spräkwör un Schnäcke. Rutgäwen van „Dei Plattdütsche Kring" in 'n Heimatbund för 't Ollenborger Münsterland. Red.: Bernd Grieshop [u.a.]. Cloppenburg: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland 2004. 220 S.; Abb. 05-6036
747. *Lehmberg, Maik*: Zur Dialektgeographie des Ammerlandes. In: Das Niedersächsische Wörterbuch im Ammerland. Berichte und Mitteilungen aus der Arbeitsstelle. Hrsg. von Dieter Stellmacher. Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2004. 113 S.; Abb, Kt. (Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte, Bd. 9) 04-4881
748. *Griep, Theodor*: Seelterlounder Fräisen striedje um 1815 foar dät fräischke Gjucht un ju Fräiegaid. Saterländer Friesen kämpfen um 1815 für das friesische Recht und die Freiheit. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Jg. 53, 2004, S. 336-344.
749. Wulkenland. Ein plattdüütsch Bauk mit Biller van Willi Rolfes. Red.: Heinrich Siefer, Willi Rolfes. Oldenburg: Isensee 2004. 72 S.; zahlr. Abb. 05-6177
750. *Speckmann, Hermann*: Dirks Döntjes. Neue Erzählungen aus dem Oldenburger Land. Vechta: Geest-Verl. 2004. 132 S. 05-0477
751. Menschen unserer Heimat. Heiteres und Besinnliches aus dem Oldenburger Münsterland und dem Sulinger Land. Hrsg. von Ulrich Westendorf [u.a.]. Wildeshausen: Kathmann 2004. 112 S.; Abb. 04-9581
752. *Ramge, Helga*: Das Friesenlied von Hermann Allmers. In: Nordfriesisches Jahrbuch, Bd. 40, 2004, S. 77-103; 6 Abb.
753. *Möhlmann, Friedrich*: Unser Jeverland-Lied. In: Der Historien-Kalender, Jever, Jg. 167, 2004, S. 78-80.
754. *Vahlenkamp, Werner*: Die Pastorenfru to'r Osternburg [Magdalene Eccard]. In: Der Oldenburgische Hauskalender 2004, Jg. 178, S. 61.
755. *Stokes, Lawrence D.*: Der Eutiner Dichterkreis und die Landesbibliothek zur Zeit des Nationalsozialismus, 1936-1939. In: Wirken und Bewahren. Festschr. für Ingrid-Bernin-Israel. Hrsg. von Frank Baudach u. Axel E. Walter. Eutin: Landesbibliothek 2003, S. 215-235; 2 Abb. 05-6188
756. *Brüchert, Erhard*: Literatur unter dem Hakenkreuz. August Hinrichs und der Eutiner Dichterkreis 1936-1945. In: Nordwest-Heimat, [Nr. 10], 16.10.2004, S. 3-4; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Sport

757. *Meyer, Horst-Dieter/Reese, Heinz*: Wilhelmshavener Sportgeschichte 1945-1960. Sport nach 1945. WZ-Serie über den Neubeginn nach dem Krieg. Bd. 1-2. Wilhelmshaven: Brune-Mettcker 2004. 04-9796
758. *Prochnow, Thomas/Wechsel, Thomas*: Laufen in Oldenburg. Die besten Lauf-Strecken plus Trainingsprogramm vom Einsteiger bis zum Ultraläufer. Regensburg: LAS-Verl. 2004. 255 S.; Abb., Kt. 05-0965
759. *Dunkel, Ralph*: 75 Jahre Postsportverein Oldenburg. Gründung, Entwicklung, Ausblick. Chronik. [Einbandtitel:] Post SV Oldenburg 75 Jahre 1929-2004. Hrsg.: Postsportverein Oldenburg e.V. Nach einer Vorlage der Jubiläumsausg. 1975 von Manfred Penkhus. Oldenburg: Selbstverl. 2004. 151 S.; zahlr Abb. 04-7061
760. 100 Jahre TUS. Geschichten aus einem Sportjahrhundert. Hrsg.: TUS „Frei weg" Petersfehn 1904 e.V. Verantw. für den Inh.: Nils Matthiesen. Oldenburg: Officina 2004. 56 S.; zahlr. Abb. 04-9704
761. 75 Jahre SV Langförden. Jubiläumsfestschr. des SV Blau-Weiß Langförden 1927-2002. Hrsg.: SV Blau-Weiß Langförden. Autorenteam: Franz-Josef Schlömer [u.a.]. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 2002. 240 S.; zahlr. Abb. 04-978
762. 100 Jahre TV Dinklage 1904-2004. Mit Tradition in die Zukunft. Hrsg.: Sportwerbegesellschaft Dinklage. Bearb.: Ludger Langosch [u.a.]. Dinklage 2004. 470 S.; zahlr. Abb. 04-7081
763. 75 Jahre B.V. Varrelbusch 1929 e.V. Hrsg.: Ballspielverein Varrelbusch. Red.: Jürgen Bendleb [u.a.]. Hemmelte: Schwärter 2004. 296 S.; zahlr. Abb.
764. 50 Jahre SV Nikolausdorf/Beverbruch 1954-2004. Hrsg.: Sportverein Nikolausdorf-Beverbruch. Garrel: Wist & Laumann 2004. 159 S.; Abb. 04-7318
765. Chronik 25 Jahre Golfclub Wilhelmshaven-Friesland e.V. 1979-2004. Fast 100 Jahre Golfsport in WHV 1908-2004. Hrsg.: Golfclub Wilhelmshaven-Friesland e.V. Text: Hans-Jürgen Heise. Schortens: Heiber 2004. 90 S.; zahlr. Abb, Kt. 04-7059
766. Kleine Vereinsgeschichte des Oldenburger Schwimmverein von 1902 e.V., hrsg. zum 100-jährigen Jubiläum. [Umschlagtitel:] Oldenburger Schwimmverein von 1902 e.V. 1902-2002, 100 Jahre. Red.: Bernd Franken [u.a.]. Oldenburg: Oldenburger Schwimmverein von 1902 e.V. 2002. 48 S.; Abb. 05-6744
767. Zum 100-jährigen Vereinsjubiläum des Hockeyclubs: der NWK-Werkssport [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 32, 7.8.2004; 3 Abb.
768. *Schlarmann, Josef*: Reit- und Fahrverein Lohne besteht 75 Jahre. In: Laon – Lohne, Bd. 4, 2004, S. 61-64; 4 Abb.
769. *Schachtschneider, Matthias/Peter, Harald*: 100 Jahre Radfahrverein Tungeln und Umgebung und Sportverein Tungeln 1904. Hrsg.: Sportverein Tungeln e.V. Oldenburg: Lamberti-Verl. 2004. 83 S.; zahlr. Abb. 04-7473
770. *Kertscher, Klaus*: 50 Jahre Basketball im OTB 1954-2004. Hrsg.: Oldenburger Turnerbund, Abt. Basketball. Oldenburg: Lamberti-Verl. 2004. 64 S.; zahlr. Abb. 4-04-1195
771. *Rökker, Heinz*: Chronik der Tennis-Abteilung des Oldenburger Turnerbundes 1931-2001. Oldenburg: Isensee 2003. 216 S.; zahlr. Abb. 04-7207
772. Der Segelflug einst und jetzt [Delmenhorst]. In: Von Hus un Heimat, Jg. 55, Nr. 51, 18.12.2004; 4 Abb.
773. *Uphoff, Bernhard*: Freesensport. [Einbandtitel:] Klootschießen, Boßeln und Schleuderballwerfen in Ostfriesland und Oldenburg. Norden: Verl. Soltau-Kurier-Norden 2004. 160 S.; zahlr. Abb. 4-04-0457

Landesbibliothek Oldenburg

Neue Periodica

774. Geschäftsbericht 2001-2003 Oldenburg Tourismus und Marketing GmbH [Umschlagtitel]. Oldenburg 2004 ZS 6562
775. Jahrbuch 2003/2004 Realschule Lohne. Verantw. Red.: Werner Steinke. Lohne: Rießelmann 2004 ZS 6582
776. Land & Leute. Das ganz andere Blatt für aktive, offene und an aktuellen Ereignissen interessierte Menschen. Hrsg.: Sibylle Fuhrberg. Jg. 1. Oldenburg 2004 ZS 6401
777. Niedersachsen. Zeitschrift für Kultur, Geschichte, Heimat und Natur seit 1895. [Neue Folge.] Hrsg.: Niedersächsischer Heimatbund e.V. Wildeshausen: Aschenbeck & Oeljeschläger 2004
778. Vorlesungsverzeichnis 2004 Kinderuniversität Oldenburg. Vorlesungen, Projekte. Oldenburg: Presse & Kommunikation, Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung 2004 ZS 6524

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Berichte des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. für 2004/2005

EHRENMITGLIEDER

Hans Rudolf Henneberg (1995)
Wolfgang Büsing (1998)
Werner Michaelsen (2005)

Landesbibliothek Oldenburg

Tanno Tantzen 1922 – 2004
Ehrenmitglied des OLV seit 1995

Tanno Tantzen

Tanno Tantzen gehörte zu den im Zweiten Weltkrieg am meisten dezimierten Jahrgängen. Als Sohn des späteren oldenburgischen Ministerialrats und Niedersächsischen Landesministers Richard Tantzen am 23. Mai 1922 in Oldenburg geboren, verließ er am 24. Oktober 1940 die Hindenburg-Schule mit einem Reifevermerk im Abgangszeugnis, um am nächsten Tag als Offiziersbewerber beim Artillerie-Regiment 22 in Verden in die Wehrmacht einzutreten. Im Rußlandfeldzug wurde er auf der Krim verwundet. Später kam er über Griechenland als Angehöriger des Afrika-Korps nach Tunesien, wo er im Mai 1943 als Leutnant d. Res. in Gefangenschaft geriet.

In juristischen Vorlesungen der Lageruniversität im US-Kriegsgefangenenlager Trinidad/Colorado konnte Tanno Tantzen erste Einblicke in sein späteres Fach gewinnen. Nach der Entlassung im Frühjahr 1946 mußte er gleichwohl in einem Kriegs-

Landesbibliothek Oldenburg

teilnehmerkursus an seiner alten Schule die formale Reifeprüfung nachholen, um im Herbst dieses Jahres in Münster das Studium der Rechte aufnehmen zu können. Nach der 1. Juristischen Staatsprüfung am OLG Oldenburg trat er 1952 in den Dienst der Staatlichen Kreditanstalt Oldenburg, bei der er bis zum Eintritt in den Ruhestand seine berufliche Stellung finden sollte.

Geprägt von Kriegserlebnissen war Tanno Tantzen dem Verein Oldenburgischer Artilleristen „Barbara" kameradschaftlich verbunden. Eine engere, aber gleichfalls durchaus unsentimentale Bindung bestand zur oldenburgischen Heimat und zu ihrer Geschichte. Dafür war die Herkunft aus einer alten Bauernfamilie der friesischen Wesermarsch bestimmend, besonders das Beispiel seines Vaters, der von 1951 bis 1956 den Vorsitz, danach den Ehrenvorsitz des OLV innehatte. So wandte sich Tanno Tantzens besonderes Interesse schon früh auch den Zielen des Oldenburger Landesvereins zu. Mit einem hohen Grad von Einsatzbereitschaft für die ihm im OLV gestellten Aufgaben bewältigte er seine nicht immer leichte Arbeit als langjähriger Schatzmeister aufgrund seiner beruflichen Erfahrungen in einer Bank sicher und routiniert. Er sicherte die Aktivitäten des OLV langfristig ab, indem er eine solide Finanzbasis für die erfolgreiche Arbeit des Vereins in allen seinen Sparten aufbaute.

Seinen für die Vereinsarbeit wichtigen Posten versah Tanno Tantzen von 1966 bis 1997 ohne äußeren Aufwand und getreulich. Der damalige Vorsitzende des OLV Dr. Helmut Möller, gleichfalls kriegserfahrener Artillerieoffizier, drückte das in seiner Laudatio beim 65. Geburtstag von Tanno Tantzen so aus: „Mit ihm wäre ich jederzeit auf VB (Vorgeschobener Beobachter) gezogen, denn auf ihn ist jederzeit und uneingeschränkt Verlaß".

Der OLV verlieh Tanno Tantzen am 18. November 1994 die Ehrenmitgliedschaft mit folgender Begründung: „Die Förderung und Wahrung der historischen und kulturellen Belange des ehemaligen Landes Oldenburg durch die Arbeit des OLV war und ist ihm ein wichtiges Anliegen. Der sorgfältigen Verwaltung der dem OLV zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel und deren Mehrung durch Spenden und Zuwendungen war er mit Engagement und Erfolg zugetan. Die Zuteilung der Mittel für die Vereinsarbeit behandelte er mit Verantwortungsbewußtsein und Augenmerk für das Mögliche".

Tanno Tantzen starb am 22. November 2004 in Oldenburg und wurde unter großer Anteilnahme von Verwandten, Kollegen, Kameraden und Mitgliedern des OLV am 29. November 2004 auf dem Friedhof der Auferstehungskirche beigesetzt.

Egbert Koolman

Landesbibliothek Oldenburg

Jahresbericht 2004 / 2005

Bericht des Vorsitzenden Prof. Dr. Ludwig Freisel
für die Zeit vom 1. Oktober 2004 bis zum 30. September 2005

1. Der Rückblick auf das zurückliegende Jahr richtet sich zunächst auf die **Aktivitäten** des OLV, die **regelmäßig wiederkehren** und von der Satzung (in der Fassung vom April 2002) vorgeschrieben werden.

In zeitlicher Reihenfolge ist auf die Sitzung des OLV-Beirates hinzuweisen, die am 9. Februar 2005 stattfand. Aus der Sicht des Vorstandes kann dabei einmal hervorgehoben werden, dass fast alle Mitglieder der Einladung gefolgt waren. Und zweitens muss die konstruktive Arbeitsatmosphäre betont werden mit vielen bedenkenswerten Argumenten und Vorschlägen. Die Diskussion konzentrierte sich zunächst auf das Problem der öffentlichen Aufmerksamkeit in Stadt und Land Oldenburg für die Arbeit des OLV, vor allem natürlich darauf, wie diese zu erhöhen sei. Weiter wurde die Frage der Gewinnung neuer, vor allem jüngerer Mitglieder besprochen und wie im Blick darauf nicht nur die Öffentlichkeitsarbeit, sondern auch die programmatische Ausrichtung akzentuiert werden könne. Dazu gab es fruchtbare Anregungen. Wichtig war der Hinweis, dass es in der gegenwärtigen Situation erforderlich sei, sich mit Begriff und Konzept HEIMAT gründlich auseinander zu setzen – und dies mit anderen Institutionen und Vereinigungen zu tun, die ähnliche Ziele verfolgen.
Die von der Satzung vorgeschriebene Ordentliche Mitgliederversammlung (vgl. § 7) fand, gemessen an der langjährigen Tradition, relativ spät – am 11. Mai 2005 – statt. Mit etwa 50 stimmberechtigten Mitgliedern war der Beteiligungsgrad nicht sonderlich hoch.
Die Mitgliederversammlung enthielt wie üblich die Berichte der einzelnen Vorstandsmitglieder für deren jeweilige Zuständigkeitsbereiche. Wegen des allen zugänglich gemachten Protokolls (es wurde zusammen mit dem Programmfaltblatt für September 2005 bis Januar 2006 versandt) braucht an dieser Stelle auf viele Einzelheiten nicht eingegangen zu werden. Es soll nur hervorgehoben werden, dass es einen langsamen Rückgang der Mitgliederzahlen gibt; dass die Finanzlage des OLV trotz eines Minus im abgelaufenen Geschäftsjahr insgesamt als noch solide bezeichnet werden kann und dass die vom OLV herausgegebenen Publikationen den allergrößten Teil der Ausgaben verursachen, die insgesamt zu finanzieren ohne die Unterstützung von Sponsoren aber unmöglich wäre.
Die Mitgliederversammlung stimmte einem Antrag aus ihrer Mitte, Herrn Werner Michaelsen, dem Leiter des Fahrtenwesens, aus Anlass seines 70. Geburtstages für seine großen Verdienste durch jahrzehntelange Arbeit für den OLV die Ehrenmitgliedschaft zu verleihen, fast einstimmig zu und beauftragte Dr. Bohlken, den Stellvertretenden OLV-Vorsitzenden, Herrn Michaelsen schon vor der im Herbst 2005 vorgesehenen offiziellen Ehrung nicht nur zu informieren, sondern im Kreis der Exkursionsteilnehmer eine Laudatio zu halten, und zwar am letzten Tag der großen Mare-Balticums-Exkursion im Juli 2005.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Oldenburger Landesverein
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V.
ernennt

Herrn Werner Michaelsen

zum Ehrenmitglied

Die Mitgliederversammlung des Oldenburger Landesvereins hat am 11. Mai 2005 gemäß § 4 der Satzung vom 24. April 2002 beschlossen, Herrn Michaelsen mit der Ernennung zum Ehrenmitglied auszuzeichnen.

Sie würdigt damit die besonderen Verdienste, die er sich durch seine engagierte Arbeit für den Oldenburger Landesverein und insbesondere durch seine langjährige, erfolgreiche und vereinsfördernde Tätigkeit als Leiter der Studienfahrten erworben hat.

Die von Herrn Michaelsen organisatorisch und inhaltlich erarbeiteten und souverän geleiteten Studienfahrten waren von einem breit gefächerten Spektrum an Fakten geprägt, die anschaulich und prägnant die jeweiligen geologischen, geographischen und historischen Zusammenhänge deutlich machten. Den Teilnehmern eröffneten sich dadurch vielfältige neue Erkenntnisse und Blickweisen in bezug auf die Umwelt und ihre Probleme.

Zugleich wurden durch die Reisen der persönliche Kontakt der Mitglieder untereinander und das Gemeinschaftsgefühl gefördert.

Der Oldenburger Landesverein spricht Herrn Michaelsen für seine langjährige verdienstvolle Arbeit zum Nutzen des Landesvereins und seiner Mitglieder Dank und Anerkennung aus.

Oldenburg, den 16. September 2005

Landesbibliothek Oldenburg

Zwei weitere OLV-Mitglieder wurden 2005 für ihre Verdienste um die Belange von Stadt und Land Oldenburg geehrt: Herr Joachim Schrape erhielt das Große Stadtsiegel Oldenburgs, und Dr. Egbert Koolmann wurde die Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft verliehen.

2. Ein zentrales Element der Arbeit des OLV stellt das **Publikationswesen** dar, für das aus dem Vorstand Pfarrer Reinhard Rittner als Koordinator zuständig ist. Ihm und den drei Fachherausgebern, Prof. Dr. Albrecht Eckhardt, Prof. Dr. Mamoun Fansa und Dr. Carsten Ritzau, ist zu danken, dass das Oldenburger Jahrbuch 2004 bereits am 4. November 2004 im Augusteum der Öffentlichkeit präsentiert und sein Inhalt durch Prof. Dr. Eckhardt erläutert werden konnte.

Auch gelang es, am 3. Dezember 2004 den Band 20 der Oldenburger Forschungen, Neue Folge der Öffentlichkeit vorzustellen: Eugenie Berg: Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore. Dies erfolgte im Landesmuseum Natur und Mensch durch Prof. Dr. Fansa.

Durch Anregung des OLV ist es gelungen, eine Staatsexamensarbeit im Fach Geschichte über die Geschichte des OLV von seiner Entstehung bis ins frühe 20. Jahrhundert anzuregen, deren Fertigstellung inzwischen erfolgt ist und über deren Ergebnis in späteren Zusammenhängen berichtet werden wird.

Schließlich muss noch erwähnt werden, dass die Ende 2004 zum dritten Mal erfolgte Ausschreibung des Oldenburger Preises für Regionalforschung, diesmal für den Bereich Geschichte, ein zahlenmäßig großes Echo gefunden hat, worüber demnächst zu berichten sein wird.

3. Zu bilanzieren ist weiterhin die **Vortragsarbeit 2004/05**.

Einmal gab es einen Zyklus von zunächst vier, real dann drei Schlosssaalvorträgen, mit denen diese OLV-Tradition wieder aufgenommen wurde und deren Oberthema das 100-jährige Jubiläum der großen Oldenburger Landesausstellung von 1905 bildete. Im einzelnen wurde das Ereignis selber und der zeitgeschichtliche Kontext (Udo Elerd), die Kunstausstellung (Prof. Dr. Küster) sowie die Phase vom Jahrhundertbeginn bis zur NS-Zeit (Prof. Dr. von Reeken) erläutert. Zieht man die nicht unproblematischen Ergebnisse des von der Stadt Oldenburg offiziell projektierten „Jahrhundertschritts 05" vergleichend heran, so ist vor allem der inhaltliche Ertrag und auch das Publikumsinteresse für den Schlosssaal-Vortrags-Zyklus nicht unbeträchtlich. Zu erwähnen ist dabei noch, dass diese Vortragsreihe in Kooperation mit der „Oldenburgischen Museumsgesellschaft (Galerieverein) e.V." durchgeführt wurde.

Die „Historischen Abende" – gemeinsam von OLV und Niedersächsischem Staatsarchiv getragen und inhaltlich von letzterem konzipiert – boten wie gewohnt eine facettenreiche Reihe von Vorträgen mit erfreulicher Publikumsresonanz:

Den Anfang machte Dr. Gerd Steinwascher. Sein Vortrag „Ein Ausflug in die Verwaltungsgeschichte: Funktion und Bedeutung der Mittelinstanz im Norddeutschen Territorium" nahm Bezug auf die aktuelle Auflösung der Bezirksregierungen in Niedersachsen. Ihm folgte der Beitrag von Dr. Heike Düselder: „Adel auf dem Lande – Kultur und Herrschaft des Adels zwischen Weser und Ems vom 16. bis 18. Jahrhundert". Pfarrer Reinhard Rittner sprach über „Personen, Mentalitäten und Konzepte im kirchlichen Nachkriegsoldenburg" (s S. 177-196). Den nächsten Vor-

Landesbibliothek Oldenburg

trag über „Formen der Fastnacht in hansisch-niederdeutschen Städten des späten Mittelalters" hielt Prof. Dr. Rudolf Holbach. Udo Elerd referierte über Dr. Theodor Goerlitz (1885-1949), Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg von 1921-1932: „Ein fast vergessener Oldenburger". Den Schluss bildete Dr. Antje Koolmanns Vortrag über „Die Bentincks – eine Adelsfamilie zwischen London, Den Haag und Kniphausen".

4. Zu den Pflichten des Berichterstattens gehört leider auch, derjenigen OLV-Mitglieder zu gedenken, die im letzten Jahr verstorben sind:

Dr. Röbo Bruns, Jahnstraße 8, 26122 Oldenburg	13.09.2004
Enno Tiarks, Theodor Dirks- Weg, 26135 Oldenburg	04.11.2004
Otto Herms, Kornstraße 56, 26125 Oldenburg	05.11.2004
Dr. Heinrich Bergmann, Eichkamp 22, 26131 Oldenburg	09.11.2004
Irene Gloede, Über der Heide 20a, 26123 Oldenburg	13.11.2004
Johannes Tschirschke, Heinrich Schütte-Str. 45, 26123 Oldenburg	18.11.2004
Tanno Tantzen, Lessingstraße 8, 26131 Oldenburg	22.11.2004
Dr. Hero Goldhammer, Ehnernstraße 166, 26121 Oldenburg	26.11.2004
Karl-Heinz Franke, Ofen, Aug. Hinrichs-Str. 51 b, 26160 Bad Zwischenahn	09.12.2004
Klaus Stärtzenbach, Brüderstraße 8, 26121 Oldenburg	22.12.2004
Rolf Wäsche, Osterdiek 15, 26125 Oldenburg	04.01.2005
Karl-Heinz Franke, Uhlandstraße 5, 27793 Wildeshausen	27.01.2005
Ina Pahl-Varelmann, Kurt Schumacher-Straße 20, 26131 Oldenburg	13.03.2005
Gerold Borgmann, Am Kurpark 3a, 26160 Bad Zwischenahn	21.03.2005
Ilse Menzel, Backskamp 22, 27793 Wildeshausen	27.03.2005
StD a.D. Werner Neumann-Nieschlag, Würzburger Straße 16, 26121 Oldenburg	04.04.2005
Erhard Harms, Königsberger Str. 7, 26419 Schortens	15.04.2005
Karl-Julius Thamann, Nellinghof, Schierberg 21, 49434 Neuenkirchen	01.05.2005
Dr. Margret Jonas, Gotthelfstraße 33, 26131 Oldenburg	11.08.2005
Erich Erdmann, Hoheluchter Straße 4, 26316 Varel-Neuenwege	25.08.2005

Wir betrauern unsere Toten, danken für deren treue Mitgliedschaft und Mitarbeit und werden ihr Andenken in Ehren halten.
Besonders erwähnt werden muss noch, dass wir mit Tanno Tantzen, Ehrenmitglied und langjährigen Schatzmeister, eine Persönlichkeit verloren haben, die noch über den Tod hinaus für das Wohl des OLV Sorge getragen hat.
Gleichermaßen gilt unser Dank Frau Gisela Koch, früher wohnhaft in Großenkneten und am 26.03.2005 verstorben, die den OLV in ihrem Testament großzügig bedacht hat.

5. Am Ende des Rückblicks soll ein kurzer Ausblick auf die nächsten Monate stehen.

Zunächst wird im November 2005 der Band 21 der Reihe Oldenburger Forschungen, Neue Folge der Öffentlichkeit vorgestellt. Der Titel lautet: Karl-Ernst Behre: Das Moor von Sehestedt – Landschaftsgeschichte am östlichen Jadebusen. Die Präsentation in Anwesenheit des Verfassers erfolgt im Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Schlossvorträge – so lautet diese Veranstaltungsreihe zukünftig – bilden – ebenfalls im November 2005 – einerseits mit dem Beitrag von Prof. Dr. Melanie Luck von Claparède „1905-2005: Stadt-Architektur-Gartenkunst" (zusammen mit den Architekten Prof. Dipl.-Ing. Kleinmann und Prof. Dipl.-Ing. Oevermann, Stadtbaurat Dr. Pantel und Kunstkritiker Weichardt) einen Schlusspunkt des Zyklus zum 100-jährigen Jubiläum der Oldenburger Landesausstellung von 1905.
Andererseits beginnt Ende Januar 2006 mit dem Vortrag von Prof. Dr. Ernst Hinrichs über den „Zusammenbruch Preußens von 1806: Ursachen und Deutungen" eine neue dreiteilige Reihe, die ausgehend von Preußens Sturz die entscheidenden Weichenstellungen für die preußisch-deutsche Geschichte vor 200 Jahren untersuchen und dabei auch Oldenburg in den Blick nehmen wird.
Schließlich ist vorgesehen, die nächste ordentliche Generalversammlung des OLV, bei der wichtige Personalentscheidungen anstehen, wieder in die Zeit vor der Osterpause 2006 zu legen. Darüber hinaus ist daran gedacht, nicht nur die erforderlichen Regularien zu behandeln, sondern auch noch einen inhaltlichen Schwerpunkt zu setzen.
Ganz am Ende soll allen Dank gesagt werden, die die Arbeit des OLV in vielfältiger Weise durch Anregungen und Kritik, durch tatkräftiges Zupacken oder finanzielle Hilfe unterstützt haben. In besonderer Weise gilt das für die Sponsoren, ohne die sowohl die Publikationen als auch der Regionalpreis nicht hätten realisiert werden können.

Jahresbericht 2004 der Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde e.V.

Die OGF konnte im Jahre 2004 konnte ihre vielfältigen Tätigkeiten fortsetzen, verbunden mit dem Wechsel des Vortragsraumes vom Kulturzentrum PFL in das Niedersächsische Staatsarchiv Oldenburg. Im Verlauf des Jahres wurden folgende Vortragsveranstaltungen in Oldenburg durchgeführt: Nr. 389 Prof. Wilhelm Janßen, Oldenburg: „Der Schulhalter und Geometer Hinrich Carsten Behrens (1742-1816), seine Vogteikarten und das Gesamtwerk"; Nr. 390 Dr. Otto Hachmöller, Cloppenburg: „Die Hagmolen tho Westerbakum und die Genealogie der Familie Hachmöller"; Nr. 391, Wolfgang Martens, Kirchhatten: „Heinrich Wilhelm Hayen (1791-1854), Familien- und Alltagsleben in Oldenburg."; Nr. 392, Klaus-Peter Wessel, Bremen: „Publikation genealogischer Daten im Internet"; Nr. 393, Günther Harbers, Bremerhaven: „Waddens – Ein neues Ortsfamilienbuch auf CD-ROM".
Die Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde" (Schriftleiter Wolfgang Büsing) brachte auch im 46. Jahrgang namhafte Beiträge hervor. Folgende Hefte sind 2004 erschienen: Nr. 1-2: Reinhard Scheelje: „Scheelje – Eine Familie aus dem Oldenburger Wüstenland"; Nr. 3: Wolfgang Büsing: „Das oldenburgische Geschlecht Wübbenhorst, Teil 5"; Nr. 4: Joachim Schrape: „Bürgerliste der Stadt Oldenburg aus der französischen Besatzungszeit im Jahre 1812".

Landesbibliothek Oldenburg

Der „Arbeitskreis Kirchenbuch-Datenaufnahme" (Leiter Dierk Feye) konnte im Herbst den 3. Band in der Reihe „Oldenburgische Ortsfamilienbücher" auf CD-ROM publizieren. Dabei handelt es sich um das OFB-Waddens, bearbeitet von Günther Harbers aus Bremerhaven. Am 12. Juni 2004 traf sich der 1984 gegründete Arbeitskreis zum 20. Mal, dazu erschienen 35 Kirchenbuch-Bearbeiter.
Der „Arbeitskreis Quellenerschließung" (Leiter Gerold Diers) konnte in der Schriftenreihe „Gelbe Reihe – Quellen und Hilfsmittel zur Familienforschung" weitere Arbeiten veröffentlichen: Heft 5: „Seelenregister Stollhamm von 1675"; Heft 6: „Seelenregister Altenhuntorf von 1675"; Heft 7: „Seelenregister Bardewisch von 1662 und 1675 "; Heft 8: „Alte Ämter Harpstedt und Wildeshausen – Einwohner und ihre Steuern im Jahr 1534". Der Arbeitskreis traf sich zu monatlichen Sitzungen im Staatsarchiv, um die in den Auswandererakten genannten Personen systematisch zu erfassen. Die Ergebnisse werden fortlaufend in die neue „Oldenburgische Auswandererdatenbank" der OGF eingegeben, die erste Version umfaßt etwa 4.000 Personen, sie ist seit Oktober 2004 auf der Homepage unter dem Menüpunkt „Auswanderer / Emigrants" einsehbar.
Die Vorbereitungen zur Durchführung der „4. Norddeutschen Computergenealogie-Börse" am 23. Oktober 2004 im Museumsdorf Cloppenburg, beschäftigte den Vorstand bei mehreren Sitzungen und Einzelgesprächen. Die überregionale Veranstaltung mit 31 Ausstellern und über 800 Besuchern stand unter der Schirmherrschaft des Ministers für Wissenschaft und Kultur in Niedersachsen – Herrn Lutz Stratmann. Die Mitgliederversammlung der OGF fand am 17. April 2004 in Oldenburg statt und der Vorstand traf sich im Verlauf des Jahres zu 8 Sitzungen. Ferner konnte der Verein an zahlreichen Veranstaltungen teilnehmen und seine Arbeiten in verschiedenen Regionen des Oldenburger Landes vorstellen, ferner auf der Ahnenbörse in Ankum und anlässlich des 56. Deutschen Genealogentages in Leonberg. Gemeinsam mit dem Staatsarchiv Oldenburg konnte der Niedersächsische Archivtag zum Thema „Genealogische Quellen" gemeinsam vorbereitet werden, ergänzt durch eine Ausstellung, die bis Mitte Dezember zu sehen war.
Am 31.12.2004 zählte die OGF 435 Mitglieder.

Wolfgang Martens

Anschrift: Marktplatz 6, 26209 Kirchhatten – Homepage: www.familienkunde-oldenburg.de

Erkundungsfahrten im Jahre 2005

„Erkundungsfahrten" für die OLV- Mitglieder und Öffentlichkeit sollen vor allem jüngere Familien und ältere Jugendliche anregen, sich mit der Heimatgeschichte sowie mit Natur und Technik in unserem Raum zu beschäftigen und Verbindung zum OLV schaffen.

Landesbibliothek Oldenburg

Energiefahrten

Die 2-Tages-Fahrt musste wegen der Nachfrage wiederholt werden; sie führte zuerst zum Erdgasspeicher nach Huntorf, wo große Mengen dieses unverzichtbaren Energieträgers unterirdisch in Kavernen gelagert werden, – für den Verbrauch in Spitzenzeiten oder bei kurzfristigen Lieferschwierigkeiten.
Im Informationszentrum des Kernkraftwerkes Unterweser wurden neben Grundlagenvorträgen auch naturwissenschaftliche Experimente in der „Nebelkammer" vorgeführt, bei der die Höhen- und Erdstrahlung mit ihren unzähligen Teilchen sichtbar gemacht wurden, die in jeder Sekunde unsere Körper durchqueren. Somit wird verdeutlicht, wie sehr Radioaktivität seit Jahrtausenden zum Alltag gehört.
Ein Rundgang durch das Schloß in Jever brachte eine kulturelle Note in die Fahrt, abends wurden die Teilnehmer Zeuge des Abschiedszeremoniells der Bundeswehr, die auf dem Marktplatz ein Kapitel jahrzehntelanger Stadtgeschichte mit ihrem fliegenden Verband abschloß.
Handwerk seit alten Zeiten: das Brauereimuseum in Jever ist sehenswert mit seinen vielfältigen Exponaten aus der Braukunst. Ähnlich sehenswert ist der Marinestützpunkt Wilhelmshaven, bei dem die neuesten Fregatten der Marine liegen. Eine Rundfahrt mit den Erklärungen eines Oberleutnant zur See zeigte die Versorgungsanlagen für die Schiffe und die Betreuungsgebäude für die Soldaten.
Das Kohlekraftwerk ist mit modernster Technik ausgerüstet: kein Rauch entweicht dem hohen Schornstein, – Schwefel, Asche und Stickoxyde werden in aufwändigen Filteranlagen entzogen. Die riesigen Kohlehalden lassen den enormen Bedarf erahnen, der von Übersee zu einer speziellen Pier herangeschafft wird und um Vielfaches billiger ist als einheimische Kohle.

Besuch der Landeshauptstadt

Die Teilnahme an einer Plenarsitzung im Niedersächsischen Landtag gibt aufschlußreichen Einblick in den Ablauf der Sitzungen mit den Reden und kleinen Wortgefechten zwischen Regierung und Opposition.
Alle Oldenburger Landtagsabgeordnete stellten sich anschließend zur Aussprache über ihr Wirken und ihre Auffassungen zu Entscheidungen, die auch Oldenburger Bürger betreffen – vom Lärmschutz bis zum Tiefwasserhafen mit neuen Straßen- und Bahnplanungen.
Nach einem Rundgang durch die Altstadt wurde die Gartenkunst im Herrenhäuser *Großen Garten* bewundert. Parallel zu den Planungen und Entwicklungen im Gärtnerischen wie Technischem (die „Große Fontaine" springt bis zu 85 Meter hoch!) ging der Führer auf die Geschichte des Hannoverschen Königshauses und die vielfältigen Verquickungen mit dem englischen Thron durch die Personalunion ein.

Beide Fahrten wurden zusammen mit dem Hermann-Ehlers-Bildungswerk Oldenburg geplant und von Wolfgang Oehrl geleitet. Sie sollen in ähnlicher Form auch 2005 / 2006 durchgeführt werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Übersicht über die Studienfahrten im Berichtsjahr 2004/2005

„Zwischen Thüringer- und Frankenwald"

Termin: 26. September – 3.Oktober 2004

Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Kaulfuß (Dresden), Werner Michaelsen, Hans Sternagel, Gisela und Hartmut Klische, örtliche Führungen.

Themen und Ziele: Ausgehend von einem Waldhotel in Mitwitz wurde in Tagesfahrten eine weniger bekannte ehemalige innerdeutsche Grenzregion erkundet. Ein breites Spektrum der Geschichte, Landschaft und Natur wurde angesprochen. Ausklang dieses Jahres der Studienfahrten.

Teilnehmer: 44

(Siehe Berichtsteil: Bericht 1, H. v. Freeden)

„Archäologische Höhepunkte"

Termin: 31. März. bis 2. April. 2005

Leitung: Werner Michaelsen, Führungen vor Ort.

Themen und Ziele:
- Die Aufsehen erregenden Funde von Helmstedt/Schöningen. – Der Grabungsleiter, Dr. Thieme, führte uns im Grabungsgelände. –
- Wanderung über den Heeseberg.
- „Eine Zeitreise" in Halle : Sonderführung durch die Ausstellung „Der geschmiedete Himmel", Besuch in der Sternwarte, wo der bronzezeitliche Sternenhimmel erläutert wurde.
- Wanderung am Talrand der Unstrut zum Fundort der Himmelsscheibe.
- Die bedeutenden paläontologischen Funde aus dem Geiseltal bei Merseburg: Museumsführung in Halle, Führung durch das Renaturierungsprojekt „Geiseltal".
- Merseburg: Die Dominsel, historische Stadtgeographie.

Teilnehmer: 54

Zur Einstimmung der Teilnehmer auf diese Studienfahrt, aber auch für Gäste wurde eine **Sonderführung** im Museum für Natur und Mensch durch die aktuelle Ausstellung **„Archäologie in Niedersachsen"** durchgeführt.

(Siehe Berichtsteil: Bericht 2, K. v. Derenthall)

Tagesfahrt „Naturerlebnis Rheiderland".

Termin: 30. April 2005

Leitung: Matthias Bergmann, Nabu Ostfriesland, Werner Michaelsen

Landesbibliothek Oldenburg

Themen und Ziele: Die Landschaft am Rande des Dollarts, Probleme des Natur- und Landschaftsschutzes, Vogelbeobachtungen von verschiedenen Standorten der „Internationalen Dollard-Route" und auf der Krummhörn.
Teilnehmer: 33

„Mare Balticum" (Natur- und Kulturraum östliche Ostsee)
Termin: 29. Juni – 15. Juli 2005
Leitung: Werner Michaelsen, Hartmut Klische, örtliche Führungen
Themen und Ziele: Fähr- und Busreise. Große Rundreise von Memel durch die Baltischen Länder nach St. Petersburg. Rückfahrt über Skandinavien (Aufenthalte in Helsinki und Stockholm). Aspekte der Geschichte und Kultur, Geographie, Landschaft und Natur. Die östliche Ostsee in geographischer und historischer Betrachtung.
Teilnehmer: 43
(Siehe Berichtsteil: Bericht 3, W. Paproth)
Zur Vorbereitung und Vertiefung der vielschichtigen Thematik dieser Studienfahrt wurden neben zusammenfassenden Referaten auf der Fahrt 3 Veranstaltungen durchgeführt:

1. Kennenlern- und Informationsnachmittag:
- Einladung zu Kaffee und Kuchen,
- Referat : Frau *Margarete Pauly* : „Spuren des Hauses Oldenburg in St. Petersburg."
- Referat mit Lichtbildern: Frau *Regine Mentz*: „Bernstein, Gold des Ostens".

2. Öffentlicher Vortrag:
- *Prof. Dr. Heinrich Schmidt*: „Die Hanse und der Deutsche Ritterorden im Baltikum".

3. Vorbereitender Nachmittag:
- Referat : Frau *Marianne Seidel* : „St. Petersburg, Entstehung und neuere Geschichte".
- Einladung zu einer kurzen Kaffeepause.
- Referat mit Lichtbildern: Herr *Rudolf Stamer*: „Eindrücke aus den Baltischen Staaten (Schwerpunkt Estland) seit der Wende im Jahre 1989".

Tagesfahrt „Der Hafen Emden und seine Geschichte"
Termin: Montag, 5. September 2005,
Leitung: Stephan Cornelius, Prof. Dr. Heinrich Schmidt, Werner Michaelsen, örtliche Führungen.
Themen und Ziele:
- Stadtgeschichte, historische Stadtgeographie (Rundgang),
- Emden als Hafen- und Industriestandort, wirtschaftliche Bedeutung Emdens für den Raum (Besichtigung des VW-Werkes, geführte Hafenrundfahrt),
- Emden im 2. Weltkrieg (Besuch des Bunkermuseums).

Teilnehmer: 28

Landesbibliothek Oldenburg

Herbststudienfahrt „Südtirol"

Termin:	25. September bis 3. Oktober 2005,
Leitung:	Werner Michaelsen, Mitarbeit: Prof. Dr. Heinrich Schmidt, Hans Sternagel, örtliche Reiseleitung
Themen und Ziele:	• Landschaft und Geschichte des Raumes, siedlungsgeschichtliche und wirtschaftliche Aspekte. Das Nationalitätenproblem. • Ausgehend von einem gemütlichen Hotel in Natz (bei Brixen) wurde in Tagestouren und leichten Wanderungen der Raum erkundet. Vielseitige geographische und historische Themen wurden angesprochen. • Gemütlicher Ausklang des Fahrtenjahres 2005.
Teilnehmer:	(Bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt.) (Siehe Berichtsteil im OJb. 2006)

Fahrtbericht 1
„Zwischen Thüringen und Frankenwald"

Leitung: Werner Michaelsen, Hans Sternagel, Prof. Dr. Wolfgang Kaulfuß, Gisela und Hartmut Klische, Dr. Wolfgang Teuchert.

In der Reihe „Neue Bundesländer" unternahmen insgesamt 45 Teilnehmer eine einwöchige Studienfahrt in den SW Thüringens und den NO Bayerns. Das Exkursionsgebiet umfasste den Thüringer Wald, das Thüringer Schiefergebirge und den Oberen Frankenwald. Thematische Schwerpunkte bildeten die Landschaftsentstehung und Landschaftsnutzung, sowie ihre kulturellen Inhalte.

In einem vorbereitenden Treffen informierte Herr Klische über die Territorialgeschichte Thüringens vom 14. bis zum 20. Jh. und Herr Sternagel gab eine Einführung in die Geschichte der Reformation und ihre historischen Folgen. Zu den Fahrtunterlagen gehörte ein 20-seitiger bebilderter Text mit Karten, Schnittzeichnungen, Blockbildern und Zeittafeln.

Aus der außerordentlichen Fülle an Einzelinformationen seien diejenigen hervorgehoben, die an den folgenden Orten erfolgten:

- Innenststadtbereiche: Coburg, Kronach, Lauscha, Meiningen, Mitwitz, Saalfeld, Schleusingen, Schmalkalden, Sonneberg, Suhl.
- Museen: Naturpark Rennsteiggarten Oberhof, Glaskunstmuseum in Lauscha, Theatermuseum Reithalle Meiningen, Schloss Bertholdsburg in Henneberg, Lukas-Kranach-Ausstellung in der Fränkischen Galerie des Bayrischen Nationalmuseums der Festung Kronach, Thüringer Schieferpark in Lehesten.
- Burgen: Veste Coburg, Schloss Rosenberg in Kronach, Ringwallanlage Heunischenburg, Wasserschloss Mitwitz, Schoss Bertoldsburg in Henneberg, Residenzschloss Wilhelmsburg in Schmalkalden.
- Kirchen: Klosterkirche Paulinzella, Hallenkirche St. Johannis Saalfeld, St. Georg Schmalkalden.
- Weitere Exkursionspunkte: Schaubergwerk Saalfelder Feengrotten, Staumauer Hohenwarte, Bohlenwand bei Saalfeld, Landschaft mit Aussicht auf Burg Ranis und die Orlasenke bei Schmorda.

Landesbibliothek Oldenburg

Zahlreiche weitere Informationen verkürzten die langen Busfahrzeiten. Stellvertretend sei ein Vortrag über die Spielwarenherstellung in Sonnenberg, Lauscha und Oberweißbach hervorgehoben, den Frau Klische hielt.
Erweitert wurde die Exkursion mit einem Abstecher ins nahe gelegene Bayreuth der Markgräfin Wilhemine und Richard Wagners, nach Thurnau, dem Grottengarten Sanspareil und der Fahrt durch das geologisch reizvolle Kleinziegenfelder Tal.
Die Teilnehmer lernten den südlichen Teil des Landes Thüringen in vielfacher Hinsicht als ein Kleinod kennen. Nach 15 Jahren der Wiedervereinigung ist jener triste Eindruck völlig gewichen. Äußerlich erinnert nur noch wenig an 40 Jahre DDR-Sozialismus.
Als besonders aufschlussreich zeigten sich die Ausführungen von Herrn Prof. Dr. Kaulfuß und Herrn Michaelsen zu geomorphologischen Zusammenhängen, wissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse eines Zeitraums von über 300 Mio Jahren.
Die von Herrn Klische und von Herrn Sternagel an vielen Standorten vermittelten historischen Bezüge erleichterten die Bedingungen zu erkennen, unter denen die Menschen dieser Region ihr Leben zu führen hatten.
Herr Dr. Teuchert veranschaulichte Bauformen und Baugeschichte einzelner Baudenkmale, besonders am Beispiel der Klosterkirche Paulinzella.

Literaturempfehlungen für eine weitergehende Beschäftigung:

- Detlef Ignasiak, Herrscher und Mäzene. Thüringens Fürsten von Hermenefred bis Georg II, Rudolfsstadt 1994.
- Hans Patze, Walter Geschichte Thüringens Bd. 1 – 6 Schlesinger (Hrsg.),
- Karl Eckhard Hahn, Von der Novemberrevolution 1918 bis zum endgültigen Erlöschen der Thüringer Staaten und Gebiete zum 1.April 1923. Schriften zur Geschichte des Parlamentarismus in Thüringen, Bd.19, S. 11 – 52, Erfurt 2002 (darin Hinweise auf den jüdischen Verfassungsvater des Landes Thüringen, Dr. E. Rosenthal.)

H. van Freeden

Fahrtbericht 2
Bericht über die Studienfahrt „Archäologische Höhepunkte“ vom 31. März bis 2. April 2005

Leitung: Werner Michaelsen
Die Fahrt war mit 54 Teilnehmern/innen ausgebucht, erstmalig nahmen auch 6 Damen und Herren des Bremer Vereins für Vorgeschichte, einer Untervereinigung der Bremer Historischen Gesellschaft, teil. Das wechselseitige Angebot, an den Studienfahrten der jeweiligen Vereinigung teilnehmen zu können, das sich schon beim ersten Mal bewährt hat, soll zu einer ständigen Einrichtung werden.

31. März
Die Fahrt ging nach dem Verlassen der Autobahn am bewaldeten Höhenzug des Elm vorbei über Königslutter zunächst nach Schöningen südlich von Helmstedt.

Landesbibliothek Oldenburg

Unterwegs gab Herr Michaelsen anhand von Arbeitspapieren einen Überblick über die Landschaftsgeschichte des östlichen Niedersachsens. Besonders wurden die Auswirkungen der Halokinese – der tektonischen Verformung der Lagerstätten der Zechsteinsalze – und die dadurch bedingten Anhebung hangender Formationen mit den darin enthaltenen Kohle-, Gas- und Ölvorkommen heraus gearbeitet. Diese geomorphologischen Vorgänge waren für das Landschaftsbild und die wirtschaftlichen Grundlagen des Raumes besonders bedeutsam, so auch für das erste Exkursionsziel, dem Helmstedter Braunkohlenrevier.
Am Ortsrand von Schöningen empfing Herr Dr. Thieme die Fahrtteilnehmer. Weit ging der Blick über die ausgeräumte Landschaft, im Westen sah man die Kühlwasserdampfwolke des Kraftwerks Buschhaus, im Osten das stillgelegte Kraftwerk Offleben.
Dr. Thieme leitet seit mehr als zwei Jahrzehnten die archäologische und paläontologische Erforschung des weitläufigen Braunkohleabbaugebietes, dessen Rohstoffvorkommen inzwischen fast erschöpft sind. Die Restkohle ist sehr salzhaltig. Drei Stunden lang berichtete er über Freud und Leid des Archäologenalltags, über den Wettlauf mit den gefräßigen Baggern, den Mangel an Mitteln und Hilfskräften und das oft geringe Interesse der staatlichen Stellen. Trotz des sonnigen Wetters drang ein kalter Wind durch die Kleidung der Zuhörer/innen, bis uns Herr Dr. Thieme nach einer Stunde im freien Gelände unter eine Art Plastiküberdachung führte, das die aktuelle Grabungsstelle überwölbt.
Ergraben wurde u.a. ein ca. 400 000 Jahre alter altsteinzeitlicher Jagdplatz, an dem prähistorische Jäger während einer der Wärmeperioden zwischen den Eiszeiten die reiche Beute einer einzigen gemeinschaftlichen Jagd, nämlich 8 Wildpferde, zerlegt und weiter verarbeitet haben. Ihre Jagdwaffen, mehrere Meter lange Fichtenholzspeere mit feuergehärteter Spitze, haben sie zwischen den Gebeinresten ihrer Beutetiere, wohl als eine Art Weihegabe oder Dankopfer, zurückgelassen. Zusammen mit den 70 km weiter südlich in Bilzingsleben / Thüringen an einem Lagerplatz gemachten Funden, die noch etwa 60 000 Jahre früher eingeordnet werden, sind dies die ältesten Spuren von Menschen und deren Beutetiere in Norddeutschland.
Die umfassende Auswertung der Funde mit Hilfe modernster Technik hat bisher ergeben, daß schon der Homo erectus jener Zeit, lange vor dem Auftreten des Neandertalers, eine hoch entwickelte Jagdtechnik beherrschte. In Schöningen ließen größere Gruppen von Jägern das scheue und schnelle Wild am sumpfigen Rande eines Sees in einen Hinterhalt laufen und erlegte es dann mit Speeren, deren Nachbau eine hohe ballistische Effizienz ergab. Die Zeitvorstellungen hinsichtlich der menschlichen Evolution mußten aufgrund der Schöninger Funde erheblich revidiert und vorverlegt werden. Auch die unzähligen Tier- und Pflanzenreste, die bei den Grabungen zutage kamen und kommen, runden das Bild der Wissenschaftler von jener Epoche immer genauer ab, wobei die Erkenntnisse auch für die Klimaforschung des Pleistozäns sehr ergiebig sind.

20 km weiter in südlicher Richtung, auf dem 200 m hohen Heeseberg, wurden früheste Siedlungsspuren der Bernburger Kultur des ausgehenden Neolithikums (3500 v.Chr.) gefunden. 6 aufeinander folgende Siedlungsschichten konnte die Forschung erfassen. Ab 1300 v.Chr. befand sich dann durchgehend eine Wehranlage mit Dop-

Landesbibliothek Oldenburg

pelwall, die „Hünenburg", auf dem Hügel, auch ein früheisenzeitliches Gräberfeld wurde gefunden. In den Sachsenkriegen eroberten die Franken die Hügelfeste und nutzten sie dann weiter als strategisches Zentrum zur Beherrschung des umliegenden ostfälischen Territoriums, dass im Schnittpunkt bedeutender Handelsstraßen liegt. Bei strahlender Sonne führte eine Kurzwanderung über den heute mit Laubbäumen bestandenen geschichtsträchtigen Berg, von dem aus man einen weiten Blick in die Landschaft hat. Er bietet darüber hinaus großartige geologische Aufschlüsse.
Die Weiterfahrt bot einen Einblick in die Landschaft des Harzvorlandes, durch die Senke des Großen Bruchs nach Südosten über Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben und Bernburg und schließlich entlang des Tales der Saale, wobei uns der Durchbruch des Flusses durch den roten Buntsandstein südlich von Könnern die geologische Geschichte verdeutlichte.
Im Radisson Hotel in Merseburg waren wir vorzüglich untergebracht, mit Blick auf den Schloßgarten und ganz in der Nähe des gewaltigen Dom/Schlosskomplexes.

1. April
Die Ausstellung „Der geschmiedete Himmel" im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle, Deutschlands ältestem Zweckbau für prähistorische Archäologie, wurde in Kooperation mit dem Nationalmuseum Kopenhagen gestaltet, das eine große Zahl bronzezeitlicher Funde beigesteuert hat. Die Präsentation ist ein touristischer Magnet. Ihr Mittelpunkt ist im Foyer des Museums die in einer stilisierten Barke stehende Vitrine mit der Himmelsscheibe und dem erstmals außerhalb von Dänemark gezeigten, etwa zur gleichen Zeit entstandenen Sonnenwagen von Trundholm. Die Frage nach der Echtheit der Bronzescheibe wird nie eindeutig zu beantworten sein, da nicht Archäologen den Fund in situ geborgen haben. Sie zieht sich durch die gesamte Ausstellung. Die ganz überwiegende Zahl der Experten hält den Nachweis der bronzezeitlichen Herkunft jedoch für erbracht. Die gezeigten vielfältigen Fundstücke sind eindrucksvoll, ihre derzeitige Zusammenstellung wohl einmalig. Besonders deutlich wird der schon in der Bronzezeit europaweit betriebene Rohstoff- und Warenaustausch sowie die damit verbundenen kulturellen und gestalterischen Anregungen.
Im Planetarium auf der zwischen der Saale und einem Nebenarm gelegenen Peissnitz-Insel begrüßte uns die Leiterin. Projektionen des Sternenhimmels der Stein- und Bronzezeit, wurden ausführlich erläutert. Zur astronomischen Interpretation der Himmelsscheibe als „bisher ältester konkreter Darstellung des Kosmos" äußerte sie sich zurückhaltend.

Über Querfurt und Nebra erreicht man das Wein- und Obstbauerndorf Wangen. Von dort ging es per Pferdewagen und zu Fuß 7 km weit auf den 250 m hohen bewaldeten Mittelberg. Nach Aussagen der Raubgräber liegt der Fundort der Bronzescheibe und der Beifunde, darunter zwei Bronzekurzschwerter, in einem großen Waldgebiet, dem Ziegelrodaer Forst. Auf dem Mittelberg wurde auch eine Ringwallanlage freigelegt. Unsere sehr engagierten Führerinnen gaben umfangreiche Erläuterungen. Auf dem Rückweg ermöglichte strahlende Sonne einen weiten Blick über die Unstrut hinweg auf den uralten Pfalz- und Klosterort Memleben, der uns

Landesbibliothek Oldenburg

bewußt machte, in welch einem geschichtsträchtigen Raum wir uns befanden. Ein besonderes Erlebnis bildete schließlich die Rückfahrt durch die herrliche Landschaft entlang der Unstrut über Laucha und Freyburg.
Den Abschluß des Tagesprogramms bildete in Merseburg ein Gang entlang des langgestreckten Felssattels oberhalb der Saale, auf dem neben den ältesten Teilen der Stadt der Dom und später gegen Ende des 15. Jhdts. durch den Bischof Tilo von Trotha der mit ihm baulich verbundene Schlosskomplex errichtet worden sind.

2. April
Erneuter Besuch im Museum, um auch die erst kürzlich eröffnete bzw. neu gestaltete und erweiterte Dauerausstellung „Menschenwechsel" zu besichtigen. Das lebensgroße Skelett eines Mammuts und eines sich gegen einen Angreifer verteidigenden Auerochens, die Vorderpartie eines riesigen Waldelefanten, der aus der Wand zu treten scheint, und ein nachgestellter Schlachtplatz altsteinzeitlicher Jäger lassen den Besucher staunen. Eine in der Pose des „Denkers" von Rodin gestaltete lebensechte Plastik eines Homo sapiens aus der Zeit von vor 200 000 Jahren blickte die Besucher sinnend an. Die reichhaltigen Funde aus den verschiedenen Phasen der Entwicklung des prähistorischen Menschen gaben eine gewisse Vorstellung von der frühmenschlichen Lebensweise. Ein Diorama zeigt den Tagesablauf einer urmenschlichen Großfamilie. Die Ausstellung schließt mit Artefakten aus der Übergangszeit zur Sesshaftigkeit und dem Beginn von Ackerbau und Viehzucht.

Das nächste Exkursionsziel war das Geiseltal, aus dem viele der pleistozänen Funde stammen, die im Haller Museum ausgestellt sind. Sensationell waren allerdings die Funde der 30-er Jahre, die der Braunkohle des Tertiärs entstammen. Der Reisegesellschaft wurden nach Blicken in ferne und fernste Vergangenheit wieder drängende Gegenwartsfragen nahe gebracht: Die Besichtigung der Gestaltungsmaßnahmen in dem riesigen ehemaligen Braunkohleabbaugebiet südwestlich von Merseburg.
In Mücheln empfing uns ein älterer Mitarbeiter des Kommunalen Zweckverbandes Geiseltalsee, der früher selbst „in der Braunkohle" gearbeitet hatte. Einst gab es im Geiseltal 16 Ortschaften mit 12.500 Einwohnern, die seit 1929 allmählich umgesiedelt wurden. 1993 wurde die Förderung eingestellt, zurück blieb ein 2000 ha großes „Tagebaurestloch". Seither wird an der Herstellung eines Komplexes von drei Seen gearbeitet, von denen der Geiseltalsee der mit Abstand größte ist. Seine Flutung ist seit zwei Jahren im Gange. In den kommenden 8 Jahren soll das Geiseltal auf der Grundlage einer umfassenden Landschaftsplanung eine Symbiose aus Naturräumen, Wohn-, Erwerbs- und Erholungsstandorten werden.
Unser Begleiter, Herr Hirsch, schilderte zunächst die sozialen Verhältnisse der zu DDR-Zeiten sehr privilegierten Braunkohlearbeiter und erläuterte dann die Planung und Durchführung des Projekts, das in seiner Art und Größenordnung in Europa einmalig ist. Von verschiedenen Standorten aus blickten wir über den entstehenden See und die Uferbereiche, die Uferlänge des Hauptsees beträgt 41 km! Um die Statik der Uferlinie des bis zu 80 m tiefen Abbaugebietes zu gewährleisten, mußten 60 Mio. cbm Sanierungsabraum bewegt werden.
Während einer Fahrtpause auf der Rückfahrt gab Herr Dr. Bohlken einen Rückblick

Landesbibliothek Oldenburg

auf die Eindrücke der drei Reisetage und sprach den Dank der Teilnehmer für die sorgfältige Vorbereitung und die reibungslose Durchführung dieser überaus interessanten und informativen Studienreise zum Ausdruck.

Kasimir von Derenthall

Fahrtbericht 3
„Mare Baltikum"

Eine Studienreise in die Anrainerstaaten der Ostsee 29.6. – 15.7.2005
Leitung: Werner Michaelsen, Hartmut Klische

29.6.05. Pünktlich um 11 Uhr beginnt unsere Busfahrt in Richtung Fährhafen Kiel. Herr Michaelsen nutzt die Anfahrt für einen Exkurs über die Entstehung der Ostsee. *Eine Zusammenfassung wesentlicher Elemente enthält der Anhang des Berichts.* Nachmittags, zeitig vor Ablegen unserer Ostseefähre um 18.00 Uhr in Richtung Klaipeda/Litauen, treffen wir im Kieler Ostuferhafen ein. Nach dem Abendessen auf dem Schiff macht uns Herr Michaelsen mit der Geologie des Ostseeraumes vertraut.

> ***Litauen*** *(65.300 qkm):*
> *3,43 Mill. Einwohner — 83,5% Litauer, Rest Russen Polen Weißrussen Ukrainer*
> *u.a. 79% römisch-katholisch, Rest protestantisch, russisch-orthodox, jüdisch*

30.6.05. Um 15.00 Uhr Ortszeit erreichen wir die Hafeneinfahrt von Klaipeda (Memel). Doch diese zieht sich so lang hin, daß die Fähre ihren Anlegeplatz erst um 16 Uhr erreicht. Rasche Paßkontrolle. Unsere Reisebegleiterin durch die baltischen Staaten, Nicole, erwartet uns schon. Erste Informationen während der Fahrt zu unserem Hotel: Die Stadtgeschichte beginnt mit der Memelburg, 1252 erbaut von dem mit dem Deutschen Orden vereinigten Schwertbrüderorden. 1254 erhielt die Stadt lübisches Stadtrecht. 1328 wurden Stadt und Umgebung dem Deutschen Orden in Preußen übergeben. Der Name Klaipeda taucht zum erstenmal 1413 auf. 1807 ist Memel für ein Jahr Hauptstadt Preußens. 1920 von Deutschland abgetrennt, wird das Memelland 1923 an Litauen angeschlossen. – Nach Ankunft im Hotel Klaipeda und der Zimmerbelegung treffen wir uns zu einem Altstadtrundgang. Das Denkmal „Die Arche" ist „dem vereinten Litauen" gewidmet. Die Birzos-Brücke führt über den Fluß Dane. Am Ufer liegt als Schiffsrestaurant wieder hergerichtet der ehemalige Schulschiff-Dreimastsegler „Meridianas". Auf dem Ufer der Neustadtseite sehen wir den klassizistischen Palast, der während der Napoleonischen Kriege ein Jahr lang vorläufige Residenz des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III. und von Königin Luise war. Heute residiert dort die Kreisverwaltung. Durch Altstadtstraßen erreichen wir den Theaterplatz. Die hübsche Skulptur „Ännchen von Tharau" ist dem in Klaipeda geborenen Dichter des gleichnamigen Liedes Simon Dach gewidmet. Das Denkmal prägt sich uns ein, dank der Straßensänger „in Bild und Ton".

Landesbibliothek Oldenburg

1.7.05 Auf der Fahrt durch das Memelland macht Nicole uns durch eine Kassette bekannt mit der Biographie der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit. In anrührender Weise schildert sie in einem Interview mit der Journalistin Ulla Lachauer humorvoll viele Gegebenheiten aus ihrem harten entbehrungsreichen Leben. – Erster Halt ist auf dem hoch über der Memel liegenden heiligen Berg „Rambynas kalnas". In vorchristlicher Zeit befand sich hier eine Opferstätte mit einem heiligen Stein, den der Riese Rambynas und seine Frau für den Donnergott Perkunas aufgestellt haben sollen. Etwas weiter liegt Bitenai, das Dorf in dem Lena Grigoleit 1910 geboren wurde und ansässig war. Ganz in der Nähe finden wir auf einem kleinen Waldfriedhof ihr Grab. Mittagspause in Bedenen direkt am flachen Ufer der breit fließenden Memel. In Kaunas fahren wir bis an die Schutzburg, im 13. Jh. errichtet gegen die Ordensritter. Dort beginnen wir den Altstadtrundgang. Der Marktplatz wird beherrscht von dem weiß getünchten Rathaus und der Jesuitenkirche. In einer Seitenstraße am Ende einer Häuserzeile sehen wir die Kathedrale St.Peter und Paul, das Perkunas-Haus datiert aus dem 15. –17.Jh.. Es heißt, hier habe ursprünglich ein Tempel für Perkunas – identisch mit dem Donnergott Thor – gestanden. Das architektonisch reizvolle aus roten Ziegeln errichtete hochgotische Haus diente als Kontor und Lagerhaus. – Das Museumsdorf Rumsiskes: Die weitläufige Anlage bietet einen hervorragenden Überblick über die typische bäuerliche Wohn- und Lebenskultur Litauens. – In Vilnius beziehen wir unser Hotel Sarunas, etwas außerhalb der Stadt gelegen.

2.7.05. Unsere Stadtführerin Anele fährt zunächst mit uns zur Kirche St.Peter-und-Paul aus dem 17. Jahrhundert, ein architektonisches Meisterwerk des Barocks. Ihr Inneres zieren rund 2.000 biblische, mythologische und historische Gestalten in Stuck. Der Bus bringt uns nun in die Altstadt zum Dom. Vorbei am Sitz des Präsidenten und dem anschließenden Universitätsgebäude kommen wir durch Altstadtstraßen zur spätgotischen reich verzierten Backsteinkirche St. Anna. Dahinter steht die ebenfalls gotische Bernhardinerkirche, ehemals Teil der Stadtbefestigung. Auf der Ringstraße geht es weiter zum Tor der Morgenröte, das aus dem 16. Jh. erhalten ist, und zum Rathaus. Über dem Torbogen befindet sich die Kapelle der wundertätigen Statue der Madonna von Wilno. Der Nachmittag ist Trakai gewidmet, der im Galve-See liegenden backsteinernen Inselburg, einer beeindruckenden Anlage, die 2. „Hauptstadt" Litauens.
Herr Klische unternimmt es nach dem Abendessen, uns die Geschichte der Baltischen Staaten, beginnend im frühen Mittelalter bis zum Anfang des 19. Jh. nahezubringen: *Nach der Gründung einer Handelsniederlassung an der Dünamündung vor der Wende zum 12. Jh. gründet der Bremer Domherr Albert Riga (1202) und den Schwertbrüderorden. Im Verlauf der folgenden deutschen Expansion entsteht der Name Livland für die Region der heutigen Länder Lettland und Estland. 1226 ermächtigt Kaiser Friedrich II. den Deutschen Ritterorden im heidnischen Gebiet des heutigen Baltikums die Landeshoheit auszuüben und es nach seinen Vorstellungen umzukrempeln. Litauen allerdings schert aus der Reihe. Jagiello vereinigt es mit Polen und besorgt die Christianisierung ohne Einwirkung des Deutschen Ordens. Daher gibt es in Litauen kaum eine deutsche Besiedlung. Nach einer vernichtenden Niederlage des Schwertbrüderordens im Kampf gegen Litauen 1237 geht dieser mit dem Deutschen Ritterorden zusammen und Livland wird Teil des Ordensstaates.*

Landesbibliothek Oldenburg

Nachdem die Dänen, die 1209 die Stadt Reval/Tallinn gegründet hatten, es 1346 zusammen mit dem estnischen Umland an den Deutschen Ritterorden verkauften, wird Estland Teil des Ordensstaates, dessen Gebiete (Ost-)Preußen und Livland durch Litauen getrennt sind. Im weiteren Verlauf wird Litauen (nach der Lutherischen Reformation ab 1520) 1569 mit Polen zur Realunion vereinigt. Im letzten Quartal des 18. Jh. fällt Litauen nach drei polnischen Teilungen an Rußland. Im Streit der Russen und Schweden um strategische Machtansprüche im Ostseebereich gibt es im Gebiet Lettland/Estland bis 1795 sehr stürmische Entwicklungen. Ab 1795 bis zur Oktoberrevolution haben alle drei baltischen Staaten als russische Gouvernements eine gemeinsame Geschichte. 1919 proklamieren alle drei Staaten ihre Unabhängigkeit...

3.7.05 Wir verlassen Vilnius zum Besuch der ältesten der drei bekannten Hauptstädte Litauens: Kernave. Im 13.Jh. war Kernave eine Ansiedlung mit fünf Wehrburgen oberhalb des Neris-Tales. Vier Burghügel sind davon übrig geblieben. 200 Einwohner hat der Ort heute. Seit 2004 ist er in das UNESCO-Weltkulturerbe aufgenommen.
Ein Erlebnis ganz besonderer Art ist anschließend bei Meskuiciai der Berg der Kreuze (Kryeie Kalnas), ein katholisch und touristisch geprägter Wallfahrtsort unweit von Siauliai. Unzählige Pilgerkreuze zieren den Hügel, aufgestellt mit einem Wunsch oder als Dank. Zu sowjetischen Zeiten wurde mehrfach vergeblich versucht, den Glaubenshandlungen Einhalt zu gebieten. Heute gilt der Hügel als ein nationales Symbol. Der Hügel soll ein mittelalterlicher Burghügel sein, eine Motte. Kreuze dürften hier erst im 19. Jh. aufgestellt worden sein. 1900 waren es erst 130. Heute stehen ca. 55.000 Kreuze auf diesem Hügel. Ein großes Kreuz stiftete Papst Johannes Paul II. anlässlich einer Messe unter freiem Himmel am 7.9.1993 vor 4 Mio. Gläubigen (bei 3 Mio. Einwohnern in Litauen!).
In der Nähe von Bauska werden wir durch den prachtvollen Palast von Rundale geführt, einem Meisterwerk des besonderen russischen Barocks und Symbol der zaristischen Besitzergreifung in den Baltischen Ländern nach dem Sieg im Nordischen Krieg. Erbaut wurde das Schloß von dem russischen Architekten italienischer Abstammung Rastrelli ab 1735 auf Geheiß der Zarin Anna Iwanowna für ihren Günstling, den Herzog Ernst Johann von Biron, den die Zarin persönlich zwei Jahre darauf zum Grafen von Kurland bestimmte. Im ersten Weltkrieg wurde das Schloß stark beschädigt, 1972 begann man mit den Renovierungsarbeiten.
Abends beziehen wir unser Hotel Domina Plaza in Riga.

Lettland *(64.589 qkm):*
2,23 Mill. Einwohner: 56% Letten, weiterhin Russen, Weißrussen, Ukrainer, Polen, Litauer 55% evang.-luth., 24% katholisch, 9% russisch-orthodox

4.7.05. Unser Stadtrundgang führt uns als erstes in ein Stadtviertel mit sehr gepflegten Jugendstilhäusern. Der Bus bringt uns dann an den Rand der Altstadt, im Stadtinneren ist Autoverkehr nur gegen Maut erlaubt. Vorbei an der Anglikanischen Kirche (die vor der Wende als Disko diente) gehen wir zu den mittelalterlichen Häusern „die drei Brüder". Sie gelten als die ältesten Wohnhäuser aus Stein. Vorbei an der Katholischen Jakobikirche von 1225 erreichen wir die Barracken (Bar-

Landesbibliothek Oldenburg

racks = Kasernen) gegenüber einem erneuerten Teil der Stadtmauer und kommen zum Schwedentor von 1698. Wir inspizieren Domplatz und das Herder-Denkmal. Die restaurierte Kleine Gilde zeigt vielfältige Attribute deutsch geprägten Gildelebens in Dekor und in den Glasfenstern mit Darstellungen handwerklicher Tätigkeiten. Dann erreichen wir den Livland-Platz, der den Rigafluss überdeckt und an ihn durch wellenartige Platz- und Beetarchitektur erinnern soll. Das den Platz flankierende „Katzenhaus" errichtete ein Kaufmann, dem die Mitgliedschaft zur Gilde verweigert worden war. Er setzte auf das Dach eine eiserne Katze, deren Hintern zur Gilde gewandt; schließlich doch aufgenommen, drehte er das Tier einfach um. In der Richarda Vagnera Straße trägt ein Haus eine Erinnerungstafel an den Aufenthalt Richard Wagners. Durch ein Tor betreten wir den Johannes Konventhof, erreichen die Johanneskirche und schließlich die Petrikirche. Am Ende unseres Rundgangs stehen wir vor dem Schwarzhäupterhaus. Es wurde einst errichtet für die unverheirateten auswärtigen Kaufleute. Nach dem Vorbild holländisch-flämischer Zunfthäuser besitzt es einen reich mit Skulpturen und Reliefs verzierten Giebel.

Estland *(45.227 qkm):*
1,43 Mill. Einwohner: Esten und Russen außerdem Ukrainer, Weißrussen, Finnen
75% evang.-luth., 20% russisch- oder estonisch-orthodox

5.7.05. Sigulda am Rande des Gauja National Parks. Am steilen Hang des Gaujatals liegen Reste der Ordensburg aus dem 13.Jh. Das Gutsgebäude aus dem Ende des 19.Jh. nebenan ist ein sehenswertes Beispiel ehemals weit verbreiteter Gutsarchitektur im Stile des Historimus. In der Ferne grüßt die Bischofsburg von Turaida, errichtet als Gegenbollwerk zur Ordensburg. Die Gutmannshöhle ist die höchste Höhle in Lettland und die größte Grotte im Baltikum. Sie ist 12 m breit und 18,8 m lang. An den Wänden finden sich im weichen Sandstein Einritzungen, die bis in das 17.Jh. zurück reichen. Es ranken sich verschiedene Märchen um dieses Naturphänomen, vor allem die Legende über die Rose von Turaida. Die hier entspringende Quelle galt im Altertum als heilig, ihr Wasser als heilend. Von der Bischofsburg sind manche Elemente recht anschaulich restauriert worden.
Zurück zur Küstenstraße queren wir mittags bei Ainazi die Grenze nach Estland. Wie schon zuvor: Den Grenzbeamten genügt ein Blick in den Paß. Bockwurst am Bus schmeckt auf dem Rasen neben der protestantischen Dorfkirche von Häädemeeste. Unser Bestreben, ins Gotteshaus zu gelangen, läßt den Pfarrer – ungeachtet seiner Shorts – raschen Schritts herbei kommen. Er erlaubt uns auch, ein paar Akkorde auf der Orgel zu einem Choral anzustimmen. Bei der Weiterfahrt segnet er uns samt Bus mit einer anrührenden Geste des Kreuzzeichens.
Nächstes Ziel ist in der Nähe das Wald- und Moorgebiet Rannametsa Soometsa.. Vom Beobachtungsturm aus haben wir einen schönen Blick in das Schutzgebiet mit der dahinter liegenden See. Die Küstengenese und die postglaziale Geschichte der Ostsee lässt sich an diesem Standort exemplarisch darstellen.
In Pärnu, einem kleinen Seebad seit Beginn des 19. Jh., parken wir in Kurhausnähe. Bereits 1838 wurde auch ein Bad mit erwärmtem Seewasser eröffnet. Vom Kurhaus hinunter zum weitläufigen Strand sind es nur wenige Schritte.
– Schnellstraße nach Tallinn, Hotel Ülemiste.

Landesbibliothek Oldenburg

6.7.05. Außerhalb der Innenstadt auf einem breiten Hang liegt die Sängerarena, auf der regelmäßig seit dem Jahr 1928 Sängerfeste durchgeführt werden. Die Sangeskultur bildet in allen drei Baltischen Staaten ein wesentliches Element der nationalen Wiederbelebung. Die Rundfahrt führt uns auf der Promenade entlang den Schlossparkanlagen und durch Ausbaugebiete des 19. und 20. Jhs. zur Schwedenschanze am Eingang zur Altstadt, dem Domberg. Hier steht der Lange Hermann, ein Wehrturm, einer der letzten Reste der alten Burg. Links der Straße steht das Parlamentsgebäude, rechts die Alexander-Newski-Kathedrale. Wir gehen zum Domplatz. Im Innern des Doms befinden sich zahlreiche Wappenplatten des baltendeutschen Adels. Am Rande des Dombergs (Platz Rahukohtu) hat man einen weiten Rundblick auf Dächer und Gebäude der unteren Altstadt bis hinunter zum Hafen. Über den Pikk Jalg = Langes Bein irrt man durch schmale Gassen – unterwegs ein Durchblick zum Turm der Nikolaikirche – zur Heilig-Geist-Kirche. Ein paar Straßen weiter und vorbei an gepflegten Jugendstilhäusern und der Großen Gilde gelangt man zum Schwarzhäupterhaus.
Die Ruinen des Klosters Pirita liegen nur wenige Kilometer außerhalb des Stadtkerns, Symbol hanseatischer gotischer Backsteinbaukunst im Zusammenspiel mit schwedischer Geschichte im Baltikum. Dieser Brigitta-Konvent wurde bereits 1577 zerstört. Heute finden wir nur noch Reste der Kirche innerhalb der Grundmauern des Klosters und den davor liegenden Friedhof. Seit September 2001 leben und arbeiten St. Brigitta-Nonnen in einem wieder errichteten Konvent.
Bei Nadu treten Gesteine des Ordoviciums und des Silurs zutage. Während der sowjetischen Zeit wurden hier zur Düngemittel- und Tensid-Gewinnung Phosphate abgebaut. Davon zeugt eine zerstörte Landschaft. Der Widerstand gegen die Naturzerstörung war hier – wie an ähnlichen Orten in Litauen und Lettland – der Anlass zu Demonstrationen gegen die sowjetische Regierungspolitik der Ausbeutung und Unterdrückung und leiteten in nationalistisch geprägte Forderungen nach staatlicher Unabhängigkeit über. Die hier entstandene Umweltschädigung wird für die EU zu einem belastenden Problem heranwachsen. Abseits in der Landschaft studieren wir das Karstgebiet Kostivere. Hier ist ein kleiner Fluß in Karsthöhlen versunken – sehenswerte Karsterscheinungen, von der artenreichen Flora eines Trockenrasens bedeckt.
Nach kurzer Fahrt erreicht man die Steinkistengräber bei Kostivere aus der frühen Bronzezeit, zusammen mit weiteren, sehr viel älteren alt- und mittelsteinzeitlichen Funden, u.a. im Raum Kunda, belegen sie die frühe Besiedlung des Raumes nach dem Rückzug der eiszeitlichen Gletscher.

7.7.05. Wir verlassen Tallinn. Auf der Fahrt Richtung Rußland besuchen wir den Lahemaa Nationalpark. Ein Steg durchs Moor führt uns zu einem Aussichtsturm, der einen weiten Überblick über Wald und lebendes Moor bietet. Besonders reizvoll sind zahlreiche kleine Tümpel mit typischer Moorvegetation, wie verschiedene Sonnentauarten, Moltebeeren, Glockenheide, Moose und Zwergbirken.
In der Nähe von Valaste, dicht oberhalb der Meeresküste erleben wir den höchsten Wasserfall Estlands, erst Mitte der 1970-Jahre entstanden im Verlaufe von Entwässerungsarbeiten. So konnte er bisher keinen ausgeprägten Canyon durch rückwirkende Erosion bilden. Die Fallhöhe – im Durchschnitt 26 m – markiert die isostati-

Landesbibliothek Oldenburg

sche Landhebung durch die Eisentlastung der Nacheiszeit. Frisch angeschnitten, ideal aufgeschlossen liegen vor dem Betrachter die Formationen des Ordoviciums und des Silurs, welche die Tafellandschaften Estlands bilden.
Bis Narva ist es nicht mehr weit. Wir erreichen den Grenzfluß Narva. Wartezeit auf der Brücke. Von dem Flußufer grüßen die Ordensburg Hermannsveste und ihr gegenüber die später errichtete russische Grenzburg. Unsere russische Begleiterin Alla steigt zu. Auf mäßigen Straßen steuern wir durch den Bezirk Leningrad auf St. Petersburg zu. Ödland mit riesigen Flächen hautverätzender Herkulesstauden (Riesenbärenklau)! Schon weitab der Stadt fangen die Datschen der Petersburger an. Laut Alla legen die Städter bis zu 100 km außerhalb ihre Sommersitze an. Auf ihnen bauen sie vielfach ihre Wintervorräte an, die sie dann zu großen Mengen in Gläsern und Dosen horten. Es ist schon recht spät, als wir unser Hotel Pribaltiyskaya erreichen, einen 1200-Zimmer-Koloß aus der Sowjetzeit, doch modern und gepflegt. Es liegt außerhalb der Innenstadt dicht am inneren Golf von Finnland.

St. Petersburg (1400 qkm):
4.599.600 Einwohner:

8.7.05. Wir beginnen unsere Stadterkundung auf Spuren der Oldenburger. Unsere Expertin für die Oldenburg-Linie des Zarenhauses Frau Annenkowa führt uns in das Anischkow-Palais, als Museum hergerichtet. (siehe: *„Das Haus Oldenburg in Rußland", Oldenburger Forschungen Neue Folge S.199).* Um wieder unseren Bus zu erreichen, passieren wir das Alexandrinsti-Theater und werden von Frau Annenkowa zur Mädchenschule der Prinzessin Theresa von Oldenburg, geleitet, heute zum Teil als Haus der Jugend genutzt. Aus der Kulturarbeit dieser Institution sehen wir in einem kleinen Theatersaal Tanz- und andere selbst erarbeitete Vorführungen der Kinder. Ansprechend ist auch ein Klaviervortrag einer älteren Schülerin im kleinen Museum mit „Oldenburg-Bezug".
Auf der Fahrt zum Newski-Prospekt halten wir kurz zum Blick auf die Auferstehungskirche (Blutkirche). Nachmittags geht es zur Isaak-Kathedrale. Ein Stück weiter die Straße hinauf liegen die Admiralität und der Winterpalast am Nevaufer.

9.7.05. Am Platz mit den Rostral-Columnen oder Bugschnabelsäulen liegt die wie ein Tempel errichtete Effektenbörse. Wir besuchen die gegenüberliegende Peter-Paul-Festung, vor allem die Kirche. Vom Nevaufer aus ergibt sich ein schöner Blick auf das Winterpalais mit der Umgebung. Am Ufer vertäut die aus der Revolution von 1917 berühmt/berüchtigte Aurora. (Alla: „ Was ist die schärfste Waffe der Welt? Der Kreuzer Aurora: Nur e i n Schuß und für 70 Jahre ist ganz Rußland zerstört!")
Jetzt steht das Winterpalais auf dem Programm. Wir wandern durch prachtvoll ausgestattete Säle und Galerien. Im Museumscafé stärken wir uns für die Bootsfahrt durch Kanäle und Neva von der Pevcheskiy-Brücke aus. Diese Rundfahrt erschließt die Schönheit des Stadtbildes in einmaliger Weise, vorbei an vielen markanten Kirchen, Palästen und Bürgerhäusern.

10.7.05. Heute steht Zarskoie selo (früher Puschkin) auf dem Plan. Platz für eine gebührende Würdigung bietet das Denkmal des Dichters.. Durch ein goldverziertes

Landesbibliothek Oldenburg

schmiedeeisernes Gartentor gelangt man zum Eingang des Sommerpalastes Katharinas der Großen. Eine kurze Wartezeit wird verkürzt durch eine historisch uniformierte Blaskapelle. Wir wandern durch prächtige Säle, meisterlich restauriert. Das ist bemerkenswert, da der Palast im Kriege im Belagerungsring lag und weitgehend zerstört worden ist. Das Bernsteinzimmer ist natürlich der Touristenmagnet. Auf dem Wege nach Petershof erinnert uns im Verlauf des ehemaligen Verteidigungsringes ein bombastisches Weltkrieg II Denkmal an die Leiden beider Seiten während der dreijährigen Belagerungszeit.
In brütender Mittagshitze erreichen wir Petershof. Dem Schloss, der Orangerie, der prächtigen Park- und Wassergartenanlage ist ein ausgedehnter Spaziergang gewidmet. – Zurück in Petersburg sehen wir uns die St. Nikolauskathedrale an, in der wir auch einem Gottesdienst beiwohnen können. Das letzte Tagesziel ist die Auferstehungskirche, die Blutkirche, deren reichgeschmückte Fassade wir betrachten.

11.7.05. Abreise aus St. Petersburg in Richtung Finnland. Kurze Unterbrechung in Vyborg. Dort sagt uns Irina Adieu.
Porvoo ist unsere erste finnische Stadt auf dem alten Königsweg nach Helsinki. In ihr lässt sich schwediche und russische Geschichte verdeutlichen. Historische Lagerhäuser aus Holz markieren das historische Stadtbild. 1809 berief Zar Alexander I als neuer Landesherr in den alten Dom die finnischen Stände ein. Ihre Rechte, die schwedische Verfassung und das lutherische Bekenntnis wurden liberal bestätigt. Daraufhin huldigten diese dem Zaren als ihrem Großfürsten.
In Helsinki steuern wir nach einer ersten kleinen Rundfahrt vorbei an Hafen und Markt unser in der Innenstadt gelegenes Radisson SAS Hotel Royal an.

12.7.05. Diesen Tag beginnen wir mit einer Busrundfahrt. Am Ufer der Ostsee waschen Anwohner in einer dafür dauerhaft gebauten Anlage ihre Teppiche. Eine handbetriebene Mangel und ein Trockengerüst werden für die notwendige Nachbehandlung eifrig benutzt. Im Sibeliuspark beeindruckt uns das aus blanken Edelstahlröhren errichtete Sibelius-Monument, welches das Schaffen Jean Sibelius sehr überzeugend zum Ausdruck bringt. Wir besuchen die 1969 geweihte in den Granitgrund gehauene Temppeliaukio-Kirche, berühmt als „Felsenkirche". Eine kreisrunde, aus gedrehten Kupferstreifen bestehende Kuppel verleiht dem Raum zusammen mit den Natursteinwänden eine einzigartige Wirkung. In Hafennähe liegt der lutherische Dom, der weiß strahlend über den weiträumigen Senatsplatz hinausragt. Er wurde 1831-1840 gebaut und zunächst als Nikolaikirche geweiht. Seinen heutigen Rang hat er seit 1959. Anschließend fahren wir zur orthodoxen Uspenskij-Kathedrale, die auf einem Felsen einer dem Stadtzentrum vorgelagerten Landzunge liegt. Das von dem Schinkel-Schüler Engel geschaffene Gebäudeensemble am Senatsplatz ist Ausdruck russischer Machtentfaltung in Finnland. Vom Kirchplatz haben wir einen weiten Blick über die Stadt. Wir sehen uns in der mit viel Leben und Waren gefüllten Markthalle um. Renntierfleisch oder Bärenfleisch in Dosen – recht exotisch! Auf der Esplanade gelangt man in das moderne Wirtschaftszentrum der Stadt, zu anspruchsvollen Einkaufstempeln.
Am Nachmittag verlassen wir Helsinki in Richtung Turku. Unterwegs erinnern noch einmal die Kirchen von Uskelan, 1821 im Auftrag des Zaren von Engel gebaut, und ein kleines Wegstück weiter dann die 1440 vom schwedischen Kronstatthalter

Landesbibliothek Oldenburg

gebaute Feldsteinkirche von Halikko – der schwedischen Heiligen Brigitta geweiht – an das wechselvolle Schicksal Finnlands als Spielball in den Auseinandersetzungen zwischen den Großmächten Schweden und Rußland.
Kurz nachdem wir in Turku ankommen legt unsere Fähre ab, die uns durch den Schärengarten, Ausdruck erheblicher isostatischer Landhebung rund um den Bottnischen Meerbusen, nach Stockholm bringen soll.
13.7.05. Gegen 7 Uhr haben wir in Stockholm wieder festen Boden unter den Füßen. Unser österreichischer Stadtführer ist pünktlich zur Stelle und beginnt mit uns seine (aber auch unsere!) früheste Stadtführung. Nicht weit von der Anlegestelle entfernt bietet sich am Steilufer ein schöner Blick über die Stadt. Über die Altstadtinsel (Gamla Stan), vorbei an dem Königlichen Schloß und dem Reichstagsgebäude fahren wir hinüber auf die Stadtteilinsel Kungsholmen. Gleich hinter der Brücke liegt das Stadthaus, eines der bekanntesten Bauten Stockholms und Wahrzeichen. Es ist ein roter Rohziegelbau, errichtet 1911 – 23. Am Ende eines weiten unteren Saales schreiten wir eine majestätisch breite Freitreppe empor zum Goldenen Saal. Wir sehen weiter den Sitzungssaal des Stadtparlaments. Überall werden wir auf bemerkenswerte künstlerische Einzelheiten aufmerksam gemacht. Das Stadthaus ist Ort der Verleihung der Nobelpreise und der damit verbundenen Feierlichkeiten. Die Altstadt ist nicht weit entfernt von unserem Rica Hotel Stockholm und über die N. Jamvagsbrücke zu erreichen.. Rechts liegt das von 1641 – 74 errichtete Riddarhuset, ehemals Palast der Ritterschaft, des früheren ersten Standes im schwedischen Vierständereichstag. Durch schmale von hohen Häusern flankierte Altstadtgassen geht es zur deutschen St.Gertruds Kirche. Eine 1572 errichtete Kapelle wurde 1638 – 42 zur jetzigen zweischiffigen Hallenkirche erweitert.

14.7.05. Stockholm ade! Durch Süd-Schweden fahren wir über Nyköping nach Norrköping, Zentrum verschiedener Industriezweige. Die Lage an den Stromschnellen des Motala-Flusses ist der Industrieansiedlung sehr dienlich gewesen. Die frühneuzeitliche Industrialisierung auf der Basis gut zugänglicher Bodenschätze und die fruchtbaren Böden gehobenen ehemaligen Meeresbodens in Mittelschweden bilden die naturräumlichen Vorausetzungen für Schwedens Großmachtstellung an der Ostsee im 17. und 18. Jh. Sie wurde erst durch das Zusammentreffen mit Rußland beendet.
Eine ganz andere Kostbarkeit erwartet uns anschließend in der Nähe: Es sind die Felszeichnungen von Himmelstalund. Eine große Palette bronzezeitlicher Felszeichnungen, vor allem Schiffs- und Jagdszenen, sind auf vom Inlandeis blank geschliffenen, von Gletscherschrammen der Inlandvereisung gefurchten Felsrücken zu erkennen – frühe Hinweise darauf, dass die Schifffahrt auf der Ostsee Waren- und Kulturaustausch ermöglichte. Unweit des Vättersees in der Nähe von Alvastra steht der Runenstein von Rök. Es ist der bedeutendste Runenstein Schwedens, errichtet um die Mitte des 9. Jh. Der Stein ist zweieinhalb Meter hoch und zeigt über 700 Runen. Die Runen ließ „der mächtige Häuptling Varin zur Erinnerung an seinen toten Sohn Vämod" ritzen. Der Text spielt an auf Mythen und Ereignisse aus dem 9. Jh., bleibt aber rätselhaft: Hinweise auf die Erkundungsfahrten der Waräger, der Wikinger über die Ostsee nach Osteuropa und bis nach Asien.
Einige Kilometer weiter liegt oberhalb Grännas über dem Vättersee die Ruine des

Landesbibliothek Oldenburg

Brahehus. Sie ist der Rest eines Lusthauses, das Per Brahe d.J. in den 1640er Jahren errichten ließ. 1708 entstand unten im Dorf Upgränna ein Brand, der sich bis hinauf zum Brahehus ausdehnte und es komplett zerstörte. Der herrliche Ausblick über diesen Gletscherzungensee lädt noch einmal ein, sich mit der Entstehungsgeschichte der Ostsee zu befassen. Unmittelbar diesem Exkursionspunkt benachbart lag die „Billinger Pforte", durch die um 7900 v. Chr. die Nordsee in den „Baltischen Stausee" einbrach, der ab ca. 12.000 v. Chr. hinter dem nach Norden abschmelzenden Inlandeis der Weichselvereisung die von den Gletschern Jahrtausende hindurch ausgetiefte, seit dem Erdaltertum vorgebildeten Senke des heutigen Ostseegebietes füllte. Die Ostsee entstand erstmalig als Salzwassermeerbusen, des Yoldia-Meeres (siehe Anhang.)
Im Hafen von Göteborg bestiegen wir unser Schiff.

15.7.05. Nach ruhiger Nachtfahrt durch Kattegat und Belt sind wir nach dem Frühstück zurück in Kiel.

Anhang – Bericht OLV Studienreise „Mare Baltikum" 29.6.-15.7.05.
Zusammenfassung: Geologie und Geographie der Ostsee
Referent : Werner Michaelsen

***Die Ostsee** hat eine Ausdehnung von 413.000 Quadratkilometern und ein Wasservolumen von 21.600 Kubikkilometern. Die Meerestiefe beträgt durchschnittlich 52 m; die maximale Tiefe sind 459 m. Der Salzgehalt schwankt zwischen über 2,5 % im Skagerrak und 0,5 % – 0,3 % im nordöstlichen Teil (Bottenwiek und Finnischer Meerbusen). Dabei ist der Abfall im Salzgehalt nicht kontinuierlich, sondern eher sprunghaft. Dies läßt sich darauf zurückführen, daß das Bodenprofil der Ostsee durch die Eiszeiten bedingt in Becken unterteilt ist. Hieraus ergeben sich biologische, ökologische und wirtschaftliche Konsequenzen großer Reichweite.*
Die Ostsee entstand gegen Ende der letzten Eiszeit, und zwar der Weichsel-Eiszeit, vor etwa 12000 Jahren. Die Bildung des heutigen Brackwassermeeres entstand dabei über mehrere Etappen. Die Küstengestaltung erfolgte durch ein Zusammenspiel von Landhebung und Meeresspiegelanstieg. Bis vor 12000 Jahren war der nordeuropäische Kontinent von riesigen Gletschermassen bedeckt, die sich teilweise bis Norddeutschland ausdehnten. Infolge des damaligen Klimaumschwunges zogen sich die Eismassen in Richtung Skandinavien zurück. Als der Eisrand nach Abschmelzen der randlichen Inlandeismassen auf der Höhe von Aland, nördlich von Stockholm, lag, bildete sich in seinem Vorland der Baltische Eisstausee (vor 12.000 – 10.200 Jahren). Die nächste Etappe erfolgte durch die Bildung des Yoldia-Meeres vor ca. 10.200 – 7.200 Jahren. Das Yoldia-Meer entstand durch den starken Meerwasserspiegelanstieg, der schließlich eine Verbindung zum Weltmeer in der Nähe der mittelschwedischen Seenplatte schuf. Nun erfolgte ein Süßwasserausstrom und ein Salzwassereinstrom. Mit der Zeit hob sich das skandinavische Festland im höheren Maße als der Meerwasserspiegel anstieg. Die Gletscher zogen sich zurück, der Druck auf die skandinavische Landmasse nahm ab, so daß sie sich zu heben begann. Infolge dessen wurde die Seeverbindung wieder blockiert und es entstand der Ancylus-See vor ca. 7.900 – 7.000 Jahren.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Großformen der Küsten im südlichen Bereich der Ostsee entstanden durch die Litorina-Transgression vor ca. 7.000 – 2.5000 Jahren. Diesmal öffnete sich der Zugang in der Nähe der Darßer Schwelle vor der deutschen Küste. Die Festlandbrücke zwischen Südschweden und Dänemark wurde überflutet und der Osten Dänemarks löste sich in die heutigen Inseln auf. Die Gletscher waren nun fast vollständig geschmolzen. Aber das Festland von Skandinavien hob sich anhaltend, so daß sich die Küstenlinie nachhaltig veränderte. Als Ausgleich senkte sich der südliche Bereich der Ostsee. Das vorrückende Meer überflutete die junggla-ziale Landschaft und formte sie dabei um. Als Ergebnis findet man vier Küstenformen im südlichen Bereich wieder: Fjorde, Fördenküste, Buchtenküste und die Bodden- bzw. Bodden-ausgleichsküste.

Die Küstenformen der Ostsee sind ein Resultat eiszeitlicher Gletscherbewegungen und nacheiszeitlicher Geländehebung im nördlichen und -absenkung im südlichen Bereich der Ostsee, die bis heute andauern. Beeinflußt werden die Küsten außerdem durch die Lage in der Westwindzone, wodurch von Westen her beständig Sedimente angeschwemmt werden. Unterschieden werden folgende Erscheinungsformen: Vor allem im südwestlichen Schweden, wie auch an den Küsten des Kattegats kommen Fjorde vor. – An der Küste vorgelagerte kleine und kleinste felsige Inseln, die durch den Abschleifeffekt der Gletscher eine charakteristische Kuppenform aufweisen, bilden die Schärenküste. Sie ist vor allem an der schwedisch-finnischen Küste vorhanden. Weil die Ostsee nur geringe Gezeiten aufweist, ist sie über die letzten Jahrtausende praktisch unverändert geblieben. – In einigen Fällen, zum Beispiel auf Gotland oder Bornholm, haben sich Kliffküsten gebildet. Diese ragen als Steilküsten schroff hervor und markieren Geländebrüche im geologischen Untergrund. Kliffkanten finden sich auch unterhalb des Meeresspiegels. Auch die Nordküste Estlands zum Finnischen Meerbusen hin ist durch solch eine Bruchlinie geprägt. – Förden sind bei der Entstehung der Ostsee durch den Anstieg des Meeresspiegels vollgelaufene ehemalige Gletschertäler im Gegensatz zu Fjorden, d.h. dass die Gletscher sich nicht vom Land zur See bewegten, sondern umgekehrt der Eispanzer über der heutigen "Ostsee" Gletscher vorantrieb, die nach dem Abschmelzen eine Rinne übrig ließen, die sich mit Seewasser füllte. – Die vorpommersche Küste ist eine Boddenküste, dadurch entstanden, daß vormalige Inseln durch stetige Zuführung von Material, hauptsächlich Sand, durch schmale Brücken miteinander verbunden worden sind. Die rückwärtigen Gewässer, die Bodden, sind dadurch größtenteils von der Ostsee abgetrennt worden und mit ihr nur noch durch Rinnen verbunden. – Die Küstenlinie Polens von Stettin bis kurz vor Danzig und die lettische Küste sind Ausgleichsküsten, die durch die Anströmung und den Sedimenttransport von Westen her ausgeglichen worden sind. – Zwischen Danzig und Klaipeda ist die Haff- oder Nehrungsküste entstanden. Haffs entstehen vor Flußmündungen als Brackwasserreservoire, die durch schmale Landzungen, die Nehrungen, von der übrigen Ostsee größtenteils abgetrennt wurden. Durch die ständige Zufuhr von Flußwasser schließen sich die Nehrungen nicht, sondern bleiben als langgestreckte Halbinseln bestehen, die eine Rinne zum Meer offen lassen.

Wilhelm Paproth

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Forschungen

Neue Folge

Hrsg. im Auftrag des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. von Albrecht Eckhardt, Mamoun Fansa, Egbert Koolman, Ulf Beichle (bis Band 8) und Carsten Ritzau (ab Band 9), Koordination (ab Bd. 19): Reinhard Rittner

Band 1
Albrecht Eckhardt
Von der bürgerlichen Revolution zur nationalsozialistischen Machtübernahme
116 Seiten, 1 farbige, 11 s/w Abb., brosch., 1996, 9,90 €

Band 2
Heinz A. Pieken
Deichrecht und Deichmauern in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels und in anderen Quellen
116 Seiten, 6 farbige, 6 s/w Abb., brosch., 1997, 10,90 €

Band 3
Michael Reinbold
„Der Unterthanen liebster Vater"
104 Seiten, 14 farbige, 27 s/w Abb., brosch., 1997, 10,90 €

Band 4
Wilhelm Janßen
Der Ellenser Damm und seine Befestigungen
96 Seiten, 56 s/w Abb., brosch., 1997, 9,90 €

Band 5
Egbert Koolman und Harald Schieckel
Militär und Zivil im alten Oldenburg
203 Seiten, 8 farbige, 38 s/w Abb., brosch., 1998, 12,90 €

Band 6
Matthias Weber
Delmenhorst im 17. Jahrhundert
140 Seiten, 5 s/w Abb., brosch., 1998, 11,90 €

Band 7
Hermann Böning
Plattdeutsches Wörterbuch für das Oldenburger Land
192 Seiten, 1 s/w Abb., brosch., 1998, 14,90 €

Band 8
Martin Ewers
Die Libellen zwischen Weser und Ems
112 Seiten, 97 farbige, 5 s/w Abb., brosch., 1999, 9,90 €

Band 9
Christiane Morsbach
Die Genrebilder von Wolfgang Heimbach (um 1613 – nach 1678)
290 Seiten, 55 farbige, 55 s/w Abb., brosch., 2000, 14,90 €

Band 10
Walter Barton
Oldenburgische Geschichte im Spiegel der frühen Presse
288 Seiten, 46 s/w Abb., brosch., 2000, 13,90 €

Band 11
Egbert Koolman (Hg.)
Das Haus Oldenburg in Rußland
216 Seiten, 3 farbige, 60 s/w Abb., brosch., 2000, 12,90 €

Band 12
Franz Bairlein und Hans Rudolf Henneberg
Der Weißstorch *(Ciconia ciconia)* im Oldenburger Land
91 Seiten, 13 farbige, 44 s/w Abb., brosch., 2000, 11,90 €

Band 13
Oldenburger Landesverein/
Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte (Hrsg.)
Archäologische Denkmäler zwischen Weser und Ems
486 Seiten, 35 farbige, 305 s/w Abb., brosch., 2000, 18,90 €

Band 14
Gerhard Anton Gramberg
„Leben und wirken Sie noch lange für Wahrheit, Wissenschaft und Geschmack!"
140 Seiten, 15 s/w Abb., brosch., 2001, 12,90 €

Band 15
Paul Wilhelm Glöckner
Delmenhorst unter dem Hakenkreuz – 1933 bis 1945 –
145 Seiten, 36 s/w Abb., brosch., 2001, 12 €

Band 16
Wolfgang Eber
Die Pflanzenwelt im Oldenburger Land
232 Seiten, 116 farbige, 20 s/w Abb., brosch., 2001, 14 €

Band 17
Udo Elerd (Hg.)
Ein Diener seines Herrn
120 Seiten, 46 s/w Abb., brosch., 2003, 9,80 €

Band 18
Antje Koolman
Die Bentincks
212 Seiten, 14 farbige, 50 s/w Abb., 2003, brosch., 12 €

Band 19
Almuth Salomon
Führungsschichten im Jeverland
Wandlungen im Laufe des Mittelalters
136 Seiten, 9 farbige, 17 s/w Abb., brosch., 2004, 9,80 €

Band 20
Eugenie Berg
Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore
200 Seiten, 82 s/w Abb., brosch., 2004, 14 €

Band 21
Karl-Ernst Behre
Das Moor von Sehestedt – Landschaftsgeschichte am östlichen Jadebusen
150 Seiten, 91 farbige, 11 s/w Abb., brosch., 2005, ca. 14,80 €

ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

Landesbibliothek Oldenburg

gegr. 1850

Das Ziel des OLV ist die Volksbildung, d.h. die Vermittlung und Vertiefung des Wissens und Verständnisses auf den Gebieten der oldenburgischen Geschichte, der Natur- und der Heimatkunde unter besonderer Berücksichtigung der Veränderungen in der Umwelt und der globalen Entwicklung der Menschheit.

Aus der Satzung vom 24. April 2002.

Schriftleiter des Oldenburger Jahrbuches:

Teil I Geschichte:
Prof. Dr. Albrecht Eckhardt: Damm 43, Staatsarchiv, 26135 Oldenburg
oldenburg@nla.niedersachsen.de

Teil II Archäologie:
Prof. Dr. Mamoun Fansa: Landesmuseum für Natur und Mensch,
Damm 38-44, 26135 Oldenburg
mamoun.fansa@lmnm.niedersachsen.de

Teil III Naturkunde:
Dr. Carsten Ritzau: Natureum Niederelbe, Neuenhof 8, 21730 Balje
ritzau@natureum-niederelbe.de

Teil IV Bibliographie:
Dr. Klaus-Peter Müller: Landesbibliothek Oldenburg, Pferdemarkt 15,
26121 Oldenburg
mueller@lb-oldenburg.de

Koordination:
Pfarrer Reinhard Rittner: Dr.-Theodor-Goerlitz-Straße 5,
26127 Oldenburg
reinhard.rittner@gmx.de

OLV-Geschäftsstelle: Hauptstraße 11, 26122 Oldenburg
olv@nwn.de

Landesbibliothek Oldenburg

Das Oldenburger Jahrbuch, welches der Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. seit 1892 herausgibt, enthält interessante und gut lesbare Beiträge aus allen Bereichen der oldenburgischen Geschichte, Archäologie, Fauna und Flora. Das Jahrbuch wird auch im Rahmen eines regelmäßigen, weltweiten Schriftenaustausches mit über 300 nationalen und internationalen Einrichtungen von den USA bis Russland und von Skandinavien bis Israel verbreitet.

Aus dem Inhalt:

Dieter Meiners: Christian I.,
erster dänischer König aus dem Hause Oldenburg.
Sein rastloser Einsatz für eine skandinavische Union

Vana Busse: Die Briefe der Königin Amalie von Griechenland
an ihren Vater Paul Friedrich August, Großherzog von Oldenburg –
eine noch nicht erschlossene Geschichtsquelle

Gerhard Kaldewei: Die „Fabrikschule" der „Jute" in Delmenhorst
1873-1893

Helmut Schirmer: Schule und Kirche in der Nachkriegszeit

Reinhard Rittner: Personen, Mentalitäten und Konzepte
im kirchlichen Nachkriegsoldenburg

Tim Roßkamp: Die Brutvögel der Weserinsel „Strohauser Plate"
unter besonderer Berücksichtigung der Wiesenbrüter
– Arbeiten aus dem Mellumrat e. V. –

Markus Richter: Erfolgreiche Naturschutzarbeit am Dümmer

ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

ISBN 3-89995-230-8

Landesbibliothek Oldenburg